This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 118 264 923

For
USE IN LIBRARY
ONLY
DO NOT REMOVE
FROM LIBRARY

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Leland 1661. - 0020

ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie

unter mitberücksichtigung des englischen unterrichts auf höheren schulen.

Gegründet von Eugen Kölbing.

Herausgegeben

von

JOHANNES HOOPS,

professor der englischen philologie an der universität Heidelberg.

35. band, 1. heft.

Leipzig.

O. R. REISLAND.

Karlstrasse 20.

1905.

INHALT.

Abhandlungen.

Seite

The History of the English Language considered in its Relation to other Subjects. By *Otto Jespersen* 1
Neue Beowolf-studien. V. Von *G. Sarrazin* 19
Das "Lay-Folks' Mass-Book" in der handschrift der Advocates Library in Edinburgh. Von *K. D. Bülbring* 28
Die Wortbildung bei Shakespeare. Von *W. Franz*. 34

Besprechungen.

Phonetik.

Jespersen, Lehrbuch der phonetik. Autorisierte übersetzung von Hermann Davidsen. Ref. *Ludwig Sütterlin* 86
Sutro, Das doppelwesen der menschlichen stimme. Ref. *derselbe* . . 87

Sprachgeschichte.

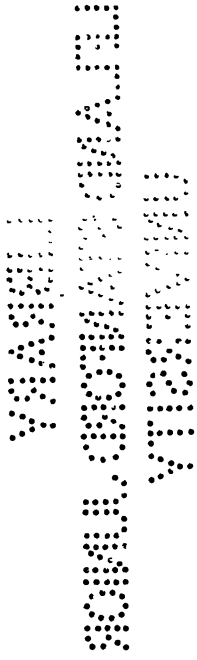
Greenough and Kittredge, Words and their ways in English speech. Ref. *Ludwig Sütterlin* 88
Stoffel, Intensives and Down-toners. Ref. *Leon Kellner* 90
Shipley, The Genitive Case in Anglo-Saxon Poetry. Ref. *Ernst A. Kock* 92
Schulte, Untersuchung der beziehung der altengl. Matthäusglosse im Rushworth-manuskript zu dem lateinischen text der handschrift.
Schulte, Glossar zu Farman's anteil an der Rushworth-glosse (Rushworth 1). Ref. *Richard Jordan* 95

Literaturgeschichte.

Brown, Carleton F., Cynewulf and Alcuin. Ref. *Gustav Binz* . 98
Bischofs Wærferth v. Worcester übersetzung der dialoge Gregor's des grossen. Aus dem nachlasse v. Julius Zupitza nach einer kopie v. Henry Johnson hrsg. v. Hans Hecht. Ref. *K. D. Bülbring* 100
Morte Arthure. An alliterative poem of the 14th century from the Lincoln Ms. written by Robert of Thornton. Ed. with introduction, notes, and glossary, by Mary Macleod Banks. Ref. *Heinrich Spies* 101
Baudisch, Julius, Ein beitrag zur kenntnis der früher Barbour zugeschriebenen legendensammlung. I. teil. Ref. *L. Kellner* . . . 103
Gower, Complete Works. Ed. from the manuscripts with introductions, notes, and glossaries by G. C. Macaulay. Vol. IV: The Latin Works.
Gower, Selections from the "Confessio Amantis". Ed. by G. C. Macaulay. Ref. *Heinrich Spies* 104
Hamilton, The indebtedness of Chaucer's "Troilus and Criseyde" to Guido delle Colonne's "Historia Trojana". Ref. *derselbe* 110
Hammond, On the text of Chaucer's "Parlament of Foules". Ref. *derselbe* 111
Specimens of Middle Scots. With introduction, notes and glossary. By G. Gregory Smith. Ref. *Geo. Neilson* 112
Wirth, Typische züge in der schottisch-englischen volksballade. Ref. *O. Glode* 114
Logeman, Elckerlyc-Everyman. De vraag naar de Prioriteit opnieuw onderzocht. Ref. *W. Bang* 116

Fortsetzung des inhalts auf der 3. umschlagseite.

ENGLISCHE STUDIEN.



99832

Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

INHALT DES 35. BANDES.

ABHANDLUNGEN.

Seite

The History of the English Language considered in its Relation to other Subjects. By *Otto Jespersen* 1
Neue Beowolf-studien. V. Von *G. Sarrazin* 19
Das "Lay-Folks' Mass-Book" in der handschrift der Advocates Library in Edinburgh. Von *K. D. Bülbring* 28
Die Wortbildung bei Shakespeare. Von *W. Franz*. 34
A History of Pastoral Drama in England until 1700. By *Josephine Laidler* 193
Henry Reynolds, "The Tale of Narcissus". Ed. by *James S. Starkey* 260
A forgotten Restoration Playhouse. By *W. J. Lawrence* 279
Vowel-levelling in Early Kentish; and the Use of the Symbol ę in OE. Charters. By *Jane Weightman* 337
Die quellen der ältesten mittelenglischen version der 'Assumptio Mariae'. Von *P. Leenderts jr.* 350
Zum fortleben der Havelok-sage. Von *Friedrich Brie* 359
Vom gerundium. Von *H. Willert* 372

BESPRECHUNGEN.

Phonetik.

Jespersen, Lehrbuch der phonetik. Autorisierte übersetzung von Hermann Davidsen. Ref. *Ludwig Sütterlin* 86
Sufro, Das doppelwesen der menschlichen stimme. Ref. *derselbe* . . 87

Sprachgeschichte.

Borst, Die gradadverbien im Englischen. Ref. *C. Stoffel* 383
Greenough and Kittredge, Words and their ways in English speech. Ref. *Ludwig Sütterlin* 88
Onions, Advanced English Syntax. Ref. *Lionel Strachan* 396
Schulte, Untersuchung der beziehung der altengl. Matthäusglosse im Rushworth-manuskript zu dem lateinischen text der handschrift.
Schulte, Glossar zu Farman's anteil an der Rushworth-glosse (Rushworth 1). Ref. *Richard Jordan* 95
Shipley, The Genitive Case in Anglo-Saxon Poetry. Ref. *Ernst A. Kock* 92
Stoffel, Intensives and Down-toners. Ref. *Leon Kellner* 99

INHALT.

Abhandlungen.

Seite

The History of the English Language considered in its Relation to other Subjects. By *Otto Jespersen* 1

Neue Beowolf-studien. V. Von *G. Sarrazin* 19

Das "Lay-Folks' Mass-Book" in der handschrift der Advocates Library in Edinburgh. Von *K. D. Bülbring* 28

Die Wortbildung bei Shakespeare. Von *W. Franz* 34

Besprechungen.

Phonetik.

Jespersen, Lehrbuch der phonetik. Autorisierte übersetzung von Hermann Davidsen. Ref. *Ludwig Sütterlin* 86

Sutro, Das doppelwesen der menschlichen stimme. Ref. *derselbe* . . 87

Sprachgeschichte.

Greenough and Kittredge, Words and their ways in English speech. Ref. *Ludwig Sütterlin* 88

Stoffel, Intensives and Down-toners. Ref. *Leon Kellner* 90

Shipley, The Genitive Case in Anglo-Saxon Poetry. Ref. *Ernst A. Kock* 92

Schulte, Untersuchung der beziehung der altengl. Matthäusglosse im Rushworth-manuskript zu dem lateinischen text der handschrift.

Schulte, Glossar zu Farman's anteil an der Rushworth-glosse (Rushworth 1). Ref. *Richard Jordan* 95

Literaturgeschichte.

Brown, Carleton F., Cynewulf and Alcuin. Ref. *Gustav Binz* . 98

Bischofs Wærferth v. Worcester übersetzung der dialoge Gregor's des grossen. Aus dem nachlasse v. Julius Zupitza nach einer kopie v. Henry Johnson hrsg. v. Hans Hecht. Ref. *K. D. Bülbring* 100

Morte Arthure. An alliterative poem of the 14th century from the Lincoln Ms. written by Robert of Thornton. Ed. with introduction, notes, and glossary, by Mary Macleod Banks. Ref. *Heinrich Spies* 101

Baudisch, Julius, Ein beitrag zur kenntnis der früher Barbour zugeschriebenen legendensammlung. I. teil. Ref. *L. Kellner* . . . 103

Gower, Complete Works. Ed. from the manuscripts with introductions, notes, and glossaries by G. C. Macaulay. Vol. IV: The Latin Works.

Gower, Selections from the "Confessio Amantis". Ed. by G. C. Macaulay. Ref. *Heinrich Spies* 104

Hamilton, The indebtedness of Chaucer's "Troilus and Criseyde" to Guido delle Colonne's "Historia Troiana". Ref. *derselbe* 110

Hammond, On the text of Chaucer's "Parlament of Foules". Ref. *derselbe* 111

Specimens of Middle Scots. With introduction, notes and glossary. By G. Gregory Smith. Ref. *Geo. Neilson* 112

Wirth, Typische züge in der schottisch-englischen volksballade. Ref. *O. Glöde* 114

Logeman, Elckerlyc-Everyman. De vraag naar de Prioriteit opnieuw onderzocht. Ref. *W. Bang* 116

Fortsetzung des inhalts auf der 3. umschlagseite.

ENGLISCHE STUDIEN.

35. BAND.

ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie

unter Mitwirkung des englischen Unterrichts an höheren Schulen.

Gegründet von Eugen Kölbing.

Herausgegeben

von

JOHANNES HOOPS.

professor der englischen philologie an der universität heidelberg.

35. band.

Leipzig.
O. R. REISLAND.
Karlstrasse 20.
1905.

99832

Piererſche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

INHALT DES 35. BANDES.

ABHANDLUNGEN.

Seite

The History of the English Language considered in its Relation to other Subjects. By *Otto Jespersen* 1
Neue Beowolf-studien. V. Von *G. Sarrazin* 19
Das "Lay-Folks' Mass-Book" in der handschrift der Advocates Library in Edinburgh. Von *K. D. Bülbring* 28
Die Wortbildung bei Shakespeare. Von *W. Franz*. 34
A History of Pastoral Drama in England until 1700. By *Josephine Laidler* 193
Henry Reynolds, "The Tale of Narcissus". Ed. by *James S. Starkey* 260
A forgotten Restoration Playhouse. By *W. J. Lawrence* 279
Vowel-levelling in Early Kentish; and the Use of the Symbol ę in OE. Charters. By *Jane Weightman* 337
Die quellen der ältesten mittelenglischen version der 'Assumptio Mariae'. Von *P. Leenderts jr.* 350
Zum fortleben der Havelok-sage. Von *Friedrich Brie* 359
Vom gerundium. Von *H. Willert* 372

BESPRECHUNGEN.

Phonetik.

Jespersen, Lehrbuch der phonetik. Autorisierte übersetzung von Hermann Davidsen. Ref. *Ludwig Sütterlin* 86
Sufro, Das doppelwesen der menschlichen stimme. Ref. *derselbe* . . 87

Sprachgeschichte.

Borst, Die gradadverbien im Englischen. Ref. *C. Stoffel* 383
Greenough and Kittredge, Words and their ways in English speech. Ref. *Ludwig Sütterlin* 88
Onions, Advanced English Syntax. Ref. *Lionel Strachan* 396
Schulte, Untersuchung der beziehung der altengl. Matthäusglosse im Rushworth-manuskript zu dem lateinischen text der handschrift.
Schulte, Glossar zu Farman's anteil an der Rushworth-glosse (Rushworth 1). Ref. *Richard Jordan* 95
Shipley, The Genitive Case in Anglo-Saxon Poetry. Ref. *Ernst A. Kock* 92
Stoffel, Intensives and Down-toners. Ref. *Leon Kellner* 90

Seite

Literaturgeschichte.

Alcuin s. Brown.
Altenglische literatur s. Zupitza; Alcuin, Beowulf, Cynewulf, Dialoge Gregor's.
Anders, Shakespeare's Books. A Dissertation on Shakespeare's Reading and the immediate Sources of his Works. Ref. *Friedrich Brie* . . 128
Arnold (Matthew) s. Russell.
Baildon s. Shakespeare.
Balladen s. Wirth.
Bang s. King and Queenes Entertainment.
Banks s. Morte Arthure.
Barbour s. Baudisch.
Baudisch, Julius, Ein beitrag zur kenntnis der früher Barbour zugeschriebenen legendensammlung. I. teil. Ref. *L. Kellner* . . . 103
Benson, Rossetti. (Engl. Men of Letters.) Ref. *Hans Hagen* . . . 319
Beowulf. Hrsg. von Moritz Heyne. 7. auflage, besorgt von A. Socin. Ref. *E. Kruisinga* 401
Boethius' "Consolation of Philosophy" translated from the Latin by George Colville, 1556. Ed. with an introduction by E. B. Bax. (Tudor Library 5.) Ref. *K. D. Bülbring* 301
Bradley (A. C.), Shakespearean Tragedy. Lectures on Hamlet, Othello, King Lear, Macbeth. Ref. *E. Koeppel* 407
Brotanek s. King and Queenes Entertainment.
Brown, Carleton F., Cynewulf and Alcuin. Ref. *Gustav Binz* . 98
Burney (Fanny), Evelina. (The York Library.) Ref. *H. Richter* . . 138
— s. auch Dobson.
Burns s. Butchart.
Butchart, Sind die gedichte "Poem on Pastoral Poetry" u. "Verses on the Destruction of Drumlanrig Woods" von Robert Burns? Ref. *Max Meyerfeld* 144
Byron, The Works of Lord —. A new, revised and enlarged edition. Poetry. Vol. VII. Ed. by E. H. Coleridge. Ref. *Richard Ackermann* 414
—, Selected Poetry. By J. Wight Duff. Ref. *Richard Wülker* . . 415
— s. auch Duff, Engel, Lotze.
Campbell (Thomas), Poems. Selected and arranged by Lewis Campbell. (Golden Treasury Series.) Ref. *Maurice Todhunter* 315
Cazamian, Le Roman Social en Angleterre (1830—1850): Dickens — Disraeli — Mrs. Gaskell — Kingsley. 2me édition. Ref. *E. Koeppel* 153
Chaucer s. Hamilton, Hammond, Koch.
Christoph, Über den einfluss Jean Paul Friedrich Richter's auf Thomas de Quincey. Ref. *O. Glöde* 150
Colville s. Boethius.
Cynewulf s. Brown.
Deloney s. Sievers.
De Quincey s. Christoph.

Seite

Dialoge Gregor's s. Wærferth.

Dickens, Disraeli s. Cazamian.

Dobson, Fanny Burney (Madame D'Arblay). Ref. *H. Richter* . . . 138

Douse, Examination of an old Manuscript preserved in the Library of the Duke of Northumberland at Alnwick and sometimes called The Northumberland Manuscript. Ref. *E. Koeppel* 410

Drama s. Everyman, Farquhar, King and Queenes Entertainment, Middleton, Queene Hester, Shakespeare, Southerne, Webster.

Duff, Byron and Aberdeen. Ref. *J. Hoops* 149

Eichhoff, Unser Shakespeare. Beiträge zu einer wissenschaftlichen Shakespeare-kritik. I. Inhalt: 1. Die Grundfrage des Shakespeare-studiums. 2. Interpolationen in "The Comedy of Errors". Ref. *Hermann Jantzen* 130

Engel, H., Byron's stellung zu Shakespeare. Ref. *O. Glöde* 147

Everyman s. Logeman.

Farquhar s. Schmid.

Fest, Über Surrey's Virgilübersetzung, nebst neuausgabe des 4. buches nach Tottel's originaldruck und der bisher ungedruckten hs. Hargrave 205, Brit. Mus. (Palæstra 34.) Ref. *Jos. Delcourt* 296

Gaskell s. Cazamian.

Gosse, Jeremy Taylor. Ref. *L. Winstanley* 136

Gower, Complete Works. Ed. from the manuscripts with introductions, notes, and glossaries by G. C. Macaulay. Vol. IV: The Latin Works.

Gower, Selections from the "Confessio Amantis". Ed. by G. C. Macaulay. Ref. *Heinrich Spies* 104

Greg s. Queene Hester.

Grobianus s. Rühl.

Hamilton, The indebtednees of Chaucer's "Troilus and Criseyde" to Guido delle Colonne's "Historia Troiana". Ref. *H. Spies* . . . 110

Hammond, On the text of Chaucer's "Parlament of Foules". Ref. *H. Spies* 111

Hartmann, Thackeray's Lecture on Steele. Ref. *O. Glöde* 156

Hecht s. Wærferth.

Herrig, British Classical Authors. Ed. by Max Foerster. 86th edition. Ref. *Richard Ackermann* 290

Heyne-Socin s. Beowulf.

Jellinghaus, Ossian's lebensanschauung. Ref. *H. Richter* 314

Jung, Das verhältnis Thomas Middleton's zu Shakespeare. Ref. *R. Fischer* 133

King and Queenes Entertainment at Richmond. Nach der q. 1636 in neudruck hrsg. von W. Bang u. R. Brotanek. 'Materialien zur kunde des älteren englischen dramas 2.' Ref. *W. H. Williams* . . 309

Kingsley (Ch.) s. Cazamian.

Koch (John), Versuch einer kritischen textausgabe von Chaucer's 'Parlament of Foules'. Ref. *O. Glöde* 403

Kölbing (Arthur), Zur charakteristik John Skelton's. Ref. *Friedrich Brie* 294

Seite

Legenden, schottische, s. Baudisch.

Logeman, Elckerlyc-Everyman. De vraag naar de Prioriteit opnieuw onderzocht. Ref. *W. Bang* 116

Lotze, Quellenstudie über Lord Byron's "The Island". Ref. *Richard Ackermann* 148

Middleton s. Jung.

Mittelenglische literatur s. Smith; Barbour, Chaucer, Gower, Legenden, Morte Arthure.

Morte Arthure. An alliterative poem of the 14th century from the Lincoln Ms. written by Robert of Thornton. Ed. with introduction, notes, and glossary, by Mary Macleod Banks. Ref. *Heinrich Spies* 101

Neuenglische literatur s. Cazamian, Douse, Herrig-Förster, Williams, Wirth; Arnold (M.), Burney, Burns, Byron, Campbell, Deloney, De Quincey, Dickens, Disraeli, Everyman, Farquhar, Gaskell, Grobianus, King and Queenes Entertainment at Richmond, Kingsley, Middleton, Ossian, Queene Hester, Rossetti, Shakespeare, Skelton, Southerne, Taylor (Jeremy), Thackeray, Webster.

Nuck, Leben und werke von Thomas Southerne. Ref. *O. Glöde* . . 413

Ossian s. Jellinghaus.

Queene Hester, A New Enterlude of Godly —. Edited from the Quarto of 1561 by W. W. Greg. Ref. *F. Holthausen* . . . 119

Rossetti s. Benson.

Rühl, Grobianus in England. (Palæstra 38.) Ref. *R. B. Mc Kerrow* 305

Russell, Matthew Arnold. (Literary Lives Series.) Ref. *Phil. Aronstein* 322

Schmid (D.), George Farquhar, sein leben und seine originaldramen. (Wiener beiträge 18.) Ref. *F. Lindner* 311

Schottische literatur s. Smith; Barbour, Burns, Legenden.

Shakespeare, The Tragedy of Hamlet. Ed. for the use of Students by A. W. Verity. Ref. *F. P. v. Westenholz* 404

—, The Lamentable Tragedy of Titus Andronicus, ed. by H. Bellyse Baildon. Ref. *E. Koeppel* 122

— s. auch Anders, Bradley, Eichhoff, Engel, Jung.

Sievers (Richard), Thomas Deloney. Eine studie über balladenliteratur der Shakespeare-zeit. Nebst neudruck von Deloney's roman "Jack of Newbury". (Palæstra 36.) Ref. *Friedrich Brie* 303

Skelton s. Kölbing.

Smith (G. Gregory), Specimens of Middle Scots. With introduction, notes and glossary. Ref. *Geo. Neilson* 112

Southerne s. Nuck.

Stoll, John Webster. The Periods of his work as determined by his relations to the Drama of his Day. Ref. *George Saintsbury* . . . 411

Surrey s. Fest.

Taylor (Jeremy) s. Gosse.

Thackeray s. Hartmann.

Verity s. Shakespeare's Hamlet.

Seite

Wærferth's v. Worcester übersetzung der dialoge Gregor's des grossen. Aus dem nachlasse v. Julius Zupitza nach einer kopie v. Henry Johnson hrsg. v. Hans Hecht. Ref. *K. D. Bülbring* 100

Webster s. Stoll.

Williams, A. M., Our Early female Novelists, and other Essays. Ref. *H. Richter* 138

Wirth, Typische züge in der schottisch-englischen volksballade. Ref. *O. Glöde* 114

Zupitza, Alt- und mittelenglisches übungsbuch. Siebente, verbesserte auflage, bearbeitet von H. Schipper. Ref. *Richard Jordan* . . 400

Neueste Literatur.

Mrs. Alexander, Kitty Costello. — Rider Haggard, Stella Fregelius, a Tale of Three Destinies. — Violet Jacob (Mrs. Arthur Jacob), The Interloper. Ref. *Th. Prosiegel* 158

Fl. A. Steel, In the Guardianship of God. — Fl. Montgomery, An unshared Secret, and other Stories. — B. Harraden, Katharine Frensham. — R. Whiteing, The Yellow Van. — E. F. Benson, The Relentless City. Ref. *F. Kratz* 325

Verwandte Literaturen.

The little Flowers of Saint Benet. Gathered from the Dialogues of Saint Gregory the Great. Ref. *Hans Hecht* 160

Sir Gawain at the Grail Castle. Translated by Jessie C. Weston. Ref. *Bernhard Fehr* 163

Schulgrammatiken und Übungsbücher.

Borgmann, Leitfaden für den engl. Anfangsunterricht. 2. Aufl. Ref. *O. Glöde* 164

Gesenius-Regel, Englische sprachlehre. Ausg. B: Oberstufe für knabenschulen. Völlig neu bearbeitet von Ernst Regel. 2. Aufl. Ref. *Konrad Meier* 165

Holzer, Elementary English Grammar. Ref. *O. Schulze* 167

Klapperich, Englisches lese- und realienbuch für die mittel- u. oberstufe. Ref. *O. Glöde* 173

Sauer, Specimens of Commercial Correspondence. Ref. *J. Ellinger* . 175

Sevin, Elementarbuch der engl. sprache, nach der analytischen methode bearbeitet. I. teil. 2. Aufl. Ref. *L. Heim* 176

Swoboda, Lehrbuch der engl. sprache für mädchenlyzeen und andere höhere mädchenschulen. I. Teil: Elementarbuch. Ref. *O. Schulze* 177

Vermischtes.

The Literary Echo. A Fortnightly Paper intended for the study of the English Language and Literature. Ed. by Th. Jaeger. Ref. *J. Ellinger* 179

Seite

School. A Monthly Record of Educational Thought and Progress. Ed. by Laurie Magnus. 1, 1 (January 1904). Ref. *Konrad Meier* 182

Markscheffel, Der internationale schülerbriefwechsel, seine geschichte, bedeutung, einrichtung und sein gegenwärtiger stand. Ref. *Henry Cullimore* 184

Verzeichnis der vom 1. Januar 1904 bis 1. Oktober 1905 bei der redaktion eingelaufenen druckschriften 419

MISCELLEN.

Ein + Superlativ. Von *F. Holthausen* 186
Eduard Muret †. Von *G. Caro* 187
Erwiderung. Von *Carl Winckler* 188
Erwiderung. Von *Richard Ackermann* 189
Entgegnung. Von *Hermann Jantzen* 191
Berichtigung. Von *H. Fernow* 191
Contributions to Anglo-Saxon Lexicography. IV. By *A. E. H. Swaen* 329
The Change of *d* into *r*. By *Francis Prusik* 334
Tristaninsel. Von *Baist* 334
Milton, Grabschrift auf Shakespeare (1630). Übersetzt von *H. Fernow* . 335
Aufruf zur mitarbeit am Mätznerschen wörterbuch 335
Zu 'Everyman'. Von *W. Bang* 444
Entgegnung. Von *Karl Deutschbein* 450
Erwiderung. Von *H. Fernow* 451
Kleine mitteilungen 192. 336. 452

VERZEICHNIS DER MITARBEITER.

Ackermann 148. 189. 290. 414.
Aronstein 322.

Baist 334.
Bang 116. 444.
Binz 98.
Brie 128. 294. 303. 359.
Bülbring 28. 100. 301.

Caro 187.
Cullimore 184.

Delcourt 296.
Deutschbein, K. 450.

Ellinger 175. 179.

Fehr 163.
Fernow 191. 335. 451.
Fischer, R. 133.
Franz 34.

Glöde 114. 147. 150. 156. 164. 173. 403. 413.

Hagen 319.
Hecht 160.
Heim 176.
Holthausen 119. 186.
Hoops 149.

Jantzen 130. 191.
Jespersen 1.
Jordan 95. 400.

Kellner 90. 103.
Kock, E. A. 92.
Koeppel 122. 153. 407. 410.
Kratz 325.
Kruisinga 401.

Laidler 193.
Lawrence 279.
Leendertz 350.
Lindner 311.

McKerrow 305.
Meier, Konrad 165. 182.
Meyerfeld 144.

Neilson 112.

Prosiegel 158.
Prusík 334.

Richter, Hel. 138. 314.

Saintsbury 411.
Sarrazin 19.

Schulze, O. 167. 177.
Spies 101. 104. 110. 111. 335.
Starkey 260.
Stoffel 383.
Strachan 396.
Sütterlin 86. 87. 88.
Swaen 329.
Todhunter 315.
Weightman 337.
v. Westenholz 404.
Willert 372.
Williams, W. H. 309.
Winckler 188.
Winstanley 136.
Wülker 415.

THE HISTORY OF THE ENGLISH LANGUAGE CONSIDERED IN ITS RELATION TO OTHER SUBJECTS*).

No single human individual ever lived completely isolated from his fellow-beings; no nation was ever entirely cut off from other nations, and no contact between individuals and nations ever took place without leaving traces in their coming lives. Language is inconceivable without such contact, and nothing is more contagious than modes of speech. From the manner in which a man talks, one can always tell what sort of people he has had most intercourse with and what sort of influences, intellectual and moral, he has been chiefly subject to in the whole of his life. This is true of nations too; a complete survey of the English Language would, therefore, show to the initiated the whole of the life of the English nation from the oldest times till the present day.

Let us for a moment imagine that all human records, all books, documents, inscriptions, letters, etc., were lost with the single exception of a number of texts written in English at various dates, and let us imagine a body of men buckling down to the task of writing the history of the English language with that material only. They would be able, of course, to find out a great many things, but however highly gifted we imagine them to be, there would always remain to them an immense number of riddles which no amount of sagacity would enable them to solve, and which now, to us, are no riddles at

*) Address, delivered at the International Congress of Arts and Sciences in St. Louis, Sept. 19—25, 1904.

all. In the old texts they would encounter a great many words whose meanings could be gathered with more or less certainty from the context; but a vast number of other words would remain unintelligible to them, which are now made perfectly clear to us by their similarity with words in cognate languages. How much should we understand now of Beowulf, if we had not Gothic, German, Norse, etc., to compare the words with! And then the forms of the words, their inflections and modifications: our supposed philologists would be at a loss to explain such phenomena as vowel-mutation (umlaut) or to understand the use and formation of the different cases, etc. Similarly, when they saw a great many of the old words disappear and give way to others that were hitherto totally unknown, they would not be in possession of the key we now have in Scandinavian, in French, in Latin and Greek: much of what is now self-evident would under these circumstances strike everybody with amazement as falling down from heaven without any apparent reason.

A scientific treatment of the English language must, then, presuppose the scientific treatment of a great many other languages as well, and the linguistic historian cannot possibly fulfil his task without a wide outlook to other fields. Not only must he have some acquaintance with the cognate languages, the Arian (or Indo-European) family and more especially the Germanic (or Teutonic) branch of it, but the English have in course of time come into contact with so many other nations and have been so willing to learn foreign words from people of every clime, that it is hardly an exaggeration to say that whoever would really and thoroughly fathom the English language would have to study half the languages spoken on the earth.

More than to any other branch of science the investigators of English are indebted to Arian and Germanic philology. They have continually to consult such works as Brugmann's and Delbrück's "Vergleichende grammatik und syntax", Streitberg's "Urgermanische grammatik", Kluge's, Uhlenbeck's and Franck's Etymological Dictionaries, not to mention the other dictionaries of German, Dutch, etc., in which etymology plays only a subordinate part; further periodicals like *Beiträge zur geschichte der deutschen sprache und literatur*, *Journal*

of Germanic Philology, Indogermanische forschungen, Kuhn's *Zeitschrift* — it would be an easy thing to lengthen the list. In classes of Old English recourse must continually be had to Verner's law in order to explain the relation between *wæs* (Mod. E. *was*) and *wæron* (Mod. *were*), or between *risan* (Mod. *rise*) and *ræran* (Mod. *rear*). To understand the rudimentary passive in *hatte* ('is called', cf. Spenser's *hight*) we must go to Gothic, Sanskrit, and Greek, as indeed we must to comprehend the whole of the inflectional system. The force of the prefix *ge-* in *gehieran, gewinnan, gedon* and innumerable other verbs is made intelligible by a reference to Latin *con-* in *conficio,* etc., and to the different tense-aspects (aktionsarten) of Slavonic and other cognate languages. All this is too obvious to call for further comment or illustration.

I must, however, mention here especially one language of paramount importance for the study of Oldest English, namely Frisian. The Frisians were the neighbours on the continent of the tribes that invaded Britannia; so much the more must we regret that no very old monuments exist to show us the state of the Frisian language at the time of the invasion or shortly afterwards. But even those monuments we have, from the thirteenth century on, have not been studied by philologists with the care we might expect, considering their importance for the history of English. In fact, Frisian has been the stepchild among Germanic tongues. Now, however, this seems to be in a fair way of becoming otherwise, and Anglists — to borrow that very convenient name for 'students of English' — should heartily welcome the endeavours of Dr. Wilhelm Heuser, who has in a very handy little volume made the Old Frisian language readily accessible to everybody, and who has there and elsewhere called attention to some very important conclusions that can be drawn from Frisian phonology with regard to Old English dialects[1]). It is to be hoped that this line of research will in future receive all the attention it deserves.

As already hinted above, English philology has to deal very largely with loan-words from various sources. Celtic philology, however, is not so important to the Anglist as might appear likely at first, because there are really very few Celtic words in English, a fact which is easily accounted for

by the theory of speech-mixtures put forward lately by the eminent Celtologist Windisch [2]). This question is largely mixed up with another question which has been much discussed of late years, namely, what language did the Angles and Saxons find generally spoken on their arrival in England? Had Latin supplanted Celtic, totally or partially? This, however, need not occupy us long here, as it really falls outside of the history of English proper [3]).

In whatever direction it may be finally settled, the fact remains that Latin loan-words are extremely numerous and important in the English language. All educated people are well acquainted with those innumerable scientific, technical, and other Latin words which have been adopted during the last five centuries and which have stamped the English vocabulary in so peculiar a way. But this class of words, together with the Greek words, which are inseparable from them, offer no serious difficulties to the philologist. They are book-words, taken over through the medium of writing in the form corresponding with that of the golden age of classical literature, and only a minority of them have in English cast off the literary imprint.

Much more philological interest is attached to the older strata of Latin loan-words, the oldest of which were adopted before the Angles and Saxons left the continent. Here we have to do with an oral influence, and the forms of these words therefore reflect the pronunciation of the Latin-speaking communities with which the various Germanic tribes came into contact. The deviations from the classical forms found in the English shapes of these early loans must, therefore, be due partly to changes in the language from which they were borrowed, partly to the subsequent alterations they have undergone in the borrowing language. Rightly interpreted, they consequently shed light on the development of Latin into Romance as well as on that of Germanic into English, and inversely, in order to be rightly interpreted, they require familiarity with both languages on the part of the investigator. As contemporary monuments are totally wanting, at any rate for the borrowing language, the subject is extremely difficult of treatment; but most of the phonological difficulties have been surmounted in an im-

portant work by A. Pogatscher[4]). The cultural side of these early loans as well as of the somewhat younger loans due chiefly to the conversion to Christianity has been treated of by Kluge and others, especially MacGillivray[5]).

The Danish and Norwegian vikings and especially those Scandinavians who settled in England for good, left a deeper mark on the English language than is very often supposed. It is evident, therefore, that the student of English should not neglect the Scandinavian languages, the less so as their close relationship with English and the early development in them of a literary style enable the scholar to clear up a great many points in English, even apart from those points where the protracted contact between the two nations has left its marks on either nation's language and civilization generally. Hitherto it has chiefly been Scandinavian scholars who have grappled with the numerous problems connected with this contact. The Dane Johannes Steenstrup has traced much of juridical importance back to Scandinavian institutions, his chief criterion being the loan-word test[6]). The Swede Erik Brate gave us the first account of the fates of Scandinavian sounds in Early Middle English[7]), and lately his countryman Erik Björkman has given us a very full and extremely able treatment of the whole of the subject, in which both lexical and phonological points of view are done full justice to[8]).

The Scandinavians had scarcely had time to establish themselves, still less to complete their social and linguistic fusion with the native race, when the Norman conquest brought in another element, which was to play a still greater part in the development of English life and English language — at any rate as far as outward appearance is concerned, for if we were able to look beneath the surface and to take everything into consideration, it is not improbable that the Scandinavian influence would turn out to be the more important one of the two. As it is, French loan-words are more conspicuous than Scandinavian ones, just as the political revolution brought about by the Conquest is more in view than the subtler modifications of the social structure that may be due to the Danes and Norwegians. Among the historians who have written of the Conquest and its consequences and who have incidentally paid attention to linguistic facts and unearthed

documents illustrative of the conflict of languages, Freeman deserves of course the foremost place, although he is perhaps a little apt to underrate the rôle played by French. Some of his assertments have been put right in Johan Vising's excellent survey of the history of the French language in England [9]).

As for the French loan-words themselves, more attention has been paid by English scholars to their place in the economy of the language, their intellectual power or emotional value as compared with the native synonyms, than to the relation to their French originals, although that side too offers no small interest. Their phonology is rather complicated on account of their coming from various dialects and being taken over at various dates, so that sometimes the same French word appears in English in two widely different forms, for instance *catch* and *chase*. The first scholar who treated French loans in English from this point of view with perfect knowledge of French as well as of English sound-history was Henry Nichol, whose article on the French language in the ninth edition of the *Encyclopedia Britannica* gives much attention to English and is still well worth reading. Since then, the question has been treated in various places by that indefatigable veteran worker in all branches of English etymology, Walter William Skeat [10]), and in Germany by Dietrich Behrens [11]).

With regard to the other languages, from which English has borrowed freely at various times, Dutch, Italian, Spanish, etc., it is to be regretted that no specialists have made these several influences subjects of monographs, as the very able chapters devoted to them in Skeat's *Principles of English Etymology* cannot be said to have exhausted the subject.

I have spoken hitherto of the direct use obtainable from the study of other languages for the History of English. But it is clear that indirectly, too, the scientific study of any subject, and more especially, the scientific study of any language may be of value for the student of English. The wider his outlook and the greater the number of languages he is able to compare with English, the more light will he be able to throw on his special study. His ideas ought not to be narrowed down to one particular type of linguistic structure. A broad horizon is the more necessary because the develop-

ment of the English idiom has in a great many respects diverged very widely from the structural type characteristic of the older languages of the same family. The grammarian should be on his guard against applying indiscriminately the same categories and the same points of view to all languages, for no language can be rightly measured by the yard of any other language. This, however, is just what has been done to a very great extent, not only with regard to English, but more or less in describing and in judging all languages. Latin grammar was studied earlier than, and more extensively than, any other grammar; Latin was considered *the* language, and any deviation in other languages from its rules was considered a deterioration. Even if this manner of looking at things grammatical has now been largely superseded, because an ever increasing number of different languages have been scientifically investigated, there still remain not a few survivals of the Latin superstition, which it will be the work of future grammarians to root out completely. Grammatical terminology is still in the main based on Latin grammar. The student of English will find in his grammatical vocabulary expressions for whatever English has in common with Latin, but those grammatical categories and phenomena which are not found in Latin, have either no names at all or else each author has his own names. The combination found in "he is reading" is by some called simply the periphrastic conjugation, by others the progressive form or the present continuous or the descriptive present or the definite present. Now, of course, names are not everything, and we may have very definite notions without definite names, or, at my rate, without definite names accepted by everybody. Still, the want of a fixed technical nomenclature is decidedly a drawback.

But there is another, and much more serious, drawback derived from the preponderance of Latin grammar. It is, in fact, a very difficult thing for anybody that has been from his earliest youth thoroughly drilled in that particular set of grammatical ideas, to liberate his mind from their vitiating influence when dealing with another language. His grammatical vision is too apt to be coloured by the Latin spectacles he has worn so long. He will look in English for the same

cases, the same tenses and moods as he is familiar with in Latin, and it is surprising how often he finds them in places where a man coming fresh to a grammatical investigation of English without a previous training in Latin would probably have described the actual phenomena in a totally different manner. I open one of the best-known English grammars and find the following statement, *viz.* "The name of Cases is given to different forms which a noun (or pronoun) assumes to denote its relations to other words in a sentence. Five Cases may be distinguished in English, the Nominative, Objective, Dative, Possessive, Vocative." The author does not appear to have seen his own want of logic in making *form* the distinguishing feature of cases and yet establishing five cases in English, for in a note he goes on to add, quite unconcernedly, that "with the exception of the Possessive all these have long since lost their characteristic endings, but the use of the Case-names serves to mark the relations formerly indicated by them". In the grammar I quote, as well as in some other modern ones, such distinctions are referred not to Latin, but to Old English, but I think I am right when maintaining that they are really made in deference to Latin syntax rather than to Old English, as shown by the inclusion of the vocative on the one hand and by the exclusion of the instrumental on the other. Such grammars also classify as accusatives of description or of time, space, measure, or manner, a great many instances where Old English and other cognate languages have the dative or some other case. We should accustom ourselves in dealing with such questions to take each language, and each stage of each language — Modern English for instance — entirely on is own merits, and look the real facts in the face, without any regard to how other languages express the same meanings. In a very able book on the absolute participle in English, the author says that it is right to parse the so-called nominative absolute as "a dative absolute in disguise". Now this amounts to very much the same thing as saying that a locomotive is a horse in disguise or — to remain within the sphere of language — to say that in "he likes pears" *he* is a dative in disguise, *likes* a plural in disguise, and *pears* the subject in disguise, because in Old English the sentence would run "him liciaþ peran". It is un-

historical to treat Modern English as Latin or Old English or any other language in disguise.

It is often urged that we should in English distinguish a dative from an accusative on the strength of meaning only, but then we might with equal right say that the adjective is in three different cases in the sentences 'my father is old; my father has grown old; my father is sick', for there is really a logical foundation for the distinction made here by Finnish: *isäni on vanha* (nominative); *isäni on jo tullut vanhaksi* (translative, indicating the state into which anyone or anything passes); *isäni on šairaana* (essive, indicating the state in which anybody or anything is). The distinction is a real one in Finnish, because it is shown externally; but it is not a real one in English. In the same manner we should be justified in speaking of a dative case in English, if it had either a distinct form or manifested itself outwardly in some other manner, *e. g.* by a fixed position. If the dative preceded invariably the accusative, we might recognize a positional dative, but it does not. In 'I gave it him' there is nothing grammatical to show us which of the two words is the indirect object. It is true that when the direct object is a noun (not a pronoun) the indirect object is always placed before the direct object; but that is not enough to establish a separate case, unless, indeed, we should be willing to apply the same designation of 'dative case' to all the nouns placed first in each one of the following sentences: —

I told the boy some stories.
I asked the boy a few questions.
I heard the boy his lessons.
I took the boy long walks.
I kissed the boy good-night.
[I painted the wall a different colour.]
I called the boy bad names.
I called the boy a scoundrel*).

If we are to speak of separate datives and accusatives in English, I for one do not know where in this list the dative goes out and the accusative comes in. (Note that in the

*) Some of these combinations may not be very frequent, but they all occur and all have to be analyzed.

second sentence Old English would have had two accusatives.) In the same manner I think it perfectly idle to inquire what case is employed in 'he was tied *hand* and *foot*', 'they were now *face* to face', 'we shall go down *Harrow way this day week*', 'I saw a man the *age* of my grandmother', etc. We have here various employments of the 'kernel' or 'crude form' of a noun, and nothing else. It is even more wrong to speak of phrases with *to* and *of* as datives and genitives, as is done, for instance, in articles on »Die trennung eines genitivs von seinem regierenden worte durch andere satzteile«. What is meant is the order of two prepositional (or adverbial) adjuncts, as in 'the arrival at Cowes of the German Emperor'. *Of the Emperor* is no more a genitive than *at Cowes* is an accusative or *from Cowes* an ablative. Whoever takes an interest in the purification of English grammar from such sham classifications as I have here instanced, will find great help in an excellent book by H. G. Wiwel [12]), in which the same kind of work has been done with regard to Danish and in which the growth of the traditional grammatical system is, moreover, elucidated in a masterly manner. As Danish resembles English more than any other language in grammatical structure we have here another instance of a research in one language being useful to students of a cognate tongue. But it should not be forgotten that in England one of the foremost scholars of our days has done excellent work in this respect, for Henry Sweet's ingenious essay 'Words, Logic, and Grammar' of 1873 [13]) really not only anticipates such works as Wiwel's, but on some points even goes further in doing away radically with traditional notions and grammatical prejudices.

The exaggerated importance attached to Latin is also injurious to the study of English if it causes forms and constructions to be *valued* according to a Latin standard. Some authors, Milton and Dryden among them, have impaired their English prose by thinking too much of Latin syntax instead of trusting to their natural linguistic instinct, and similarly some grammarians are apt to despise such English idioms as are contrary to Latin rules. The omission of relative pronouns, a preposition placed at the end of a question or of a relative clause, the passive construction with a so-called dative turned into the subject, all these eminently English idioms have not

been valued according to their merits. That the ordinary schoolmaster should persecute these things is perhaps only what might be expected so long as a rational course of modern linguistic science as applied to English does not enter into the ordinary school curriculum, but what concerns us more here is that the same underrating of a great number of pithy and expressive constructions is found even in works dealing with historical English grammar. In the same manner, instead of examining impartially the rise and spreading of the past indicative in conditional clauses ('if he was caught, he would be punished') and after such a verb as *wish* ('I wish he was dead') many grammarians dispose of the use by simply branding it as careless or shipshod English, precluding themselves from the correct point of view by considering *came* in 'if he came' as necessarily subjunctive. If people would not blink the fact that in modern English 'if he came' and 'if we were' and 'if I do' and a thousand other sentences are no longer either in the indicative or in the subjunctive, they would see how natural it is that the indicative should come to be used in the comparatively very rare instances in which the indicative and subjunctive forms are still distinct, and then we should, probably, soon see an investigation, which is now nowhere found, of the question, where does unsophisticated usage retain the subjunctive and where is the indicative employed naturally by everybody in England and America?

This leads up to another consideration. Up to quite recent times, the history of any language was chiefly studied through the means of written literature. But now it is more and more recognized that indispensable as are written documents for the study of the older periods, they can never give everything, and that they will remain dead until vivified by the help of the study of the language as actually spoken nowadays by living men, women, and children. The study of language should always begin, like charity, at home; everybody should be trained in the investigation of his own, his family's and his friend's everyday speech, before going on to deal with dead languages — and I take here the word 'dead' in its strictest sense, including the language of Carlyle and of Emerson just as well as that of Chaucer or of Cynewulf, for they are all accessible to us through written and printed

books only. The tendency towards a living language-study is strong everywhere, and the student of English should keep thoroughly abreast of the best work done in that direction with regard to other languages, German, French, Scandinavian, and so on. This is true of all branches of philology, not only of phonetics, where it has been recognized by everybody in theory if not always in practice, but also of such branches as syntax and semantics, where there is now in many countries a growing tendency to take as a basis the observation of the actually spoken language.

The study of other languages will assist the Anglist in more ways than those enumerated hitherto. Let me finish this lecture by drawing attention to one of the most fundamental problems in the evolution of language. English is characterized by its large admixture of foreign words, and the history of the English-speaking race is in a large measure the history of its mixture with alien races. Now, English has gone farther than most cognate languages in simplifying its hereditary flexional system and wearing off most of the old endings. The problem naturally arises: what is the relation, or is there any relation, between these two things, race- or speech-mixture and simplification of structure?

The general assumption seems to be that foreign influence is the cause of that simplication, and this assumption is always stated in a purely dogmatic manner, no attempt being ever done to prove the assertion. Nor is it possible, so far as I see, either to prove or to disprove it on the strength of English alone, as the direct evidence afforded by contemporary documents is so scarce. The foreign influence to which the breaking down of the old grammatical system is ascribed is nearly always taken to be that due to the Norman Conquest. But as I have shown elsewhere[14]) it is probable that the Scandinavian immigration exercised a much stronger influence on English grammar than the French. Both the mutual relations of the two languages, Scandinavian and English, and the greater rapidity of the structural change in the North, where Scandinavians settled in the greatest number, point decidedly in that direction, if we are to think of foreign influence at all. On the other hand, the chronology of some changes, for instance the early confusion of the old system

of genders in some Northern monuments, as well as the gradual manner in which the levelling took place on many points, where we seem able to account phonologically and morphologically for each little step in a development which it took centuries to accomplish — all this makes it not unwarrantable to speak of the whole process as one which would have taken place in the same, or nearly the same manner, even had no foreign mixture entered into play.

As we are thus left unable to answer the question decidedly one way or the other from what we know about English itself, the idea naturally presents itself that an examination of parallel processes in other languages might perhaps assist us materially. For if we find everywhere else in other languages the two things, mixture of speech or of race and simplification of grammatical structure, going together, and if, on the other hand, pure languages are always conservative in their structure, the conclusion apparently is a safe one that the two phenomena are interdependent. The limited time at my disposal, and still more my limited knowledge prevent me from doing here more than throwing out a few hints.

Among the Germanic languages, Danish is one of the simplest, as far as flexional structure is concerned, — and Danish has undergone a very strong foreign influence, a considerable part of its vocabulaty being made up of Low German words. If we compare the different Danish dialects between them, we see some differences in regard to the degree in which the simplification has been carried out, the dialect of West Jutland going farthest in that respect. There, for instance, the three grammatical genders have been merged together, final *-e* has disappeared, the definite article is one invariable prefixed *æ*, while in other dialects it is postfixed and varies according to number and according to the two or, in other places, three genders still distinguished. Now, there does not seem to be a scrap of evidence to show that this part of the country has witnessed any stronger race-mixture than the others. It is worth noting that in the district nearest to German-speaking communities two genders are preserved. It is my impression that the most simplified dialect has no greater admixture of loan-words than the more conservative

ones, and this impression has been endorsed by the greatest authority on Jutland dialects, the Rev. Dr. H. F. Feilberg. The structural contrast to West Jutlandish among the Scandinavian languages is Icelandic, which has preserved the old endings and inflexions with wonderful fidelity; this conservatism is combined with an extremely small number of loan-words, and no race-mixture has ever taken place.

We proceed to South Africa where we find a language which has perhaps thrown off more of the old flexional complexity than any other Germanic language, English not even excepted, namely Cape Dutch or "Afrikaansch", "de Taal". The total absence of distinction of gender, the dropping of a great many endings, an extremely simple declension and conjugation, which has given up, for instance, any marks of different persons and numbers in the verbs, and other similar traits distinguish this extremely interesting language from European Dutch. As for loan-words, the number of English words, which is now very considerable, can have nothing to do with the simplification, for the English did not come to the Cape till after the grammatical structure had undergone most of its changes. French loan-words are not so plentiful as might be expected from the number of huguenots among the original stock of immigrants, but Malayo-Portuguese has contributed quite a considerable number of words. In the latest book on Cape Dutch the simplification is attributed, not to any particular foreign tongue, but to the fact that the language has been largely spoken by people having originally had a different mother-tongue, no matter what that tongue was in each individual case [15]).

Among the Romance languages, Roumanian evidently is the one which has undergone the strongest foreign influence; it has a great many loan-words from various sources, and the people also is largely mixed with alien populations. But here, the structure of the language is rather less simple than that of the sister tongues; Roumanian has, for instance, preserved more of the old declension than other Romance languages. Its neighbour, Bulgarian, has in some respects the same position among Slavonic languages as Roumanian among Romance. The same causes have been at work among both populations and have produced race-mixture as well as a large

proportion of loan-words from Turkish and other languages. But with regard to simplification, Bulgarian stands on a different footing from Roumanian, as it has given up very much of the old Slavonic complexity; the case system has nearly disappeared, and prepositions are used very extensively instead of the old endings.

In the Balkans we meet with still another language which has to be considered here, namely Modern Greek. The extremely artificial form in which this language is written, does not concern us here, as it is an outcome of an entirely unnatural tendency to conceal the history and development of some two thousand years. Spoken Modern Greek presents a combination of the two phenomena, simplification of grammar and a great influx of foreign words[16]). So does Modern Persian too; its accidence is extremely simple and in so many respects resembles English that Misteli consecrates the last sections of his great work to a comparison of the two languages in their present shapes[17]). Persian also in that respect resembles English, that it is full of loan-words, nearly all expressions for philosophical, abstract, and technical ideas being Arabic words. But just as most of the philosophical, abstract, and technical Latin and Greek words were adopted into English after the process of grammatical simplification had been carried very far, in the same manner Arabic influence in Persian follows, instead of preceding, the doing away with most of the old complexity of grammar. Pehlevi, or the language of the Sassanid period, before the Arabic conquest, is far simpler than Old Persian. If then, the Persian simplicity is a consequence of speech mixture, it must be one of earlier date, and perhaps the Aramaic influence on Pehlevi is strong enough to account for everything; that, however, must be left for specialists to decide.

In India, the old system of inflexions has broken down in the modern languages, which are all more ore less analytic in their structure. Hindi seems to have gained much in simplicity as early as the thirteenth century, although the modern system of auxiliary verbs and of postpositions was not then fully established, but the strong influx of Persian (with Arabic and Turkish) words did not begin till some centuries later. Hindustani is practically the same language as Hindi with still

more foreignisms in it. Gujarati has preserved more of the old inflexions than Hindi, but the Persian elements are rather more numerous here than in Hindi.

We should not leave the Arian (Indo-European) languages without mentioning the numerous varieties of Creol languages that have sprung up in all those parts of the globe where Europeans have been in constant communication with native populations of different races. Grammatical simplicity has in all these languages been carried extremely far, and though the actual immixture of exotic words is very unequal and inconstant, varying as it does, according to circumstances and individuals, still it is always pretty considerable [18]).

Outside the Indo-European languages, the nearest in kin are probably the Finno-Ugrian group. The absence of old documents makes it a difficult matter to speak of the history of these languages; still, we may say that Esthonian, which has undergone a strong German influence, shows a more worn-down state of the old grammar than Finnish, and that the same is the case with Livonian, which has been so strongly influenced by Lettic that nearly half of the vocabulary is borrowed from that language. As for Magyar or Hungarian, its vocabulary presents a highly variegated appearance: Persian, Turkish, Slavonic, Latin, and German elements are freely mixed with the original stock. Phonetic development has worn down the forms of the words to a considerable extent, and many of the old grammatical forms have disappeared. The case endings now used are quite modern developments and are joined to the words in a much looser way and also much more regularly than those of Finnish, for example; in fact, they can hardly be termed anything but postpositions. On the whole its grammatical structure seems to be really simpler than that of the other languages of the same group [19]).

In the Semitic group, Hebrew even in the oldest period known to us is much simpler in its grammatical structure than Arabic. Whether this is due to speech-mixture or not, is a question which I must leave to others to decide; but I am told that scholars are now beginning to recognize more and more Assyrian loan-words in Hebrew. Aramaic is still simpler, and here foreign influences seem to be much easier to trace.

Outside the three great families of languages which I have here spoken about, very little is known to me that might serve to clear up our question. Malayic has a very simple grammatical structure and a very great number of foreign words. Chinese is still less complicated in its structure, but is its vocabulary to any great extent made up of loan-words? On the other hand, are the American Indian languages, with their intricacies of grammar, completely free from foreign mixtures? It is surely permissible to entertain some doubt on both of these heads.

I am painfully conscious that what I have been able to do here is only a very imperfect sketch. I dare draw no definite conclusion from the somewhat conflicting evidence I have been able to adduce, but I have thought it might be well to throw out a few suggestions for a future work, which ought certainly to be done by some one possessed of a deeper knowledge of the languages I have mentioned, and, if possible, of all the other languages that might throw light on the subject. To this scholar of a, let us hope, not too remote future, I should venture to recommend to pay especial attention to chronology — for it is not enough to state mixture and simplicity, but it must be shown also for each individual case that the latter is subsequent in time to the former, if we are to believe in a cause and effect relation between them. And then he must, wherever possible, distinguish between speech mixture and race mixture and determine in each case whether one or the other or both have taken place. He will find some very useful generalizations on the relation between the two kinds of mixture in a paper by the American scholar George Hempl [20]), whom I am happy to quote here at the close of my paper, for it would scarcely be possible to find a more apposite place than America in which to investigate the question I have alluded to. Here in America you have race-mixtures and speech-mixtures of every kind going on and readily accessible to observation every day. Here you see the greatest amalgamation that the world has ever witnessed of human beings into one great nation. The future of the English language is to a great extent in the hands of the Americans. It is gratifying, therefore, to see that the study of its past and of its present is taken up with such zeal and

such energy by a great number of extremely able American scholars that we cannot fail to entertain the very best hopes for the future of English philology.

Bibliographical References.

1) Wilhelm Heuser, Altfriesisches lesebuch. Heidelberg 1903. — Indogermanische forschungen, Anzeiger XIV p. 29.

2) E. Windisch, Zur theorie der mischsprachen und lehnwörter. Berichte über die verhandlungen der sächs. gesellschaft der wissenschaften XLIX (1897) p. 101 ff.

3) A. Pogatscher, Zur lautlehre der griechischen, lateinischen und romanischen lehnworte im Altenglischen. Strassburg 1888. — J. Loth, Les mots latins dans les langues brittoniques. Paris 1892. — Pogatscher, Angelsachsen und Romanen, Englische Studien XIX (1894) p. 329 ff.

4) Mentioned already, *sub* 3.

5) F. Kluge, in Paul's Grundriss der germanischen philologie I, 2nd ed. Strassburg 1899. — MacGillivray, The Influence of Christianity on the Vocabulary of Old English. Halle 1902.

6) Joh. Steenstrup, Danelag. Normannerne, vol. IV. Copenhagen 1882.

7) Erik Brate, Nordische lehnwörter im Orrmulum. Paul und Braune's Beiträge zur geschichte der deutschen sprache X (1884).

8) Erik Björkman, Scandinavian Loan-Words in Middle English I—II. Halle 1900—1902.

9) Johan Vising, Franska språket i England I—III. Göteborg 1900—1902.

10) W. W. Skeat, Principles of English Etymology. Second Series. Oxford 1891. — Notes on English Etymology. Oxford 1901.

11) Dietrich Behrens, Beiträge zur geschichte der französischen sprache in England. (Französische Studien, V. band 2. heft.) Heilbronn 1886. — The Same, Französische elemente im Englischen, in Paul's Grundriss, as above.

12) H. G. Wiwel, Synspunkter for dansk sproglære. Copenhagen 1901.

13) Henry Sweet, Words, Logic, and Grammar. In Transactions of the Philological Society. London 1873.

14) Otto Jespersen, Progress in Language, p. 173. London 1894.

15) H. Meyer, Die sprache der Buren. Göttingen 1901. — Compare also D. C. Hesseling, Het Afrikaansch Leiden 1899.

16) See on the relation between the two things especially K. Krumbacher, Das problem der neugriechischen schriftsprache. Festrede in der kgl. bayr. akademie der wissenschaften in München. 1902.

17) F. Misteli, Charakteristik der hauptsächlichsten typen des sprachbaues. Berlin 1893.

18) See H. Schuchardt, Kreolische studien, Wiener akademie 1883 ff.

19) With regard to the Finno-Ugrian languages, I am largely indebted to the lectures and writings of Vilhelm Thomsen.

20) G. Hempl, Language-Rivalry and Speech-Differentiation in the case of Race Mixture. Transactions of the American Philological Association, XXIX (1898) p. 35.

København. Otto Jespersen.

NEUE BEOWULF-STUDIEN[1]).

V. Beowulf's kampfgenossen.

Die altnordische sage von Bödhvarr Bjarki (Hrolfs Saga Kraka, Saxo Grammaticus), welche von mehreren forschern als urverwandt mit der Beowulfsage angesehen wird, weist neben weitgehenden und auffallenden übereinstimmungen doch auch bedeutsame abweichungen von der darstellung des angelsächsischen heldenliedes auf, so dass wegen dieser differenzen die verwandtschaft von manchen gelehrten noch bezweifelt wird. Der bemerkenswerteste unterschied ist die doppelheit der helden in der Bjarkisage. *Bödhvarr Bjarki* (*Biarco* Saxo Gramm.) hat, nach der darstellung der sage bei Saxo Grammaticus ebensowohl wie nach der Hrolfs Saga, einen unzertrennlichen freund und kampfgenossen, der in der Saga *Höttr*, später aber *Hjalti* (bei Saxo *Hialto*) genannt wird. Was von diesem Hjalti *(Höttr)* in der Saga, teilweise auch bei Saxo erzählt wird, ist sehr seltsam und erscheint zum teil fast albern. *Bjarki* erwirbt diesen freund am hofe des Dänenkönigs bald nach seiner ankunft, indem er den als feige verspotteten *Höttr* in schutz nimmt und bei einem streit gegen einen der genossen verteidigt. Später lässt er sich von *Höttr* bei seinem auszuge gegen das troll begleiten. Aber *Höttr* zeigt sich wieder so furchtsam, dass *Bjarki* ihn tragen muss. Er wirft schliesslich den feigling zu boden. Nachdem *Bjarki* aber das troll getötet, lässt er *Höttr* von dem blute des unholds trinken. Dadurch wird *Höttr* beherzt. *Bjarki* richtet das tote tier nun so auf, als ob es lebte. Am nächsten morgen führt er die genossen des königshofes an den ort, wo das troll sich befindet, befiehlt *Höttr*, auf das scheinbar lebende loszugehen und es niederzuschlagen. Das tut *Höttr;* das tier

[1]) Vgl. Engl. Stud. XXIII 221.

sinkt zur erde nieder. *Höttr* wird nun wegen dieser scheinbaren heldentat hoch gepriesen und fortan *Hjalti* genannt. Dann verrichten *Bjarki* und *Hjalti* vereint noch manche tapfere taten. Sie fallen gemeinsam in dem kampfe, der Rolf Krake den untergang bringt, nachdem *Hjalti* in längerer rede (bei Saxo in lateinischen hexametern wiedergegeben) seinen waffenbruder zum kampfe angefeuert hat. (Vgl. Fornaldar Sögur, ed. Rafn I 69; Beowulfstudien s. 14.)

Von alledem steht im Beowulflied (scheinbar) kein wort. *Beowulf* ficht seine kämpfe gegen *Grendel* und gegen die riesin allein aus. Und Beowulf's jüngerer kampfgenosse und gefolgsmann *Wiglaf*, der, zuletzt vorübergehend auftretend, ihm beim drachenkampf beisteht und ihn überlebt, kann nicht wohl mit *Hjalti* identisch sein.

Nun ist doppelheit der helden in altgermanischen, besonders in altnordischen sagen ja etwas ganz gewöhnliches, entsprechend der altgermanischen sitte der blutbrüderschaft. Aber dieses paar von kampfgenossen ist doch sehr sonderbar. Die figur des *Hjalti*, alias *Höttr*, von dessen heimat und herkunft wir nichts erfahren, dessen sinneswandlung und namensänderung so märchenhaft ist, der nie selbständig auftritt, hat etwas Homunculus-artiges und anderseits etwas zwiespältiges, so dass es fast so scheint, als seien zwei personen zu einer einzigen, doppelt benannten verschmolzen. *Höttr* (= 'hut') und *Hjalti* sind ungewöhnliche personennamen. Wie kam die sage dazu, einen so seltsamen kameraden ihres helden zu erdichten? Etwa nur als folie?

Mit der methode der wechselseitigen erhellung können wir vielleicht auch dieses dunkel der sage lichten.

Das aufmerksame studium des Beowulfliedes verhilft in der tat zur erklärung der Bjarki-sage. Es ist natürlich in betracht zu ziehen, dass die Hrolfs Saga sehr spät (im 14. jahrhundert etwa) aufgezeichnet ist und eine sehr unursprüngliche fassung der sage darstellt. Da indessen die darstellung bei Saxo die figur des Hialto ebenfalls kennt und in einigen einzelheiten mit der erzählung der Saga übereinstimmt, ohne allerdings irgendwelche beteiligung bei der erlegung des ungeheuers zu erwähnen, so werden wir doch annehmen dürfen, dass eine ziemlich alte sagenversion der einführung dieser figur zugrunde liegt. Immerhin ist begreiflich, dass eine jahrhundertelange

poetische überlieferung manches missverständnis, manche entstellung und wandlung poetischer motive herbeiführt.

Auszugehen ist von jenem gemeinsamen zuge der nordischen und der angelsächsischen sage, welcher den ausgangspunkt der beziehungen zwischen *Bjarki* und *Hjalti* darstellt: streit des helden mit einem dänischen krieger am dänischen königshofe (im Beowulfepos streit *Beowulf's* mit *Unferth*).

Infolge dieses streites (der auch bei Saxo erwähnt wird) gewinnt Beowulf allerdings einen 'kampffreund' (*gūðwine* v. 1810). Dieser ist das gewaltige schwert *Hrunting*, welches ihm der versöhnte gegner zum kampf gegen das riesenweib leiht. Das verhalten dieses schwertes beim kampfe entspricht nun genau dem verhalten des *Höttr*. Beowulf nimmt Hrunting als kampfgenossen mit in die meerestiefe (v. 1490), gebraucht das schwert im kampf gegen die riesin, indem er es in der hand schwingt (v. 1520); aber es erweist sich als untüchtig und unbrauchbar (v. 1524). Beowulf wirft es zu boden (v. 1532). Dennoch bringt er es nach dem siegreichen kampfe mit zurück und lobt den 'kampffreund' (v. 1810). Weiter ist von Hrunting nicht die rede.

Aber nun die umwandlung von Höttr in Hjalti!

Nachdem Beowulf seinen ersten kampffreund als untüchtig erkannt und zu boden geworfen, wird ihm in grösster not hilfe und errettung durch eine andre waffe, ein dämonisches riesenschwert. Die bezeichnung dieses schwertes *(hilt, gylden hilt)* ist bedeutsam.

Sie hat zur lösung des rätsels geführt, welche ich einem wink Fr. Kluge's verdanke.

In einem kleinen aufsatz »Der Beowulf und die Hrolfs Saga Kraka« in den Engl. Stud. XXII 145 sagt dieser forscher:

»Im besitz Hrolf's ist kap. 36 [der Hrolfs Saga] das schwert Gullinhjalti: das erinnert an das alte dämonische schwert, dessen hilze Beowulf aus Grendel's sumpfschloss mitgenommen und dem Hróðgar (v. 1678) geschenkt hat. Ja, der wortlaut *þá wæs gylden hilt gamelum rince, hárum hildfruman on hand gifen* lässt eine beziehung zu *Gullinhjalti* so deutlich hervortreten, dass möglicherweise *Gyldenhilt* zu lesen ist. Vielleicht war Gyldenhilt eben der name jenes schwertes im besitz des Grendel, und der von Beowulf entführte rest des schwertes

könnte dann ebensogut *Gyldenhilt* wie *gylden hilt* genannt sein.«

Diese vermutung wird durch den neugefundenen zusammenhang aufs glänzendste bestätigt. Man kann die proportionen aufstellen: *Gyldenhilt* : *Gullinhjalti* = *hilt* : *Hjalti* und *Hrunting* : *Gyldenhilt* = *Höttr* : *Hjalti*. Es ist bemerkenswert, dass bei jenem schwert, auch als es noch vollständig und unversehrt war, regelmässig die hilze, der griff *(hilt)* hervorgehoben wurde (vv. 1563, 1574, 1614, 1668, 1677, 1687, 1698). Dieses schwert hat nun im epos beim kampf mit der riesin die funktion, die *Hjalti* in der Saga hat. Es schlägt dem schon toten troll (Grendel) das haupt ab. Es trinkt gleichsam das blut Grendel's (und der riesin [vgl. *heorodrync* v. 2358]) und wird dadurch umgewandelt (verbrannt), so dass eben nur noch der griff *(hilt = Hjalti)* übrigbleibt (vv. 1605, 1667). Es kommt in den besitz des Dänenhönigs (v. 1677 [wie *Hjalti* im dienst des Dänenkönigs lebt und stirbt]).

Die zwei schwerter Beowulf's, die er im kampf gegen die riesin gebraucht, entsprechen also in der (weiterentwickelten) Saga dem einen kampfgenossen des *Bödhvarr Bjarki*, der im namen und wesen eine so merkwürdige metamorphose erfährt. Und es scheint, als ob in dem namen *Hjalti* die verkürzung des schwertnamens *Gullinhjalti* vorliege.

Gerade die darstellung des kampfes mit der riesin gehört, wie allgemein zugegeben wird, zu den altertümlichsten partien des Beowulfliedes. Die genauen übereinstimmungen mit der Grettissage und mit der sage von Ormr Storolfson, auch mit der sage von könig Frotho's (IV.) tod (vgl. Beowulfstudien s. 16) bezeugen die treue der überlieferung. Nicht selten kommen gerade in diesem abschnitt ungewöhnliche wörter und wendungen vor, welche auffallend mit altnordischen übereinstimmen, zb. v. 1458 *hæftmēce*, vgl. altnord. *heptisax;* v. 1459 *ātertārum fāh*, vgl. altnord. *eitrdropum fáðar;* v. 1507 *þengel*, vgl. altnord. *þengill;* v. 1512 *eorl*, vgl. altnord. *jarl;* v. 1523 *beadolēoma*, vgl. altnord. *gumlogi;* v. 1529 *ānrād*, vgl. altnord. *einráðr;* v. 1539 *beadwe heard*, vgl. altnord. *bǫðharðr;* v. 1548 *gebearh feōre*, vgl. altnord. *bjarga fjǫrvi;* v. 1561 *beadulāc*, vgl. altnord. *hildileikr;* v. 1565 *aldres orwēna*, vgl. altnord. *lífs orvæni;* v. 1587 *aldorlēasne*, vgl. altnord. *aldrlauss;* v. 1589 *drepe*, vgl. altnord. *drap;* v. 1606 *hildegicel*, vgl. altnord. *bǫðvar*

jǫkull; v. 1634 *foldweg*, vgl. altnord. *foldvegr;* v. 1686 *on Scedenigge*, vgl. altnord. *Skáney.*

Es dürfte schwer werden, für diese wörter parallelen in älterer ags. poesie oder prosa ausserhalb des Beowulfliedes zu finden, abgesehen von 'eorl', welches indessen in älterer prosa, zb. bei könig Alfred, durchaus fehlt.

Für diese partie des Beowulfliedes wird also jedenfalls ziemlich genaue wiedergabe der urdänischen überlieferung wahrscheinlich. Wir sind daher zu der annahme berechtigt, dass auch die erwähnten einzelumstände des kampfes in der dänischen originaldichtung schon gegeben waren, und dass sie in der Saga mit eigentümlicher strahlenbrechung sich widerspiegeln.

Die sonstigen differenzen in diesem abenteuer der Bjarkisage gegenüber dem Beowulflied erklären sich sehr einfach. Statt zweier dämonen im Beowulf (Grendel und seiner mutter) finden wir in der Bjarkisage nur einen; der kampf findet auf freiem felde statt, nicht in einem meersaal; die erscheinung und das gebaren des dämons weichen ab. Das sind variationen, wie sie sonst, zb. in den verschiedenen fassungen der Siegfriedsage, auch vorkommen.

Das ganze gewebe der Bjarkisage ist jedenfalls der Beowulfsage auffallend ähnlich; schauplatz, zeitalter, nähere verhältnisse stimmen im ersten teil der sage genau überein.

Wir werden daher auch den dargelegten parallelismus bei sagen, die sonst so viel gemeinsames haben, nicht als zufall ansehen dürfen.

Nur der schluss der Bjarkisage bedarf noch der aufhellung.

Hjalti, der bisher eine mehr passive und beinahe stumme rolle gespielt, wird kurz vor seinem letzten kampfe sehr lebendig und beredt, indem er Bjarki zum streit anfeuert.

Wiederum führt die entsprechende situation des Beowulfliedes zur erklärung. Beim letzten kampfe Beowulf's (drachenkampf) ist noch einmal von zwei schwertern die rede. Das frühere motiv scheint wiederholt zu sein. Das eigene schwert Beowulf's (Nägling) versagt wiederum seinen dienst (v. 2584); es zerspringt (v. 2680) kurz vor dem tode des helden. Ein andres schwert muss den helden verteidigen, dem drachen die todeswunde beibringen (v. 2700): das schwert Wiglaf's. Dieses

schwert hat also hier gewissermassen die funktion des riesenschwertes ('Gyldenhilt'), und es ist bemerkenswert, dass es genau mit denselben worten als '*eald sweord etonisc*' bezeichnet wird: v. 2616, vgl. v. 1558.

Wiglaf entspricht in dieser situation in der tat dem Hjalti.

Und schon vor längerer zeit (Paul-Braune, Beiträge zur gesch. d. deutschen sprache XII 360 ff.) hat Sophus Bugge darauf hingewiesen, dass die grosse rede Wiglaf's im drachenlied an die rede Hialto's bei Saxo Grammaticus in manchen ausdrücken und wendungen auffallend erinnert.

Ist diese ähnlichkeit nur zufällig?

Das drachenlied ist der tragische abschluss der Beowulfsage. Der letzte kampf von Bjarki und Hjalti ist das tragische ende der Bjarkisage. Beide sagen sind als verwandt erkannt worden. Freilich weicht gerade der schluss der Bjarkisage inhaltlich wieder erheblich von dem der Beôwulfsage ab. Schauplatz und nähere umstände sind verschieden. Aber ich glaube schon früher (in den Engl. Stud. XXIII 246) die ursache der abweichung erklärt zu haben. Die unterschiede zwischen der darstellung der nordischen Atlilieder und der mittelhochdeutschen Nibelunge not sind ebenfalls erheblich; sie zeigen deutlich, wie leicht die tradition die gestaltung der katastrophe variiert.

Diese beiden sagenversionen gehören immerhin noch ungefähr demselben zeitalter an, während zwischen dem Beowulfliede und der Hrolfs Saga Kraka eine jahrhundertelange mündliche tradition liegt.

Es ist also trotz grosser inhaltlicher unterschiede wohl möglich, dass zwischen den beiden mahnreden eine gewisse, wenn auch indirekte verbindung besteht. Gerade das zwiegespräch zwischen Biarco und Hialto beruht nach Saxo Grammaticus auf sehr alten liedern.

Anderseits ist gerade im schluss des Beowulfepos (drachenlied) der skandinavische charakter sehr ausgeprägt. Schon in meinen Beowulfstudien s. 88 hatte ich auf die merkwürdige ähnlichkeit aufmerksam gemacht, welche die poetische darstellung von Frotho's Drachenkampf bei Saxo Grammaticus aufweist. Sievers hat — wie es scheint, ohne meine ausführungen gelesen zu haben — später dieselben ähnlichkeiten hervorgehoben und noch einige übereinstimmende punkte erwähnt, die mir nicht aufgefallen waren (Sitzungsber.

der kgl. sächs. akad. d. Wiss. 1895, s. 175). Es ist natürlich ausgeschlossen, dass Saxo's darstellung durch das angelsächsische Beowulflied beeinflusst ist.

Dagegen ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, dass in Saxo's darstellung vom drachenkampf Frotho's ein reflex jenes dänischen liedes vorliegt, welches wir als die quelle des Beowulfliedes (drachenlied) anzusehen haben. Der stil und die darstellungsweise des drachenliedes deuten auf skandinavischen ursprung (vgl. Beowulfstudien; s. 69 Engl. Stud. XXIII 255).

So lässt sich anführen:

v. 2526 *ac unc sceall weorđan æt wealle,* vgl. altnord. *at velli.*
v. 2535 *eorlscype efne,* vgl. altnord. *efna.*
v. 2567 *bealdor,* vgl. altnord. *Baldr.*
v. 2599 *ealdre burgan,* vgl. altnord. *bjarga fjǫrvi.*
v. 2724 *ofer benne,* vgl. altnord. *ben.*
v. 2755 *brogdne beadusercean,* vgl. altnord. *bǫđserkr.*
v. 2800 *feorhlege,* vgl. altnord. *fjǫrlag.*
v. 2848 *daređum lācan,* vgl. altnord. *geirum leika.*
v. 2880 *drepan,* vgl. altnord. *drepa* 'töten'.

Auch hier wird meine annahme altnordischer lehnwörter und norroenizismen jetzt wohl nicht mehr so viel widerspruch finden wie früher. Jedenfalls sind diese wörter ausserhalb des Beowulfliedes in altenglischer poesie oder prosa unüblich. Auch die grosse rede Wiglaf's (vv. 2633—2660) ist im stil fast altnordisch und im ton ganz altertümlich und heidnisch. Der name *Wiglaf,* sohn des *Weohstan,* klingt ganz gut nordisch: *Vigleifr, Vésteins burr.*

Wir werden daher in der annahme nicht fehlgehen, dass in der urdänischen originaldichtung eine ähnliche rede dem helfer des helden in den mund gelegt war, und dass die übereinstimmung mit der rede des Hjalti (Hialto) nicht zufällig, sondern durch fortlaufende tradition zu erklären ist.

Wir können also sagen, dass Hjalti in die rolle eingetreten ist, welche ursprünglich Vigleifr hatte. Und es wird nunmehr leicht zu verstehen sein, wie die sage zu dieser substitution kam.

Neben dem wirklichen kampfgenossen hatte der held in der ursage mehrere schwerter als 'kampffreunde' gehabt. Das berühmteste von diesen, dasjenige, welches den helden aus

grösster not errettete, hatte ursprünglich Gullinhjalti geheissen. Die neigung der spätern nordischen mythen und sagen zur personifikation konkreter und abstrakter sächlicher begriffe ist bekannt. Die metaphorische und enigmatische ausdrucksweise der Skaldendichtung begünstigte diese entwicklung. Gerade bei waffen lag altgermanischer anschauung die personifikation nahe. Ein schwert war wirklich ein 'kampffreund', beinahe ein persönliches wesen; es führte einen personennamen, es konnte angeredet, gescholten, gelobt werden; es konnte ebensogut sterben wie der held, wenn die klinge zersprang. Noch in Theodor Körner's bekanntem schwertlied klingt etwas von dieser altgermanischen kampfpoesie durch.

Es ist also leicht begreiflich, dass für die phantasie späterer skalden, welchen vielleicht nur bruchstücke der alten lieder in entstellter, zersungener fassung überliefert waren, die verschiedenen 'kampffreunde' des helden zu einer einzigen person zusammenflossen, welche den namen *Gullinhjalti* oder abgekürzt *Hjalti* erhielt, dass alles, was von den schwertern erzählt worden war, missverständlich auf diese person übertragen und so eine märchenhafte lebensgeschichte des Hjalti aus der alten, einfachen sage herausgesponnen wurde; verständlich auch, dass der ursprüngliche name des nothelfers in vergessenheit geriet und durch den namen Hjalti verdrängt wurde.

Die scheinbare differenz zwischen den beiden sagen läuft also in wirklichkeit vielmehr auf eine genaue übereinstimmung hinaus, nachdem die sagenumbildung durch personifikation erkannt ist.

Hjalti ist ein erzeugnis späterer skaldenphantasie, ebenso wie der sängerkönig Hiarno bei Saxo Grammaticus. Auch die etwas ältere sagenfigur des dänischen urkönigs 'Schild' (Skjöldr, Scyld) lässt sich vergleichen.

Das schwert *Gullinhjalti* hatte ursprünglich wohl eine tiefere mythische bedeutung, ähnlich wie der 'schild', der als sonnenschild gedeutet wurde. Es ist jedenfalls bedeutsam, dass der dämon nur durch ein ihm gehöriges schwert den tod finden kann. Derselbe zug kehrt bei dem schwert des Mimmingus in der norwegisch-dänischen Baldersage (Saxo Grammaticus) wieder.

Mit recht ist dieses goldglänzende schwert als symbol des sonnenlichts gedeutet worden.

Vielleicht liegt in der figur des Mimmingus der euhemeristischen dänischen Baldersage eine ähnliche personifikation vor wie in der des Hialto. Denn Mimming (Miming) scheint ursprünglich ein schwertname gewesen zu sein (vgl. Miming in den angelsächsischen bruchstücken der Walderesage, W. Grimm, Deutsche heldensagen 56—59, 153 [2]).

Breslau, Oktober 1904. G. Sarrazin.

DAS *LAY-FOLKS' MASS-BOOK* IN DER HANDSCHRIFT DER ADVOCATES LIBRARY IN EDINBURGH.

Gordon Hall Gerould hat im 33. bande der Englischen Studien s. 1 ff. eine bis dahin ungedruckte handschrift des *Lay-Folks' Mass-Book* veröffentlicht und eine untersuchung über das verhältnis der sechs bekannten überlieferungen des gedichtes beigefügt. Er bedauert dabei, dass er die frühern ausgaben nicht hat mit den hss. kollationieren können.

Eine der hss. habe ich vor mehr als fünfzehn jahren in Edinburgh abgeschrieben. Da sie überdies bisher nur einmal und nicht ganz zuverlässig veröffentlicht worden ist, nämlich in dem seltenen, nur in 105 exemplaren gedruckten buche *The Visions of Tundale together with Metrical Moralizations and other fragments of early poetry hitherto unedited* von Turnbull, Edinburgh 1843, s. 147—151, so gebe ich hier einen genauen abdruck des textes dieser version.

Sie findet sich in der hs. 19. 3. 1 (früher Jac. V. 7. 27) der Advocates Library, zusammen mit zahlreichen andern stücken, die ich sämtlich, mit ausnahme einer prosalegende der heiligen Katharine und des gedichtes von Sir Ysumbras, abgeschrieben oder mit den bereits vorhandenen ausgaben kollationiert habe [1]).

Turnbull setzt die hs. ins 15. jahrh. In dem von D. Laing angefertigten handschriftenkatalog heisst es auf s. 23: "This

[1]) Einen abdruck des '*Trentalle Sancti Gregorii*' habe ich in der Anglia, bd. XIII, s. 301 ff., geliefert. Ich habe jetzt diesen abdruck noch einmal mit meiner abschrift verglichen. Bei den vielen absonderlichkeiten der schreibung mag es nicht überflüssig sein, zu sagen, dass er genau mit meiner kopie übereinstimmt; nur hat der setzer einigemal bei einzelnen buchstaben kursiv und antiqua verwechselt. Zeile 113 lies resurecc*i*on, 114 þe, 156 þed*ur*, 170 heuu*n*, 185 heuu*n*.

manuscript appears to have been written about the end of the fifteenth century, and in various parts has the name *Heeg, Hyheg*, and (at fol. 60b) *Recardus Heege*, who was probably the transcriber of the volume."

Die grossen anfangsbuchstaben im versinnern des folgenden abdruckes rühren von mir her, ebenso die kursiv gedruckten auflösungen der handschriftlichen abkürzungen und die interpunktion. Die bedeutungslosen schnörkel am end-*g*, *-f*, *-n*, *-r*, *-d* und die striche durch den oberen teil des *h* und *ll* (zb. in *noght, all*) sind, da die druckerei sie nicht wiedergeben konnte, ausser acht gelassen.

Þe masse[1]).

The worthyest thyng most of gudnes
In all þo worde þat is þo masse.
In olde bokys of holy kyrke,
þat holy men in tyme con wyrke,
þo masse is p*ra*ysyd so mony a folde,
þat þo ver*t*ues mey neu*er* be tolde.
For yf a *thowsand*[2]) clerk*es* dyd noght ell*es*, —
Os[3]) þo olde bok*us* hus[4]) tell*es* —
But tolde þo ver*t*w of þo masse-syngyng
And þo p*ro*ffet of þo mas-heryng,
Yitt schullde þei nev*er* tell þo ·V· parte
For all þ*er* wytt and all þ*er* arte
And[5]) þo ver*t*w and þo pardon
To þeym þ*at* w*ith* devocyon
In clennes and in gud entent

[1]) Mit dieser überschrift beginnt fol. 57. Unmittelbar vorher geht das gedicht von *Sir Ysumbras*. An dessen ende steht *Explicit quod Heeg*' (die letzten beiden worte in roter farbe).

[2]) Für *thowsand* hat die hs. ein *m* mit darüber geschriebenem durchstrichenen *l*.

[3]) *Af os* in der hs. Vgl. die von Simmons für die Early English Text Society im jahre 1879 herausgegebenen hss. Sein text B liest *After þat [þo boke] tellis*, C *After þat þe boke tels*, E *But after as þis boke tellus*. Der schreiber der Edinburgher hs. hat offenbar von einer vorlage kopiert, welche *After þat* etc. hatte.

[4]) Das *h* ist aus *u* verbessert.

[5]) Der text ist hier verderbt. Zeile 11 hatte ursprünglich kein *tell* und zeile 13 lautete *telle þo vertu, medes and pardoun*. Vgl. die hss. B und C bei Simmons.

Dose wyrschyp to þ*o* sac*ra*ment.
In a boke fynd I of a man
þ*at* Ieromye was his name,
A dewowte man and[1]) relygi*us*,
And in his boke he spekys þ*us*:
He seysse, "þ*ou* schuld gud tent take
And at mas no iangulyng make".
Gret ensampull he sett*es* þ*er*-to,
Why hit is full ewyll to do.
Also he tell*es* þ*o* manere
How þ*ou* schall þ*i* mas here:
Whed*ur* þ*o* prest sey or syng,
To hym þ*ou* take gud herkynyng
When þ*o* prest p*ra*yse in prevete
Tyme of[2]) p*ra*yer hit is to þ*e*.
When[3]) I vpon a boke fyrst knew hit,
Thus in to Ynglysch I drew hit.
Whe*n* þ*o* prest revest*es* hy*m* mass to be-gyn,
And mek*es* hym to God for his syn,
Sey ye w*ith* hym, 'Co*n*fiteor',
Or ell*es* in Ynglysch þ*us* þ*er*-for:
'I know me to God full of myght
And to his moder, meydyn bryght,
And to all þo halowys here,
þ*at* I [am] a wreched synner,
And to þ*e*, my fad*ur* gostly,
þ*at* I haue synnyd largely.
In thoght, in dede, in delyte,
In wurd, in warke I am to wyte
And full worthy [forto] blame.
þ*er*-for I p*ra*ye Sent Mary
And all þ*o* hallow*us* holy,
In Godd*es* holy name,
And þ*e* prest to p*ra*ye for me,
þ*at* God of hus have mercy[4])

[1]) Hs. *in*.
[2]) Hs. *of of*.
[3]) Mit *When* beginnt fol. 57[b]. Am kopf der seite steht þe *masse*.
[4]) In der hs. steht zeile 50 vor zeile 49. Die von Simmons abgedruckten vier hss. haben die richtige ordnung.

For his manhed,
And of my wrechyd synfullnes
To gyff me g*ra*ce and for-gyffnes
Of all my myssdede". Amen. Pat*er*, Aue, and Credo.
When þ*ou* þ*i* Confiteor þ*us* has done,
Pat*er* Nost*er* and Aue sey fast þ*er*-on.
Þen w*ith*-owt any taryyng
Þ*us* on þis wyse be þ*ou* seyng:
"God, for þ*i* gudnes,
At þ*o* bygynyng of þis mas
Grante all, þ*at* hit schall here,
Of c*on*cyonse to be clene and clere!
Lorde[1]), [saue] þ*o* pr*e*yst þ*at* hit schall sey,
From temptation þ*is* ylke dey
þ*at* he be clene in dede and thoght,
þ*at* evylle spret*es* noy hym noght,
þat he full-fyll þ*o* sac*ra*ment
W*ith* clene herte and gud entent,
Fyrst hyle to þin[2]) honowre,
þ*at* suffreyn is and socowre;
And to þi moder, meydyn clene;
And to þ*i* halowse all by-dene;
And to all þ*at* is sowle hele,
Helpe and grace and all kyn wele;
And to all þat we haue in mynde,
Syb or fremyd be any kynde,
Gud Lorde, grande to þe*m* for þ*is* masse
Of all þere syn*es* for-gyfnes,
And reste and pese þ*at* last*es* ey
To crystyn sowlys passyd a-wey;
And to hus all þi socor send[3]),
And bryng hus all to a gud ende". Amen. Pat*er* N*oster*.
Yf þ*ou* oght of lett*er*[4]) kon,
To þ*o* pryst þ*ou* herkyn þen,
Hys offyse, pr*a*ers, and his pystyll,
And answer ye hym w*ith* gud wyll;

[1]) Mit *Lorde* beginnt fol. 58.
[2]) Hs. *him* statt *þin*.
[3]) Hs. *all his socor he send*.
[4]) Hs. *lettes*.

Or on a boke þ*i* selfe rede;
I wot, þ*er* is non vn-spede.
And þ*ou* kan not rede ne sey,
þ*i* Pat*er* Nost*er* þ*ou* reyherse ey,
Tyll dekyn or prest þ*o* gosspell rede;
þ*er*-to loke þ*ou* take ryght gud hede.
At[1]) þ*o* begy*n*nyng gud tent þ*ou* take,
And a large crosse on þ*e* þ*ou* make,
Seyng þ*us* on þis maner,
As þ*ou* mey se wrytyn here:
"In þ*o* name of þ*o* Fad*ur*, þ*o* Son, þ*o* Holy Goste[2]),
And stydfaste God of myȝght*es* moste,
Be God*es* worde welcu*m* to me;
Ioy and blys, Lorde, be to þ*e*!"
Aft*ur* þ*o* gospell und þ*o* crede
þ*o* tyme is ner w*ith*-owte drede,
þ*at* men schullde p*r*o*f*er þer offerond*es*,
Or þ*o* prest take wat*ur* to his hond*us*.
Offer or leue, whed*ur* þ*e* lyst;
How þ*ou* schall p*r*a*y*, I wolde þ*ou* wyst.
Als ne as hit is wrytyn, I rede þ*ou* sey,
On þis man*er* þ*i* God to pey.
"I*es*u[3]) þat was in Bedlem borne,
And iij kyng*es* come þ*e* be-forne,
þere offorde golde[4]), sense, and myrr,
þ*ou* for-soke non of þere,
Bot sende þem wele all thre
Home a-geyn to þere cuntre:
Ryght to owr offorond*es* þ*at* we offor,
And owre p*r*a*e*rs þat we p*r*o*f*er,
þ*ou* take, Lorde, to þ*i* louyng,
And be owr helpe in all þyng,
þ*at* all p*a*r*e*ls be for-done;
And þi gud grace þ*ou* grante vs sone.
All owre mysse þat we a-mende,
In all owre nede hus socor þ*ou* sende!"

---

[1]) Mit *At* beginnt fol. 58[b]. Am kopf der seite steht þ*e* masse.
[2]) Hs. *gosto*.
[3]) Hs. Ihū.
[4]) Das *l* ist aus *d* verbessert.

Aft*ur* þo weschyng þo p*re*yst wyl lowte,
þo awter kysce[1]), and storne[2]) hym abowte.
þen he ask*es* w*ith* styll steyuu*n*
Ylke manse p*ra*yer to God of heyuu*n*.
Seche p*ra*yer I wolde we toke
As nexte foloys in þo mase-boke.
þo Holy Goste þat is on hyght
Sende hus g*ra*ce to leue ryght. Amen.

Explicit.

Bonn. K. D. Bülbring.

[1]) So in der hs.
[2]) Statt *turne*, wie alle übrigen hss. lesen.

DIE WORTBILDUNG BEI SHAKESPEARE[1]).

I. Präfixe.

Der wortreichtum des Neuenglischen ist in nicht geringem grade bedingt durch die leichtigkeit, mit der neues durch die erweiterung des einzelnen wortes geschaffen wird. Von dieser hängt die assimilationsfähigkeit der sprache ab, und durch sie ist grade das Englische vor andern sprachen ausgezeichnet, denn keine nimmt fremdes so bereitwillig auf und assimiliert es so rasch. Die mittel zu dieser umfassenden absorptionsfähigkeit sind vielfach erst in neuenglischer zeit voll ausgebildet worden. Die produktive kraft der sprache erstarkt mächtig seit dem 16. jahrhundert und wird wesentlich gesteigert und genährt durch den zufluss an wortmaterial aus dem Lateinischen, aus dem Französischen und in beschränkterm masse auch aus dem Griechischen, Italienischen, Spanischen und Niederländischen. Die etymologisierende und sprachmeisternde neigung der gelehrten, die im 16. jahrhundert der humanismus in England ebenso wie in Frankreich gezeitigt hatte, sucht gewöhnlich mit übergehung der romanischen zwischenform eine direkte anknüpfung an das Lateinische, nach welchem volkstümliche rom. formen mit vorliebe umgemodelt werden. So konnten sich die letztern in vielen fällen der lat. urform gegenüber nicht behaupten, zumal da diese häufig durch latinisierte formen des Französischen gestützt wurden. Auf diesen vorgang wirft die geschichte der lat.-rom. präfixe ein besonders helles licht. Als regel gilt, dass

[1]) Benutzt wurden: das New English Dictionary (als ergiebigste und lehrreichste der sekundären quellen); E. Mätzner, Engl. grammatik 3, teil I, pp. 479—564 (sehr reichhaltig); H. Sweet, New English Grammar §§ 1545—1758 (1892); Abbott, Sh.-gram. §§ 428—451; F. Kluge, Nominale stammbildungslehre der altgermanischen dialekte 2 (1899); O. Schmeding, Über wortbildung bei Carlyle (1900). Beiläufig benutzte werke sind an der betreffenden stelle genannt.

das ursprünglich rom. präfix in seinem ehemaligen bestand und in seiner lebenskraft durch den lat. konkurrenten beeinträchtigt wird. In manchen fällen stirbt es vollständig ab und erhält sich als totes element nur in vereinzelten worten: *escape, descant, enterprise, pursue, trespass.* Dass diese worte die volkstümlichen repräsentanten der lat. präfixe ex-, dis-, inter-, pro-, trans- enthalten, weiss im allgemeinen nur der sprachlich gebildete. Neubildner sind in den meisten fällen die lateinischen elemente.

Eine verjüngung und bereicherung der sprache an präfixen war auch gradezu eine notwendigkeit geworden, denn der aus altenglischer zeit übernommene bestand hatte durch mannigfache veränderungen, durch aphärese, den zusammenfall der verschiedenartigsten präfixe, den lautlichen anklang funktionsverwandter elemente und durch die hieraus folgende formanbildung erheblich gelitten. So hatten *a-, y-* im 16. jahrhundert jedwede neubildende kraft längst eingebüsst, und *for-, to-* waren auch nicht mehr lebenskräftig. In dem verbalpräfix *a-* waren drei formen: *a-, on-, of-* zusammengefallen. *On-* und *a-* berührten sich im Ae. schon: on hebban, á-hebban 'raise'. Verdunkelt wurde me. *a-* (aus *(on-), an-, a-*) in seiner ursprünglichen bedeutung durch gleichlautende rom.-englische präfixe, durch französische a (aus lateinischem ad-) in worten wie *avenge, avail, avouch* und durch anglofranzösisches a- (für altfranzösiches e-, es-): *afforce* (aus esforcer). Deshalb stehen *awake, arise* jetzt neben *wake, rise,* ohne dass ein unterschied in der bedeutung immer gefühlt würde. Dazu kam, dass of-, wenn abgeschwächt, auch zu *a-* wurde: ae. of-hyngred wurde zu *ahungered. Die möglichkeit zu formangleichungen war in reichstem masse gegeben. Eine verquickung von lateinischem *ad-* in assimilierter gestalt und ae. *a-* zeigen worte wie *allay* (ae. alecȝan). Das schon am ende der me. zeit meist geschwundene präfix *y- (i-)* aus ae. ȝe- (ȝe-truma 'troop') lag im 16. jahrhundert nur noch in geringen resten vor. Spuren desselben weist das Ne. auf: *handiwork* (ae. handȝeweorc), *enough* (ae. ȝenóȝ), *yclept* (archaisch), bei Sh.: *ycleped, ycliped*). In kollektiver und sociativer bedeutung ist im Ne. meist con- (com-), co- an seine stelle getreten. Hauptsächlich wegen der formellen berührung mit fore- »vorher« *(foretell)* konnte sich for- (ae. forlǽdan »verleiten«) in seiner ursprünglichen bedeutung nicht distinkt erhalten. Seine funk-

tionen übernehmen in beschränktem masse mis- *(mislead, misplace)* und gelegentlich auch dis- (distort). To- (ae. tó-springan »zerspringen«, tó-rendan »zerreissen«) musste untergehen wegen des besonders in me. zeit sich immer weiter ausbreitenden infinitivs mit to. Auch war es der konkurrenz des funktionsverwandten lat.-rom. präfixes dis- ausgesetzt *(dismember)*. In der heutigen sprache versieht das adverb up vielfach die dienste des alten to-: cut up, tear up (ae. tó-teran), wie ja überhaupt auch auf diesem gebiete der analytische zug der neuern sprache sich bemerkbar macht. Nur einige präfixe aus ae. zeit sind lebenskräftig geblieben. Un-, das gewöhnlich den begriff des grundwortes angibt, tritt vor adjektive (adverbien) und partizipien *(unkind, unripe, unbound)*, es bildet aber nur sehr selten neue substantive (wie *untruth*). In partizipialformen hat sich un- »un-« (ae. onwindan 'untie') mit ae. on- »ent-« (onsendan 'send out = entsenden'), das überhaupt des ersteren form angenommen hat, gemischt, da beide sich auch in der bedeutung nahe berührten. Deshalb heisst heute zb. unwound nicht nur 'not wound', sondern auch 'wound off, loosened'. Mis- *(misdemean, miscarry)* ferner hat heute noch neubildende kraft. Die im 16. und 17. jahrhundert ausserordentlich grosse zahl von neubildungen mit be- ist in der neuern sprache sehr zurückgegangen (**belock*, **bemeet*, **betime* 'happen'); in der britischen verkehrssprache scheint das präfix immer mehr an lebenskraft zu verlieren [1]).

1. be- in verbindung mit verben ist die schwachtonige form des präfixes zu betontem by (präp. und adv.) in by-law, *by-word* (ae. bílaȝe, bíword); by-name, by-stander. In der schwachen form be ist die alte präposition in der literatursprache untergegangen. Der ursprüngliche sinn des präfixes ist »um, herum« (entsprechend griechischem [ἀμ]φί). Das präfix bildet verbalderivate in der bedeutung

[1]) Die bei Shakespeare vorkommenden formen sind kursiv gedruckt. Nur für das mit hilfe von A. Schmidt's Shakespeare-lexikon nicht leicht oder gar nicht nachprüfbare wort- und formmaterial sind nach den ältern quartos und nach der folio-ausgabe von 1623 belege gegeben. Letztere benutzte ich in der ausgabe von Sidney Lee, dessen paginierung ich auch folge. Der seitenzahl der ältern ausgaben folgt in runder klammer die angabe der entsprechenden stelle in der 9bändigen ausgabe von A. Wright nach akt, szene und zeile.

'bedecken, überdecken, überziehen, umgeben, durchsetzen': *bedeck, bedaub, bedabble, besmear; bescreen, bespice.* Bisweilen hat es nur intensive kraft: *bemeet* (in *well bemet!*). Es verwandelt intransitive verben in transitive und kann so eine präposition ersetzen: *bemock* (= mock at), *bemoan* (= moan over). Privative bedeutung, die von hause aus in dem präfix nicht liegt, haben *bereave, benumb* (aus part. ae. benumen), *behead* (ae. behéafdian); dieselbe ist häufig in ae. verbalkompositionen: beceorfan (behéawan) 'cut off', bedǽlan 'deprive of'; vgl. deutsch: behauen, beschneiden. Auch aus substantiven und adjektiven werden mit dem präfix be- neue verben in der bedeutung 'machen zu' abgeleitet: *bedim, bestil'd* (Ham. F_1 p. 763_1 I_2 204) = congealed; *bemonster* 'verunstalten', die aber in der modernen sprache meist einen geringschätzigen oder lächerlichen nebensinn haben: be knight, besot. Einen verächtlichen beigeschmack haben ausserdem vielfach devirate, die den sinn haben 'mit dem titel belegen, betitulieren': *bewhore* 'call whore', bemadam, berascal. Das präfix hat in der modernen verkehrssprache ganz bedeutend an lebenskraft verloren und wird gegen früher weit seltener gebraucht. Bei Sh. steht eine ansehnliche zahl von verbalformen mit und ohne be- nebeneinander, die sich ganz oder partiell in der bedeutung decken: *(be)dash*, 'wet', *(be)friend* 'favour', *(be)get* 'procreate', *(be)grime*, *(be)mad*, 'madden', *(be)deck* 'adorn', *(be)dew, (be)dabble* 'sprinkle', *(be)dim* 'darken', *(be)lock* 'enclose', *(be)numb* 'make torpid', *(be)reave, (be)trim* 'deck'. Manche sind auch in der schriftsprache jetzt ganz veraltet: *belock* 'enclose', *bemeet, bemete* 'measure', *bemoil* 'bedraggle', *bestraught* 'distracted' (aus be + straught zu distraught gebildet), *betime* 'happen', *betumbled* 'disordered by tossing'.

2. Das im heutigen Englisch nicht mehr lebenskräftige präfix **for-** (ae. for-: fordón, entsprechend nhd. ver- in vertun), wie es erhalten ist in *forbear, forbid, forsake, forswear, forlorn,* erscheint bei Sh. ausser in jetzt noch gebrauchten verben nur in einer kleinen zahl von verbalbildungen, die in der gesprochenen sprache der gebildeten mittlerweile ausser gebrauch gekommen sind: *foredo* '1. destroy, 2. exhaust', *forefend* 'avert, forbid', *foreslow* 'delay' (vgl. ae. forsláwian), *forespeak* 'gainsay' (ae. forspecan 'deny'); *forewearied* 'worn out', *forespent* 'exhausted'. Die bei Sh. übliche schreibung *fore,*

welche sich in ne. *forego* (aus ae. forgán) festgesetzt hat, erklärt sich aus der formellen berührung mit dem als präfix verwandten adverb fore 'vorher' (in *forespent* '1. previously bestowed, 2. foregone', *foretell, foresee*). Vgl. NED. prefix for-[1].

almost *fore-spent* with speed Hy4B p. 395[1] (I_1 37); the Gods *forefend* Cymb.F_1 p. 905[2] (V_5 287); *Fortels* (= foretells) Hy4A F_1 p. 389[1] (V_1 6).

3. Mit **mis-** werden im Altenglischen vornehmlich verben und substantive, gelegentlich über auch adjektive gebildet (mislædan 'mislead', mis-weorþian 'slight'; mis-dæd 'misdeed', mislimp 'misfortune'; mis-healdsum 'negligent'). Es wirkt pejorativ auf den begriff, mit dem es sich verbindet: *mislike* 'dislike' s. v., *misgovernment* 'bad conduct'; *misbecome* 'become ill', *mishear, misinterpret; misshapen, misproud* 'viciously proud' und verkehrt ihn zuweilen auch in das gegenteil *(misfortune, misadventure)*. In *misdoubt* 'diffidence, apprehension' verstärkt es den begriff des grundwortes (*doubt* früher auch = fear), ebenso in *misdread* 'fear of evil'. Mit altfranz. **mes-** (franz. més-, mé- = lat. minus) kreuzt sich mis- in *mischief* (altfranz. meschief), *mischievous, misadventure* (altfranz. mesaventure, frz. mésaventure), *mischance* (altfranz. mescheance), *misprize* 'undervalue' (altfranz. mespriser, franz. mépriser). Durch den lautlichen anklang von ae. mis- an altfranz. mes- war eine ausdehnung des erstern auf lat.-rom. sprachgut sehr erleichtert: *misreport* v. 'slander', *misgoverned* 'ill behaved'.

4. Germanisches **un-** und lat.-rom. **in-** (im-, il-, ir- durch assimilation an den folg. kons.), die einen adjektivbegriff negieren, begegnen sich bei Sh. bei einer beträchtlichen anzahl von worten, so dass doppelformen entstehen (die häufigere form steht voran): *uncertain incertain, uncivil incivil* (1 mal), *inconstant unconstant, incurable uncurable, undistinguishable indistinguishable, infallible unfallible, unfortunate infortunate, ingrateful ungrateful* (aber *ingrate*), *inhospitable unhospitable* (je 1 mal), *impartial unpartial, impossible unpossible* (1 mal), *unprovident improvident, irremovable unremoveable* (je 1 mal), *insatiate unsatiate, inseparable unseparable, inviolable unviolable*. Ein durchgehendes prinzip in der verwendung von in- und un- ist nicht erkennbar. Später zeigt sich in der schriftsprache eine neigung, in- zu gebrauchen, wenn eine direkte beziehung zum Lateinischen oder Französischen (wo unter gelehrtem einfluss die lat. form weitaus die vor-

herrschende ist) gefühlt wird, daher jetzt: *inconstant, incurable, infallible, inhospitable, impartial, impossible, improvident, inseparable.* In- kann nur vor lat.-rom. worten stehen; un- kennt diese beschränkung nicht: vor partizipien gilt es ausschliesslich (unwound). Als germanisches präfix ist es beliebt in den dialekten (Whitby): unpossible 'impossible', unpassable 'impassable', unparfit 'imperfect'. Un- negiert in der regel stärker als not: *unripe* — not ripe. Vgl. NED. unter in- pref. 3.

5. **ad-**, wie es vorliegt in: *adhere, adjoin, adjourn, adjunct,* (adj. und subst.) *administer, admonish,* beruht direkt oder als anbildung auf lat.-frz. ad- und erscheint im Altfranzösischen in volkstümlicher form als a: aesmier, aorner, aus adaestimare, adornare. Seit dem 14. jahrhundert wurde im Französischen ad- mit seinen verschiedenen assimilationsformen wieder eingeführt [attendre (aus atendre), adjoint (aus ajoint)] und drang im 15. jahrhundert von da in das Englische, wo es sich weiter ausdehnte als selbst im Französischen, daher jetzt zb. *address* gegenüber frz. adresser. Neubildungen nehmen nur die lat. form des präfixes an. Diese wurde irrtümlicherweise auch auf worte ausgedehnt, deren vokalischer anlaut nicht auf lat. ad- beruhte: *advance* (frz. avancer), *advantage* (frz. avantage), *admiral* (frz. amiral). In assimilierter form hat es die schreibung beeinflusst in: *allay* (ae. alecȝan), *affray* (zu afrz. esfreyer). Vgl. NED. unter ad-, pref.

6. **com-** (zu lat. präp. cum) geht letzlich zurück auf lat. com- und erscheint in worten, die direkt dem Lateinischen oder Französischen entlehnt oder diesen nachgebildet sind: *commotion, commixture, composition, compound, combat; co(m)mingle* (nach *commix* gebildet). In der form com- steht das präfix vor m, p, b; vor r geht es in cor- über: *corrival* (vom lat. corrivalis, jetzt co-rival s.), vor l in col: *collect* (lat. collectus). Sonst nimmt es vor konsonant meist die form **con-** an (wie im Lateinischen): *concur, condemn, confirm, congregate, conjunction, consecrate, conspire, contract, convert,* mit german. grundwort: *congreet.* Die kurzform **co-** (im Lat. namentlich vor vokal: coercere) ist produktiv geworden im Englischen: *comeddle, comingle* (beide zuerst bei Sh. belegt, jetzt veraltet, NED.), *co-rival* v., *copartner, co-supreme* s. Die afrz. form cum- liegt zu grunde in *company* (afrz. cumpagnie), cun- in *comfort* (afrz. cunfort), cu- in *covenant* (afrz. covenant,

*cuvenant), *covent* (erhalten in Covent Garden, me. afrz. cuvent = lat. conventum, jetzt convent durch rückbildung). Unter dem einfluss der schreibung hat die aussprache kǫmbæt neben etymologischem kæmbæt (zu afrz. cumbatre = *combatuere) jetzt eingang gefunden. Gelehrte beeinflussung macht sich geltend in *common, commence*, denen im Afrz. ursprünglich nur m zukommt: comun, comencer (cumencer). In schreibung und aussprache dringt seit me. zeit die form com- (con-) vor. Nachdem ae. ȝe-, me. y (ae. ȝeféra 'gefährte') untergegangen war, bedurfte man eines ausdrucksvollen präfixes, um 'gemeinschaft, vergesellschaftung' zum ausdruck zu bringen. Dieses fand man vornehmlich in der kurzform **co-**, die besonders in der modernen sprache sehr lebenskräftig ist: co-editor, co-exist, co-labourer, co-worker, bei Sh.: *co-mate, co-heir, co-join*. Enthält das grundwort bereits den begriff des präfixes, so kann dieses verstärkend wirken: *commutual, conjoin*. Vgl. NED. unter com- und con.

Coe-mates (= co-mates) As F_1 p. 207_2 (II_1 1), *coactiue* Wint. F_1 p. 296_2 (I_2 141), *co-ioyne* Wint. F_1 p. 296_2 (I_2 143), *co-heyres* Wint. F_1 p. 301_1 (II_1 148).

7. Die altfrz. volkstümliche form countre (= ne. **counter-**) zu lat. contra 'gegen' (präf., adv. und präp.) ist im Englischen produktiv geworden und erscheint auch vor worten germanischer herkunft: counterblow, counterstroke, counter-work v.; **contra-** dagegen hat keine selbständigkeit erlangt: *contradict, contradiction*. Sh. bietet folgende formen: *counterchange*, 'exchange' s., *countercheck* s., *counterfeit* s. a. v., *countermand* s. v., *countermine* s., *counterpart* 'copy', *counterpoise, counterseal* v., *countervail* 'balance'. Die lat. form, die sonst meist die romanische überwuchert oder ganz verdrängt, konnte in diesem falle offenbar deshalb nicht die oberhand gewinnen, weil counter-, in zahlreichen lehnworten vertreten, an form und bedeutung ebenso ausdrucksvoll war als lat. contra-, und weil es ausserdem durch das adverb *counter [run (hunt*, go, act) *counter]* gestützt wurde. Vgl. NED. unter counter-.

8. **de-** 'ab, von, weg' wurde in einer grossen anzahl von lat. und (volkstümlichen und gelehrten) französ. worten in das Englische übernommen: *depend, descend, defend, decline*. Begriffsteigernd wirkt es in denude, *despoil*. In

neubildungen aus verben und seltener aus substantiven hat es wesentlich privativen charakter: decompose, demoralize, deflesh, deprotestant. Zuweilen entspricht das präfix franz. dé-, afrz. des- (= lat. dis-): derange (frz. déranger, afrz. desrengier), erst im 18. jahrhundert übernommen, *defy* (afrz. desfier, frz. défier = *disfidare); auch rein lautliche berührung zwischen de- und dis- ist möglich: *discent* für *descent.* Gelegentlich stehen im Englischen beide formen nebeneinander: disfrock defrock, disburse †deburse, disconcert †deconcert. Vgl. NED. unter de-.

my *discent* (= descent) Rich. 2 F_1 p. 346 (I_1 107), *dispise* (= despise) Macb. F_1 p. 755 (IV_3 201).

9. **dis-** entspricht afrz. des-, frz. dé-, dés-: desmembrer, démembrer = *dismember;* deshonnorer, déshonorer = *dishonour.* In der form **des-** ist es jetzt jedoch nur in einigen worten, in denen es nicht mehr gefühlt wird, erhalten *(descant).* Sonst hat es in den direkt aus dem Altfranzösischen in volkstümlicher form übernommenen worten unter dem einfluss des Lateinischen und gelehrter und halbgelehrter französischer worte ersatz gefunden durch dis: *discover* (afrz. descouvrir, frz. découvrir), *disdain* (afrz. desdeignier, frz. dédaigner), *disguise* (afrz. desguisier, frz. déguiser), *distress* (afrz. destresse, frz. détresse). Im Me. standen entsprechend dem Altfranzösischen häufig die formen dis- und des- nebeneinander: descord, discord; me. desplay, dysplay, afrz. despleier = *display.* Das präfix drückt aus: »trennung, befreiung von, beraubung, beeinträchtigung, zerstörung, verkehrung in das gegenteil«. Als intensiv wirkt es dann, wenn das betreffende wort bereits den begriff des präfixes enthält: *disannul, dissever.* Seine produktive kraft war eine sehr bedeutende: disconnect, *disunite.* Neubildungen mit einem germanischen grundwort liegen bereits bei Sh. vor: *disbench, disburthen, dishorn, disseat.* Mit dem bedeutungsverwandten und lautlich anklingendem **mis-** begegnet es sich bei Sh. in einigen fällen: *disprize misprise* (misprize) = despise; *dislike mislike* (weniger häufig) s. und v., *disordered misordered, distrust mistrust* (häufiger) s. und v. **di-**, gekürzt aus dis- (schon lat. dī- vor kons.: dīgressio, dīvertere), ist nicht produktiv geworden. Es erscheint in lat.-rom. worten: *digest, divide, diminish.* Die

heutige neigung, di- diphthongisch (dai) zu sprechen (direct, digest, dilute, divert; sprachgeschichtlich ist nur ĭ berechtigt), scheinen starktonige formen, wie digest s., divers, und das bedürfnis nach einem ausdrucksvollen präfix hervorgerufen zu haben. Vgl. NED. unter dis- und di- pref.[1].

10. Das hauptsächlich verben bildende und im Englischen produktiv gewordene präfix **en-** (em- vor b, p) hat zunächst eingang gefunden in französischen worten: *encourage, endure, embrace,* †*embark,* †emprison. Es berührt sich mit lat. **in-** *(intrude, inscribe*; inl- zu ill-: *illustrate)* und (weit seltner) mit engl. **in-** *(infold, inlay);* deshalb finden sich bei den meisten verben in den ältern perioden auch doppelformen. Die form in- wird besonders im 16. und 17. jahrhundert bevorzugt (enseal aus afrz. enseeler, me. ensele, 15.—17. jahrhundert: inseal, enseal; *engross,* me. engrose, 15.—18. jahrhundert: ingrosse, aus afrz. engrosser). Ausserdem hatte ĕ, ausser vor r (zumal wenn schwachtonig), in der elisabethanischen zeit eine sehr geschlossene, nach i hinneigende aussprache. Die genaue feststellung der etymologie wird wegen der häufigen analogiebildungen oft unmöglich. Auch beruht en- (em-) zuweilen auf umgestaltung eines fremden präfixes: †emparel 'array' (15., 16. jahrhundert) aus apparel, †enfamish 'starve' (15.—18. jahrhundert) aus affamish; das präfix a- ist derartigen umgestaltungen ganz besonders ausgesetzt. In der heutigen sprache hat sich in der regel en- (em) festgesetzt in englischen bildungen *(embolden, embody, enlighten)* und in worten, die auf frz. en- beruhen *(enchain, encounter).* Da bei rascher, sorgloser aussprache in- und en- in der aussprache heute zusammenfallen und bei vielen worten die beziehung zum Lateinischen sehr nahe liegt, haben sich doppelformen bis heute erhalten: *enclose (inclose); (enquire) inquire.* Ganz verdrängt indessen ist das etymologisch berechtigtere en- (em-) durch in- (im-) in: *imbrue, impair, indite.* Eine bedeutungsdifferenzierung weisen jetzt gewöhnlich auf: insure 'versichern' (finanziell, zu insurance) und ensure 'sichern, sicherstellen'. Doppelformen kommen natürlich auch bei Sh. vor, und zwar in grosser anzahl: *imbrue embrue; indue endue* (s. weiter die belege). Viele der mit en- gebildeten verben bei Sh. sind wieder veraltet: †*emboss,* 'close round (game)', †*emmew* 'coop up', †*encave* 'hide', †*enclog* 'en-

cumber', †*enfranch* 'set free from slavery', †*engaol* 'imprison', †*engirt* 'surround', †*enguard* 'guard', †*enlard* 'fatten', †*enpatron* 'be the patron saint of' (vgl. enshield), †*enridged* 'formed into ridges', †*enring* 'encircle' (noch poetisch), †*enscheduled* 'written down on a list', †*ensear* 'dry up', †*ensheltered* 'sheltered', †*ensteeped* part. 'steeped', *enwheel* 'surround'.

Das präfix bildet im Englischen wie im Romanischen und Lateinischen derivate von subst., adj. und verben. Es bedeutet: 'ein ding (oder eine person) in etwas hineinversetzen (stellen, legen)': *engaol, entomb, encave*, daher die bedeutung 'umgeben, umschliessen, (umgarnen)': *enround, encircle, enring, enchain, enfetter, ensnare;* weiterhin hat es den sinn: 'in eine lage, in einen zustand bringen': *enskyed* 'placed in heaven', *enthroned, entreasured* 'richly furnished', *endanger*. Mit verben verbunden hat es die bedeutung 'ein, hinein' oder ist rein intransitiv: *enwrap, ensteeped* 'steeped', *entame, enkindle*. Aus dem sinn des gemeinsamen umschlossenseins oder der gemeinsamen lage kann sich der des verbundenseins (zu seinem zweck) ergeben, daher *enrooted* 'coalesced', *ensinewed* 'allied'. Vgl. NED. unter en-.

intreat Mid. Q 1600 (Fisher) p. 37 (III_2 250), *intreate* Ado Q 1600 p. 31 (III_1 40), *entreat* Lear F_1 p. 805 (III_3 5); *imbrace* Ado Q 1600 p. 47 (IV_1 51), *embrace* F_1 p. 244 (IV_5 34); *inchaunted* Love's Lab. Q 1598 p. 20 (II_2 247), *inchanting* harmonie Love's Lab. F_1 p. 141_2 (I_1 165), *inchanted* hearbs Merch. F_1 p. 200 (V_1 13), *enchaunted* Oth. F_1 p. 820 (I_2 63); *incounter* Love's Lab. Q 1598 p. 8 (I_1 243), *encounter'd* Cymb. F_1 p. 894 (III_6 65); *ingaged* Love's Lab. Q 1598 p. 39 (IV_3 178), *ingag'd* Hy 4 A F_1 p. 368 (I_1 21), *ingag'd* Hy 4 A F_1 p. 390_2 (V_2 44), *engaged* Rich. 2 F_1 p. 347_2 (I_3 17); *ingenders* Love's Lab. Q 1598 p. 43 (IV_3 295), *engendred* Cæs. F_1 p. 737_1 (V_3 71); *enquier* Ado Q 1600 p. 7 (I_1 182), *enquir'd* Meas. F_1 p. 93_1 (IV_1 18), *enquire* Ham. F_1 p. 767_1 (II_1 7), *enquire* Rich. 2 F_1 p. 364_2 (V_3 5), *enquire* Hy 4 A F_1 p. 387_1 (IV_2 15), *enquire* As F_1 p. 221_1 (IV_3 88), *inquire* All F_1 p. 269_1 (V_2 49); *indure* Ado Q 1600 p. 21 (II_1 364), *endure* Tw. F_1 p. 279_1 (II_3 51); *inraged* Ado Q 1600 p. 26 (II_3 105), *enrag'd* Cor. F_1 p. 620_2 (I_3 63); *enforc'd* Gent. F_1 p. 39 (I_2 63), *inforce* Meas. F_1 p. 79_2 (I_1 66); th' *inclosed* Lights Cymb. F_1 p. 884_2 (II_2 21), *enclosing* Hy 6 B F_1 p. 477_1 (I_3 21).

II. ex- (zu lat. ex, präf. und präp.) erscheint in substantiven, verben und adjektiven lat. oder rom. herkunft: *exhalation, exhortation; exclude, exhibit, expel, expostulate, extol, extinguish; extinct, external.* Afrz. es- ist entweder tot in der sprache *(escape)*, oder die lat. grundform ex- ist an

seine stelle getreten (afrz. eschangier = *exchange*), sofern es als präfix überhaupt gefühlt wurde. Es konnte sich in seinem präfigalen charakter nicht wohl erhalten, weil es sich mit esc-, esp-, est- aus lat. sc-, sp-, st- im anlaut berührte, wodurch eine irrtümliche auffassung möglich wurde. Eine aus solcher hervorgegangene form ist zb. *exchequer* (aus afrz. eschequier = mlat. scaccarium); ex ist hier unberechtigt. Folgt ein s auf das präfix ex-, so fällt dieses gewöhnlich in der schreibung: *expect, expire* (= lat. ex(s)pectare, ex(s)pirare; in wissenschaftlichen ausdrücken wird s zuweilen der deutlichkeit halber beibehalten: exsanguineous, exsiccate. Vor f im anlaut wird ex- als ef- assimiliert: *effeminate, effuse* (schon lat. effeminatus, effusus). Die kurzform e (aus ex) liegt vor in *evade, eject, erect.* S. NED. unter ex-.

12. **inter-** ist in der form **enter-** (= frz. entre) als totes präfix in nur wenigen worten enthalten: *entertain* (*entertainer, entertainment*), *enterprise.* Seit der mitte des 17. jahrhunderts kommt es in neubildungen nicht mehr zur verwendung; inter- hat es als lebendes präfix ersetzt und auch ältere franz. bildungen verdrängt: *interchange* (afrz. entre-changier, me. enterchaunge), *interlace* (afrz. entrelacier, me. entrelacen). Es erscheint bei Sh. in worten, die aus dem Lateinischen oder Französischen stammen oder neubildungen sind: *intermit, intercept, interpose, interchained, interrupt, interjoin* (zuerst bei Sh. belegt), *interview* s.; mit germ. grundwort: *intermingle.* S. NED. unter inter-.

enter-tissued Hy5 F_1 p. 439$_2$ (V_1 258) (= intertissued); Th' *enteruiew* Hy8 F_1 p. 561$_1$ (I_1 165), *Interview* id. z. 181, *enterview* Hy5 F_1 p. 446$_2$ (V_2 27), this louing *enterview* Troil. F_1 p. 608$_2$ (IV_5 155), *enter-change* (= inter-change) Wint. F_1 p. 295$_1$ (I_1 26).

13. **per-** (= lat. per-; präp. per 'durch') hat sich in der volkstümlichen franz. form **par-** ausser in *pardon, pardoner* (bei Sh.) noch in parboil (frz. parbouillir) erhalten (in *paramour*, paramount liegt die präp. vor); sonst herrscht per-: *perceive, percussion, permanent, permit, peroration, persecute, persever* 'persevere', *persist.* Gelehrte Rückbildungen zeigen sich in *perfume* (frz. parfumer), *perjure* (frz. parjurer), *perfect* (afrz., me. parfit; *perfit* mehrmals bei Sh., gewöhnlich *perfect*). Jetzt hat das präfix alle produktive kraft eingebüsst. Letztere war zu keiner zeit

bedeutend, s. indessen Skeat ED. unter *peruse*. Vgl. Mätzner, Gram.[3] I 557 und Sweet, NEGr. § 1661.

in *perfit* loue Rich. 3 F$_1$ p. 545$_2$ (III$_7$ 90), *perfit* Hy 5 F$_1$ p. 434$_2$ (III$_6$ 69), *perfitly* id. z. 73.

14. **pro-** hat (entsprechend lat. pro-) die bedeutung 'hervor, heraus' in *procreant, produce, progenitor, proffer, provoke*. An diese schliesst sich bei den verben, welche eine verlautbarte gedankenäusserung ausdrücken, eng an die des bekanntgebens (in der öffentlichkeit): *proclaim, profess, promulgate, pronounce*. Den sinn von 'vorwärts' hat es in *proceed, process, progress, promotion*. Auf die zeit bezogen nimmt es den sinn von 'auf (für) die zukunft, folgezeit' an: *procrastinate, protract, prolong, prorogue; procure, provide, prognosticate* 'foretell', *project*. Aus dem lokalen sinn von 'vor', wie er in *profane* (ursprünglich vor dem tempel, deshalb unheilig) und *propose* noch zu erkennen ist, entsteht je nach den umständen der der stellvertretung *(proconsul)* und der verhinderung *(prohibition)*. In *portend, portent* s. (lat. portendere, portentum 'vorzeichen') spiegelt sich eine lat. parallelform zu pro- wider. Dieselbe erscheint auch in *portrait* (afrz. pourtrait, part. zu pourtraire, nfrz. portrait), *portraiture*. Afrz. **pur-**, die volkstümliche form zu lat. pro-, liegt bei Sh. vor in: *purport* s. (zu afrz. purporter), *purpose* s. (afrz. pourpos, *purpos), *pursue* (afrz. poursuir, frz. poursuivre), dazu *pursuer, pursuit, pursuivant; purveyor* (zu purvey aus me. purueien, afrz. *purveeir, lat. providere). Ausserdem begegnet afrz. pur- noch in *purchase* (afrz. purchacer), *purloin* (afrz. purloignier).

15. **sub-** (assimiliert in verschiedenen formen: *succour, suffice, support, suggest*) = lat. sub- entwickelt in dem räumlichen und bildlichen sinne von 'unter' *(submerge, submit, subdue, subject)* in der zusammensetzung mit substantiven, adjektiven und verben die verschiedenartigsten bedeutungen. Es bezeichnet unterordnung (subordinate, subeditor), stellvertretung *(substitute)* und die idee des 'folgens nach (auf)': *subsequent*. Die vorstellung der verringerung, beeinträchtigung, zerstörung (des umsturzes), wie sie in subtract, *substractor* 'detractor'; *subvert* hervortritt, ergibt sich aus der des wegnehmens von unten her. Geschieht dies in böser absicht oder unvermerkt, so

resultiert der sinn des präfixes, wie er in *suborn*, surreptitious vorliegt. Neubildungen sind in der heutigen sprache häufig: subsoil, subway; subdistrict, subgovernor, submaster, subofficer, subtenant; subworker. In adjektiven gelehrten ursprungs schwächt es nach lat. vorbild (sub-albus 'weisslich') den begriff desselben ab: subnarcotic 'mässig betäubend', subnude 'fast nackt', subpellucid 'fast durchsichtig'. Lat. **sus-** (afrz. sus-) aus subtus (= frz. präp. sous) spiegelt sich wider in *suspect* (frz. suspect, lat. part. suspectus), *suspend* (frz. suspendre, lat. suspendere), *suspicion* (lat. suspicionem), *suspire* (frz. soupirer, lat. suspirare), *sustenance* (afrz. sustenance, lat. sustinentia). Vgl. Mätzner, Gram.[3] I 559 f.

16. **super-** (= lat. super 'über, darüber', häufig in kompositionen) wurde zunächst in halb gelehrten franz. und lat. worten in das Englische übernommen: *superfluous* (frz. superflu, nach lat. superfluus), *superfluity*, *superficial* (frz. superficiel, zu lat. superficies), *superflux*, *superscript* 'aufschrift' (lat. part. superscriptum), *supernatural* (frz. supernaturel, jetzt surnaturel), *superscription* (zu lat. superscriptio), *superstition* (frz. superstition). Im anschluss an solche worte dehnte super sich aus: superangelic, supertragical, superconscious, superproportion. Meist findet es in neubildungen verwendung, um ein übermass auszudrücken; bei Sh. liegen schon vor: *super-dainty*, *superfinical*, *superserviceable* 'over-officious', *supersubtle*, *superpraise* 'overpraise'; neugebildet sind auch *supervision*, *supervisor*. Die volkstümliche franz. form zu lat. super- ist **sur-**, welches verhältnismässig reich bei Sh. vertreten ist: *sur-addition* 'surname' (frz. sur-addition), *surname* (nach frz. surnom), *surcease* 'cessation' (aus part. sursis zu surseoir 'leave off' = supersedere), *surfeit*, *surmise*, *surmount* (frz. surmonter), *surpass*, *surplice* (frz. surplis, mlat. superpelliceum), *surprise*, *sur-reined* 'overriden', *surrender*, *survey*, *survive* (frz. survivre, lat. supervivere).

17. **trans-** (= lat. trans-) 'durch, quer durch, über hinaus' hat neubildende kraft nur in der lat. form (tran(s)ship); afrz. **tres-** (aus trans-) ist erhalten in trespass (= transpassare), das subst. *trespass* begegnet bei Sh. Vor s schwindet auslautendes s gewöhnlich: *transcend* (schon lat. tran(s)scendere). Die kurzform **tra-** erscheint in *traverse* (frz. traverser), *traduce* (lat. traducere). Das präfix bezeichnet

bei Sh. vornehmlich die bewegung 'über einen raum (eine grenze) weg': *transfer, transfix* 'remove', *transmigrate, transport*, auch bildlich: *transgress* 'sin'; hiermit verknüpft sich die idee der veränderung, des wandels: *transfigure* 'transform', *translate* 'transform', *transform, transmutation, transpose* 'change'; *transshape* 'to shape into another form'. In *transcend* 'to be superior to others' drückt es überlegenheit aus.

II. Suffixe.

Die ae. suffixe haben sich in viel weiterm umfange erhalten als die präfixe, doch hat auch hier die sprache einen sehr reichen import aus dem Französischen, Lateinischen und indirekt auch aus dem Griechischen aufzuweisen. Volkstümliche formen roman. herkunft sind unter dem einfluss des Lateinischen und gelehrter franz. worte vielfach beseitigt und an die urform angeglichen worden, daher jetzt latinisierungen wie *natural, regular, fragile, emperor*. Seltener nimmt ein lat. suffix volkstümliche form an im Englischen: *egregious, impious*. Durch die berührung verwandter lat.-roman. und german. suffixe entsteht zuweilen unsicherheit im richtigen gebrauch derselben. Der unkonsolidierte zustand der ältern sprache in dieser hinsicht spiegelt sich heute noch wider in nicht-etymologischen schreibungen, wie *sailor, bachelor, cedar*. Wie die schreibung für die aussprache massgebend werden kann, zeigt sich in worten wie *fertile, crystalline, combat*, die jetzt häufig genug nach der struktur des geschriebenen wortes ausgesprochen werden [fəətail, kristəlain, kǫmbət (sogar üblicher als kæmbət)]. Reich vertretene roman.-lat. suffixe haben die meiste aussicht, produktiv zu werden. Sie dehnen sich gewöhnlich unter der einwirkung lat. und gelehrt franz. vorbildes zunächst innerhalb ihrer sippe aus und bilden sich dann auch an germ. sprachgut an. Der abspaltungsprozess ist besonders dann leicht, wenn durch das vorhandensein von worten desselben stammes eine spaltungsfuge gekennzeichnet wird *(crystal — crystallize; constant — constancy)*; diese ist indessen nicht immer durch die genetische struktur des wortes bedingt. Es wird lediglich der teil abgetrennt, der jeweilig als suffix empfunden wird: *frontlet — front, justify — just, masonry — mason*. Auf diese weise

entstehen neue suffixe: -let, -ry, -cy; -ate, -ify *(droplet, outlawry,* coronetcy, fascinate, *fishify.* Doppelsuffixe sind nicht selten. Sie entspringen meist dem bedürfnis, ein verblassendes präfix durch den zusatz eines andern, verwandten nach geschlecht oder bedeutung genau zu kennzeichnen: seamstress, *sorcerer.* Das doppelsuffix kann auch aus einer andern sprache übernommen oder ihr nachgebildet sein *(frontlet* — afrz. frontelet, zu frontel). Suffixvertauschung wird besonders gefördert durch lautlichen anklang im auslaut und durch gleichzeitig begriffliche verwandtschaft der betreffenden worte: *jealious* (nach *envious*); *leisure, pleasure, treasure* sind durch vermittlung von schwachtonigen formen angebildet an die abstrakta auf -ure *(rupture, nurture).* Häufiger vorkommendes *studient* (Tw. F_1 p. 289_1 $IV_2 7$), entsprechend frz. étudiant) ist später unter einfluss des lat. student(em) und der personalsubstantive auf- ent, -ant (agent, regent; attendant, assistant) durch die form student verdrängt worden. Wie ein suffix durch ein lautlich und begrifflich verwandtes wort beeinflusst werden kann, zeigt zur evidenz die endung -able, welche unter der einwirkung des adjektivs *able* in den meisten worten passivische bedeutung angenommen hat (bearable).

Personalsuffixe.

1. Die zahl der männlichen personalsubstantive auf **-er**, von denen die meisten nomina agentis sind, ist eine ausserordentlich grosse (552). Sie bezeichnen in der regel personen, die in einem gewerbe, handwerk, amt beschäftigt sind oder sich sonstwie betätigen. Feminina auf -er kommen auch vor, aber ihre zahl ist sehr beschränkt: *boggler* 'inconstant woman', *breeder, charmer* 'sorceress', *curtier, customer* 'prostitute', *knitter, washer.* An worten für tiere gehören hierher: *courser* (horse), *hunter* (dog), *spinner* (spider). Neutrale agentien mit dem suffix -er begegnen auch: *briber* 'that which prevails with a person', *confirmer* 'that which confirms', *comforter, flatterer, interposer, plighter, provoker, ratifier, strangler* (vgl. modernenglisch: settler 'entscheidendes', refresher 'auffrischung', reminder 'mahnung, wink'). Hierzu stellen sich folgende konkrete begriffe: *clapper* 'tongue of a bell', *grafter* 'tree from which a scion is taken for

grafting', *streamer* 'flag', *toothpicker* (vgl. modernenglisch roller, cutter).

a) Handwerk, gewerbe: *baker, barber, brewer, brick-layer, butcher, carpenter, chandler, cobbler, costermonger, cutler, drawer* 'waiter', *farmer, haberdasher, innkeeper, jeweller, joiner, mariner, miller, ostler, painter, playsterer* 'plasterer', *shoemaker, tinker, trader* etc. etc.

b) (Amtlicher) Beruf: *astronomer, augurer, controller, crowner* 'coroner', *executioner, forester, goaler, justicer* 'judge', *preacher, soothsayer, town-crier* etc.

c) Freie beschäftigung: *angler, burier, delver, ditcher, drovier, fighter, fisher, fowler, mower, seller* etc.

Freie (auch unwillentliche) betätigung: *bearer, borrower, devourer, disturber, hearer, interrupter, mourner, petitioner, quarreller, revenger, scoffer, slanderer, torturer, wanderer, wronger, swimmer.*

d) Wohnort (ort der herkunft) der person: *borderer, confiner* 'inhabitant of a country', *islander, burgher* (aus ndd. burger), *villager, foreigner* (aus adj. foreign + er), *Dansker* (dänisch Dansker, aus adj. dansk + er), *Hollander, Londoner.*

Das personalsuffix *-er* hat drei hauptquellen:

a. ae. -ere: bócere 'gelehrter, schreiber', fiscere 'fischer'; zu fiscian 'fischen'.

b. anglofrz. -er, afrz, -ier (lat. -arius): *carpenter* (anglofrz. carpenter, frz. charpentier), *butler* (anglofrz. butuiller, afrz. bouteillier), *homager* (afrz. hommager, -ier), *justicer* 'judge' (me. iustyser, afrz. justicier).

c. anglofrz. -ur, afrz. -our, frz. -eur (durch abschwächung in nachtoniger silbe): *travailer, traveller* 'arbeiter', daneben *traveller, travellour* 'reisender' (me. travaillour, frz. travailleur), ableitung der formen auf -er vom verb *travail, travel* 'arbeiten; reisen' ist indessen nicht ausgeschlossen; *precurrer* (aus pre + me. corour, afrz. coreor = *curritorem). Afrz. -our ist erhalten in *saviour* (me. saviour, afrz. sauveour).

trauailer 'arbeiter' Love F_1 p. 153_1 IV_3 304, in the *Trauellers* bones (= in des arbeiters knochen) Meas. F_1 p. 94_1 IV_2 62; *Traueller* 'reisender' Macb. F_1 p. 749_1 III_3 6, in my *Trauellours* historie Oth. F_1 p. 822_1 I_3 139.

Doppelte suffixbildung liegt vor in: *fruiterer* (frz. fruitier), vgl. modernengl. caterer (aus früherem ne. cater = anglofrz. acatour, frz. acheteur = *accaptatorem), und weiterhin poulterer (bei Sh. noch *poulter*); †*treacherer* (1 mal) (neben †*treacher*) zu me. trecherie, frz. tricherie, frz. v. tricher.

Parallelformen: *augur* 'prophet' (lat. augur) — *augurer* 'soothsayer' (afrz. augurere, -eour = lat. augurator, -atorem), *guide* (frz. guide) — *guider* (1 mal), *justice* — *justicer*; *go-*

between — goer-between, toothpick — toothpicker. Vgl. weiter: ***chimney-sweeper*** (bei Sh.) — modernengl. (fam.) chimney sweep (neben -sweeper), cheat '(gewohnheitsmässiger) betrüger' — ***cheater***, flirt f. m. — flirter.

2. Das suffix **-ier**, jetzt iər gesprochen, in den personalsubstantiven rom. provenienz entspricht afrz. -ier: ***cavalier*** (frz. cavalier [16. jahrh.], nach ital. cavaliere gebildet, älter engl. cavallero [span.]; ***chevalier*** (frz. chevalier); gondolier ***(gundelier)*** (frz. gondolier, nach ital. gondoliere); ***courier*** (jetzt kuriər gespr.) geht zurück auf älter engl. corour (afrz. coreor), das sich an frz. courier (16. jahrh.) angelehnt hat; letzteres entspricht ital. corriere (lat. *currerius). S. NED.

choyse-drawne *Caualiers* Hy 5 F_1 p. 431₂ III Chor. z. 24 [*Cavaleiro* Slender Wives F_1 p. 66₁ (II_3 67)]; *Cheualier* Hy 6A F_1 p. 466₁ (IV_3 14) (= knight); a *Gunnelier* Oth. F_1 p. 819₁ (I_1 126); I met a *Currier* Tim. F_1 p. 713₂ (V_2 6).

3. In dem ne. suffix **-eer** präsentiert sich frz. -ier resp. span. -ero in volkstümlicher gestalt: ***cannoneer*** (frz. canonnier, span. cañonero), muleteer (bei Sh. mulete'r), ***mutineer*** (daneben bei Sh. ***mutiner***), pioneer (bei Sh. ***pioner*** im reim zu appear, Lucr. 1380), ***mountaineer***, engineer (bei Sh. ***engine'r*** 'pioneer'), vgl. me. engyneour, im 16. jahrh. enginer, im 17. jahrh. engenier und engineer (nach frz. ingénieur oder nach ital. ingegniere?); ableitung aus engine + eer auch möglich. S. NED.

Cannoneere John F_1 329₁ (II_1 461); base *muleters* of France Hy 6A F_1 p. 462₁ (III_1 68) (Rowe hat muleteers); Worshipfull *Mutiners* (= mut'ners) Cor. F_1 p. 019₁ (I_1 248), Rowe hat mutineers, a *mutineere* Temp. F_1 p. 30₁ (III_2 34); the *Pioners* Hy 5 F_1 p. 432₂ (III_2 81), Rowe hat pioneers; *Mountayneeres* Temp. F_1 p. 31₁ (III_3 44).

4. Die endung **-ar** in scholar, *vicar* entspricht me. -er (me. scoler, viker), hat sich aber unter gelehrtem einfluss von neuem an die lat. grundform (scholaris, vicarius) angelehnt (me. bereits vicar). Ebenso sind die ältern formen auf -er in calendar, mortar, collar, cellar von neuem an das lat. Etymon angebildet (calendarium, mortarium, collare, cellarium); mit der endung -er erscheinen in elisabeth. zeit auch medlar, cedar, sugar, vinegar, ausserdem grammar (s. die belege).

Die in frühneuengl. zeit noch häufiger vorkommende endung -ar in den nomina agentis (nebenform zu -er, besonders in nördl. dialekten): carriar, farriar (= carrier, ferryman) entspricht der endung -ar in liar, beggar (me. lyare, beggare), pedlar; ein direkter zusammenhang mit den me. formen ist jedoch

fraglich. Friar aus me. frēre (= fratrem) zeigt dieselbe aussergewöhnliche entwicklung wie briar (aus me. brēre). An doppelformen sind jetzt noch im gebrauch: pedlar pedler, pander pandar, briar brier, mortar morter. Über die vertretung der einzelnen formen bei Sh. s. die belege.

Vicar Shrew F_1 p. 238_1 (III_2 164); *Begger* (= beggar) Love's Lab. Q 1598 p. 12 (I_2 113), die übliche form vom 15.—17. jahrh., doch schon me. beggare s. NED., a *beggar* Merch. F_1 p. 199_2 (IV_1 435); *beggar*-feare Rich. 2 F_1 p. 346_2 (I_1 189); *scholler* (= scholar) Ado Q 1600 p. 19 (II_1 264), die gewöhnliche form; *lyar* Rich. 2 F_1 p. 346_1 (I_1 114), *lyer* Wives F_1 p. 57_2 (I_1 60); *Liars* Macb. F_1 p. 753_2 (IV_2 55); Turkes and *Tarters* Merch. F_1 p. 196_1 (IV_1 32), a Bohemian-*Tartar* Wives F_1 p. 74_2 (IV_5 18); at *Fryer* Patricks Cell Gent. F_1 p. 54_1 (V_1 3), *Frier* Laurence Gent. F_1 p. 54_2 (V_2 37), *Friar* Meas. F_1 p. 95_2 (IV_3 49); a *Pedlers* daughter Hy6B F_1 p. 492_2 (IV_2 43), a *Pedler* Shrew F_1 p. 227_2 (Ind. II 18); the *Pander* to her dishonour Cymb. F_1 p. 890_2 (III_4 28), *Pandar* Wint. F_1 p. 300_1 (II_1 46); *Colliar* Tw. F_1 p. 286_1 (III_4 112) (= collier).

Grammer (= grammar) Tit. F_1 p. 660_2 (IV_2 23), a *Grammar* Schoole Hy6B F_1 p. 495_1 (IV_7 31); *morter* (= mortar) Lear F_1 p. 800_1 (II_2 61); *coullers* (= collars) Rom. F_1 p. 673_1 (I_4 62), *Collar* Rom. F_1 p. 669_1 (I_1 5); *Cedars* Tit. F_2 p. 662_1 (IV_3 45), *Ceder* Love's Lab. Q 1598 p. 37 (IV_3 89); a *medler* Tim. F_1 p. 709_1 (IV_3 305), a *Medler* As F_1 p. 213_2 (III_2 108, 110); wine and *suger* Wives F_1 p. 63_2 (II_2 62), *Suger* Love's Lab. Q 1598 p. 55 (V_2 231), *Sugar* Hy4A F_1 p. 376_1 (II_4 55); A *Calender*, a *Calender* Mid. F_1 p. 170_1 (III_1 46); *bryer* Mid. F_1 p. 170_1 (III_1 84), *briars* Mid. F_1 p. 171_2 (III_2 29), *briars* Mid. F_1 p. 174_2 (III_2 443); *vineger* aspect Merch. F_1 p. 181_2 (I_1 54).

5. Bei einer grossen anzahl der personennamen und nomina agentis auf **-or** ist das suffix (aus afrz. -our, -ur, lat. -ōrem) eine anpassung an den nominativ des lat. grundwortes oder an verwandte lat. oder englische worte mit dieser endung: *emperor, confessor*. Dass auch gelehrte oder halbgelehrte worte dieser klasse, wie *auditor, servitor, creator*, durch das Französische gegangen sind (resp. gegangen sein können), beweisen die ältern formen: (afrz.) me. auditour, servitour, creatour (-ur). Der direkte import aus dem Lateinischen ist jedenfalls geringer, als er durch die heutige wortform verbürgt erscheinen mag. Auf älterm -er beruht das suffix -or in bachelor (afrz. bacheler) und *sailor* (früher sailer). Auch sonst berühren sich im ältern Neuenglisch die suffixe -or, -our und -er: *sutor, -er* (= suitor); *soldiour (souldior), souldier*; s. weiter die belege. Ein starkes schwanken zwischen -or und -our charakterisiert vornehmlich die auf lat. -orem beruhenden abstrakta: labour, -or; honour, -or; favour, -or; valour, -or, die

gewöhnlich in zweierlei gestalt erscheinen. Der heutige unterschied in der schreibung des suffixes in honour, labour, favour und in terror, error ist noch ein schwacher reflex der unkonsolidierten verhältnisse älterer zeit. In abstrakten wie labour, honour, favour, valour, flavour schreibt der Amerikaner jetzt -or: labor, honor, favor (vgl. Webster, E. Dict.)

Emperour Gent. F_1 p. 40_2 (I_3 27), *Emperor* id. z. 41; *Authour* Love's Lab. Q 1598 p. 43 (IV_3 312), *Authors* Hy 5 F_1 p. 424_2 (I_2 43); *Seruitour* Oth. F_1 p. 821_1 (I_3 40), *seruitor* Rich. 3 F_1 p. 549_1 (IV_3 52); *Taylor* Hy 4 B F_1 p. 407_2 (III_2 149), *Tailour* id. (III_2 156), *Tailor* id. (III_2 161); *Traitor* As F_1 p. 207_1 (I_3 52), *traitour* Troil. F_1 p. 614_1 (V_6 6); *Gouernour* Merch. F_1 p. 193_1 (III_2 166), at the *Gouvernors* Hy 6 A F_1 p. 454_1 (I_4 20); *Batcheler* Merch. F_1 p. 191_2 (III_1 105), *Batchellor* Tw. F_1 p. 273_2 (I_2 29), *Batchellour* Hy 4 B F_1 p. 396_2 (I_2 24); *Conquerour* As F_1 p. 220_1 (IV_2 3), *Conqueror* Ham. F_1 p. 761_1 (I_1 89), *conquerer* Mid. Fisher's Q 1600 p. 53 (V_1 49) (vielleicht zum verb conquer); *Trauellor* As F_1 p. 218_2 (IV_1 30), *trauailors* Shrew F_1 p. 244_2 (IV_5 71), A *Traueller* (reisender), As F_1 p. 218_2 (II_1 19); *Soldiours* Macb. F_1 p. 755_2 (IV_3 187), *Souldior* Merch. F_1 p. 183_2 (I_2 101), *Souldier* Macb. F_1 p. 755_2 (IV_3 191); *sutors* Merch. F_1 p. 182_2 (I_1 169), *suters* (= suitors) Merch. F_1 p. 183_1 (I_2 30); *offenders* As F_1 p. 219_2 (IV_1 179), *Offendors* Wint. F_1 p. 316_2 (V_1 59); *Saylers* (= sailors) Merch. F_1 p. 183_2 (I_3 20), *Saylers* Merch. F_1 p. 191_2 (III_1 80), *Sailors* Err. F_1 p. 103_2 (I_1 77).

labour Rich. 2 F_1 p. 307_2 (V_6 41), *labor* As F_1 p. 211_1 (II_7 8); *Honour* As F_1 p. 205_1 (I_2 57), *Honor* id. (I_2 58); *fauour* Rich. 2 F_1 p. 365_1 (V_3 18), *fauor* Hy 4 B F_1 p. 410_2 (IV_2 12); *Valour* Hy 4 B F_1 p. 412 (IV_3 32), *Valor* Rich. 2 F_1 p. 307_1 (V_5 113); *humors* Hy 5 F_1 p. 428_1 (II_1 113), *humour* Err. F_1 p. 104_2 (I_2 21); *vigor* Err. F_1 p. 113_2 (IV_4 75), *vigour* Cymb. F_1 p. 881_1 (I_5 21).

6. **-ess**, femininsuffix, entspricht franz. -esse (spät lat. -issa): *princess, lioness, sorceress*. Bereits im 14. jahrh. tritt es an worte engl. ursprungs an (dwelleresse schon bei Wyclif) und dehnte sich im 15. jahrh. aus auf kosten der ae. femininbildungen auf -estre (me. -ester(e), die aufgehört hatten, ausschliesslich weibliche personen zu bezeichnen (s. s. 53). Daher entstanden neubildungen wie songstress, seamstress, in denen die endung -ess das geschlecht deutlich kennzeichnete. In neuengl. zeit werden die femininbildungen auf -ess, sofern sie beruf und beschäftigung bezeichnen, im allgemeinen nicht sehr begünstigt. Formen wie authoress, patroness, quakeress, tailoress sind noch allgemein im gebrauch, andrerseits gelten dancer, painter, singer, teacher auch für das weibliche geschlecht. An femininen der letztern klasse finden sich bei Sh. *heir, prince* (gewöhnlich aber *princess*), *priest, Jew, traitor*

(und *traitress*), *tiger*, *votary*. Die formen heiress, priestess, Jewess, tigress kennt er überhaupt nicht (dagegen hat er *inheritrix* [1 mal] zu *inheritor*). Nehmen worte auf -tor, -ter die endung -ess an, so fällt oft der mittelvokal: actress, waitress; Sh. bietet: *protectress, fornicatress, huntress, jointress* 'dowager' (zu masc. †jointer 'joint possessor'), *traitress*, victress F_4 (und *victoress*); vgl. weiter *votresse* (und *votaress* zu *votary*). *Offendress*, *laundress* (aus älterm launder = afrz. lavandiere) weisen dieselbe erscheinung auf. Bei vorausgehendem vokal + r ist die mittelsilbe -er (-or) — offenbar zur erleichterung der aussprache — unterdrückt in adventuress, conqueress, *governess* (schon bei Caxton, älter governeresse). Nach dem muster von *governess* entstanden im 17. jahrh. (und verschwanden wieder) entertainess, instructess, die scheinbar von verben direkt abgeleitet sind. Vgl. NED. unter -ess, suffix [1].

7. Im Ae. bildet das suffix **-estre** fast ausschliesslich nomina agentis weiblichen geschlechts: hearpestre 'female harper', tæppestre, lærestre. Die endung -estre wird im Me. zu -ester(e) und berührt sich dadurch mit den nomina agentis auf -er: writer(e), fiscer(e) = ae. wrítere, fiscere. Dies war mit die veranlassung, dass die weiblichen worte auf -ester männliches geschlecht annahmen und dass männliche neubildungen ermöglicht wurden; auch mögen roman. worte wie master, mister, minister, pastor beirrend auf das sprachgefühl eingewirkt haben. Dieser bedeutungswandel und die ausdehnung des suffixes vollziehen sich zum teil schon im Me.; spät me. ist tapster (aus ae. tæppestre durch synkope des e) zb. bereits männlich. Im Ne. hat das suffix spezifisch männlichen charakter: *gamester*, punster; erhalten ist es als totes bildungselement in spinster 'alte jungfer' und in eigennamen: Webster, Baxter. Sh. bietet folgende formen: *gamester* '1. gambler, 2. prostitute', *lewdster* 'libertine', *spinster* 'spinnerin', *tapster*, *whipster* 'a boy who whips his top (?)', *whitster* 'bleacher', *youngster*. Vgl. Sweet, NE. Gr. § 1593, und O. Schmeding s. 249 f.

8. Das suffix **-ard** (**-art**) stammt aus dem Germanischen: got. hardus 'hart, streng', ahd. hart, ae. heard 'hart, tapfer' und ist von hier aus in das Romanische gedrungen. Es ist häufig in personennamen: ahd. Regin-hart 'Reinhart' (afrz. Renard [in der tierfabel], daher afrz. renard als gattungs-

wort). Im Franz. haben die mit diesem suffix gebildeten worte zum teil den begriff des nichtvollwertigen, unechten, verächtlichen, was auf der humoristischen und zugleich geringschätzigen verwendung der germ. endung -hard seitens der Romanen beruht, vgl. frz. bâtard (afrz., ne. *bastard*), frz. couard (engl. *coward*) '(urspr. wohl) ein tier, das aus furcht oder feigheit den schwanz zwischen die beine zieht'. *Buzzard* bedeutet in der me. terminologie der falkenjagd eine zu dieser 'unbrauchbare, minderwertige falkenart' und kam so später zu der bedeutung von 'worthless, stupid person' (s. NED.). *Haggard* ist der wilde, noch nicht gezähmte falke. Hält man hiezu *mallard* 'wild drake' (afrz. malard aus adj. male + ard), so kommt man auf die sportsprache, vornehmlich die internationale falkenjagd, als das gebiet, von wo aus das suffix sich in das Romanische verbreiten konnte. Im Englischen hat dasselbe neuschöpferische kraft gewonnen und bildet namentlich personalsubstantive mit dem nebensinn des verachtenswerten: *drunkard, dullard* 'idiot', *dastard* 'coward', *sluggard, niggard, wizard* 'conjurer'; *braggart* (aus älterm bragger). Vielleicht gehört *Spaniard* ursprünglich hiezu (s. Sweet, NE. Gr. § 1687). Auch zur bildung von dingbegriffen findet das suffix verwendung; *visard, vizard* 'maske' ist zum ausdruck des unechten, falschen aus me. visere (frz. visière) umgebildet. Die pejorative und zugleich humoristische bedeutung des suffixes bekundet sich ferner in zwei worten für 'kopf': *costard* (scherzhaft, nach einem grossen, gerippten apfel dieser benennung) und *mazard* (verächtlich) aus mazer 'grosser pokal'. *Bombard* 'large vessel of leather' mag in humorvoller weise nach bombard 'art kanone' benannt sein. Ausser den genannten worten finden sich bei Sh.: *custard, mustard, galliard* 'lively dance', *poniard, scabbard, standard.*

9. Das suffix **-ist** entspricht frz. iste, lat. -ista und geht letztlich zurück auf griech. *-ιστής*. Die ältern lat. lehnworte auf -ista wurden beträchtlich vermehrt durch christliche worte mit diesem suffix, wie evangelista, baptista, psalmista, exorcista, und so konnte letzteres, da reich vertreten, fruchtbar werden. Im Englischen bezeichnet die endung -ist den anhänger einer lehre, eines prinzips oder eine letzteres vertretende person *(Brownist, Papist, votarist)*, den vertreter einer wissenschaft *(linguist)*, den ausüber einer kunst *(artist, duellist,*

alchemist, questrist, exorcist) und endlich eine in einem beruf tätige person (*militarist* 'soldier', *statist* 'statesman'), und daher berührt es sich in der modernen sprache auch mit den nomina agentis auf -er: philologist, philologer; copyist, copier; cyclist, cycler. Das suffix -ist bringt das moment des berufsmässigen stärker zum ausdruck als die form auf -er. S. NED. unter -ist.

10. Das suffix **-ite** (frz. -ite, lat. -ita [oder -ites], griech. *-ίτης*: *πολίτης*) bezeichnet den wohnort, die herkunft einer person (*Ἀβδηρίτης* 'Abderite') oder ihre zugehörigkeit zu einer partei, einer gemeinschaft irgendwelcher art (Jacobite, Parnellite, Ruskinite, Canningite). Namenbildungen dieser art sind besonders bei der gegenpartei beliebt. Sie bringen deshalb unter umständen ein feindseliges gefühl oder geringschätzung zum ausdruck: Zolaite, Darwinite. Mit diesem nebensinn treten sie bereits bei Sh. auf: *Nazarite* (von Shylock gebraucht), *Talbonites* (in Ff. für Talbotites?; so benennt [Hy 6 A III$_2$ 28] die Pucelle die Engländer), *Ottomite* 'Turk' (Oth. II$_3$ 173). Vgl. NED. unter -ite[1].

Diminutivsuffixe.

1. Das diminutivsuffix **-kin** erscheint bei Sh. in *canakin, jerkin* 'short coat', *lambkin, malkin* 'kitchen wench', *manakin* 'little man' (in verächtlichem sinne); nicht mehr gefühlt wird es in *bodkin* und *napkin* 'handkerchief'. Ausserdem begegnet es in verschiedenen formen des aufrufs: *by'r lakin!* (aus by our ladykin!), *bodykins* (vulgäre entstellung für God's body)! *pittikins* (für God's pitty)! Es ist dem Ae. unbekannt und taucht zuerst um 1250 in personennamen auf: Janekin, Malekin, Watekin, Wilekin; es ist heute noch in solchen erhalten: Jenkins, Watkins, *Hopkins*. Entlehnung aus dem Niederländischen oder nachbildung niederländischer formen ist sehr wahrscheinlich. Mnd. -kîn (kindekîn) entspricht nhd. -chen (mhd. chîn: kindichîn 'kindchen'). Die ausdehnung des suffixes auf gattungsworte ist im 14. jahrh. noch eine seltenheit; bei Langland finden sich nur drei fälle dieser art. Später, im 16. und 17. jahrh., fanden weitere entlehnungen aus dem Holländischen statt, und zu diesen gehören wohl cannikin, mannikin. Pumpkin ist eine umbildung aus älterm *pumpion* (nur in dieser form bei Sh.). S. hierüber NED. unter

-kin, suffix. Die in dem suffix -kin enthaltene germ. diminutivendung -în (ae. -en: cȳcen, mæȝden) liegt gesondert vor in *kitten, chicken, maiden.*

2. Das suffix **-ling** (ae. -ling: ȝeongling 'youth', eorðling 'ploughman') bezeichnet jetzt (wie -ing in *lording* 'kleiner lord') die jugend, jugendlichkeit und geringe körpergrösse von lebewesen: *eanling* 'lamb just born', *youngling* 'stripling, greenhorn', *stripling* 'lad', *gosling,* und wohl in zusammenhang hiermit zuneigung und liebe: *fondling* 'darling', *firstling*; auf der andern seite kann es aber geringschätzung und missfallen ausdrücken: *groundling* 'spectator in the pit', *starveling, weakling, tanling* "one tanned by the sun", *underling,* auch *worldling* kann unter umständen zu dieser klasse gehören.

The very *firstlings* of my heart shall be | The *firstlings* of my hand. Macb. F_1 p. 753_1 (IV_1 147). — *Lordings* Wint. F_1 p. 296_1 (I_2 62).

3. Die kurzformen von taufnamen: Bill, *Dick, Tom, Bess, Mall, Doll* (für William, Richard, Thomas, Elisabeth, Mary, Dorothy) werden durch die endung -ie, -y ausgesprochene diminutive und zugleich kosenamen: Billy, Dicky *(Dickie),* Tommy, *Bessy,* Mally, Dolly. Die letztern sind wohl beteiligt an der weitern ausdehnung des suffixes zur bildung von koseworten: birdie, doggy, lovie, sonny. Tiere werden häufig mit taufnamen, wie Billy, Johnny (Bill, John) belegt. Eine solche benennung ist traditionell geworden in den namen Polly für den papagei und Dicky für den esel. Doll 'puppe' (dim. dolly) ist ursprünglich identisch mit Dorothy. Die kinderstube ist ein günstiger boden für die ausbreitung der endung. Wortpaare wie *babe — baby* und namentlich laddie — lassie dürften hierbei mitgewirkt haben; die letztern worte und die schreibung mit -ie weisen wohl auf Schottland als den eigentlichen nährboden des neuerlich sich ausdehnenden suffixes.

Besse (= Elisabeth) Hy6C F_1 p. 526_2 (V_7 15), *Bessy* Lear III_6 25, VIII. 118 (in einer ballade); *Dicke* (= Richard) Hy6C F_1 p. 524_2 (V_5 35), *Dickie* Hy6C F_1 p. 505_2 (I_4 76), Mistris *Dol* (= Dorothy) Hy4B F_1 p. 402_2 (II_4 41), *Mall* (= Mary), *Meg* (= Margareth) Temp. F_1 p. 27_2 (II_2 46); *Tom* = Thomas) Hy4A F_1 p. 375_2 (II_4 8), *Hall* (= Harry, Henry) Hy4A F_1 p. 375_2 (II_4 3), *Ned* (= Edward) Hy4A F_1 p. 375_2 (II_4 1).

4. Die diminutivendung **-et** (= afrz. -et m., -ete f.) ist im Englischen wenig produktiv gewesen. Sie erscheint in franz. diminutivbildungen: *aglet* 'pin' (frz. aiguilette), *billet* 'club' (frz. billette, zu bille 'trunk of a tree'), *hatchet*

(frz. hachette), *goblet* (afrz. gobelet, zu afrz. gobel), *mallet* (frz. maillet), *martlet* (frz. martinet, zu martin), *pallet* 'mean bed' (frz. paillet), *plummet* 'plumb-line' (vgl. frz. plombet), *skillet* 'boiler' (afrz. escuelette 'small dish'), die den ursprünglichen diminutivcharakter aufgegeben haben. Bei andern ist er erhalten: *banneret* (afrz. baneret), *coronet* (afrz. corone[t]te), *crownet, floweret* (vgl. afrz. florete), *puppet* (afrz. poupette), *tablet* (frz. tablette), *turret* (frz. tourette). Weiterbildungen sind: *mammet* 'doll', *howlet* (= owlet), *smilet*.

In einer reihe von worten trifft sich -et mit dem diminutivsuffix **-el**: *frontlet* (afrz. frontelet, zu frontel), *corslet* 'cuirass' (frz. corselet, zu afrz. cors 'corpus'), *herblet* (frz. †herbelette). Aus dem franz. suffix -elet, -ele(t)te wurde durch synkopierung und durch den abfall des auslautenden e das im Englischen fruchtbar gewordene **-let**, das aber in neuerer zeit sehr an lebenskraft verloren hat. Durch das nebeneinander von worten wie *herblet — herb, frontlet — front* wurde das suffix -let produktiv und trat auch an germ. worte an: *droplet, ringlet*. — *Coverlet* 'cover of a bed' geht zurück auf afrz. covre-lit.

Abstraktsuffixe.

1. **-dom**. Ae. dóm 'urteil, satzung, macht, machtgebiet, würde' (zu déman 'urteilen, richten') hat sich in zusammensetzungen mit substantiven, seltener mit adjektiven: dryhtendóm 'majesty', campdóm 'war', ealdordóm 'authority', eorldóm 'earldom'; fréodóm 'freedom', wísdóm 'wisdom' zu einem suffix entwickelt (= ahd. -tuom, nhd. -tum: ¡königtum, heiligtum). Die schreibung -dome : wisdome ist häufig; nach A. Gill (1621) wurde das suffix -dum gesprochen: [kingdum]. In ae. zeit ist es von sehr geringer produktivität gewesen. Die auf -dom endenden worte bezeichnen wesenheit *(freedom, Christendom)*, autorität, macht, würde und das gebiet, auf dem diese zur geltung kommen; *earldom* '1. dignity of an earl, 2. territory governed by an earl'; *dukedom* '1. dignity of a duke, 2. territory of a duke' (jetzt gewöhnlich *duchy*); *Christendom* '1. the whole of the regions inhabited by Christians, 2. †Christianity'; *Kingdom* '1. territory ruled by a king, 2. †royalty'. Für *masterdom* 'supremacy' ist jetzt mastership gebräuchlicher. †*By my halidom* (auch †*by my holidam, holydame*) ist ein fluchwort, das an †*by my*

christendom anklingt (s. NED.). †*Birthdom* 'inheritance' ist nur bei Sh. belegt (NED.).

Cristendome John F_1 p. 335_2 (IV_1 16); *Wisdome* Macb. F_1 p. 747_2 (III_1 52).

2. Mit **-hood** (entsprechend deutschem -heit: menschheit, bescheidenheit) werden abstrakta meist von substantiven, zuweilen auch von adjektiven abgeleitet *(likelihood, †livelihood* 'liveliness', *lustihood, falsehood)*, um die wesenheit des grundbegriffs auszudrücken: *childhood, womanhood.* Letzterer ist meist eine person, die durch das suffix auch als in einer lage, in einem zustande befindlich gekennzeichnet werden kann: †*apprenticehood* 'state of apprentice', *maidenhood* 'virginity'. Konkrete bedeutung nehmen die ableitungen auf -hood in kollektivbegriffen an: *brotherhood* 'a corporation', *sisterhood* 'a convent of nuns', indem die gleichheit des wesens oder der lage eine pluralität von personen zu einer begrifflichen einheit zusammenschliesst. Ae. hád 'wesen, lage, eigenschaft, geschlecht, rang' gilt noch als selbständiges wort. Durch häufige zusammensetzung mit substantiven bekam es allmählich den charakter eines suffixes: cildhád 'childhood', préosthád 'priesthood'. Ne. -hood beruht auf einer form -hǭd, die im 15. jahrh. für normales -hǫ́d erscheint. Die aussprache im ersten drittel des 17. jahrh. war -hūd (nach A. Gill, 1621). Die nebenform -head, die bei Sh. in *Godhead* und *maidenhead* (jetzt selten, bei Sh. aber weit häufiger als *maidenhood* 'virginity') erscheint, weist auf ein unbezeugtes ae. -*hǽdu. Im Me. taucht -héde bereits im 12. jahrh. auf. Den ältesten derivaten auf -héde liegen adjektiva zugrunde: biterhede, fairhede, falshede. Bei Chaucer finden sich aber bereits ableitungen aus substantiven: manhede, maydenhede, wommanhede. So war eine berührung mit -hǭd überall möglich: fadirhede, faderhode. Das resultat war, dass die endung -héde, ne. -head fast ganz durch -hood später verdrängt wurde. Erhalten ist sie jetzt nur in *Godhead* und *maidenhead.* Vgl. NED. unter -hood und -head (s. 146) und Mätzner, Gram.[3] I, s. 496.

child-hoode proofe Merch. F_1 p. 182_1 (I_1 144), *likely-hoods* Hy4B F_1 p. 398_1 (I_3 35).

3. **-ship**, ae. -scipe (zu scieppan 'schaffen'), ein seit ae. zeit produktives suffix, tritt an substantive und adjektive an: cynescipe 'royalty', híwscipe 'family', folcscipe (þéodscipe) 'nation'; dolscipe 'folly', stuntscipe 'foolishness'.

Von den romanischen neubildungen sind manche wieder veraltet seit dem 16. und 17. jahrh.: *attorneyship* 'vertretung', †*cowardship* (= cowardice), †*mastership* und †*mistership* (Titus Andron. IV$_4$ 40) aus *mistressship* als titel. Ableitungen aus andern substantiven als personennamen sind selten: *courtship, foxship* 'qualities of a fox' (Cor. IV$_2$ 18). Die mit -ship gebildeten personalabstrakta drücken aus die eigenschaft, die fähigkeit (kunst) einer person, den stand, die würde, den zustand einer solchen: *captainship, soldiership; horsemanship, workmanship, mastership; consulship, hostessship, protectorship, stewardship, moorship* Oth. I$_1$ 33 (höhnisch als titel); *bachelorship* 'state of a bachelor', *spectatorship* 'act of looking on'. Kollektiva bildet das suffix ebenfalls: *township* 'the body of the inhabitants of a town'. Landscape (früher landskip geschrieben), im 17. jahrh. als technischer malerausdruck im sinne von 'hintergrund' aus dem Holländischen übernommen (Skeat, ED.), kennt Sh. noch nicht. Vgl. Mätzner, Gram.^{3} I, s. 491 f.

4. **-ing.** Das im Ae. nicht sehr reich vertretene suffix -ung (bódung 'preaching', gaderung 'gathering', cídung 'chiding') stirbt im Me. aus, und die seltenere nebenform -ing (ae. cíding), me. -inge wird seit etwa 1250 die herrschende. Im 14. jahrh. fängt letztere an, verbale funktion anzunehmen, und seit dieser zeit ist eine ableitung auf -ing(e) zu jedem verb möglich. Die herausbildung des gerundivs (writing quickly, writing a letter) wurde wahrscheinlich gefördert durch die form des part. praes. auf -inge. Letztere form verallgemeinerte sich im 14. jahrh. und verdrängte schliesslich älteres (südliches) -inde. Mit der endung -ing werden abstrakte und konkrete begriffe abgeleitet (schon ae. offrung 'offering', eardung 'dwelling'). Sie drücken aus eine tätigkeit *(beating, howling)*, das resultat einer solchen oder auch das mittel zu ihr (*lading* 'cargo', *adornings* 'ornaments', *tackling* 'rigging'). Das heutige Englisch weist auch ableitungen direkt aus substantiven auf: coping, piping, shirting. Pluralbildungen mit abstraktem und konkretem sinn sind bei Sh. nicht unhäufig: *weepings, lamentings* 'lamentations', *visitings* 'fits'; *prattlings* 'idle talk', *languishings* 'lingering disease' — *hangings* 'tapestry', *find-*

ings 'things found', *strewings* 'things strewn'. Vgl. NED. unter -ing.

5. **-age.** Von den zahlreichen aus dem Französischen übernommenen worten auf -age (= lat. -aticum): *advantage, courage, damage, voyage* hat das suffix ausdehnung auf worte german. herkunft gefunden. Seine aussprache ist nach Gill 1621 [-adž], in der 2. hälfte des 17. jahrh. [-ædž], im 18. jahrh. [-idž]. Das suffix drückt in weitem umfang zugehörigkeit zu dem wesen, der bestimmung und funktion des zu grunde liegenden dingwortes aus *(anchorage, scaffoldage, voyage)* und hat deshalb besonders häufig kollektiven sinn *(cellarage, luggage, vaultage)*. In verbindung mit verbalstämmen bezeichnet es eine tätigkeit oder deren resultat (*tillage* 'practice of ploughing', *steerage* 'act of directing a ship', *brewage* 'drink brewed'). Die derivate von personennamen bringen die lage, die stellung oder den rang der betreffenden person zum ausdruck (*vassalage, bondage,* orphanage, baronage). Vgl. NED. unter -age.

damage Troil. F_1 p. 595_2 II_2 3. — *Beueridge* Wint. F_1 p. 298_2 (I_2 346) (= beverage), ausnahmeform.

6. Das suffix **-ance** beruht auf frz. -ance (aus lat. -antia und -entia): *aidance, assistance;* **-ence** erscheint in gelehrten, an die lat. form angepassten worten und entspricht frz. -ence: *diligence, providence.* Die entlehnungen nach 1500 nehmen die endung -ence oder -ance je nach der gestalt des lateinischen grundwortes an. Vordem wurden die französischen formen in das Me. übernommen und erhielten sich meist auch später. Dies ist der grund, weshalb in der modernen schreibung die ursprüngliche endung sich nicht konsequent widerspiegelt und man in dem wechsel von -ence und -ance jedwede konsequenz vermisst. Die suffixe **-ency, -ancy** sind englische weiterbildungen aus -ence, -ance durch verschmelzung mit -y (= franz. -ie, lat. -ia) unter einwirkung von lat. -antia, -entia. Bei der äusserst nahen, begrifflichen und lautlichen verwandtschaft der beiden suffixgruppen kommt es zuweilen vor, dass -ence und -ency (ebenso -ance und -ancy) an denselben wortstamm antreten und so doppelformen entstehen: *coherence,* coherency; *dependance, dependancy.* In der modernen sprache macht sich die neigung geltend, durch

die endung -ence (-ance) eine handlung, einen vorgang zu bezeichnen, dagegen -ency (-ancy) zu verwenden, wenn eine eigenschaft oder ein zustand (auch ein konkretum) ausgedrückt werden soll: recurrence — currency, compliance — pliancy. So lässt sich auch bei worten, die in beiderlei suffixform noch gebräuchlich sind, jetzt die beobachtung machen, dass die form auf -ence in ihrer bedeutung sich an den entsprechenden verbalbegriff anlehnt, während die auf -ency engere fühlung mit dem zugehörigen adjektiv nimmt: persistence (zu persist); *persistency* (zu persistent). In den meisten fällen ist jedoch die eine der beiden formen in der verkehrssprache zurückgetreten: sie hat eine bedeutungseinschränkung erfahren, oder sie ist ganz veraltet. Ein vergleich der bei Sh. vorkommenden fälle mit der heutigen gebrauchsweise erbringt den beweis hierfür: *continence, continency* (jetzt selten NED.); *convenience, conveniency* (jetzt wenig gebraucht NED.); *dependance, dependancy (dependency);* die schreibung dependence *(-ency)* ist heute die üblichere (*dependency* begegnet jetzt meist in pluralischem gebrauch: dependencies 'dependenzien; nebengebäude'); *difference, †differency, excellence, excellency* (meist jetzt als titel: His Excellency); *expectance, expectancy; importance, †importancy* 'significance' (1 mal), *innocence, innocency* (von beschränkterer bedeutung); *insufficiency, insufficience* (selten); *vehemence, vehemency.* Vgl. NED. unter -ance, -ence und -ancy, -ency.

**incidencie* (= 'event likely to happen') Wint. F_1 p. 299$_1$ (I_2 403).

7. Das suffix **-cy** (= lat. -tia, -cia: innocentia, infantia, fallacia [zu fallax]) hat sich aus wortgruppen mit dem suffix: -ancy, ency *(arrogancy, innocency),* -acy *(fallacy)* und -cracy (aristocracy) abgespalten und selbständigkeit erlangt. Da, wo der stamm, von dem das abstraktum abgeleitet ist, neben diesem als adj. oder subst. vorkommt — was in der mehrzahl der fälle zutrifft —, waren die bedingungen für die abtrennung der endung -cy und ihre erstarkung zu einem neubildner besonders günstig. Gruppen wie *arrogancy — arrogant, innocency — innocent, infancy — infant* waren angetan, neubildungen zu vermitteln; daher *malignancy* zu *malignant.* Weiterhin erfolgten anbildungen des suffixes an worte mit auslautendem n: captaincy, chaplaincy, lieutenantcy, und ferner an solche auf t: baronetcy, coronetcy, bankruptcy, idiotcy. Mit der endung -acy

[illegible] aus adj. und subst. auf -ate [illegible] *importunacy*. vgl. ausserdem: [illegible] erscheint auch an stelle von [illegible] *conspiracy*, *obduracy*, *confederacy*. [illegible] Die adjektivendung -ic [illegible] (vgl. *policy* — politic). Vgl. NED. [illegible]

[illegible] **Die worte auf -ics, welche wissenschaften** [illegible] **und fertigkeiten** (gymnastics) **bezeichnen**, [illegible] vorbild im Griechischen: *τὰ πολιτικά* 'politics', *τὰ* [illegible] 'tactics'. Doppelformen wie *φυσική* und *φυσικά* fielen [illegible] in der form physica zusammen, und diese [illegible] daher als sing. und plur. aufgefasst werden. Hierdurch [illegible] eine unsicherheit in der grammatischen behandlung [illegible] worte, welche im Englischen zb. den formellen [illegible] zwischen *logic* und politics erklärt. Im Alt-[illegible] nämlich, wie überhaupt in den romanischen [illegible] und auch im Deutschen, wurde das griech.-lat. suffix [illegible] als ein fem. sing. angesehen, und aus diesem grunde er-[illegible] die vor 1500 ins Englische übernommenen formen im [illegible] und zwar gewöhnlich in der franz. gestalt: magike, [illegible] daher ne. *magic*, *logic* (logics früher auch) [illegible] Worte auf -ics in entsprechung von [illegible] begegnen erst seit dem 15. jahrh. als [illegible] In namen für wissenschaften: dynam-[illegible] statics bürgert sich der suffix -ics ein [illegible] unter -ics.

[illegible] neubildender kraft [illegible] -men, be St. (aus frz. -ment, lat. -mentum) [illegible] verben. Die jenen zugrunde-[illegible] als zuständlichkeit oder [illegible] zur vorstellung kommen [illegible] *embarquement*, *engr*[illegible] begriffe auf -ment [illegible] (zu einem zweck [illegible] das ergebnis einer hand-[illegible] Nach der analogie von [illegible] *amendment* (me [illegible] verben (*advance*, *amen*[illegible] — ment entstehen [illegible]

Sh. zuerst belegt sind (nach dem NED.) folgende substantive aus einem verb german. herkunft + ment: *(a)bodement* 'presage', *amazement, bewitchment, blastment, fleshment* 'excitement' (nur bei Sh.), *fitment.* Ausserdem bietet er noch *strewments* als neubildung auf german. basis. Die mit -ment gebildeten worte bei Sh. sind jetzt nicht mehr alle erhalten; veraltet sind: *(a)bodement* 'omen', *allayment* 'mitigation', *cloyment* 'surfeit', *debatement, fleshment, hardiment* 'boldness', *insultment.*

10. Das suffix **-ry.** Die nomina agentis auf (altnordfrz.) -er (frz. -ier) ergeben mit dem suffix -ie (= lat. -ia) die endung -erie (archer — archerie), die in dieser gestalt aus dem Nordfranzösischen in das Mittelenglische überging. Je nach dem auslaut und der länge des grundwortes geht das inlautende e dieses suffixes durch kontraktion im Englischen verloren: me. masonerie (frz. maçonnerie), me. iewerie (afrz. juierie) werden später zu *masonry, Jewry.* Auslautendes -ry konnte in solchen worten als selbständiges suffix aufgefasst werden, weil der übrige teil des wortkörpers seine eigene bedeutung hatte. Eine bildung wie *outlawry* zeigt denn auch, dass -ry in Sh.'s zeit bereits ausdehnungsfähigkeit gewonnen hatte. Die mit diesem suffix versehenen worte bezeichnen viererlei: 1. personalkollektive: *ancientry* 'old people', *peasantry, varletry* 'rabble'; 2. stand, beruf, beschäftigung: *chivalry, lieutenantry, masonry, archery;* 3. den ort, wo jemand wohnt oder tätig (beschäftigt) ist: *Jewry* 'country of the Jews', *mansionry* 'abode'; *chantry, nunnery, nursery, pastry* 'room in which pies are made'; 4. das handeln, tun, eigenschaften von personen: *idolatry, chivalry* 'noble deeds', *bawdry* 'unchaste language', *outlawry* 'proscription', *revelry, slovenry* 'want of neatness'.

11. **-ure** entspricht frz. -ure, lat. -ūra; das suffix bildet meist aus verbalstämmen begriffe, die eine tätigkeit oder deren resultat bezeichnen: *rupture, torture, mixture, nurture, rapture, departure*; †*coverture, creature.* Weiterbildungen aus adjektiven, die weit seltener sind, lagen schon im Französischen vor: *ordure* (frz. ordure), *verdure* (frz. verdure); vgl. weiter †*rondure,* †*roundure.* Ein erheblicher prozentsatz der worte auf -ure ist jetzt veraltet: †*climature* (nach temperature gebildet), †*exposture* (nach posture), †*expressure* 'expression', †*extincture* 'extinction' (nur bei Sh. belegt, s. NED.), *fixure*

'stability' (lat. fixura; fixture ist angebildet an worte auf -ture), †*impressure* 'impression', †*insisture* 'persistency', †*intemperature* 'intemperance', †*stricture* 'strictness', †*tainture* 'defilement'. Im ältern Neuenglisch (auch jetzt noch dialektisch) begegnet gelegentlich -er als geschwächte form des suffixes: *wafter* 'wafture' (Cæs. F_1 p. 724_1 II_1 246), climater (s. NED.). Angebildet ist es in *treasure, leisure, pleasure* zu afrz. tresor, leisir, pleisir. Da die letztern worte keine nomina agentis waren, so lehnten sie sich an die substantive auf -ure an, dieweil bei german. betonung sie sich im suffix mit der geschwächten form -er (aus -ure) berührten. *Armour* aus frz. armure (= armatura) auf der andern seite schloss sich an die subst. auf -our an (s. s. 51 f.). Vgl. Mätzner, Gram.[3] I. 514.

Armor (aus frz. armure) Macb. F_1 p. 757_2 (V_3 36), *Armour* id. (V_3 48).

Adjektivsuffixe.

1. Das hauptsächlich stoffadjektive bildende suffix **-en** entspricht got. -eins (staineins 'steinern'), ahd. -în (hulzîn 'hölzern'). Die umgelauteten formen des Ae.: stænen, gylden, wyllen werden später unter dem einfluss der zugehörigen subst. wieder ausgeglichen. Mit der bedeutung 'gemacht aus' begegnen bei Sh.: *brazen, earthen, golden, hempen, iron, leaden, leathern, linen, silken, threaden, wooden;* daran schliessen sich *oaken (o. garland), wheaten (w. garland), aspen (a. leaf).* Den sinn von 'bedeckt (überzogen) mit' haben *woollen (bagpipe), twiggen (bottle).* Die farbe des entsprechenden subst. können bezeichnen *linen (l. cheeks* = pale cheeks), *golden (g. hairs), flaxen (f. poll).* Sonst ist das suffix nicht häufig: *heathen* 'heidnisch'. Viele dieser adjektive kommen bei Sh., wie auch vielfach heute noch, in übertragener bedeutung vor: *golden* = excellent, happy *(g. opinions [sleep], g. days), iron* = unfeeling *(i. heart), hempen (h. homespuns* = coarse people), *brazen* = impregnable *(b. wall, b. gates of heaven), leaden* = heavy *(l. slumber),* dull *(l. age),* melancholy *(l. thoughts), silken* = smooth *(s. terms),* effeminate *(e. wanton), wooden (w. thing* = awkward business), *woollen (w. vassals* = coarse v.).

In dem britischen Englisch von heute hat man die meisten der ältern stoffadjektive auf -en in ihrer eigentlichen bedeutung aufgegeben und hat

sie ersetzt durch die entsprechenden substantive: brass coin, leather bag, silk handkerchief, gold pin, stone jug; einzelne reste haben sich noch erhalten: wooden (table), woollen (cloth); earthen ware 'irdenes geschirr'. Auch bei Sh. sind sie gegen früher in ihrer ursprünglichen verwendung schon stark zurückgetreten: *stone jugs (walls), silver basin, leather apron.* In den südwestlichen dialekten ist das suffix indessen so lebenskräftig, dass man zu jedem stoffwort auch ein entsprechendes adjektiv auf -en bilden kann: steelen, tinnen.

Bindeglieder zwischen der alten und neuen form sind *linen* (subst. adjektiv zu ae. lín 'flachs'; línen 'aus flachs') und *iron* (ae. íren 'eisen' und 'eisern'). Die vollformen auf -en konnten sich vor einem subst. unter dem einfluss der flektierten formen leichter erhalten als bei prädikativem gebrauch (vgl. die form *ope* 'offen', die bei Sh. nie attributiv vorkommt); hier waren sie in viel höherem grade der wirkung des auslautsgesetzes ausgesetzt, nach welchem *golden, leaden* schliesslich mit den entsprechenden substantiven identisch werden mussten. Die kurzformen gewannen durch komposita wie stone-wall, brass-coin an lebensfähigkeit, und so wurden, besonders bei der abneigung gegen umgelautete formen in me. zeit (wyllen), die alten stoffadjektive auf -en in ihrer materiellen bedeutung stark zurückgedrängt. Vgl. NED. unter -en[4].

Brazon Cannon Ham. F_1 p. 760_2 (I_1 73), *Brazen* Caues Hy6B F_1 p. 488_1 (III_2 89); *earthen* pots Rom. F_1 p. 690_1 (V_1 46); *golden* Rings Shrew F_1 p. 241_2 (IV_3 55), *golden* haires Err. F_1 p. 109_1 (III_2 48), *Golden* opinions F_1 p. 743_2 (I_7 33), thy *golden* sleepe Hy4A F_1 p. 375_1 (II_3 38), in former *Golden* dayes Hy6C F_1 p. 514_2 (III_3 7); *Hempen* Tackle Hy5 F_1 p. 431_1 (II Chor. 8), *hempen* home-spuns Mid. F_1 p. 170_1 (III_1 68); his *yron* tongue, and *brazen* mouth John F_1 p. 333_2 (III_3 38), an *Iron* heart Tim. F_1 p. 703_2 (III_4 83); *Leaden* Spoones Cor. F_1 p. 621_2 (I_5 5), *leaden* slumber Rich. 3 F_1 p. 555_2 (V_3 105), *Leaden* Age Hy6A F_1 p. 467_1 (IV_6 12), *leaden* thoughts Oth. F_1 p. 836_2 (III_4 178); his *leatherne* coat As F_1 p. 208_1 (II_1 37); a *linnen* stock Shrew F_1 p. 237_1 (III_2 62), those *Linnen* cheekes of thine F_1 p. 757_1 (V_3 16); *silken* strings Gent. F_1 p. 461 (II_7 45), *silken* tearmes Love's Lab. F_1 p. 158_1 (V_2 406); A cockred-*silken* wanton John F_1 p. 340_2 (V_2 70); *threaden* Sayles Hy5 F_1 p. 431_1 (III Prol. 10); a *Woodden* Coffin Hy6A F_1 p. 450_1 (I_1 19), that's a *woodden* thing (= an awkward business) Hy6A F_1 p. 470_1 (V_3 89), a *woollen* bag-pipe Merch. F_1 p. 196_2 (IV_1 56), *Wollen* Vassailes Cor. F_1 p. 633_1 (III_2 9); the *Oaken* Garland Cor. F_1 p. 625_1 (II_1 118); *wheaten* Garland Ham. F_1 p. 787_2 (V_2 41); an *Aspen* Leafe Hy4B F_1 p. 403_1 (II_4 103); a *Twiggen*-Bottle Oth. F_1 p. 828_1 (II_3 140); All *Flaxen* was his Pole Ham. F_1 p. 782_2 (IV_5 192);

Heathen Oth. F_1 p. 818_1 (I_1 30). — now the gates are *ope* Cor. F_1 p. 621_1 (I_4 43). — *stone*-lugs Shrew F_1 p. 228_1 (Ind. II 86); a *Siluer* Bason Tim. F_1 p. 701_1 (III_1 6); *Leather* Apron Caes. F_1 p. 717_1 (I_1 7).

2. **-ish** erscheint meist in adjektivbildungen, die den begriff des niedrigen, gemeinen in sich schliessen: *brutish* 'bestial', *currish, goatish* 'lecherous', *knavish, roguish* 'mean', *ruttish* 'lecherous', *sluttish, swinish, thievish, whorish,* oder die sonst eine unvorteilhafte eigenschaft ausdrücken, welche nebenbei angetan sein kann, lächerlich oder komisch zu wirken: *boorish* 'rustic', *boyish, brainish* 'brainsick', *cowish* 'cowardly', *foppish* 'foolish', *haggish, mannish, moonish* 'inconstant', *pettish* 'capricious', *qualmish, riggish* 'wanton', *roguish* 'vagrant', *shrewish* 'quarrelsome', *skittish* 'fickle', *slavish, sottish* 'stupid', *stockish* 'insensible', *ticklish* 'prone to lust', *waspish, waggish, waterish, womanish.* Es gibt bei Sh. jedoch auch adjektive, die nicht unter die vorstehenden begriffsgruppen fallen resp. zu fallen brauchen; sie sind aber in der minderheit: *bookish, brinish, dankish, dragonish, dwarfish, garish* 'showy', *liquorish* 'spirituous', *skyish* 'very high'. Nicht in diese klasse eingerechnet sind adjektive, die seit ae. zeit nationale zugehörigkeit und abstammung bezeichnen (Englisc '*English*'), und farbenbezeichnungen: *bluish* 'rather blue'. Im sinne von brownish, whitish gebraucht Sh. (je einmal) *browny, whitly.* Die gewöhnliche, das grundwort etwas beeinträchtigende bedeutung, die dem suffix ausser bei den zwei letzten gruppen *(English; bluish)* heute anhaftet, lässt sich treffend illustrieren durch die gegenüberstellung von *womanish, childish* und *womanly, childlike.* In der heutigen volkssprache erfreut sich die endung -ish grosser beliebtheit; sie dient dazu, einen begriff abzuschwächen oder zu verringern: largish, goodish, roughish, sweetish. Im Ae. erscheint das suffix -isc ausser in worten wie Wellisc 'Welsh', Frencisc 'French' auch sonst: folcisc, mennisc, aber nicht häufig. Scotch ist aus *Scottish* (bei Sh. nur in dieser form) gekürzt, ebenso wie *Welsh, French* aus den entsprechenden ae. formen durch kontraktion entstanden sind. *Greek* steht bei Sh. neben häufigerm *greekish.* Vgl. NED. unter ish[1].

His *browny* locks Compl. 85, IX 380; his *palie* lips Hy6B F_1 p. 488_2 (III_2 141); A *whitly* wanton Love's Lab. F_1 p. 147_2 (III 186).

3. **-ful** (-full). Im Ae. werden adjektive mit dem suffix -full (aus adj. full) aus substantiven gebildet, die den sinn haben 'voll von, charakterisiert durch (das betr. grundwort)': hyhtfull 'joyfull', inwitfull 'deceitful'. Seit me. zeit treten ableitungen von roman. wörtern zu diesen hinzu: *fraudful, faithful, remorseful.* Direkte derivate aus adjektiven finden sich im 16. und 17. jahrh., allerdings in spärlicher anzahl *(direful, grateful).* Bei Sh. sind die adjektive auf -full sehr zahlreich (s. A. Schmidt, Sh.-L. s. 1436). Im ältern Neuenglisch hat eine reihe von adjektiven dieser art passivische und adjektivische bedeutung, die in ersterer die lebende verkehrssprache in anwendung auf personen jetzt nicht mehr kennt. *Fearful* heisst bei Sh. nicht nur 'full of fear', sondern auch 'causing (exciting) fear'; ebenso hat *dreadful* die bedeutung von 'full of dread' und 'terrible' und *careful* die von 'full of cares' und 'attentive'. Vgl. NED. unter -ful.

fearfull commenting | Is leaden seruitor to dull delay. Rich. 3 F_1 p. 549_1 (IV_3 51) (= full of fear). A *fearefull* eye thou hast John F_1 p. 337_2 (IV_2 106) (= causing fear); newes fitting to the night, | Blacke, *fearefull* (= terrible), comfortlesse and horrible. John F_1 p. 343_2 (V_6 19); This to me | In *dreadfull* secrecie impart they did Ham. F_1 p. 763_1 (I_2 206) (= full of dread); the *dreadfull* Sonnet (= summit) of the Cliffe Ham. F_1 p. 765_1 (I_4 70); *carefull* (= full of care) houres with times deformed hand | Haue written strange defeatures in my face Err. F_1 p. 117_1 (V_1 298); Vse *carefull* Watch (= attentive) Rich. 3 F_1 p. 555 (V_3 54).

4. **-less** *(shapeless, issueless, pithless)* tritt an worte german. und roman. herkunft und bildet wie deutsches -los adjektive in der bedeutung 'ohne, nicht habend'. Im Ae. leitet -léas (aus adj. léas 'los') adjektive aus substantiven und verben ab: endeléas 'endless', feohléas 'without money', gástléas 'dead', recceléas 'careless'. Neben lęs erscheint im Me. wegen der schwachtonigkeit des suffixes auch -les, welche form als -less im Ne. allgemein wurde. Manche adjektive auf -less mit passivischem sinne sind jetzt veraltet resp. archaisch: *Sightless* 'not to be seen, invisible', *phraseless* 'indescribable', *termless* 'indescribable', *careless* = 'not cared for' (meist aber = heedless); vgl. in der heutigen sprache *numberless* 'innumerable'. *Careless* in der etymologischen bedeutung 'free from cares' ist nicht mehr üblich.

the *sightlesse* Curriors of the Ayre, Macb. F_1 p. 743_1 (I_7 23 (= invisible); that *phraseless* hand Compl. 225, IX 386 (= indescribable); that *termless* skin Compl. 94, IX 380 (= indescribable); To throw away the dearest thing he

ow'd, | As 'twere a *careless* Trifle. Macb. F_1 p. 741$_2$ (l_4 11) (= not cared for); *carelesse* infancie Wives F_1 p. 77$_1$ (V_5 50) (= without cares).

5. **-ly.** Die weitaus grössere zahl der adjektive auf -ly ist aus substantiven abgeleitet. Dies gilt bereits für das Ae.: fréondlic, heofonlíc 'heavenly'; weniger häufig sind derivate aus adjektiven, adverbien und partikeln: gódlíc 'goodly', fúllíc 'repulsive'; inlíc 'internal', úplíc 'celestial', útlíc 'foreign'. Die endung -líc, später -lic wurde im Me. im mittelland und im norden ziemlich früh zu -ly (im süden zu -lich). Die mit ihr gebildeten adjektive bezeichnen eine dem wesen des grundwortes entsprechende eigenschaft, während die kompositionen mit like, die seit me. zeit neben den adjektiven auf -ly einhergehen, lediglich eine ähnlichkeit mit diesem aussagen: *princely — princelike, butcherly* — butcherlike, *cowardly — cowardlike.* Eine berührung in bedeutung und gebrauch liegt nahe und kommt vor: *beastly, beastlike* = brutal; *lively* 'resembling life' (ausnahmsweise) für lifelike; *earthly* 'resembling earth' für earthlike (einmal). Da in Shakespeare's zeit adverbien in adjektivform sehr häufig sind (auch adj. auf -like werden adverbial gebraucht: *christian-like, clerk-like*), so haben zahlreiche formen auf -ly auch adverbiale funktion neben der adjektivischen: *beastly, cleanly, cowardly, daily, deadly, early, fatherly, friendly, ghastly, heavenly, hourly, hungerly, kingly, knightly, likely, loathly, lonely, lowly, manly, mannerly, monthly, niggardly, nightly, orderly, yearly.* Der sprache sind bildungen wie livelily unsympathisch, und deshalb herrscht in der neuzeit, die -ly als charakteristisches adverbialsuffix ansieht und sehr begünstigt, eine tendenz, für das adjektiv und adverb verschiedene formen zu gebrauchen. In entsprechung dieser hat man auf der einen seite adjektive auf -ly fallen gelassen und auf der andern formen auf -ly in adverbialer funktion ganz aufgegeben (besonders solche, die aus subst. gebildet sind), oder man schafft irgend welchen ersatz für sie. An adjektiven auf -ly sind zb. veraltet resp. archaisch: *earthly* 'earthy', *loathly* (jetzt gewöhnlich loathsome), *hungerly, lively* 'lifelike', *minutely* 'continual', *traitorly.* Viel gebrauchte adverbien auf -ly haben sich aus älterer zeit erhalten: *daily, early, hourly, likely*, schon seltener: *monthly, yearly;* zu merken ist, dass die zeitadverbien dis-

tributiven sinn haben. Andre dagegen sind in der gespr. sprache geschwunden: *angerly* 'angrily', *cheerly* 'cheerily', *nightly* 'at night'. Wenn das adj. auf -ly im gebrauch ist und keine besondere adverbialform daneben besteht, so ist man jetzt geneigt, nach verben das adv. auf -ly (falls es nicht durch häufigen gebrauch fest eingebürgert ist: *daily, early)* zu umschreiben oder durch ein synonymes adverb zu ersetzen: he acted in a gentlemanly manner (like a gentleman), he did it in a masterly way; she sang beautifully (als ersatz des adverbs von lovely).

6. **-able** (lat. -abilis, sonderform des suffixes -bilis [vgl. *terrible* aus terribilis] durch ableitung von verben auf -are) tritt im Englischen zunächst nur in franz. wörtern auf: *tolerable, mutable.* Da hier den adjektiven wie *measurable, lamentable, remarkable,* die verben *measure, lament,* remark zur seite standen und -able so als suffix besonders stark hervortrat, so spaltete es sich ab und erlangte neubildende kraft. Ableitungen von echt germanischen verben sind bei Sh. nicht häufig: *answerable, laughable, unmatchable* (vgl. dazu die kühne moderne neubildung get-at-able zu get at). Auch direkte ableitungen aus substantiven finden sich bei Sh.: *peaceable* 'quiet, peaceful', *serviceable* 'officious', *treasonable,* †*conscionable* 'conscientious' aus *conscion (abstrahiert aus vermeintlichem plur. conscience) + able. Muster für diese waren formpaare wie *honourable* -- *honour* s., *remarkable* — remark s., *measureable* — *measure* s. Durch den einfluss des adjektivs -able (aus afrz. able, lat. habilis) haben die ableitungen auf -able jetzt zum weitaus grössten teile passivischen sinn angenommen: bearable = able to be borne. Aktivische bedeutung (mit zum teil direkter berührung mit dem part. praes.) haben bei Sh. (wie auch hier und da noch in der modernen gesprochenen sprache: *suitable*) eine anzahl formen franz. provenienz: *comfortable* '1. inclined to help, 2. affording consolation'; *deceivable* 'deceptive', *changeable, inclinable* 'favourably disposed', *medicinable* 'having the power of healing', *separable* 'separating', *unmeritable* 'unmeriting', *variable* 'changing, different'. Sie bezeichnen die geneigtheit, befähigung zu der in dem entsprechenden verb zum ausdruck kommenden tätigkeit und bedeuten deshalb 'geneigt (angetan, fähig) zu'. Vgl. NED. unter -able.

be *comfortable* to my mother, your Mistris, All F_1 p. 248_2 (I_1 69); A *comfortable* doctrine, Tw. F_1 p. 277_1 (I_5 208); there's something in't | That is *deceiuable*. Tw. F_1 p. 290_1 (IV_3 20); Peacefull Commerce from *diuidable* shores, Troil. F_1 p. 592_1 (I_3 105); *changeable* Taffata Tw. F_1 p. 280_2 (II_4 73) (= showing different colours); hearts *inclinable* to honor Cor. F_1 p. 627_1 (II_2 53); whose *med'cinable* eye | Corrects the ill Aspects of Planets euill, Troil. F_1 p. 592_1 (I_3 91); In our two loves there is but one respect, | Though in our lives a *separable* spite, Son. 36_5 IX 302 (= separating); a slight *vnmeritable* man, Caes. F_1 p. 731_2 (IV_1 12); the Seas and Countries different | With *variable* Obiects, Ham. F_1 p. 774_1 (III_1 171) (= changing).

7. **-al**, ein sehr lebenskräftiges suffix, das adjektive aus substantiven und adjektiven herleitet, geht direkt oder indirekt auf lat. -alis zurück: *formal, imperial, lineal, loyal, natural, original* s., *personal, temporal, universal.* In elisabethanischer zeit wird es sehr häufig -all geschrieben, kann einen nebenton tragen: pródigàll, trágicàll und reimt auf worte wie fall (: general Lucr. 1483), thrall (: perpetual Son. 154_{10}); s. die wortliste in O. L. Jiriczek's ausgabe der Logonomia anglica von A. Gill. Die ältern formen auf -el, entsprechend afrz. -el: me. annuel (afrz. annuel, spätlat. annualis; ne. *annual*), me. eterneel (daneben eternale, aus afrz. eternel [neben eternal], frz. éternel = ne. *eternal*) sind, wie dies in geringerm umfange auch im Französischen geschehen ist, später bis auf *cruel* (aus *crudalis) wieder ausgeglichen worden und haben die endung -al (lat. -alis) angezogen. Wie *annual, eternal* (zu lat. annuus, aeternus) zeigen, hat sich das suffix schon im Lateinischen und Romanischen ausgedehnt und ist an ältere adjektivformen angetreten, um diese als solche deutlicher zu kennzeichnen. Im anschluss an solche ist seine lebenskraft im Englischen ganz besonders erstarkt, und es erscheint auf lat. oder roman. grundlage in einer menge von neugebildeten oder umgebildeten formen: corporeal (zu corporeus; Sh. hat nur *corporal* = corporalis), *terrestrial* (zu terrestris), *celestial* (afrz. celestiel (daneben celestial) zu caelestis), *perpetual.* Nach dem muster von substantiven wie *animal, rival* sind substantiviert: *cardinal, principal* etc. Auf frz. **-aille** (= lat. pl. -alia) beruht dagegen **-al** in *victual,* (frz. vitaille, lat. victualia). Das suffix -aille, später -aile, -al, war schon im Französischen produktiv (afrz. arrivaille, woraus ne. *arrival*) und hat dann im Englischen eine ganze anzahl von abstrakten substantiven auf -al hervorgerufen: *denial, refusal, trial, requital.* Vgl. NED. unter -al.

When the tongues office should be *prodigall*, Rich. 2 F_1 p. 349₂ (I_3 256); Will proue as bitter, blacke, and *Tragicall* Rich. 3 F_1 p. 549₂ (IV_4 7).

8. **-an** (lat. -anus) bildet vornehmlich adjektive aus eigennamen, die die zugehörigkeit zu einem ort (†*Norweyan, Neapolitan*), zu einer sekte, die anhänger, die vertreter einer lehre (eines prinzips): *Lutheran, Puritan* bezeichnen. In gleicher verwendung begegnet **-ian** (lat. -ianus = -i[us] + anus), das, im Englischen nicht selten, gleichfalls produktiv geworden ist: *Arabian, Parisian, Parthian, Phœnician, Thessalian; patrician; Corinthian* 'spirited fellow', *Ephesian* 'jolly companion'. Die adjektive auf -an, -ian können auch als substantive verwandt werden. *Christen* (ae. cristen, vgl. ae. hǽđen 'heidnisch') findet sich zweimal bei Sh. neben gewöhnlichem *christian* (nach lat. christianus). **-ain**, die volkstümliche frz. form zu lat. -anus, ist nur in einigen worten erhalten: *captain, villain* (häufig *captaine, villaine*), *chaplain;* sie ist in der regel ausgeglichen worden und erscheint dann als -an: *Roman* — frz. Romain.

-ane in *germane* 'a near relative' und *humane* (immer mit e geschrieben in F_1) mit der bedeutung von 'human' und 'humane' scheint in anlehnung an lat. -anus das frz. suffix -ain (älter ne. germa[i]n[e], huma[i]n[e]) wiederzugeben; *humane* differenziert sich von human erst nach 1700. *Mundane* mag in derselben weise zu frz. mondain, lat. mundanus gehören (vgl. NED.).

-ean (aus lat. e[us] + -an[us], die erweiterung des suffixes hatte bereits im Lateinischen ihren anfang genommen) lautet jetzt, wenn es den akzent trägt (entsprechend der früheren aussprache des Lateinischen in England) ɪən: Europe'an, Pythagore'an, doch bei tonlosigkeit des suffixes -ɪən: *Mediterra'nean, Prome'thean* (vgl. Sweet, NE. Gr. § 1738).

Our *humaine* generation Temp. F_1 p. 31₁ (III_3 33) (= human); our *humane* Actions Wint. F_1 p. 304₂ (III_2 27); a *Germane* Cloake Love's Lab. F_1 p. 147₂ (III 180), *German* Women Hy5 F_1 p. 424₂ (I_2 48), *Germanes* are honest men. Wives F_1 p. 75₁ (IV_5 66); the yong *Germaine* Merch. F_1 p. 183₁ (I_2 74), those that are *Iermaine* to him Wint. F_1 p. 315₂ (IV_4 762) (= germane): the *Neapolitane* Prince Merch. F_1 p. 183₁ (I_2 35); *Puritane* Tw. F_1 p. 279₂ (II_3 133), id. z. 135: *Puritan; Captaine* Hy4B F_1 p. 403₁ (II_4 130); *villaine* Shrew F_1 p. 244₂ (V_1 44).

9. Die adjektive auf **-ical** haben ihr vorbild in erster linie in spätlateinischen adjektiven, die durch das suffix -alis

aus substantiven auf -icus gebildet sind: cleric
im Französischen sind sie verhältnismässig wen
treten (grammatical, médical). Sie erschei
lischen bereits vor 1500: canonical, do
sophical. Ein substantiv auf -ic hat im
lich ein adjektiv auf -ical neben sich:
— cynical, *physic* 'medizin' — *physical* 'heilkräftig
domestic 'dienstbote' — †domestical, *logic* 'logi
critic 'kritiker' und adj. — *critical*, *music* 'musik
Durch derartige adjektivbildungen gewann das su
an ausdehnung. Letzteres ist in der regel älter
bei *comical*, †domestical. Es hat im allgemeinen
bedeutung als -ic; dieses bezeichnet vorneh
art und eigenschaft des grundwortes: *c*
prophetic words, the *tragic* muse, in den meist
jedoch ist in der ältern sprache eine scheidun
bedeutung und im gebrauch der adjektiv
und -ical nicht möglich. Bei Sh. begegnen
gleichbedeutende doppelformen: *comic comical* (in zu
setzungen): *critic critical*, *heroic heroical*, *magic*
majestic majestical 'grand', *mechanic mechanical* 'vulg
phetic prophetical (nur adv. *-ally* belegt), *tragic tragi*
einer form kommen bei Sh. nur vor: *practic*, *politic* '1.
to politics, 2. prudent, wise'; *poetical*. Die moderne s
hat sich in der regel für eine form, für die auf -ic oder
entschieden: alcoholic, artistic, atlantic, epic, exotic, la
lunatic, metallic, narcotic, nomadic, pedantic, platonic, pneun
prolific, rheumatic, scholastic, specific, synoptic, teleph
terrific, volcanic; mit der endung -ical sind in gebrauch:
tomical, biblical, canonical, grammatical, mathematical, met
dical, oratorical, practical, symbolical, technical, theatric
tropical, typical, typographical. Neben einander stehen (we
auch nicht gleich häufig gebraucht): classic classical, diabol
diabolical, enigmatic enigmatical, fantastic fantastical, heroi
heroical, magic magical, mystic mystical. An tatsächlich vor
handenen und praktisch definierbaren unterschieden in der
bedeutung sei noch auf folgende hingewiesen: politic 'klug,
wohlüberlegt' — political 'politisch', poetic 'dichterisch' (p.
feeling) — poetical 'in gebundener rede' (a p. version) —
historic 'historisch bedeutsam' (an h. family, the h. battlefield

of Waterloo) — historical 'historisch in betrachtungsweise und stoff' (an h. novel, grammar), economic 'volkswirtschaftlich' (e. science) — economical 'sparsam'. Vgl. NED. unter -ical und G. Krüger, Engl. ergänzungsgrammatik s. 52—55.

10. **-ile, -il.** Der mittelvokal i des lat. suffixes -ĭlis in worten wie fragilis, humilis musste nach dem französischen Synkopierungsgesetz in stammbetonten, aus dem Altfranzösischen übernommenen adjektiven schwinden; deshalb erscheinen denn auch die betreffenden worte stark verschrumpft im Englischen: *able, frail, humble, stable, subtle* (aus *subtilis, lat. subtīlis). Lat. -ĭlis hat sich dagegen als -ile, -il erhalten, wenn im Französischen -ile (in anpassung an das Lateinische) vorlag: *agile, facile, fragile;* fossil (alle jetzt mit ī gesprochen); zweierlei aussprache haben jetzt: *fertile* (-ĭl und -ail gespr.) und *sterile* (-il und -ail gespr.). Lateinischem -īlis, franz. il(e) entsprechen: *civil, hostile* (-ail und -il gespr.), juvenile (-ail, auch -il gespr.), *servile* (-ail und -il gespr.). In *civil* (früher civill geschrieben), reflektiert sich afrz. -il = lat. -īlis (frz. fem. civile). Da die verhältnismässig zahlreichen, an das Lateinische angeglichenen adjektive wie *facile, agile* im Französischen die endung -ile hatten, erscheint letztere auch häufig im Englischen. Die schreibung -ile für -il ist im 16. und in der ersten hälfte des 17. jahrh. stets möglich. Sie erklärt die heute um sich greifende aussprache [-ail], die auch da eingang gefunden, wo lat. -ĭlis, frz. -ile zu grunde lag: *fertile, sterile.* Vgl. NED. unter -il, -ile, Sweet, NEGr. § 1734, und Koeppel, Spelling Pronunciations s. 42.

Fertile Wint. F_1 p. 304_1 (III_1 2); *facile* Oth. F_1 p. 821_1 (I_3 23); *sterrile* curse Cæs. F_1 p. 718_1 (I_2 9); *stirrile* Temp. F_1 p. 32_2 (IV 69); *Hostile* strokes Cor. F_1 p. 635_2 (III_3 98); in *seruile* fearefulnesse Cæs. F_1 p. 717_2 (I_1 76); a *Ciuill* Peace Hy4B F_1 p. 409_1 (IV_1 42), *ciuill* Broyles Rom. F_1 p. 669_2 (I_1 87), any thing that's *ciuill,* Cymb. F_1 p. 893_2 (III_6 23), those that are *Ciuill* Hy4B F_1 p. 403_1 (II_4 85), this *subtill* King Hy4A F_1 p. 372_1 (I_3 169) (= subtle).

11. **-ine** entspricht lat. īnus (-a, -um), franz. -in (fem. -ine): *masculine, feminine, intestine; Palatine;* **-in** als vertreter von lat. -īnus (-um), frz. -in ist ganz selten: *Latin.* Nachtoniges -in(e) wurde im anfang der ne. periode mit ĭ gesprochen, daher die heutige aussprache der genannten worte. Adjektive auf -ine mit der aussprache [-ain], zum teil neubildungen, sind besonders häufig in der zoologie: bovine, equine, feline, murine. Auf lat. -ĭnus geht zurück: *pristine* (-in gespr.), *crystalline*

(letzteres neben -in auch -ain gespr.). Die schreibung und das bedürfnis nach einem ausdrucksvollen suffix haben die aussprache [-ain] für -ine in der neuzeit wesentlich gefördert (*Palatine* [-in], auch mit [-ain] jetzt gespr.). Vgl. NED. unter -ine.

12. **-ive.** Die mit dem suffix -ive aus partizipialstämmen gebildeten adjektive (frz. -if, fem. -ive = lat. -ivus [-ivum], -iva): *submissive, speculative, operative, sportive, successive, excessive* bezeichnen eine dauernde neigung (geneigtheit zu) oder eigenschaft und unterscheiden sich so von dem als adjektiv gebrauchten part. präs. des entsprechenden verbs: *speculative* — speculating, *offensive* — offending. Unter dem einfluss des Lateinischen ist das suffix auf lat.-roman. grundlage ausserordentlich produktiv geworden. Aus dem Altfranzösischen waren nur wenige worte übernommen worden und die volkstümliche maskulinendung -if (= lat. -ivus[-um]) hat sich nur in einzelnen worten im Neuenglischen erhalten: *caitiff* s. & a. (afrz. caitif aus captivus, woher auch später *captive*), †restif (jetzt restive, afrz. restif), naïf (frz. naïf), gewöhnlich jetzt naïve (aus nativus, woraus als gelehrte form *native*). Der übergang von -if zu i ist schon im Afrz. belegbar: *jolly* (afrz. jolif, joli); vgl. weiter *tardy* (frz. tardif aus *tardivus), *hasty* (afrz. hastif). Komposita und adverbien wie attractiveness, submissiveness; *actively*, submissively haben die ausbreitung des suffixes in der form -ive gefördert. Auch wird für diese der einfluss des Lateinischen und die schwachtonigkeit der endung in anschlag zu bringen sein (vgl. die geschichte des plural- s.: me. dreames wird zu ne. drijmz). Das häufige vorkommen der endung **-ative** *(speculative, operative)* hat dieser lebenskraft verliehen; daher talkative. — Bei Sh. haben einige adjektive auf -ive passivische bedeutung: †*respective* 'worthy of being appreciated', sonst = 'regardful', †*insuppressive* 'insuppressible', †*uncomprehensive* 'incomprehensible', †*unexpressive* 'inexpressible', †*directive* 'able to be directed'. Wie im Lateinischen (captivus, fugitivus) werden auch im Englischen adjektive mit diesem suffix substantivisch gebraucht: *captive, fugitive,* †*missive* 'messenger', *corrosive, preservative, restorative, invective.* Vgl. NED. unter -ive.

What should it be that he respects in her, | But I can make *respective* in my selfe? Gent. F_1 p. 54$_1$ (IV_4 191); Though not for me, yet for your

vehement oaths, | You should haue beene *respectiue* Merch. F_1 p. 201 1 (V_1 155); th' *insuppressiue* Mettle of our Spirits Cæs. F_1 p. 723 1 (II_1 134); th' *vncomprehensiue* deepes Troil. F_1 p. 603 2 (III_3 198); The faire, the chaste, and *vnexpressiue* shee As F_1 p. 212 2 (III_2 10); *Directiue* by the Limbes Troil. F_1 p. 594 1 (I_3 356).

13. **-ous**, (m)lat. -ōsus, afrz. -ous (-us), frz. -eux ist ausserordentlich reich vertreten. Es liegt vor in lehnworten aus dem Französischen, in anbildungen mit franz. oder lat. grundlage und in neubildungen: *beauteous*, *duteous*, *courageous* (afrz. courageous, frz. courageux), *curious* (afrz. curius, frz. curieux, lat. curiosus), *contrarious* (afrz. contrarious, mlat. contrariosus), *amorous, audacious, dangerous, poisonous, rigorous, tempestuous, victorious*. Auf lat. formen auf -us, die sich (auch in der schreibung) an -ous (gesprochen -us) anlehnten, beruhen: *egregious* (lat. egregius), *erroneous* (lat. erroneus), *impious* (lat. impius), †*robustious* (zu lat. robusteus), *superfluous* (lat. superfluus), *frivolous* (lat. frivolus). *Ingenious* (zu frz. ingénieux, lat. ingeniosus) und *ingenuous* (lat. ingenuus) werden bei Sh. in manchen bedeutungen unterschiedslos neben einander gebraucht (s. A. Schmidt's Sh.-L.). Lat. -is liegt zu grunde in *illustrious* (lat. illustris, unter anlehnung an glorious) und *enormous* (lat. enormis, älter engl. enorm = frz. énorme; beeinflusst durch *monstrous?*). *Courteous* ist umgebildet aus afrz. corteis (= *cohortensis). *Jealious* erklärt sich durch anbildung an *envious*. Neubildungen sind: *burdenous*, *blusterous* (im 16. jahrh. auch bloustreous [NED.]), *murderous, slaughterous, wondrous*. Gelehrten ursprungs ist **-ose** in entsprechung von lat. -osus: lacrymose, verbose. Vgl. Mätzner, Gram.[3] I. 519.

My *ingenuous* Instrument, Cymb. F_1 p. 897 1 (IV_2 187) (= ingenious Rowe); What? that an Eele is *ingenuous*. Love F_1 p. 142 2 I_2 27 (Q 1598 hat *ingenious*); *tempestuous* gusts Tit. F_1 p. 667 1 (V_3 69) VI 471 (*tempestious* Q_9 nach A. Wright); the *iealious* foole M. Wives F_1 p. 73 1 (IV_2 115), *Iealious* Oth. F_1 p. 846 2 (V_2 348), häufig in Oth.; the *greeuous* charge Rich. 3 F_1 p. 533 1 I_3 326 (*greevious* Q_7, *greuious* Q_8 nach A. Wright); *Dexteriously* Tw. F_1 p. 276 1 (I_5 55, III 281) (*Dexterously* F_4 nach A. Wright).

Verbalsuffixe.

1. **-ate** hat sich als verbalsuffix auf lateinischer grundlage im 16. jahrh. reich entfaltet. Zur erklärung dieser erscheinung hat man auszugehen von den früher sehr zahlreich vertretenen lat. partizipialformen auf -ate. Ein teil der bei Sh. vorkommenden partizipialadjektive ist mittlerweile wieder ver-

altet: †*captivate* 'imprisoned', †*continuate* 'continual', †*emulate* 'envious, jealous', †*gratulate* 'satisfactory'. Als partizipien konnten sich die formen auf -ate um so eher erhalten, als sie sich durch den dentalen auslaut mit verben wie *spit, cast, knit* berührten, die im präsens und partizip formgleich waren. Als zur differenzierung zwischen dem partizipialadjektiv (separate) und der eigentlichen partizipialform diese die schwache endung -ed annahm: separated, bildete sich nach letzterer ein neuer infinitiv: *separate*, ebenso bei *deliberate*, *degenerate* (bei Sh. adj.), die jetzt adj. und verb zu gleicher zeit sind. Als analogische vorbilder für diesen vorgang mögen in betracht zu ziehen sein die im Englischen und im Französischen aus adjektiven abgeleiteten verben, die im 15. jahrh. durch den abfall der endung mit dem zugehörigen adjektiv formgleich wurden: ae. drýȝe, drýȝan und frz. content, contenter fielen zusammen in den formen dry, content, die adjektiv und zugleich verb sind. Die enge formelle beziehung zwischen den neubildungen auf -ate: *separate*, *consolate*, *consecrate* mit den entsprechenden lat. partizipien (separatus) führte dann weiter dazu, dass man im Englischen neue verben direkt aus latein. partizipien ohne vermittlung von englischen partizipialen adjektiven bildete: fascinate, venerate. Ausdehnung des suffixes auf ein franz. wort zeigt isolate (zu frz. isoler). Verhältnismässig sehr wenige der bei Sh. zahlreichen verben auf -ate sind jetzt veraltet: *determinate* 'limit', *evitate* 'avoid', *ruinate* 'ruin' (noch prov.), *gratulate* (jetzt congratulate). Vgl. NED. unter -ate.

2. Die verben auf **-en** sind meist neubildungen nach ae. und anord. vorbild, wie *fasten* aus ae. fæstnian; *christen* aus ae. cristnian (= to make Christian); *batten* 'grow fat', *harden* aus anord. batna 'get better', harþna 'get hard'. Zu dieser klasse von adjektivderivaten gehören †*bolden* 'embolden', †*cheapen* 'offer to buy' (oder zu verb †cheap?), *darken, deafen, widen.* Aus substantiven sind abgeleitet: *happen* (oder zu verb †hap?), *lengthen, dishearten.* Das suffix -en wurde in weiterm umfange erst in spätme. und frühne. zeit produktiv. Vgl. NED. unter -en[5] und Erik Björkman, Scandinavian Loanwords in Middle English s. 15 f.

3. Das in ne. zeit fruchtbar gewordene suffix **-(i)fy** entspricht frz. -fier (fructifier, purifier). Es geht zurück auf lat. -ficare (fructificare, purificare) und bildet im Lateinischen

ursprünglich nur ableitungen zu adjektiven auf -ficus (magnificus — magnificare). Da in der mehrzahl der worte auf -fy dem suffix ein i entweder als stamm- oder bindevokal vorausgeht, so wurde -ify als charakteristische endung abgespalten und erlangte in dieser gestalt neubildende kraft. Die englischen prägungen neuerer zeit haben meist einen lächerlichen oder trivialen sinn (speechify). In worten, die das bedürfnis des augenblicks geschaffen (nonce-words), findet sich das suffix in den allerkühnsten bildungen: bullify, funkify, drowsyfy. Vgl. NED. unter -fy unter -fic. Die bei Sh. vorkommenden formen beruhen mit ausnahme von *fishified* alle auf lat.-rom. grundlage: *amplify, beautify, deify, dignify, edify (re-edify), falsify, fructify, glorify, gratify, justify, magnify, mortify, purify, putrify, qualify, ratify, rectify, sanctify, signify, specify, stupify, testify, unfortified, rectify, satisfy.*

4. **-ize** (jetzt die anerkannte schreibung des suffixes, daneben auch -ise, wie bei Sh.) bildet verben aus substantiven und adjektiven. Es entspricht franz. -iser, ital., spätlat. -izare und geht zurück auf griech. *-ιξειν: anatomize, canonize, catechise, cauterize.* Durch franz. bildungen dieser art wesentlich gefördert, gewann das suffix ausdehnung auch im Englischen und fand vielfach verwendung, um aus lat. adjektiven und substantiven verben im sinne von 'machen zu' abzuleiten: *eternize, memorize, sanctuarize.* An worte romanischen ursprungs tritt das suffix auch an: *chastise, enfranchise, royalise.* In *sluggardized* 'made lazy' erscheint es in einer form mit germanischer wurzel. Intransitiv gebraucht werden *sympathize* (auch trans.), *moralize* (auch trans.), *monarchize, temporize, gormandize.* Ausser den genannten begegnen noch bei Sh.: *authorize, baptise, bastardize, immortalize, naturalize, particularize, scandalized* 'defamed', *solemnize, tyrannize.* Vgl. NED. unter -ize.

memorize Macb. F_1 p. 739_2 (I_2 41); *Infranchise* Ant. F_1 p. 848_1 (I_1 23); *temporiz'd* Cor. F_1 p. 639_2 (IV_6 17); *solemnize* John F_1 p. 331_1 (III_1 77).

III. Die komposition.

1. Verbinden sich zwei substantive so, dass das eine das andre irgendwie determiniert (in weitaus der mehrzahl der fälle ist das erste der bestimmende teil), so ist die aus dieser verbindung resultierende begriffliche ein-

heit ein kompositum im eigentlichen sinne. Soweit nicht etw ein flexionszeichen vorliegt (wie in *Wednesday*), wird die begrif liche zusammengehörigkeit der elemente durch einen bindestric *(hell-gate)* oder durch zusammenschreibung gekennzeichne (sackcloth); sie kommt aber in der schreibung häufig auc gar nicht zum ausdruck; ein festes prinzip gibt es weder i der ältern noch in der neuern zeit. Die beiden kompositions elemente sind jetzt entweder gleichmässig betont *(grave-stone wood-bird)* oder das erste trägt den hochton *(gooseberry)*. I der neuern zeit macht sich eine steigende tendenz zu gunste der erstgenannten betonungsweise (level-stress) geltend. Die dauerhaftesten kompositionen sind solche, deren zerlegung entweder gar keinen sinn gibt, insofern als eines der elemente dem heutigen sprachschatz in der jeweiligen form oder überhaupt nicht mehr angehört (*mildew*, ae. meledéaw 'meltau'), oder die zerlegt einen der bedeutung des kompositums ganz fremden sinn ergeben *(good-friday, butterfly, hedgehog)*. Volksetymologisch umgedeutete worte, wie crayfish (frz. ecrevisse), *mushroom* (frz. mousseron) gehören nicht hierher, da sie durch deutende zerlegung eines fremden wortkörpers und nicht durch komposition entstanden sind.

Die art der determinierung des zweiten elementes durch das erste ist eine sehr mannigfaltige. Sie kann eine räumliche oder zeitliche sein *([illegible] water-rat; [illegible])*. In dem bestimmungswort kann zweck, mittel oder stoff zum ausdruck kommen *(paper-mill, breast-plate, [illegible], [illegible])*. Bisweilen ist die verbindung eine sehr weite und indirekte und setzt die kenntnis einer bestimmten situation voraus *(hot-cross bun, hot-cockles)*. Aber gerade aus derartigen beispielen erhellt der hohe praktische wert der komposition, welche kurz und bequem eine ganze reihe von vorstellungen in sich vereinigt, die sonst nur umständlich umschrieben werden könnten.

Zuweilen liegt der komposition ein kasusverhältnis zugrunde, das sich historisch belegen lässt, aus der form gelegentlich auch noch noch erkennbar ist oder aus der begrifflichen verbindung der kompositionselemente hervorgeht. Alte genitive liegen z. b. vor in der namen der wochentage *Sunday* (< sunnandæg, ae. monandæg),

[illegible]

1. Die zusammensetzungen. [illegible] element sich mit einem substantiv [illegible] bindet, drücken, soweit personenbenennungen [illegible] gewöhnlich etwas invorteilhaftes [illegible] unwahrscheinlich, dass [illegible] spottischen oder höhnenden [illegible] nach als ein imperativ anzusehen: [illegible] *chop-logic* 'sophist' [illegible] *kill-courtesy*, *lackbeard*, [illegible] *tale*, *pick-purse*, *pickthanks*, [illegible] Bei einer andern gruppe von [illegible] in dem verbalen element [illegible] *drawbridge*, *brewhouse*, *hangman*, [illegible] sind in der neuern sprache die [illegible] komposition mit substantiven: [illegible] looking-glass. Vgl. Mätzner, Gram. [illegible]

a *make-peace* (= peacemaker [illegible]

Anmerkung. In volkstümlicher benennung [illegible] imperativsätze zu einem wort: [illegible] genus Impatiens', [illegible] Gram.3, I. 536.

5. Sehr zahlreich sind die zusammensetzungen zum zweck der bildung eines adjektivs. [illegible]

conversion-compounds (ein subst. in komposition mit adj. an erster stelle verwandelt das ganze in ein adj.), die in ae. zeit nicht unhäufig waren (ae. gléawmód 'wise', mildheort 'gentle') sind nur noch geringe reste vorhanden, sei es, dass diese auf ältern formen beruhen oder nachbildungen sind: *barefoot, mad-brain* 'insane', *lightfoot* [*red-nose* 'having a red nose']; *false-heart* 'perfidious'. Sie sind fast alle verdrängt worden (erhalten ist *barefoot*) durch die formen auf -ed (*barefooted, mad-brained, false-hearted* [s. Sh.-gr. § 505]), und daher kommt es auch, dass diese gerade in der komposition so häufig sind. Sh.'s sprache ist ausserordentlich reich an bildungen wie: *grim-looked, great-sized, long-legged, two-legged, slow-gaited, nimble-footed, big-boned.* Im Ae. begegnen vereinzelt schon formen dieser art: ánhyrned 'one-horned', þrifótod 'three-footed'. Ursprünglich gehören auch die zahlreichen adjektive auf -líc zu den conversion-compounds, so dass fréondlíc zb. von haus aus die bedeutung hat: 'die gestalt (das wesen) eines freundes habend'.

barefoot Oth. F_1 p. 841_2 (IV_3 38); Q_2 hat *barefooted;* a *mad-braine* rudesby, Shrew F_1 p. 237_1 (III_2 10), This *mad-brain'd* bridegroome Shrew F_1 p. 238_1 (III_2 159); a *false-heart* Traitor Hy6B F_1 p. 498_2 (V_1 143), a *false-hearted* Rogue Troil. F_1 p. 610_2 (V_1 86); Some *light-foot* friend Rich. 3 F_1 p. 553_1 (IV_4 439); the *Red-Nose* Inne-Keeper of Dauintry. Hy4A F_1 p. 387_1 (IV_2 45).

6. Der begriff eines adjektivs wird häufig gesteigert, indem es zum zweck des vergleichs mit einem substantiv zusammentritt, das diesen als hervorragendes merkmal enthält: *stone-hard* (hard as stone), *silverwhite, grass-green, coal-black, flower-soft, snail-slow, wind-swift.* Zuweilen ist der vergleich nicht unmittelbar in dem wort selbst gegeben: *fire-new* (= as if just come out of the fire).

Die klarlegung des logischen verhältnisses zwischen den beiden kompositionselementen, das ein sehr mannigfaltiges sein kann, erfordert vielfach die vermittlung einer präposition oder eine anderweitige umschreibung: *threadbare* (bare to the thread), *love-sick* (sick with love), *heart-sick* (sick at heart; ae. heortséoc), *heart-sore, heart-dear* 'tenderly loved'; *weeping-ripe* 'ready to weep' (weeping ist gerundium), *sinking-ripe.* Bildungen dieser art, deren zweites glied ein partizip ist, liebt besonders die poetische sprache: *sea-tost* (tossed by [on] the sea), *goldbound,*

dove-drawn, moss-grown, time-honoured, baconfed, ditch-delivered 'brought forth in a ditch'; vgl. auch *bedrid*, bedridden 'confined to the bed' (zu ae. bedrida 'bettlägerig' [urspr. subst.], eigentl. 'bettreitend'; bedridden durch anbildung an die starken partizipien auf -en). In der prägnanten kürze des ausdrucks sind derartige (oft assoziationsreichen) kompositionen in hohem grade angetan, stimulierend und befruchtend auf die phantasie des hörers zu wirken.

Die komposition von substantiv und adjektiv lässt sich zuweilen in ein kasusverhältnis auflösen: *life-weary* (genetiv, = weary of life), *soldierlike* (dativ, = like [to] a soldier). Vornehmlich der poetischen sprache sind zusammensetzungen von einem substantiv mit einem part. präs. eigen, in denen ein objektsverhältnis zum ausdruck kommt: *cloud-kissing, pity-pleading, love-lacking, ear-piercing.*

7. Ein adjektiv kann begrifflich bereichert und zugleich verstärkt werden, indem es sich mit einem andern verbindet, das an sich oder in anwendung auf dieselbe sache synonym mit ihm ist: *fresh new* (sea-farer) 'unpractised', *heady-rash* 'inconsiderate', *daring-hardy* 'audacious', *wilful opposite* 'stubborn', *pale-dead* (eyes), *frantic-mad* 'quite mad'; auch kann in dem ersten kompositionselement auf einen vergleich mit dem entsprechenden substantiv hingewiesen sein: *rocky-hard, childish-foolish.* Im Deutschen sind derartige kompositionen dadurch gekennzeichnet, dass nur das zweite element flektiert wird (felsig hartes gestein, kindisch albernes gerede). Zuweilen stehen zwei adjektive, die auch antithetisch sein können, gleichwertig neben einander; die komposition ist dann eine rein äusserliche: *honest true, valiant young, heavy-thick, pale-dull; fortunate-unhappy, dumb-discoursive, odd even.* Sehr zahlreich sind die verbindungen von einer adjektivform mit einem partizip. In ersterer liegt dann häufig eine prädikative bestimmung des verbalbegriffs, die einen zustand, eine (erreichte) grenze, einen grad betreffs des letztern aussagt und so in eine adverbiale bestimmung übergehen kann: *rich-left* 'inheriting great wealth', *big-swoln, high-soaring, high-swoln* 'grown big' (aber *high-resolved* 'very resolute', *high proud* 'very proud'), *low-declined;* vgl. *red-hot.* Die fälle, in denen die adjektivform mit einem adverb gleichwertig ist, sind ausserordentlich

häufig und müssen es sein nach dem sprachstand des 16. und 17. jahrh. (s. Sh.-gr. § 96): *perpetual sober, wilful blame* 'blameable on purpose', *easy-yielding, strong-besieged, new-christened.* Der bindestrich wird in all den vorgenannten fällen in den alten ausgaben prinziplos verwandt. Da eine adjektivflexion nicht vorhanden ist und auch das adverb vor adj. und part. meist keine charakteristische form hat, so fehlt es an jeglichem äussern kriterium zur beurteilung der komposition von adjektiv und adjektiv. Eine form hat nicht selten zweifachen sinn: *new made* kann heissen 'made new' und 'newly (= recently) made'. Ebenso entstehen zweifel bei der interpretation im einzelfalle. Es war also aller grund vorhanden, dass man auch vor part. und adj. die adverbialform auf -ly in weiterm umfang einführte. Das vordringen dieser in neuerer zeit ist demnach in dem unkonsolidierten sprachstand des 17. jahrh. begründet.

8. In der verbindung von adverb und verb ist zwischen der elisabethanischen und der heutigen sprache insofern ein sehr charakteristischer unterschied zu konstatieren, als jetzt das adverb in (räumlich) sinnlicher bedeutung im allgemeinen hinter das verb tritt, soweit solches überhaupt möglich ist. Dadurch gewinnt es an ton, und es wird zu gleicher zeit so eine differenzialform geschaffen, die eine mehrdeutigkeit ausschliesst.

over- (sehr häufig in der kontrah. form o'er, *o're* bei Sh.) drückt als adverbiales verbalpräfix eine tätigkeit oder bewegung aus, die sich über eine fläche, einen raum hin ausdehnt: *o'ergo* 'walk over', *o'erwalk* (a current) 'go over', *o'erspread* (the land) 'spread over', *o'erread* 'peruse', *overlook* 'peruse'. In der heutigen gesprochenen sprache folgt das adverb dem verb in solchen fällen: to go (walk, spread) over (a field); he read (looked) it over. Mit der idee des überschreitens einer grenze (*o'erswell* [the shores], *o'erleap* 'leap over', *overlive* 'outlive') verbindet sich unter den entsprechenden voraussetzungen leicht die vorstellung einer durch machtmittel, kraft, list oder vorteilhafte position erlangten überlegenheit, in der auch das moment der heimlichen, plötzlichen überraschung zum ausdruck kommen kann: *overmaster, o'erpower, overcome, overwhelm, overtake, overreach, overhear.* Durch over- wird häufig

indessen auch nur das übermass ausgedrückt, das als ein nachteil empfunden werden kann: *overpay, overcharged* 'loaded too heavily', *overcool* 'cool to excess', *o'erleaven* 'leaven too much'. Die rasch über einen raum sich vollziehende tätigkeit schliesst unter umständen den begriff der nachlässigkeit und flüchtigkeit in sich: *o'erskip* 'neglect', oversee, overlook. Gelegentlich liegt in over- auch der sinn der wiederholung: *overhear* 'hear again', *overswear* 'swear again'.

Da eine form mehrere bedeutungen haben kann, so war eine differenzierung dringend geboten. Die neuerung, nach der das adverb in (räumlich) sinnlicher bedeutung dem verb folgt, hängt unzweifelhaft mit der entwicklung der passivkonstruktionen zusammen, die gerade in der modernen sprache mächtig erstarkt sind. Aus: they looked it over, the weeds grew over it, the carriage overran him entsteht im passiv: it was looked over by them (aber overlooked 'übersehen'), it was grown over with weeds (daneben overgrown), he was run over by the carriage (aber the district was overrun with tramps). Durch derartige konstruktionen wurde die stellung des adverbs hinter dem verb wesentlich gefördert. In der komposition mit einem (nicht abgeleiteten) substantiv trägt jetzt over- den hochton: *overflow, over-measure, oversight, overthrow,* und hat sich deshalb in weiterem umfang erhalten als in der zusammensetzung mit einem adjektiv, wo es in attributiver stellung hinsichtlich des haupttones mit dem grundwort gleichtonig ist. Ausserdem war es hier der konkurrenz von too ausgesetzt, das in der gesprochenen sprache die herrschende form ist: *overbold* 'too bold', *overhappy, overproud.*

Haue you *read o're* the Letters that I sent you? Hy4 B F_1 p. 405_2 (III, 36); for my sake *read it ouer,* Gent. F_1 p. 42_1 (II, 119); *strew* me *ouer* | With Maiden flowers, Hy8 F_1 p. 580_2 (IV, 168), the Deske | That's *couer'd o're* with Turkish Tapistrie Err. F_1 p. 111_2 (IV, 104).

out- in der bedeutung über- (übertreffen, überbieten): *outbid, outbrag, outfly, outgrow, outlive, outpray, outrun, outstare, outstrip, outtalk, outvenom* ist bei Sh. ausserordentlich reich entwickelt. Es hat over- in gleicher bedeutung jetzt teilweise verdrängt: *overrun, overlive, overshine, overweigh* finden in der gesprochenen sprache heute ersatz durch *outrun, outlive,* outshine, *outweigh.* In anderweitiger bedeutung

kommt out- bei Sh. nur spurenweise vor: †*outbreathed* 'exhausted', †*outburn* 'to be wholly consumed by fire', *outstretched* (with outstr. arms). Die bedeutung des adverbs: 'aus, heraus, hervor; ausser, ausserhalb' ist in der nominalkomposition unter dem hochton heute noch erhalten: *outbreak, outcry, outcast, outlaw;* vgl. dagegen *to break out, cry out, cast out.*

Das als präfix mit dem verb verbundene adverb **up** tritt in der heutigen verkehrssprache hinter dieses, wenn es in sinnlicher bedeutung zur verwendung kommt und die betreffende verbindung überhaupt noch gebräuchlich ist: *uplift* 'lift, raise', *upheave* 'raise' = lift (up), heave (up) (meist technisch und maritim); *upfill* 'fill completely' = fill up; *uphoard* = hoard up, [*up-locked* = locked up]; *upręar* 'raise', *uproar* 'stir up to tumult' sind archaisch resp. veraltet. *Uphold* ist in übertragenem sinne bewahrt: to uphold an opinion, aber *to hold up* one's hands. Die alten formen kommen in der gehobenen sprache gelegentlich noch vor, besonders im partizip (with uplifted eyes).

under- als adverbiales verbalpräfix: *undermine, underwork* 'undermine' (jetzt selten), *underprop,* †*underpeep* 'peep underneath', *underprize, underwrite,* †*underbear* 'endure', *undergo, understand, undertake* ist jetzt kaum mehr produktiv, dagegen häufig und lebenskräftig in der nominalkomposition: underworkman, undergrowth, *underground;* underdone, underhand. Da under- als adverb jetzt nicht mehr funktionsfrei ist und nur in fester verbindung auftritt (keep under), so ist es als verbalpräfix auch nicht abtrennbar.

Andre adverbiale (verbal)präfixe (**with-, gain-, forth-, through-**) haben sich nur in spärlichen resten erhalten: *withstand, withdraw, withhold* (im Ae. ist with- reicher vertreten: wiþstandan 'resist', wiþsprecan 'contradict', wiþsacan 'deny'); *gainsay,* †*gain-giving* 'misgiving' (ae. ȝéan-, vgl. onȝéan 'gegen'); forth- erscheint nur in *forthcoming* und in *forthright* 'a straight path' (archaisch); vgl. dagegen ae. forþberan 'produce', forthfaran 'die'; through- liegt vor in der nominalkomposition †*throughfare* 'thoroughfare' (im Ae. war þurh- als verbalpräfix sehr beliebt: þurhféran 'pass through', þurhfléogan 'fly through', þurhwlítan 'look through').

IV. Substantivierung von verben.

Da im Neuenglischen den meisten verben eine charakteristische infinitivendung fehlt und auch die substantive in der form meist nicht als solche gekennzeichnet sind, so ist eine substantivierung des verbs besonders leicht, zumal da eine ganze reihe von worten im Neuenglischen schon existiert, die nur eine form für verb und substantiv aufweisen: *assault, attempt, attire, avail, bail, bark, blemish, blot* etc. Eine neigung, tätigkeitsbegriffe zu substantivieren — besonders durch vorsetzung des unbestimmten artikels —, hat die heutige verkehrssprache noch: (let us have) a smoke, a swim, a try, a drive, a ride, a feed (vgl. Krüger, Engl. erg.-gram. s. 209). Und wenn diese quelle der wortschöpfung jetzt noch fliesst, in einer zeit, da die schriftsprache mit dem hemmenden druck vorbildlicher tradition schwer auf dem sprachlichen leben lastet und das werdende und neue einem festern und geschlossenern widerstand begegnet als ehedem, — wie leicht und reich muss da die neuschöpfung in dieser richtung zur zeit Sh.'s gewesen sein! In der tat findet sich bei ihm eine ganze anzahl von substantivierten verben, die als substantive dauernd in gebrauch gekommen, oder die, dem bedürfnis des augenblicks entsprungen, wieder geschwunden sind: †*commend* 'recommendation, compliment', *compare* 'comparison', vornehmlich erhalten in beyond (past) compare (NED.), †*dispose* 'disposal, disposition', *exclaim* 'outcry' (jetzt selten), †*languish* 'lingering disease', †*retire* 'retreat, return'. Nur einmal sind belegt bei Sh.: †*accuse* 'accusation', †*amaze* 'extreme wonder', †*disclose* 'outcome', †*effuse* 'effusion', †*impose* 'injunction', *indent* 'indentation', †*prepare* 'preparation', †*repine* 'mortification'. Nicht zu diesen gehören indessen etwa †*annoy* (afrz. anoi = in odio), †*allay* (altnordfrz. alay = mlat. alaium), †*borrow* 'borrowing' (ae. borȝ).

Tübingen. W. Franz.

BESPRECHUNGEN.

PHONETIK.

Otto Jespersen, *Lehrbuch der phonetik.* Autorisierte übersetzung von Hermann Davidsen. Mit 2 tafeln. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1904. VI + 255 ss. 8°.

Seine in den jahren 1897—99 erschienene dänische phonetik *(Fonetik, en systematisk fremstilling af læren om sproglyd)* hat Jespersen jetzt auch deutsch herausgegeben und sie dabei in zwei abteilungen zerlegt. Zunächst schied er die einleitenden abschnitte aus über laut und schrift, lautschrift, die beste aussprache uä. und sparte sie für eine besondere veröffentlichung auf, die jetzt unter dem titel »Phonetische grundfragen« auch erschienen ist (vgl. darüber verfasser, Literaturblatt für germ. und rom. philologie 1905); leider ist dabei die lehrreiche, gediegene schilderung der geschichte der phonetik ganz unter den tisch gefallen. Das rein phonetische, die beschreibung der tätigkeit der einzelnen sprachwerkzeuge, ihr zusammenarbeiten bei der lauterzeugung, die verbindung und gegenseitige beeinflussung dieser laute und die eigenheiten der einzelnen sprachgruppen, ist in dem »Lehrbuch der Phonetik« zusammengefasst. Hier ist die darstellung dem Dänischen gegenüber manchmal etwas gekürzt, zum vorteil des werkes und zur bequemlichkeit der deutschen leser, dafür aber die seither erschienene literatur berücksichtigt. Wie alles bei Jespersen ist auch hier die fassung überall sehr geschickt, klar und anschaulich; wenn er auch weniger beispiele gibt als Vietor, Trautmann oder Miss Soames, bietet er dafür manches lehrreiche, unterhaltende geschichtchen. Von einzelheiten soll hier nicht die rede sein, zumal da bei der besprechung des dänischen werkes schon mehreres bemerkt worden ist (Literaturblatt für germ. und rom. philol, aao.). Nur das möge erwähnt werden, dass auch *Genf* im Deutschen mit labialem nasal vorkommt (s. 19). Vermisst habe

ich zufällig unter den arbeiten über das stimmhafte *h* (s. 93 anm.) die aufsätze in den Neueren sprachen: von E. A. Meyer im neunten bande und von Klinghardt im zehnten.

Heidelberg. Ludwig Sütterlin.

Emil Sutro, *Das doppelwesen der menschlichen stimme.* Versuch einer aufklärung über das seelische element in der stimme. XIV + 324 ss. 8°. Berlin, W. Fussinger (ohne jahr). Preis M. 3,00; geb. M. 4,00.

»Himmelsengel auf und nieder steigen, sich die goldnen eimer reichen«. An diese Goethe'schen worte muss man sich erinnern, um den verfasser des vorliegenden werkes überhaupt einigermassen begreifen zu können. Dualist in so ausgeprägtem sinne, dass er in seiner weltanschauung den stoff ganz hinter dem geist zurücktreten lässt, will er auch bei der menschlichen stimme eine doppelheit unterscheiden. Die geistige seite wird nach ihm dargestellt durch den kehlkopf, die lungen und den brustkorb, die stoffliche durch die speiseröhre und den unterleib mit allen seinen teilen, nieren, harnröhre und blase nicht ausgeschlossen! Nur die verbindung dieser beiden seiten gibt die wirkliche, geisterfüllte menschliche stimme, und anatomen können hinfort den kehlkopf getrost herausschneiden; die stimme der speiseröhre tönt ruhig weiter, wie nach der überzeugung des verfassers — aber nicht des schneidenden arztes — ein fall in New York klar ergeben hat. Zu diesen ansichten ist der verfasser durch eigenartige versuche gekommen, in denen er angeblich eine grosse gewandtheit bekommen hat: er schaltet einzelne teile seines körpers, muskeln, nerven u. dgl., aus der tätigkeit aus; er exstirpiert sie, wie er sagt. Bemerkenswerterweise zeigen sich nun aber gerade in der erzeugung und zusammensetzung der stimme gewisse unterschiede zwischen den verschiedenen völkern, zb. besonders zwischen den Deutschen und Engländern; von diesen sind die einen so sehr das gerade gegenteil der andern, dass der verfasser sie zunächst gar nicht untereinander verwandt sein lässt. Aus dieser sprachverschiedenheit schreiben sich aber jeweils auch alle andern verschiedenheiten zwischen einzelnen völkern her. Deshalb allein ist der Deutsche zentripetal, spricht rasch und mit geschlossenem mund, hält sich leicht schief, altert vor der zeit, und den urgrund seines denkens bildet der begriff 'wald'; der Engländer dagegen ist zentrifugal,

spricht langsam und mit offenem munde, hält sich gerade, auch unter der schwersten last und bleibt jugendlich frisch bis in sein greisenalter, für das er deswegen auch keinen namen hat, und all sein sinnen und dichten geht aus von dem begriffe des meeres, des ozeans, den er auch so sehr beherrscht.

Während Sutro bei seinen forschungen geradezu von einer art höherer eingebung geleitet zu sein glaubte und sich berühmt, was er gefunden habe, »werde, im rechten lichte betrachtet, einst die grösste physiologisch-psychische entdeckung genannt werden«, müssen wir sagen: »Mich berührt es nicht, das allgemeine glück.« Uns erinnert das buch in vielem an »Rembrandt als erzieher«, jenes glänzende wortgeklingel. Es ist mit der gleichen siegeszuversicht geschrieben und beinahe ebenso reich an geistreich klingenden hohlheiten, deren verständnis nur den Joviskindern aufgeht, die nach des verfassers ansicht mit ihrem klaren geistesauge so die rätsel des ganzen daseins durchschauen, wie der am stoff klebende kleinere Röntgen hindurchsieht durch die körperwelt. Ich gehöre nicht zu diesen erleuchteten. Zu den wahrheiten, die der neue heiland predigt, mit der geissel des spottes in der einen hand und der palme der bescheidenheit in der andern, schüttle ich ungläubig mein haupt, wie dr. Brewer, der New Yorker kehlkopfschneider, als er von der neuen speiseröhrenstimme hörte, und ich sage mit Kipling:

Oh, east is east, and west is west,
And never the two shall meet.

Sutro und die wissenschaft werden sich nie verständigen können. Trotz mancher richtigen beobachtung an tatsächlichem beruht sein kühnes gebäude eben auf einem hirngespinst: auf der vielgenannten stimme der speiseröhre. Möge sie, nachdem ich mich um sie habe bekümmern müssen, nicht noch andre weglocken von ihrer eigenen bessern arbeit.

Heidelberg. Ludwig Sütterlin.

SPRACHGESCHICHTE.

J. Bradstreet Greenough and G. Lyman Kittredge, *Words and their ways in English speech.* XII + 431 ss. 8°. London, Macmillan & Co., 1902. Preis 5 s.

Der latinist und der anglist der Harvard-universität führen uns in ihrem buche den englischen wortschatz geschickt in ver-

schiedenster beleuchtung vor; sie geben eine art lesbaren, unterhaltenden etymologischen wörterbuches einfach dadurch, dass sie uns die wichtigsten eigenheiten und treibenden kräfte des sprachlebens mit zahlreichen beispielen der reihe nach darstellen. So betrachten sie in lose aneinandergereihten aufsätzen bald den dichterischen zug im menschen nach veranschaulichung und bildlichem ausdruck, bald die besonderheiten der sprechweise verschiedener gesellschaftschichten, stände und berufe, bald die macht der sprachlichen mode; besonders ausführlich aber reden sie von den mannigfachen seiten des bedeutungswandels, wenn auch hier die beliebte unterscheidung von verengerung und erweiterung, übertreibung und verhüllung weder logisch noch sachlich ganz auf der höhe steht. Die ordnung ist natürlich auch nicht streng systematisch, insofern bald der sprachliche vorgang selbst betrachtet wird (wie moden, volksetymologie, verhüllung), bald seine sprachlichen ergebnisse (einheitlichkeit des englischen wortschatzes, erstarrte formen, doppelformen); und wiederholungen nicht bloss der beispiele kommen hin und wieder vor, sondern auch der begründung und erklärung.

Das ganze macht einen sehr gründlichen und zuverlässigen eindruck; die verfasser, die sich offenbar geschickt gegenseitig in die hände gearbeitet haben, beherrschen ihren stoff von allen seiten, das rein Englische, die französischen einflüsse und die vorgeschichte der lateinischen lehn- und fremdwörter, und treffen durchgehends das richtige, wenn man auch manchmal — gerade der sonstigen vorzüge des buches wegen — diese oder jene unsichere vermutung unterdrückt und anderwärts dafür vielleicht der deutlichkeit halber eine erscheinung näher erklärt (wie *thrill* 'verwandt' mit *drill*, s. 12) oder durch ein beispiel veranschaulicht sehen möchte. Dass die gelehrte literatur jeweils nicht weiter angegeben wird, muss man billigen; um so mehr wundert man sich aber über die ausschliesslichen verweisungen auf einzelne amerikanische zeitschriften, wie die Publications of the Modern Language Association of America, Transactions of the American Philological Association, während von europäischen zeitschriften nur die Englischen Studien, und auch diese wohl nur einmal, angeführt werden.

Fälle, wo die angaben schief oder ungenau sind, finden sich selten. So kann man zb. doch nicht sagen, dass vor ausbildung der flexion die sprache keine syntax gehabt habe (172. 179), oder

dass die ursprüngliche bedeutung der suffixe ganz unbestimmt gewesen sei (179); und so darf man als vertreter der französischen verbalabstrakten zu den verben der ersten konjugation nicht maskulina auf *-e* anführen, wie *voyage, ménage,* wo doch endungslose maskuline, wie *tour* und *regard,* und feminine auf *-e,* wie *coupe, garde,* viel zahlreicher sind (191).

Auch einzelne formen sind nicht ganz einwandfrei erklärt: bei *hwilum* dürfte schärfer hervortreten (195), dass es seine alte lautform nur als hauptsächlich geschriebenes, selten gesprochenes kanzleiwort erhalten konnte, bei *bohemian,* dass es Thackeray nach dem muster des Französischen geprägt habe (389); *ballad* sehen manche literarhistoriker nicht als romanisches, sondern als keltisches lehnwort an (248); der herleitung des frz. *feu* aus lat. *fatutus* stehen lautliche schwierigkeiten entgegen, wie ein vergleich zeigt mit *mûr* < *maturus, eu* < *habutum* (302); nhd. *friede* stimmt nicht zu älterem *vrîde* (337), und mit dem selbst in Deutschland kaum bekannten *barutsche* könnte man englische leser billig verschonen (132). In dem literaturverzeichnis habe ich Nyrop's Ordenes Liv vermisst (395), unter den bearbeitern der Don Juan-sage (unter denen auch Gluck zu einem Glück geworden ist, 375), gerade den wichtigsten — Mozart! *Bully* endlich, das mit Grieb-Schröer zweifelnd mit deutschem *buhle* zusammengestellt wird (66), ist doch wohl eher ein einfaches diminutiv von *bull,* das ja auch in beinahe der gleichen bedeutung gebraucht wird, also wohl ein slangwort.

Heidelberg. Ludwig Sütterlin.

C. Stoffel, *Intensives and Down-toners. A Study in English Adverbs.* (Anglistische forschungen. Hrsg. von Johannes Hoops. Heft 1.) Heidelberg, Winter, 1901. 156 ss.

'Intensives' nennt St. wörter wie *very, quite,* die den im adjektiv ausgedrückten begriff verstärken, 'down-toners'[1]) wörter wie *rather, pretty,* die ihn abschwächen, und er gibt uns auf grund eines ganzen heeres von genau belegten beispielen eine sehr lehrreiche lektion über ursprung, werden und verlauf der genannten adverbien. Wie immer bei St. haben wir auch in dieser

[1]) Der ausdruck wird von berufener seite als nicht glücklich bezeichnet; Bradley, *The Making of English,* 125.

schrift abschweifungen und etwas lästige breite, so wie er anderseits den wert seiner mühsamen arbeit mutwillig dadurch beeinträchtigt, dass er es verschmäht, seinen gegenstand erschöpfend, abschliessend darzustellen. Es wäre St. so leicht gewesen, die liste vollständig zu machen (*absolutely, greatly, highly, downright* usw.); er wäre auch der mann gewesen, die scheidung zwischen den intensivadverbien vor adjektiven und partizipien festzustellen. Kurz, das kapitel der verstärkenden und abschwächenden adverbien hätte abgeschlossen werden sollen; es hätte dann von da aus den weg in unsre grammatiken gefunden. So aber haben wir eine anzahl von anregenden abhandlungen, nur kein ganzes. St. darf sich nicht wundern, wenn jetzt ein junger mensch daherkommt, auf grund dieser arbeit den gegenstand vollständig erledigt und seinen namen mit dem thema der verstärkenden und abschwächenden adverbien verbindet.

Das ist bedauerlich, denn wir haben St. wieder eine ganze fülle von neuen aufklärungen zur mittel- und neuenglischen sprache zu verdanken; die interpretation schöpft dabei für Chaucer und Shakespeare reichen gewinn. Zb. Was heisst '*soon at night*'? (Shakesp.)

St. zeigt, dass die üblichen erklärungen nicht zutreffen; seine übersetzung »früh am abend« befriedigt vollkommen. Und wie ist die stelle in Chaucer, Troilus (ed. Skeat II 66) zu deuten?

> And with that thought, *for pure ashamed* she
> Gan in hire hed to pulle, and that as faste,
> While he and alle the peple forby paste.

Ich weiss nicht, ob St. hier das richtige trifft, denn die frage dreht sich um den gebrauch von *for* mit adjektiven, und die ist selbst nach der beispielsammlung St.'s noch nicht erledigt. Aber schon die diskussion der stelle durch St. ist ein verdienst. Ganz neu wird vielen lesern der gebrauch von *pure(ly)* im 18. jahrh. sein; ein muster von scharfer analyse ist die abhandlung über *quite;* die auseinanderhaltung von *so — as* und *as — as* wird hoffentlich die längst unhaltbar gewordene regel aus unsern schulgrammatiken ausmerzen.

Wien. Leon Kellner.

George Shipley, *The Genitive Case in Anglo-Saxon Poetry.* Dissert. The Johns Hopkins Univ. The Friedenwald Company, Baltimore, 1903. 126 pp. 8°.

I will state at once that this book is one of the best monographs of its kind that I have read: correctness of thought, clearness of expression, neatness of arrangement are its leading characteristics. I will add: it is up to date. Of the works mentioned in the Bibliography on pp. 9—10, more than half a score have appeared during these three or four years.

The first chapter treats of the genitive with verbs (pp. 11—67). After some remarks on Indo-European categories and their development in Old English, there follows, on seven pages, a classification of the verbs that govern the genitive case, — a classification certainly based on the practical requirements of Old English syntax, yet approximately preserving the old categories. The eleven classes are distinguished thus: 1. verbs of giving and taking (and related meanings, including possession); 2. verbs of use and experience (including taste, eat, enjoy, tempt); 3. verbs of motion and mental activity; 4. verbs of oral expression (ask, praise, thank, admonish, and the like); 5. verbs of rule and control; 6. verbs of believing and disbelieving; 7. verbs of emotion and its expression; 8. instrumental genitive; 9. verbs of separation (including free from, deprive of, hinder, refuse, defend, heal, cease; lack, need); 10. verbs of helping, etc.; 11. genitive of price, value, measure, merit, crime. — The corresponding citations are placed separately in an alphabetical list, occupying forty four pages. At the end are some mistaken renderings and some verb-phrases with genitive.

In the second chapter, adjectives (in the positive) governing the genitive case are classified (pp. 69—72) and exemplified (pp. 72—85) on the same general plan as the verbs. The six classes bear these headings: 1. adjectives of plenty and want (including any notion of possession or separation); 2. adjectives denoting a mental or physical quality; 3. adjectives of readiness and desire (and their opposites); 4. adjectives of remembering and forgetting; 5. genitive of price or value (after adjectives denoting merit, guilt, and their contraries); 6. adjectives of extent.

The third chapter might have been a very long one, accounting for the numerous relations expressed through the

limitation of one noun by another in the genitive. Owing to circumstances, however, the author has been forced to forsake his original scheme and leave both this chapter (pp. 87—90) and the fourth mere fragments.

The fourth chapter (pp. 91—96) deals with the genitive depending on pronouns, including ordinal numbers, also adjectives of quantity when used substantively. Appended are the adverbs *hwær* (with compounds), *ellor*, *unfyrn*.

The fifth chapter (pp. 97—103) contains some general remarks on the genitive with cardinal numbers, and five pages of citations, commencing with 1 and ending with 100,000.

The following chapters are devoted to the genitive with comparatives and superlatives (ch. VI, pp. 105—107), the genitive used adverbially (ch. VII, pp. 109—115), the genitive depending on prepositions (ch. VIII, pp. 117—120), and on *wā, wel* (ch. IX, p. 120). In the last chapter (pp. 121—123) some doubtful passages are discussed, which could not be suitably located elsewhere.

An Index of passages on which any comment has been made (pp. 125—126) is a final evidence of the author's thoughtfulness with regard to the reader.

I will now pick out some of the annotations which I have made in the perusal of the book.

p. 14 ff. Some classes of verbs and adjectives are not so determinate as might be wished for; words are occasionally placed under headings which do not seem adequate. *Swigian*, for instance, is found under verbs of motion and mental activity. Either it should be placed in class IV, if looked on as the opposite of oral expression, or else the definition of class III requires a modification. The verb *mynegan*, "to bear in mind, to remind", is placed under both III and IV, which may be right enough. In the alphabetical list, again, reference is made only to the fourth class. *Streonan*, "to acquire, to beget", is called a verb of giving and taking, but *cennan*, "to beget", in passive "to be born", a verb of separation. I readily admit, however, that the classification altogether involves considerable difficulty.

p. 16 f. Contributions to the literature on the prefix *ge-*, have recently been made also by N. Berner, *Die mit der partikel ge- gebildeten wörter im Heliand*, dissert., Lund 1900, and

Swaay, *Het prefix ga- gi- ge-, zijn geschiedenis, en zijn invloea op de Actionsart,* Utrecht 1901.

p. 29. The usual acceptation of Beowulf 1305—1307 is in my opinion correct: it was no good bargain that they had to buy (i. e. they had to pay dearly for their rest in Heorot) with the lives of their friends. Thus *freonda* is a limitation of *feorum,* not the objective of *bohte.*

The way that the verb *cennan* is dealt with, both here and in Wülfing's Syntax, seems to me rather unsatisfactory. Wülfing says, § 21, that the genitive is used with verbs meaning »erzeugen, gebären«: *beran, cennan, strienan.* The fact is, that the last of these verbs regularly takes its objective, the offspring, in the genitive. But *berende,* in *ðeos eorþe is berende missenlicra fugela* (avium ferax) Bede 473, 15, is to be regarded as an adjective of the class »fülle, überfluss, leere, mangel« (thus Koch, *Hist. gr. d. engl. spr.*). The passive *cenned beon,* amongst all the active verbs, looks somewhat like a stray sheep. In the prose sentence, *Anna wæs god monn & ðæs betstan tudres cenned,* Bede 546, 39, the genitive resembles a genitive of quality more than anything else, the participle *cenned* being dispensable; cf. *he wæs on Norðhymbron heardes cynnes* Byrht. 266 (Shipley p. 88), *sunu godes tuddres,* filium bonæ indolis (Bosw.-Toller p. 1018a). Besides, *cenned* may, after all, be wrong for *cennend* (Lat. optimæ genitor sobolis). In the two quotations out of Genesis, *Adames and Euan aforan wæron, freolicu twa frumbearn, cenned, Cain and Abel* 968, *swilce Chames suno cende wurdon* 1615, the genitives are possessive ones, limiting the subsequent nouns.

p. 87. *Unrihtes bearn,* a translation of the Lat. filius iniquitatis, Hebrew בֶּן־עַוְלָה, is no true instance of genitive of quality. The original conception, at least, was exactly the same as in *the sons of Belial,* properly "sons of wickedness" (בְּנֵי בְלִיַּעַל).

p. 91 ff. In sentences like *eal þæt he sinces ahte,* "all that he had of gold", the author sees "no valid reason why the partitive genitive should not grammatically follow the *eall*", whereas I, as he justly remarks, am "guided solely by the position of the genitive within the clause". Seeing that a simple relative has no independent meaning, but merely repeats the idea already expressed by the antecedent, it is logically immaterial whether the genitive is said to limit the former or the latter.

But grammatical distinctions must be upheld. Let us also compare the following three sentences: 1. *A poor and lonely man occupies the house, and pays the rent;* 2. *A man, who is poor and lonely, occupies the house, and pays the rent;* 3. *A man who, poor and lonely, occupies the house, pays the rent.* With regard to the facts mentioned in these sentences, there is no difference between them. But a syntactical identification would turn all grammar upside down. From what has been said, it will appear that Shipley's words about the rarity and stiltedness of the partitive genitive after relatives and demonstratives are in reality meant only of the genitive after other such pronouns than *[eall] þæt;* but even so the statement cannot be accepted without reserve. Numerous German parallels are given in § 114 of my treatises on *Die deutschen relativpronomen* (Lund 1891) and *Die niederdeutschen relativpronomen* (Lund 1904).

I will conclude by saying that some of the author's remarks on difficult passages in the Old English poetry seem to me particularly good, others are at least worthy of consideration.

Lund, April 1904. Ernst A. Kock.

Ernst Schulte, *Untersuchung der beziehung der altenglischen Matthäusglosse im Rushworth-manuskript zu dem lateinischen text der handschrift.* Bonner dissert. Bonn, Carl Georgi, 1903. 30 ss. 8°.

Derselbe, *Glossar zu Farman's anteil an der Rushworth-glosse (Rushworth 1).* Bonn, Carl Georgi, 1904. 98 ss. 8°.

M. Förster hat schon *Engl. Stud.* 28, 428—429 darauf hingewiesen, dass die vom priester Farman geschriebene mercische glosse zum *Matthäus-evangelium (Rushworth 1,* nach Sievers *R 1)* an vielen stellen von dem lat. text der *Rushworth*-hs., die der irischen klasse angehört, abweicht, und hat daher den einfluss eines zweiten, bereits altenglisch glossierten lat. textes vermutet. Schulte weist nun in einer sorgfältigen und interessanten untersuchung im einzelnen nach, dass diese abweichungen, die gegen ende der arbeit Farman's häufiger werden, fast durchweg mit der reinen *Vulgata* übereinstimmen, also auf dem einfluss eines textes von der klasse der reinen *Vulgata* beruhen, der dem ebenfalls dieser klasse angehörigen *Lindesfarne*-text wahrscheinlich sehr nahe stand. Wie Förster gelangt dann auch Schulte zu der

naheliegenden vermutung, dass jener von Farman benutzte zweite text bereits eine altenglische glosse enthielt, die Farman zu seiner unterstützung heranzog, und die er dem *Rushworth*-text anzupassen suchte; aus dieser wären dann vielleicht die in der glosse *R 1* enthaltenen spuren sächsischen dialekts zu erklären. —

Im zusammenhang mit Schulte's dissertation entstand sein glossar, das den gesamten anteil Farman's an der *Rushworth*-glosse, also ausser dem *Matthäus-evangelium* auch *Markus* I—II 15 und *Johannes* XVIII 1—3 umfasst. Das wörterbuch schliesst sich demjenigen von Lindelöf zu *R 2*[1]) ergänzend an und füllt eine gewiss schon von manchem empfundene lücke aus, wie überhaupt jeder zuwachs an spezialglossaren freudig zu begrüssen ist. In den wörterbüchern von Cook[2]), Lindelöf und Schulte liegt nunmehr der gesamte wortschatz der anglischen evangelien vor[3]).

Schulte's glossar zeugt von grossem fleiss und gründlicher überlegung. Lobenswert ist namentlich die genauigkeit in der wiedergabe der einzelnen formen und in den stellenangaben; zahlreiche stichproben aus den meisten artikeln ergaben in dieser hinsicht nur sehr wenige fehler. Seine vorbilder, die glossare von Cook und Lindelöf, hat verf. insofern an genauigkeit übertroffen, als er die lateinische bedeutung jeder einzelnen form durch ein einfaches verfahren kenntlich macht; vgl. s. 2. — In zwei punkten, in denen Lindelöf von Cook abweicht, hätte sich Schulte besser diesem als jenem angeschlossen. Cook bezeichnet in den stichworten die vokalquantität und gibt bei präpositionen die abhängigen kasus an; beides unterlässt Lindelöf und mit ihm Schulte. Beides gehört aber gewiss zu den aufgaben eines wörterbuches. — Nicht ganz konsequent ist die scheidung von *c* und *k* in der schreibung von stichworten. Im anlaut behält verf. *k* nur in *kaser* bei, schreibt aber *cæge, cennan, cennisse,* obwohl diese ebenfalls nur mir *k* belegt sind. Im inlaut richtet er sich seinem allgemeinen prinzip gemäss meist nach der mehrzahl der belege und schreibt demnach *akennan, bokere, ek,*

---

[1]) *Glossar zur altnordhumbrischen evangelienübersetzung in der Rushworthhandschrift (die sog. glosse Rushworth 2)*, Helsingfors 1897.

[2]) *A glossary to the Old Northumbrian Gospels (Lindesfarne Gospels)*, Halle 1894.

[3]) Auch zu der westsächsischen evangelienübersetzung haben wir ein glossar, von M. A. Harris (*Yale Studies in English* VI, Boston 1899), das aber leider nicht die einzelnen formen angibt.

dove-drawn, moss-grown, time-honoured, baconfed, ditch-delivered 'brought forth in a ditch'; vgl. auch *bedrid*, bedridden 'confined to the bed' (zu ae. bedrida 'bettlägerig' [urspr. subst.], eigentl. 'bettreitend'; bedridden durch anbildung an die starken partizipien auf -en). In der prägnanten kürze des ausdrucks sind derartige (oft assoziationsreichen) kompositionen in hohem grade angetan, stimulierend und befruchtend auf die phantasie des hörers zu wirken.

Die komposition von substantiv und adjektiv lässt sich zuweilen in ein kasusverhältnis auflösen: *life-weary* (genetiv, = weary of life), *soldierlike* (dativ, = like [to] a soldier). Vornehmlich der poetischen sprache sind zusammensetzungen von einem substantiv mit einem part. präs. eigen, in denen ein objektsverhältnis zum ausdruck kommt: *cloud-kissing, pity-pleading, love-lacking, ear-piercing.*

7. Ein adjektiv kann begrifflich bereichert und zugleich verstärkt werden, indem es sich mit einem andern verbindet, das an sich oder in anwendung auf dieselbe sache synonym mit ihm ist: *fresh new* (sea-farer) 'unpractised', *heady-rash* 'inconsiderate', *daring-hardy* 'audacious', *wilful opposite* 'stubborn', *pale-dead* (eyes), *frantic-mad* 'quite mad'; auch kann in dem ersten kompositionselement auf einen vergleich mit dem entsprechenden substantiv hingewiesen sein: *rocky-hard, childish-foolish.* Im Deutschen sind derartige kompositionen dadurch gekennzeichnet, dass nur das zweite element flektiert wird (felsig hartes gestein, kindisch albernes gerede). Zuweilen stehen zwei adjektive, die auch antithetisch sein können, gleichwertig neben einander; die komposition ist dann eine rein äusserliche: *honest true, valiant young, heavy-thick, pale-dull; fortunate-unhappy, dumb-discoursive, odd even.* Sehr zahlreich sind die verbindungen von einer adjektivform mit einem partizip. In ersterer liegt dann häufig eine prädikative bestimmung des verbalbegriffs, die einen zustand, eine (erreichte) grenze, einen grad betreffs des letztern aussagt und so in eine adverbiale bestimmung übergehen kann: *rich-left* 'inheriting great wealth', *big-swoln, high-soaring, high-swoln* 'grown big' (aber *high-resolved* 'very resolute', *high proud* 'very proud'), *low-declined;* vgl. *red-hot.* Die fälle, in denen die adjektivform mit einem adverb gleichwertig ist, sind ausserordentlich

S. 70a. Die alten reduplizierten präterita *reordun* legistis 21 42, *[h]reordun* 22 31 hätte verf. zu *rædan* stellen müssen, anstatt sie *reordigan* anzuschliessen und durch (!) als unformen zu bezeichnen.

S. 80a. Nach *swelgan* l. *stv.* statt *swv.*

S. 84b. *þassum* 8 32 = *þissum,* zurückweisend auf *swina* in 31; vgl. Brown II, § 82b und *dassum* Beda ed. Miller 422.19 T.

S. 96b. Nach *wyrc* l. 21 28 statt 21 18.

Heidelberg. Richard Jordan.

LITERATURGESCHICHTE.

Carleton F. Brown, *Cynewulf and Alcuin.* Reprinted from the Publications of the Modern Language Association of America. New Series, Vol. XI, p. 308—334. April 1903.

Im 15. bande der Anglia hat Cook nachzuweisen versucht, dass die schilderung des jüngsten gerichts in Cynewulf's *Elene* vv. 1277—1320, wie sich aus den gemeinsamen abweichungen von der orthodoxen katholischen lehre ergebe, unter dem einfluss von Alcuin's schrift *De fide sanctae et individuae trinitatis,* somit nicht vor dem anfang des 9. jahrhunderts entstanden sei. Gegen Cook's beweisführung richtet sich Brown's aufsatz. Er zeigt zunächst, dass die von Cook als nicht orthodox hervorgehobenen anschauungen über fegefeuer und jüngstes gericht nicht erst bei Alcuin sich finden, sondern unter den ältern griechischen und besonders lateinischen kirchenvätern, Origenes, Gregorius von Nyssa, Lactantius, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, allgemein verbreitet gewesen sind, dass bei Augustin eine wandlung dieser vorstellungen beginnt, die von papst Gregorius weiter ausgebildet wird, aber trotz des grossen ansehens dieser beiden manner sich doch nicht sofort allgemeine geltung verschafft. Indem also Elene und Alcuin von dieser durch die kirche akzeptierten gregorianischen lehre abweichen, verraten sie nur nachwirkung der ältern meinung, die jedem bekannt sein musste, der sich im 8. oder 9. jahrhundert mit der patristischen literatur beschäftigte. Alcuin's werk ist überhaupt nicht in allen teilen so originell, als man oft meint, und speziell in dem von Cook angezogenen abschnitt über das reinigende feuer am jüngsten tage nichts anderes als eine wörtliche entlehnung aus der achten predigt des heiligen Eligius,

bischofs von Noyon, der 659 oder 665 starb (Migne, Patrologia bd. 87, kol. 619), mit einfügung eines passus aus dem *Enchiridon* des Augustinus (Migne, Patrologia bd. 40, kol. 284).

Die ähnlichkeit der Elene-stelle mit Alcuin's traktat ist keineswegs so gross, dass eine beeinflussung derselben durch Alcuin sich erweisen liesse. Nur die anschauung im allgemeinen ist identisch; die anordnung im einzelnen und der sprachliche ausdruck decken sich nicht. Das beiden gemeinsame findet sich auch bei den ältern kirchenvätern. Beim genauern zusehen stellt sich vielmehr heraus, dass einige nicht unbedeutende diskrepanzen in den nebenzügen zwischen beiden bestehen, welche sich kaum begreifen liessen, wenn Alcuin die quelle für Elene gewesen wäre. Viel genauer als zu diesem stimmt Elene zu Ambrosius. Daneben kommt vielleicht noch Caesarius von Arles für den satz in betracht, dass die bösen, nachdem sie in die hölle geworfen sind, aus dem gedächtnis gottes ausgeschlossen bleiben, und augustinischer einfluss macht sich vielleicht bemerkbar in der örtlichen anordnung der drei gruppen der *soðfæste "yfemest in þam aðe"*, der *synfulle "in þam midle þread"* und der *womsceaþan "in þæs wylmes grund"*. Es ist glaublich, dass Cynewulf, der eine ansehnliche kenntnis der patristischen literatur besessen zu haben scheint, sich für den inhalt seiner dichtung nicht ängstlich an eine einzige theologische abhandlung gehalten hat. Eine ziemlich enge verwandtschaft mit der Elene zeigt auch der verfasser des *Phönix*, mag er Cynewulf sein oder nicht; er scheint die anregung zu seinen versen über das feuer beim jüngsten gericht (vv. 508—545) aus einer schrift *De Trinitate* oder *In Symbolum Apostolorum* geschöpft zu haben, die im mittelalter unter dem namen des Ambrosius ging.

So weit dürften Brown's ausführungen zustimmung verdienen; dagegen kann ich seiner meinung über das verhältnis der Elene zu den inhaltlich ähnlichen partien des sog. *Christ* nicht folgen. *Christ* zeigt keinen der als für Elene charakteristisch hervorgehobenen züge, sondern neigt sich viel mehr zur lehre Augustin's und Gregor's hin. Dieser umstand ist von Cook nicht befriedigend erklärt worden. Brown glaubt die schwierigkeit zu beseitigen mit der annahme, dass Cynewulf, ohne sich der widersprüche zwischen beiden anschauungen vollkommen bewusst zu werden, das eine mal mehr der ältern, das andre mal mehr der jüngern lehre gefolgt sei. Mir scheint jedoch, dass gerade in diesem verhältnis

diejenigen, welche nur *Christi himmelfahrt* dem Cynewulf zuschreiben, *Christ III* aber ihm aberkennen, eine weitere bestätigung ihrer besonders durch sprachliche argumente gewonnenen ansicht finden dürfen.

Basel. Gustav Binz.

Bischofs Wærferth von Worcester übersetzung der dialoge Gregor's des grossen über das leben und die wundertaten italienischer väter und über die unsterblichkeit der seelen. Aus dem nachlasse von Julius Zupitza nach einer kopie von Henry Johnson herausgegeben von Hans Hecht. Leipzig, Georg H. Wigand's verlag, 1900 [jetzt in Henri Grand's verlag, Hamburg?]. XIII + 375 ss. Preis M. 20.00. — Auch unter dem titel: *Bibliothek der angelsächsischen prosa,* begründet von Christian W. M. Grein, fortgesetzt unter mitwirkung mehrerer fachgenossen von Richard Paul Wülker. Bd. V.

Dies ist die erste ausgabe der altenglischen übersetzung der dialoge Gregor's des grossen. Von den erhaltenen handschriften kommen die Cambridger und Oxforder vollständig zum abdruck, und die abweichungen der Londoner von der Cambridger werden am fusse der seiten mitgeteilt.

Die ausgabe hat eine lange vorgeschichte. Schon Cockayne schrieb in den sechziger jahren des vorigen jahrhunderts einen teil der Cambridger und das übrige aus der Londoner handscrift ab und fügte auch lesarten aus der andern dieser beiden hss. bei. Krebs fertigte im folgenden jahrzehnt eine kopie der Oxforder hs. an. In den achtziger jahren vervollständigte und berichtigte Zupitza Cockayne's abschrift des Cambridger manuskripts und ebenso Cockayne's kollation der Londoner handschrift und verglich auch Krebs' abschrift genau mit dem original. Etwa gleichzeitig schrieb Johnson die Londoner handschrift ab.

Mit hilfe des auf diese weise sorgfältig und vollständig gewonnenen handschriftlichen materials fertigte dann Johnson im einverständnisse mit Zupitza das für den druck bestimmte Manuskript an, welches Zupitza später nochmals vorläufig revidierte und, wie es scheint, auch nochmals mit den hss. verglich.

Dieses manuskript mit den paralleltexten zweier hss. und den varianten der dritten, wie es von Johnson mit unterstützung von Zupitza hergestellt war, hat Hecht zum abdruck gebracht.

Er hat das manuskript, bevor es in die druckerei wanderte, nochmals mit den originalhandschriften kollationiert und während des druckes den text auch wort für wort mit der Cockayne-Zupitza'schen kopie verglichen. Sonst scheint er aber auf eigne hand keine änderungen vorgenommen zu haben, ausgenommen dass er, weil der buchstabe ę in der druckerei nicht vorhanden war, dafür bei dem kurzen vokal *e* und bei dem langen vokal *æ* eingesetzt hat. Dies ist schade, weil doch ę nur mit *æ*, nicht *e* gleichbedeutend ist. Es wäre daher erwünscht, wenn er die stellen alle noch nachträglich mitteilte; nur zum teil ist das in seiner weiter unten erwähnten dissertation geschehen. Leider ist auch nirgends angegeben, was in der varia lectio die häufigen runden und eckigen klammern und die doppelpunkte bedeuten sollen.

Dass Zupitza und Johnson, und ihnen folgend Hecht, nicht versucht haben, den text des originals kritisch wiederherzustellen, ist durchaus zu billigen; nur sinnentstellende fehler der schreiber sind verbessert. Sonst ist nur moderne interpunktion eingeführt und die verwendung grosser buchstaben geregelt.

Für später stellt Hecht folgendes in aussicht: 1) die ergebnisse eines genauen vergleichs der übersetzung mit dem lateinischen original; 2) eine genaue untersuchung des verhältnisses der hss. zueinander, insbesondere der eigenartigen stellung der Oxforder hs.; 3) eine ausführliche arbeit über die sprache und die übersetzungstechnik und 4) lexikographische ergänzungen zu Bosworth-Toller's wörterbuch.

Eine kurze dissertation über die sprache ist bereits vorher erschienen: H. Hecht, *Die sprache der ae. dialoge Gregor's des grossen* (Die vokale der stammsilben in den hss. C und O). I. teil. Berlin 1900.

Bonn. K. D. Bülbring.

Morte Arthure, An alliterative poem of the 14th century from the Lincoln Ms. written by Robert of Thornton. Edited with introduction, notes, and glossary by Mary Macleod Banks. 206 ss. London, New York, and Bombay, Longmans, Green & Co., 1900. Preis 3/6 sh.

So sympathisch das äussere dieses büchleins, das sich uns in sehr gefälliger form darbietet, auch berührt, seinem inhalt wird

man nur ein recht bedingtes lob spenden können. Denn die erwartungen, die wir an eine neuherausgabe dieser inhaltlich und formell hervorragenden dichtung knüpfen dürfen, sind nur zum geringsten teile erfüllt. Damit soll der ausgabe von Miss Banks nicht jede existenzberechtigung abgestritten werden. Die erste, in nur 75 exemplaren gedruckte edition von Halliwell (London 1847) ist so gut wie unzugänglich, und der immerhin hohe preis (7 sh.) der ausgabe der EETS. durch Perry (1865) steht einer weitern verbreitung der dichtung und benutzung bei seminarübungen und vorlesungen hindernd im wege. Wenn die vorliegende ausgabe in die hier vorhandene lücke einspringt, kann man sie vom praktischen standpunkt aus willkommenheissen.

Ein andres ist es aber, wenn wir die wissenschaftliche seite ins auge fassen. Diese dichtung bietet so viele schwierigkeiten der verschiedensten art und gibt zu so mancherlei noch gar nicht oder nur unbefriedigt gelösten fragen anlass, dass tatsächlich viel mut dazu gehört, hier aufs neue den herausgeber zu spielen. Zwar liegt die letzte ausgabe (eine neuausgabe der Perry'schen von Brock, London 1871) genau 30 jahre zurück, und es ist nicht schwer, diese besser, ja, erheblich besser zu machen, aber mit den fortschritten sind auch die anforderungen rapide gestiegen. Und wenn wir nun andre wissenschaftliche ausgaben von mittelenglischen denkmälern, die uns die letzten jahre gebracht haben, neben diese Arthur-ausgabe halten und uns die grosse geistesarbeit vergegenwärtigen, die in jenen niedergelegt ist, so gewinnen wir einen zwar strengen, aber richtigen massstab für die beurteilung der letztern, und es wird uns zugleich der unterschied klar zwischen dem, was geleistet worden ist, und dem, was hätte geleistet werden können oder sollen. Dieses wird noch deutlicher, wenn wir einen blick auf das werfen, was in den letzten jahren tatsächlich für diese dichtung getan ist.

Gewiss ist bei der herausgabe sorgfältig und fleissig verfahren. Der text ist nach der handschrift ediert und mit den frühern ausgaben verglichen worden, die einleitung (s. 123—130) gibt in knappen zügen das nötige material samt der einschlägigen literatur zum weitern studium, 23 seiten anmerkungen sind vorhanden ("much is owing to the kind suggestions of prof. Ker"), und ein ausführliches glossar (zu dem inzwischen eine liste von berichtigungen nachgeliefert wird; vgl. Angl. beibl. 13, 59) und ein index der eigennamen beschliessen den band. Aber trotzdem

befriedigt das buch nicht; die einleitung ist lediglich eine kompilation bekannter tatsachen ohne neue zutaten, — der wind müder verzichtleistung weht durch die zeilen. Dies könnte man sich noch gefallen lassen, wenn dafür an den text selber etwas mehr die kritische hand angelegt wäre. Aber auch hier handelt es sich im wesentlichen um einen diplomatischen abdruck einer schon vorher mehrfach herausgegebenen handschrift (in leider reichlich kleinen typen), wobei noch nicht einmal mit strenger folgerichtigkeit verfahren ist und nur herzlich wenig stellen in den anmerkungen befriedigende aufklärung erfahren.

Wer einen text herausgibt, hat die verpflichtung, damit etwas neues zu liefern. Je weniger neues die ausgabe bringt, um so geringer muss sie bewertet werden. Danach ist auch diese ausgabe vom Morte Arthure einzuschätzen.

Berlin. Heinrich Spies.

Julius Baudisch, *Ein beitrag zur kenntnis der früher Barbour zugeschriebenen legendensammlung*. I. teil. Programm der öffentl. unterrealschule in Wien (III. Rasumofskygasse 21). 1903. 26 ss.

Barbour war nicht der verfasser der von Horstmann herausgegebenen schottischen legenden; das ist von Baudisch und andern forschern festgestellt worden. Wer aber hat sie verfasst? Welchem berufe gehörte der mann an? Wes geistes kind war er? Welche literarische muster schwebten ihm vor? Diese fragen beantwortet die vorliegende dankenswerte schrift zum teil; wir lernen aus diesen ausführungen genug, um die fortsetzung mit den besten hoffnungen zu erwarten.

Der unbekannte schrieb die legenden in hohem alter, nachdem er sein ganzes leben der kirche gedient hatte. Ein stubenhocker war er in seiner jugend nicht gewesen, denn er zeigt eine gründliche kenntnis der welt und der weltlichen verlockungen. Seine dichterische begabung ist nicht gering, trotzdem er sie selbst sehr bescheiden veranschlagt und sich nur als übersetzer fühlt; er hat nicht nur viele stellen mit schöner freiheit wiedergegeben, sondern schilderungen und lyrische ergüsse aus eignem hinzugefügt: vgl. s. 15 u. 16. Die legenden sind nicht nur fürs volk geschrieben, sondern aus volkstümlichen anschauungen und empfindungen heraus entstanden. Der dichter war ein Scot of Scots, wie die köstliche geschichte vom Engländer und dem hl. Ninian

beweist. Er fürchtet sich durchaus nicht, das ding beim rechten namen zu nennen (s. 6), und die zahlreichen sprüche und sprichwörter, denen im urtext nichts entspricht, verraten allein den mann aus dem volke. Die heraushebung des spruchartigen in den legenden ist an und für sich ein verdienst, das Baudisch den dank aller forscher sichert. Einige seien an dieser stelle mitgeteilt:

Fore mene will lichtly spek the Ill,
Thought thai hav litill cause thare-till. —

Ful harde is hungyr in hale mawe. —

Mare reverens is giwen always
To wekyt mene fore dred and dowte
Thane to gudmene for luf al-owte.

Gud chiftene makis mene. —

Fore scorne it ware gret to se
The techure suld unkennand be.

Wien. L. Kellner.

The Complete Works of John Gower[1]). Edited from the manuscripts with introductions, notes, and glossaries by G. C. Macaulay. Vol. IV: *The Latin Works*. Oxford, Clarendon Press, 1902. LXXVIII + 430 ss. Mit 1 faksimile. Preis 16 s.

Gower, Selections from the *Confessio Amantis*. Edited by G. C. Macaulay. Oxford, Clarendon Press, 1903. LI + 251 ss. Mit 2 faksimiles. Preis 4 s. 6 d.

Mit dem vierten bande ist die von der Clarendon Press so splendid durchgeführte ausgabe der werke Gower's zum abschluss gelangt. Er enthält die kommentierte und mit index zu den anmerkungen versehene, in ihrer textgestaltung eklektische ausgabe der lateinischen werke des dichters, unter denen die *Vox Clamantis* und die *Cronica Tripartita* unser vornehmlichstes interesse erregen.

Die einleitung gibt s. XXX—LXXVIII rechenschaft über die einschlägigen fragen, handschriften, früheren ausgaben ua., und bietet auch eine für schnelle orientierung recht nützliche analyse der *Vox Clamantis*. Wenn es der herausgeber hierbei wahrscheinlich zu machen sucht, dass die uns jetzt vorliegende form dieser dichtung eine zweite version darstelle, und dass der eingangs-

[1]) Vgl. Engl. Stud. 32, 251—275.

prolog und das erste buch, die die revolution von 1381 behandeln, in der ursprünglichen fassung nicht vorhanden gewesen seien, wie noch ms. Laud. 719 zeige, so muss betont werden, dass diese frage durch eine bis ins einzelne gehende feststellung des handschriftenverhältnisses hätte gelöst werden können.

Eröffnet wird die einleitung mit einer zusammenstellung der dürftigen nachrichten über das leben des dichters, die der herausgeber in anerkennenswerter weise durch fleissiges forschen in zeitgenössischen urkunden und akten um manche neue kunde bereichert hat. Ich glaube, dass noch mehr erreicht werden könnte, wenn man es unternähme, die familienverhältnisse der ganzen familie, also auch der vorfahren des dichters, systematisch zu erforschen; dabei wäre m. e auch im Calendar of Close Rolls, Calendar of Patent Rolls ua. sicherlich manches zu finden (man vgl. zb. in letzterm 6 Edw. III. part III p. 385 Dez. 16 mit Macaulay's einleitung s. XIII zu 48 Edw. III)[1]. —

Manche der wichtigen beziehungen Gower's gehören noch immer zu den strittigen punkten. Bezüglich seines übergangs von Richard II. zu Heinrich IV. stimmt Macaulay jetzt (Selections s. VIII f.), im gegensatz zu seiner frühern schwankenden stellungnahme, mit meiner für den dichter günstigern auffassung überein. Dies erscheint nicht bedeutungslos, wenn man erwägt, dass die literargeschichtliche forschung meist den entgegengesetzten standpunkt vertreten hatte. Dies beginnt mit Colley Cibber, The lives of the poets of Great Britain and Ireland, to the time of Dean Swift, London 1753. Cibber, der sonst in seinen angaben auf Bale, Stow und Winstanley fusst, lässt überhaupt kein gutes haar an Gower und seiner englischen dichtung (vol. I 20—23), so dass der gegen diesen mit aller schärfe erhobene vorwurf des charaktermangels aus seinem munde nicht schwer ins gewicht fällt. Gleiches gilt für Ritson, Bibliographia poetica, London 1802, s. 24 f., der sich sonst auf Warton bezieht. Seine ansicht nimmt sich in dem zusammenhang geradezu lächerlich aus. Er sagt: "*His Vox Clamantis might hœve deserved publication, in a*

[1]) Eine bisher unbekannte anspielung auf Gower (Chaucer und Lydgate) findet sich in den durch G. G. Smith (*Specimens of Middle Scots*. Edinburgh 1902) mitgeteilten proben aus den werken des Schotten John of Ireland 1490. In dem abschnitt "Of vernacular prose" heisst es a. a. o. s. 100: "I knaw þat gower, chauceir, the monk of berry, and mony wthir has writtin in inglis tong richt wisly, induceand personis to lefe vicis and folow wertuis."

historical view, if he had not proved an ingrate to his lawful sovereign, and a sycophant to the usurper of his throne." Schwerer fiele schon das urteil Ch. C. Clarke's ins gewicht, der in seinem manch treffende bemerkung enthaltenden buche The riches of Chaucer, London 1870, s. 39, meint: ". . . *yet this execrable baseness attaches to the memory of our poet's* [Chaucer] *friend Gower, who, with the callous selfishness that not unfrequently accompanies a blind old age, was among the first to welcome the new sovereign, spuring at the same time his fallen master and patron.*" Ob dieses urteil vielleicht gegen Grace Wharton[1]) gerichtet war, der in seinem buch The literature of society, London 1862, vol. I 61, Gower's verhalten Richard II. gegenüber zu erklären und zu entschuldigen gesucht hatte, oder gegen den verdienstvollen herausgeber der *Confessio Amantis* Reinhold Pauli[2]) (einleitung s. XXIX—XXXIII), mag dahingestellt bleiben. — Auf beachtung wird auch A. W. Ward's urteil in seinem "Chaucer", London 1879, s. 17, rechnen müssen: "*Gower, whose wisdom was of the kind which goes with the times, who was in turn a flatterer of Richard and (by the simple expedient of a revised second edition of his magnum opus) a flatterer of Henry, offers better testimony than Chaucer to the conservatism of the upper classes of his age, and to the single-minded anxiety for the good times . . .*" Schliesslich hat dann Karl Meyer[3]) in der änderung der widmungen der *Confessio Amantis* »einen hässlichen zug« gesehen, doch beruht sein urteil auf falschen voraussetzungen (irrtümliche datierung der versionen der *Conf. Am.*). — So stellt sich diese frage im spiegel der literaturgeschichte dar. Die im zusammenhang damit von Macaulay aufgeworfene und im bejahenden sinne beantwortete frage, ob Gower kopien der *Conf. Am.* mit der Lancaster-widmung zunächst privatim, also heimlich, habe zirkulieren lassen, lässt sich ohne handschriftenuntersuchung nicht entscheiden, ist auch a priori wenig wahrscheinlich, da die tatsache schwerlich hätte geheimgehalten werden können.

Durch die verschiedenen fassungen des *Conf. Am.* ist das verhältnis Gower's und Richard's II. in eine äussere beziehung

[1]) Godwin's überwundene ansicht (Life of Chaucer II 24 ff.) kommt wohl nicht in betracht.

[2]) Man lese das ablehnende urteil im Athenæum 1857, April 11, s. 468.

[3]) *John Gower's beziehungen zu Chaucer und könig Richard II.* Diss. Bonn 1889.

gebracht zu dem zerwürfnis Gower's mit seinem ehemaligen freunde Chaucer. Die tatsache ist bekannt: der lobspruch Gower's auf Chaucer und seine spätere fortlassung in der zweiten und dritten version, vielleicht in verstimmung über Chaucer's äusserung im prolog zur Man of Lawes Tale B 77 ff. Da Macaulay in den Selections s. VIII seine in der einleitung zur *Conf. Am.* s. XXVI—XXVIII vorgetragene ansicht, die in ihrem kern ganz neu, aber sehr schwach begründet ist, aufs neue vertritt, bin ich genötigt, darauf in kürze einzugehen.

Obwohl die verse CT. B 77 ff. vom rechtsgelehrten gesprochen werden, kann doch darüber kein zweifel sein, dass die in v. 80 zum ausdruck gebrachte ansicht mit Chaucer's eigener meinung identifiziert werden muss. Das lehrt der deutliche hinweis auf Chaucer selbst (v. 86 f.) sowie die deutliche scheidung der beiden (übereinstimmenden) ansichten Chaucer's und des rechtsgelehrten (v. 86 f. im vergleich zu v. 89). Macaulay fragt zunächst, ob der in den versen Chaucer's liegende tadel sehr ernst zu nehmen sei, glaubt das aber nicht recht (im anschluss an Furnivall, Chaucer Society, Essays on Chaucer s. 161 anm 2?). Lassen wir die mannigfachen vermutungen über Chaucer's verstimmung einmal ganz beiseite, und halten wir uns an seine persönliche auffassung solcher "cursed stories". Chaucer war bei seiner heitern lebensfreude und weltmännischen veranlagung einer gewissen pikanterie nicht abhold. Doch durfte sie nicht brutal gemein, naturalistisch sein und musste mit grazie vorgetragen werden. Manch kleiner zug, manche kurzen, hier und da gegenüber der quelle hinzugefügten bemerkungen verraten das. Anderseits aber waren seinem feinern persönlichen empfinden doch jede rohe, tierische sinnlichkeit und gemeinheit und niedrige zoten gründlich zuwider. Und es ist keine blosse rücksichtnahme auf sein lesepublikum, wenn er sich persönlich gegen manche in guter gesellschaft einfach unmögliche geschichten unter ausdrücklichen hinweisen auf seinen zweck, ein wirkliches lebens- und kulturbild zu geben verwahrt (CT. A 725 ff., A 3169 ff.). Von diesem standpunkt aus muss die äusserung im Man of Lawe's prologue beurteilt werden; man muss dann den tadel über Gower's geschichten als völlig im ernst gesprochen auffassen.

Macaulay glaubt nun beweise dafür beigebracht zu haben, dass der lobspruch auf Chaucer von Gower nicht absichtlich ausgelassen, sondern durch einen zufall fortgeblieben sei (s. XXVIII).

Er lenkt dabei zunächst die aufmerksamkeit auf die im besitz Lord Middleton's befindende handschrift der *Conf. Am.*, die den gruss an Chaucer zeigt, obwohl sie sonst den veränderten schluss (und veränderten anfang) aufweist. M. glaubt nun, dass diese handschrift die eigentliche revidierte fassung der *Conf. Am.* darstelle. Wie kam nun diese ohne den gruss an Chaucer zustande? Dafür vermutet M. folgende erklärung: Da Gower mehrfach die veränderungen in seinen dichtungen in der art vorgenommen habe, dass er eine bestimmte anzahl von versen ausradierte und auf die rasur andre verse in gleicher zahl schrieb, und das auch mit den das lob Chaucer's enthaltenden vv. 2941—70 des achten buches geschehen sei (ebenso mit den folgenden zeilen), glaubt M., dass Gower diese verse nur strich, um zunächst raum zu gewinnen; jede kränkende absicht habe ihm also fern gelesen. Die handschrift, in der diese änderung vorgenommen sei, wäre verloren gegangen. — Gegen diese hypothese, die, zur gewissheit erhoben, das freundschaftsverhältnis der beiden dichter als nicht getrübt erscheinen lassen würde, spricht aber doch mancherlei: Erstens klingt es sehr unwahrscheinlich, dass Gower den gruss an Chaucer "as an irrelevance" ausradiert haben sollte, wenn er nicht die absicht hatte, ihn fortzulassen. — Zweitens müsste erklärt werden, warum Gower die handschrift ohne den gruss an Chaucer aus der hand gab, so dass abschriften davon genommen werden konnten. — Drittens gegen zufällige weglassung spricht die tatsache; dass keine handschrift der zweiten und dritten version (welch letztere also eine nochmalige umarbeitung erforderlich machte) die Chaucer-verse hat ausser *A*. Gower müsste also den von M. angenommenen prozess des ausradierens zweimal gemacht haben, was doch ganz unwahrscheinlich ist, wenn es nicht mit der absicht der fortlassung geschah. — Viertens aber die handschrift *A*! Sie beweist m. e. nichts für M.'s hypothese. Aus allem, was vol. II s. CLVI über die lesarten dieser handschrift gesagt wird, geht hervor, dass es eine handschrift ist, die eine durchgehende[1]) willkürliche[2]) mischung mehrerer versionen zeigt, wie das vielleicht in ähnlicher oder schwächerer weise bei ms. Bodl. 294 ua. der fall ist, so dass man zu der annahme geführt wird, es seien vom schreiber durch-

[1]) Also nicht wie bei ms. New College (Oxford) 326, wo die erste hälfte von der einen, die zweite von einer andern hand kopiert ist.

[2]) »Willkürlich« im sinne von »eklektisch« genommen.

gehends mehrere verschiedenartige handschriften benutzt (ähnlich, wie das nach Macaulay's angaben wahrscheinlich bei dem mittlern teil von Caxton's druck geschehen ist, vgl. vol. II, s. CLXVIII). Das zeigt deutlich eine durchsicht des variantenapparats. Wenn nun in einer solchen handschrift der Chaucergruss der ersten version mit der Lancaster-widmung am anfang verbunden ist, so lässt sich darauf kein beweis bauen; Macaulay's hypothese lässt sich nicht halten.

Zu den kleinern lateinischen dichtungen bemerke ich, dass damit die liste von Gower's werken vielleicht nicht erschöpft ist. In den Reports der Historical Manuscripts Commission VIII app. (part III) s. 309 wird ein gedicht Gower's "Exhortacio contra vitium Adulterii" erwähnt. Und was steht in ms. Ashmol. (Bodl.) 6943 fol. 59 von Gower?

Die "Selections" aus der *Confessio Amantis,* zum gebrauch für studierende bestimmt, geben eine auswahl in diplomatischem abdruck nach dem Fairfax-manuskript. Bei der auswahl hätte der anfang des prologs in den beiden verschiedenen fassungen auf jeden fall mitgeteilt werden müssen, da er viel charakteristischer ist als manche der abgedruckten erzählungen. Für die darstellung des in der einleitung gegebenen abrisses der Gower-grammatik hätte sich der herausgeber meine bemerkungen zur grammatik in seiner grossen ausgabe (Engl. Stud. 32, 260 f.) zunutze machen sollen. So wird man auch hier die strenge historische basis vermissen und finden, dass der herausgeber, irregeleitet durch seinen nicht-kritischen text, zwischen der orthographie des schreibers und dem lautstande des dichters hin und her pendelt. — Das fehlen jeglicher bibliographischer angaben ist auch für ein buch, das zur einführung in das studium eines dichtwerkes bestimmt ist, kein vorteil.

Wenn bei einer neuauflage zugleich eine neubearbeitung erfolgt, werden sich die "Selections" noch einmal zu einem allseitig befriedigenden büchlein entwickeln können. Mit der veröffentlichung der lateinischen werke, die bisher in der ausgabe des Roxburghe Club schwer zugänglich waren, haben sich verlag und herausgeber ein grosses verdienst erworben.

Bremen, 4. April 1904. Heinrich Spies.

G. H. Hamilton, *The indebtedness of Chaucer's Troilus and Criseyde to Guido delle Colonne's Historia Trojana.* 159 ss. New York, The Macmillan Company, 1903. Preis $ 1,25.

Neben der herstellung eines kritischen textes der werke Chaucer's ist die aufstellung ihrer quellen die vornehmste und wichtigste aufgabe der forschung. Von ihrem ausfall hängt die entscheidung vieler bedeutender fragen, die die chronologie, die würdigung des dichters uam. betreffen, ab. Sollen derartige quellenuntersuchungen aber einigermassen gesicherte ergebnisse zeitigen, so müssen sie auf breitester grundlage aufgebaut sein. Bruchstückarbeit kann unter keinen umständen zum ziele führen. Daher bringt auch die doktorschrift Hamilton's keine endgültige entscheidung für die frage, bis zu welchem masse Guido delle Colonne und Benoit die quellen für Chaucer's Troilus abgegeben haben. Ich vermag daher dem verhältnismässig günstigen urteil, das J. Koch, Angl. beibl. 14, 321—324, über diese arbeit gefällt hat, nur mit einigen erheblichen einschränkungen beizustimmen.

Der verfasser hat die über sein thema vorhandene literatur, die ja bei unsern bibliographischen hilfsmitteln leicht erreichbar ist, im allgemeinen gut ausgeschöpft. Leider ist ihm dabei das missgeschick passiert, dass er G. C. Macaulay's aufsatz »Troilus and Criseyde in prof. Skeat's edition« Academy 1895, I 297 f., der einen einfluss Guido's auf Chaucer's Troilus überhaupt bestritt, erst nach beendigung des druckes entdeckte und dann im vorwort erklärt, dass ihn mutmasslich spätere studien zu einer änderung seines standpunktes in gewissen fragen führen würden. Alles das wäre vermieden worden, wenn der verfasser sein thema anders gefasst und durchgeführt hätte. Ist Joly's ausgabe vom Benoit unvollständig und unkritisch, dann muss man eben diese lücken und schwächen durch vergleichung mit dem handschriftlichen material, die der verfasser bei seinem Europa-aufenthalt hätte vornehmen können, ausgleichen, ehe man an das eigentliche thema herantritt. Und dann mussten die betreffenden stellen in den drei werken unter genauer berücksichtigung und abwägung aller handschriftlichen varianten zeile für zeile miteinander verglichen und zugleich die möglichkeit im auge behalten werden, ob nicht vielleicht noch andre darstellungen des trojanischen krieges von Chaucer gekannt und benutzt sind. Dabei wäre jedenfalls mehr herausgekommen als bei der methodischen und sachlichen beschränkung, die sich der verfasser auferlegt hat.

Auch die verweise, die Chaucer selbst im Troilus auf wirkliche oder angebliche quellen gibt, und die vom verfasser im eingang seiner untersuchung zusammengestellt sind, können nur durch eine weitestgehende vergleichende würdigung richtig bewertet werden. Ich möchte fast sagen, dass hierbei nur dann sicheres ermittelt werden kann, wenn diese frage für die zeit Chaucer's überhaupt und in historischem zusammenhang behandelt würde. Es spielen dabei sicherlich ganz verschiedenartige faktoren mit, die auch für einzelne stellen derselben dichtung durchaus verschieden sein können.

Es wäre zu wünschen, wenn der verfasser seine im vorwort ausgesprochene absicht verwirklichte, dann aber seine studien auf breiterer basis aufbaute und damit zugleich die in dieser arbeit gewonnenen ergebnisse endgültig sicherstellte.

Berlin. Heinrich Spies.

E. P. Hammond, *On the text of Chaucer's Parlament of Foules.* (The Decennial Publications of the University of Chicago.) Chicago, The University of Chicago Press, 1902. 25 ss. 4°.

Gute handschriftenuntersuchungen gehören zu den verdienstlichsten arbeiten, da sie ausser gediegenen kenntnissen ein hohes mass besonnener kritik voraussetzen und grundlegend sein müssen für die textgestaltung sowie für alle weitern fragen, deren entscheidung von der form des textes abhängig ist. Bei dem grössten dichter des englischen mittelalters sind wir leider in dieser beziehung noch recht weit zurück, obgleich wertvolle kleinarbeit hier schon im einzelnen viel getan hat.

Für Chaucer's Parlament der vögel hatte John Koch (Angl. 4, Anz. 97 ff.) einen vorläufigen stammbaum der handschriften aufgestellt, der von der Globe-edition mit seinen konsequenzen 1898 akzeptiert wurde. Miss Hammond macht nun den versuch, zu zeigen, dass dieser stammbaum John Koch's in einzelheiten modifiziert werden müsse, dass, selbst wenn man ihm folgte, einige der in die Globe-edition von H. F. Heath aufgenommenen lesarten zu verwerfen seien, und dass, wenn ihre (dh. Miss Hammond's) resultate richtig wären, in eine abermalige prüfung der metrik Chaucer's eingetreten werden müsse. Die ausführungen Miss Hammond's sind nun inzwischen durch die neueste arbeit John Koch's auf diesem gebiete (Herrig's Archiv bd. 111, 64 ff. und

299 ff., bd. 112, 46 ff.) überholt worden. Leuchtete auch manche bemerkung Miss Hammond's ein, so zeigt doch Koch's untersuchung, dass nur auf allerbreitester grundlage unter berücksichtigung aller nur erdenklichen möglichkeiten eine so schwierige frage zu einem endgültigen abschluss gebracht werden kann, soweit man natürlich überhaupt bei handschriftengenealogien von einem endgültigen abschluss sprechen kann. Die von Miss Hammond viel angefochtene handschrift Gg 4. 27 (Univ. Libr. Cambr.) bleibt danach in ihrer zuverlässigkeit in allem wesentlichen bestehen und ist auch schon, da sie dem original am nächsten steht, von John Koch mit erfolg seiner neuen ausgabe zugrunde gelegt worden.

Berlin. Heinrich Spies.

Specimens of Middle Scots. With introduction, notes and glossary. By G. Gregory Smith. Edinburgh, Blackwood & Sons, 1902. 8vo. LXXVI + 374. Price 7/6 net.

A need of long standing for a handbook of representative selections of Old Scots of the middle period from the latter half of the fifteenth century to the beginning of the seventeenth is at last in considerable measure supplied. In a book of the sort much depends on the choice of passages for illustration and although the principles of selection adopted are on the side of severity the list is catholic and the specimens are real examples not only of the language but of the spirit of the literature for the period they cover. A great period it was; Henryson, Dunbar, Gavin Douglas, and Sir David Lindsay were its great lights in verse; Sir Gilbert Hay, John of Ireland, Bellenden and Wedderburn (of the *Complaynt of Scotland*) were writers of prose less renowned than John Knox, George Buchanan, Lindsay of Pitscottie and King James 'the Sapient and Sext'.

Examples of skilful and happy choice may be singled out from the pieces here printed, such as capital samples of Henryson's genial fables, witty and humorous poems by Dunbar, Douglas's glorious prologue to the Æneid, John of Ireland and Sir David Lindsay respectively on the vernacular, and the Rabelaisian monologue from the Complaint of Scotland. Even King James's 'Reulis and Cautelis for Scottis Poesie' must be commended as a welcome inclusion. The 'Lament for the Makars' by Dunbar is the one omission which occasions regret. Over all the book

is in its way, considered as a short body of Middle Scots literature, a far from inadequate compendium.

Editorial adjuncts include, besides a sound and thorough glossarial index, a bibliographical account of the Scottish MS. collections and of early prints and a series of notes on obscurities. Foremost, however, comes a formal introduction defining the historical relationship of the literature dealt with and the main characteristics of the phonology, orthography, accidence, syntax, and word-forms, as well as an appreciation of external and racial influences, Celtic, Scandinavian, French, and Latin. Of course this is too heavy a task to achieve in fifty five pages of an introduction adhering closely though it does to its function as commentary and thereby perhaps suffering from the absence of any sketch of the general Scottish literary movement from the fourteenth century onward. In the major task of justifying the term 'Middle Scots' the editorial vagueness may be reckoned a virtue, but the term will do. A proposition that the Scottish war of independence under Edward I to Edward III was a closing phase of the Norman conquest will be hard to square with facts. Historical criticism might incline to the opinion that the introduction underestimates the place in Scotland of the literature of patriotism, of Latin subjects, and of French romance models, as bearing both on matter and method. The answer is that Mr. Gregory Smith is for the nonce, primarily and almost entirely, a grammatical editor who has to deny himself the joys of literary judgements and of tracing sequences of style and technique. Dates in an appendix of early transition texts might mislead the uninitiated into supposing that *Rate's Raving* was a work of 1480 and Barbour's *Bruce* of 1489 — these dates being of course of the MSS. only. Scotsmen have grateful memories both of the personality and the work of M. Francisque Michel, although his theory of French elements in the language as importations due to the Ancient League is rightly discarded. The French alliance only began at the close of the thirteenth century, and the French share in the Scottish vocabulary of the fourteenth could never have been the result of current intercourse. This is well shown by the editor. One explanation must serve to explain Barbour and Huchown's French as well as Chaucer's. Mr. Gregory Smith is wise and takes care not to attempt any over-definite distinctions of Scots from northern English, but satisfaction may be expressed with

his rejection of Prof. Gollancz's strangely confident claim that *This world is very vanity* in James Graye's MS. is English. This notice of a useful book, the first of its kind available for Scottish literature considered as language, cannot close otherwise than with the kindliest words of welcome and appreciation.

Glasgow. Geo. Neilson.

A. Wirth, *Typische züge in der schottisch-englischen volksballade.* Teil I. Wissenschaftliche beilage zum jahresbericht des herzogl. Karls-realgymnasiums in Bernburg. Ostern 1903. 21 ss. gr. 8°.

Nach einer kurzen einleitung über die entstehung des volksliedes und der erklärung der regelmässig wiederkehrenden epitheta, zahlen, häufungen von oft alliterirenden formeln, anfangs- und schlussformeln, lieblingsmotiven und -situationen weist der verfasser nach, wie in englischen balladen die wendung "he looked east, he looked west, he looked over the castle wall", die ursprünglich angst und besorgnis oder sehnsucht bezeichnen sollte, eine typische eingangsformel ist, um eine situation darzustellen, die nicht immer glücklich die handlung einleitet. Auch die verse: "The knights knocked their white fingers, The ladies tore their hair", die häufig zur darstellung des schmerzes verwertet sind, haben einmal eine seltsame umbildung zu einer blossen eingangsformel erfahren in ballade 91 G[1]): "The knights knocked their white fingers | The ladys curled their hair." Manchmal enthalten die eingangsverse die angabe einer bestimmten tages- oder jahreszeit; dazu tritt wohl auch noch eine kurze wetterschilderung. Plötzlich aber wird mitten in der ballade eine ganz andre zeit angegeben. "My own true love" wird ohne unterschied auf treue und untreue liebende angewandt. Der wald ist, wie auch bei unsern mittelhochdeutschen lyrikern, immer grün. Held oder heldin bevorzugen fast immer ein milchweisses ross, wie in nordischen liedern das grauross und in bretonischen das rote. Wenn ein deutsches lied beginnt: »Es liegt ein schloss in Österreich«, so denkt das volk gar nicht an den politischen begriff, den wir mit Österreich verbinden; das wort will natürlich nichts weiter sagen als das entlegene und darum wohl märchenhafte land im osten. Man könnte hier genau so an volkstümliche abzählreime erinnern, wie: »Eine kleine weisse bohne reiste einst nach Engelland« etc. Hierher gehören eingänge wie: »Dort droben auf jenem berge« oder: »Es steht eine lind' im tiefen tal« oder: "The Elphin knight sits on yon hill", "Là haut sur ces côtes" uva. Alle diese kleinen züge beweisen, dass solche wendungen und verse ihre ehemalige bedeutung verloren haben, und dass sie lediglich zur umrahmung der handlung dienen. Sie sind also typisch geworden. Einige dieser typischen züge: darstellung des affektes (s. 3—9), schwur und beteuerung (s. 9—11), segen und verwünschung (s. 11—15), die umschreibung von »niemals« (s. 15

[1]) Zitiert nach F. J. Child: *English and Scottish Popular Ballads.* 2nd ed. Boston 1883 ff., welches werk den folgenden untersuchungen zugrunde gelegt ist.

und 16) und das steigerungsmotiv (s. 16—21); behandelt der verfasser im 1. teil seiner studien. Den untersuchungen sind parallelen aus den liedern andrer völker beigegeben, die dartun, dass auch in formeller hinsicht die lieder der europäischen völker in naher verwandtschaft stehen, nicht bloss in stofflicher, wie das Uhland, R. Köhler, Child ua. durch viele beispiele bewiesen haben. Eigenartig gleichmässig ist der ausdruck der trauer und des schmerzes: die männer schlagen mit den händen zusammen, die frauen ringen die hände oder raufen das haar. Man vergl. Child 243 A_{30}:

"He beat his breast, he tore his hair,
The tears fell from his eyes" etc.

mit Bürgers »Lenore«:

»Sie schlug den busen und zerrang
Die hand bis sonnenuntergang« —

und

»Als nun das heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr rabenhaar« etc.

Den plötzlichen schmerz schildert die häufig wiederkehrende formel:

"She's turned her right and round about,
The tear was in her ee"

oder

"He turned his head round about
The tears did fill his ee."

(Child 99 A_{14} und 91 A_{17})

ganz ähnlich wie im Deutschen:

»Das mädchen drehet sich herum
Und weinet bitterlich.«

Dieselbe wendung drückt auch zuweilen den unmut aus, so 100 B_6: "The king turnd round about | An angry man was he." Der schmerz wird aber auch durch blosse worte dargestellt, die dann in formelhafter, vielfach alliterierender art verknüpft sind, wie: sit and sigh, sigh and sobs, weeping and wailing uva., wie sie schon früher von Fehr gesammelt sind: Die formelhaften elemente in der schottisch-englischen volksballade, dissert. Basel 1900.

Die schwüre sind, der vorgerückten zeit entsprechend, meist christlich; man schwört bei gott, Jesus und der dreieinigkeit. Daneben finden sich eide, wie bei zepter, schwert und speerschaft. Zu schwächern eiden genügte verpfändung von leibesgliedern, oder der freiheit, oder der ehre, oder von vermögensstücken (vgl. auch Amira in Paul's »Grundriss der germanischen philologie«, bd. III, p. 214 f.). Auch die segenswünsche sind meist mit gott und Christus verknüpft. Interessant sind die beispiele für die umschreibung von »nein« oder »niemals«, wie: But an ye wash till doomsday | Ye neer will be as white. Man könnte aus deutschen volksliedern anführen: »Bis der birnbaum wird äpfel tragen, dann soll mein trauern ein ende haben.« (Des knaben wunderhorn, ed. J. Ettlinger II, p. 789.) Weitverbreitet in der volkspoesie ist auch das steigerungsmotiv, nämlich die weise, eine anzahl von personen oder gegenständen, meist drei, nicht einfach nebeneinander zu stellen, sondern sie geschickt so miteinander zu verknüpfen, dass sich aus ihrer reihenfolge eine bemerkenswerte steigerung ergibt, und zwar so, dass der bedeutendste begriff an die letzte stelle tritt, wie zb.:

"Go saddle to me the black, the black,
Go saddle to me the brown,
Go saddle to me the swiftest steed
That ever rid frae a town."

Die zahlreichen beispiele aus der literatur aller völker machen die studie Wirth's höchst anziehend für den literarhistoriker sowohl wie für den volksforscher.

Doberan i. M. O. Glöde.

H. Logeman, *Elckerlyc-Everyman. De vraag naar de Prioriteit opnieuw onderzocht.* (Université de Gand. Rec. de Trav. publ. par la Fac. de Philos. et Lettres 28.) Gand, Vuylsteke, 1902. 175 pp. 8°.

Die frage, ob der ndl. *Elckerlyc* oder der engl. *Everyman* das original sei, hat seit jahren die gemüter in unserer nordwestlichen ecke in atem gehalten und wird es auch wohl noch für eine reihe von jahren tun. In dem vorliegenden werk setzt sich Logeman mit De Raaf's *Spyeghel der Salicheyt van Elckerlijc* auseinander und kommt zu dem resultat, dass der engl. *Everyman* aus dem Niederländischen übersetzt ist.

Obwohl ich De Raaf's gegenantwort (cf. Tijdschr. v. Ned. Taal- en Letterk. 22, 241 ff.) schon habe nützen können, stehe ich doch ganz und gar auf seiten Logeman's und glaube mit ihm, dass erstens *Everyman* kein originales, auf englischem boden gewachsenes erzeugnis ist, und zweitens, dass er in der tat direkt auf den ndl. *Elckerlyc*[1]) zurückgeht. Dabei sei gleich hier anerkannt, dass De Raaf's kritik, die an gewissen stellen durch Stoffel gestützt wurde, das verständnis des arg vernachlässigten textes von *Everyman* sehr gefördert hat.

Die ganze art und weise von Logeman's beweisführung, die sich naturgemäss an kleines und kleinstes detail halten muss, verbietet mir, einzelheiten daraus hervorzuheben; diejenigen, die der sehr interessanten frage nähertreten wollen, müssen ja auch ohnehin sein ganzes material vor sich haben, — es sei ihnen daher aufs wärmste empfohlen. Die folgende stelle mag ihnen wenigstens einen vorgeschmack geben:

---

[1]) Damit soll natürlich nicht behauptet werden, das *Everyman* auf eine der uns vorliegenden niederländischen ausgaben zurückgehen müsse; eine ältere, in einzelheiten abweichende rezension liesse sich sehr wohl denken.

Good ded℘.

Euery man *pylgryme* my specyall frende
Blessyd be thou without ende
For the is preparate the eternall glory
Ye haue me made hole and sounde
Therfore I wyll byde by the in euery stounde.

euery mã.

Welcome my good dedes now I here thy voyce
I *wepe for very swetenes of loue.*

knowlege.

Be no more sad but euer reioyce

God seeth thy lyuynge in his trone aboue
Put on this garment *to thy behoue*
Whiche is wette with your teres
Or elles before god you may it mysse
Whan ye to your iourneys ende come shall.

euery mã.

Gentyll knowlege what do ye it call.

knowlege.

It is a[1]) *garmente of sorowe*
Fro payne it wyll you borowe
Contrycyon it is
That getteth forgyuenes
He pleasyth god passynge well.

Good ded℘.

Euery man *wyll you were it for your hele.*

euery mã.

Now blessyd be Iesu maryes sone
For now haue I on true contrycyon

Duecht.

Elckerlijc, *pelgrim wtvercoren,*

Ghebenedijt sidi, sone der victorien,
Want u is nakende dlicht der glorien.
Ghi hebt mi ghemaect al ghesont;
Des sal ic u bibliven teewigher stont.
[God sal dijnre ontfermen, hebt goet betrouwen.]

Elckerlijc.

Welcoem, duecht, *mijn oghen douwen*
In rechter, oetmoedigher blijscap soet.

Kennisse.

En slaet niet meer; hebt goeden moet:
God siet u leven inden throone.

Doet aen dit cleet *tuwen loone;*
Het is met uwen tranen bevloeyt;
Dus draechtet vrij, onghemoeyt,
Oft anders soudijt voor gode gemissen.

Elckerlijc.

Hoe heet dit cleet?

Kennisse.

Tcleet van berouwenissen;
Het sal gode alte wel behaghen.

Duecht.

Elckerlijc, *wilt dat cleet aendraghen,*
Want kennisse hevet u aenghedaen!

Elckerlijc.

Soe wil ic berouwenisse ontfaen,
Omdat god dit cleet heeft so weert.

---

[1]) Lies *the.*

Wie schön, wie glatt, wie logisch ist hier der niederländische text, wie holperig, wie unbeholfen, wie falsch derjenige von *Everyman!* Was soll 629 *pylgryme* [,] *my specyall frende* gegen das herrliche *pelgrim wtvercoren?* El. 594 lautet sehr gut: »vor freudiger rührung gehen mir die augen über« — was soll da *swetenes of loue?* Und schön sagt Kennisse (596) zu Elckerlijc, der sich immer noch mit der geissel traktiert: *En slaet niet meer!* — wie saftlos ist dagegen: *Be no more sad.* Kann man (638) ein kleid zum *"behoue"* eines andern anziehen? Und wie erbärmlich stümpert Everyman in 643 ff. mit dem einfachen *cleet van berouwnissen* herum! Am schönsten aber ist, dass in 604 Duecht Everyman sagt: »*ziehe* das kleid an (*veuillez* le mettre)«, wo der Engländer die funktion von *wilt* ganz missverstanden und daher durch sein *wyll you were* übersetzt hat[1]). Und zahlreiche andere stellen, die nicht etwa durch die schlechte textüberlieferung des Everyman gelitten haben, sind von derselben art!

Für den text selbst bleibt allerdings auch nach Logeman und De Raaf noch ziemlich viel zu tun:

Z. 33: *I heled theyr fete | with thornes hurt was my heed* für *heled* lies *feled (= felt)* und vgl. Latimer, *Fourth Serm. preach. bef. King. Edw. VI* (ed. Park. Soc. I, p. 154): Another dishonour is this, *Ut conculcentur ab hominibus* [vgl. auch andere biblische stellen], "To be trodden under men's feet"; not to be regarded, not to be esteemed[2]). Die alliteration in dem verse macht die vorgeschlagene emendation fast sicher.

Z. 37: *as* ist gut und sollte nicht »verbessert« werden; cf. 440.

Z. 286: dele *And now?* 285: *now I nede = now that I nede.*

Z. 576: lies *and hard, within* und vgl. zur konstruktion 246:

Wherfore I pray you *bere me company*
As ye haue promysed, *in this* iournaye.

De Raaf's erklärung (*within* = »durch und durch«) kann ich nicht annehmen, solange er kein genau entsprechendes beispiel vorführen kann.

---

[1]) Vgl. Ischyrius, *Herwulus*, ed. A. Roersch, l. 1049: *Ne respue hanc vestem.*

[2]) Cf. Foxe, *Acts and Monuments*, II 256. We have declared a little before, touching the acts and doings of this Pope Alexander III., how he had brought the emperor's head under his foot etc. (= *gedemütigt*).

Z. 385: *What frende were best me of to prouyde* kann so richtig sein. Besser wird der sinn — und das Englische! — aber jedenfalls, wenn wir *of cumfort* (cf. El.: troost) lesen.

Louvain. W. Bang.

A New Enterlude of Godly Queene Hester, edited from the Quarto of 1561 by W. W. Greg. (Materialien zur kunde des älteren englischen dramas. Begründet und hrsg. von W. Bang. 5.) Louvain, A. Uystpruyst; Leipzig, O. Harrassowitz; London, David Nutt. 1904. XVI + 62 ss. Lex. 8°.

Dieses interessante alte stück war bisher nur in den seltenen und ungenauen drucken von Collier (1863) und Grosart (1873) zugänglich — dh. den meisten eher unzugänglich —, und wir sind deshalb dem herausgeber für seine arbeit zu grossem danke verpflichtet. Nur hätte er m. e. die druckfehler verbessern und eine moderne interpunktion einführen dürfen, da diese texte doch wohl nicht bloss für seminarübungen bestimmt sind! In der einleitung wird ausser der beschreibung des alten druckes und der frühern neudrucke eine knappe literarhistorische würdigung des stückes geboten. Greg führt einen gedanken Bang's weiter aus, dass unter dem *Haman* des stückes der allmächtige kanzler Heinrich's VIII., kardinal *Wolsey,* zu verstehen sei, demzufolge die abfassungszeit zwischen die jahre 1525 und 1529 fallen würde. In den anmerkungen wird eine reihe merkwürdiger übereinstimmungen mit Skelton's satire gegen denselben prälaten beigebracht, welche die angenommene tendenz der moralität bestätigen. Über den verfasser ist leider nichts zu ermitteln und so bleiben die vermutungen, Skelton selbst oder William Roy, der mitarbeiter Tyndale's, könnten das spiel gedichtet haben, eben blosse möglichkeiten. Ob das 1594 aufgeführte stück *Heaster and Ashewerus* (nach Henslowe's zeugnis) dasselbe war wie unser drama, ist ungewiss; die vermutung Fleay's aber, Richard Edwards, der verfasser von *Damon and Pythias,* sei auch der dichter des *Misogonus* und der *Godly Queene Hester,* weist der herausgeber als gänzlich unwahrscheinlich ab. Ebensowenig überzeugend ist der versuch der Mrs. Stopes, dem angeblichen dichter von *Jacob and Esau,* Will. Hunnis, unser stück zuzuschreiben. Die lateinischen dramen gleichen inhalts endlich scheinen alle jüngern datums zu sein als das vorliegende und tragen somit zur datierungs- und

autorfrage nichts bei, ebensowenig die kurze, burleske dramatisierung der Esthersage, die aus den *Wits* von 1673 am schluss der einleitung wieder abgedruckt ist.

Auf die sprache und metrik des stückes ist Greg leider nicht eingegangen. Was letztere betrifft, so ist es fast durchgehends — nur hie und da erscheinen reimpaare — entweder in siebenzeiligen knittelversstrophen oder in sog. Skeltonischen versen geschrieben. Eine inhaltsangabe fehlt auch; daher bemerke ich, dass das spiel sich aus drei elementen zusammensetzt:

1) dem biblischen stoffe, dh. der im buche Esther erzählten jüdischen sage;

2) der allegorischen satire, worin *Pride, Adulation* und *Ambition* auftreten, klagen und dem Haman (= Wolsey) ihr gut vermachen;

3) den beide teile verbindenden narrenszenen.

Nur die den beiden letzten elementen angehörigen stellen sind in dem hüpfenden, zweimal gehobenen kurzvers verfasst, den man als den Skeltonischen bezeichnet.

Sehr dankenswert und ziemlich reichhaltig sind die anmerkungen, in denen viele der schwierigen, dunkeln oder verderbten worte und verse besprochen werden. Auch was schon Collier und Grosart zur erklärung des textes beigetragen haben, findet man dort zusammen. Ich gebe zum schluss einige neue emendationen und bemerkungen zu denjenigen stellen, wo ich vom herausgeber abzuweichen grund finde, oder über die er nichts bemerkt hat.

S. XVI in der mitte (die verse dieses kurzen stückes sind leider nicht gezählt) fehlt offenbar der schluss des verses in der rede der königin: *Is worse then Death it self* . . . Das reimwort auf *Death* der vorhergehenden zeile dürfte *Breath* gewesen sein. — S. 3 v. 22 lies *dought* (= *doubt*, vgl. v. 616) statt *doughty* und *sure* statt *sured*; *soueraigne* und *Assuerus* überladen den vers und sind daher zu streichen. — S. 5 v. 73 ergänze *been* vor *so*. — Ib. v. 78 ergänze *if* vor *many* (vgl. v. 94); v. 81 lies *woulde* statt *coulde*. — S. 7 v. 120 ergänze *demur to* nach *may* and setze *make reporte* an den anfang des folgenden verses. — S. 9 v. 174: *obedience* reimt nicht mit *grace*, weswegen es wohl in *solace* (vgl. v. 634) zu bessern ist. Davor ist offenbar eine zeile ausgefallen, da die strophe bloss aus 6 versen besteht. — S. 11 fehlen nach v. 222 offenbar 2 verse, der schluss der strophe. — S. 12 v. 246

reimt nicht mit v. 244. Darum ist *fostering* gewiss in *fosterage* zu bessern. — Ib. v. 253 reimt nicht, scheint mir auch zu kurz zu sein. — S. 14 v. 303 fehlt ein reim auf *gladlye*. — Ib. v. 304 ff. sind nicht in ordnung, geben auch keinen sinn. Dass das metrum auf einen fehler in der überlieferung weist, scheint dem herausgeber entgangen zu sein. V. 304 ist vielleicht herzustellen, wenn man die erste hälfte des verses mit der zweiten des folgenden verbindet: *Then I wyl be playne of thys my tale.* Aus dem anfang von v. 306: *And eke his subiectes* geht hervor, dass der schluss von v. 305 *prince* gewesen sein muss, wodurch auch *prouince* (v. 307) sein reimwort erhalten würde. Weiter vermag ich aber nicht zu sehen. In v. 306 scheint mir *to see* vor *eke* ausgefallen zu sein, da sonst das folgende unverständlich bleibt. — Ib. v. 312 ergänze *with* vor *all*, vgl. v. 522. — S. 18 v. 426 ist *brysted* vielleicht für *wrysted* = *wrested* 'verdreht' verdruckt? — Ib. v. 433 lies *[com]mendation* oder *mend[ic]ation*. — S. 21 v. 486 schliesst natürlich mit *prouision;* statt *promotion* ist als reimwort wohl *commission* zu lesen, vgl. vv. 496, 546 u. 554. — Ib. v. 493 ergänze *it* vor *neuer*. — Ib. v. 499 lies entweder *sway* statt *rayne* (: *awaye*), oder in v. 501 ist mit umstellung *awaye p[a]yne* zu schreiben. — S. 23 v. 537 fehlt ein reim auf *espyes*, dh. es sind 3 verse ausgefallen. — Ib. v. 545 ergänze *at* vor *the*. — S. 24 v. 566: *Nowe by wades myll* gibt uns einen neuen wertvollen beitrag zur kenntnis der *Wade*-sage in England. Merkwürdigerweise scheint dies Greg nicht klar geworden zu sein, obwohl kürzlich mehrfach von dem alten helden die rede gewesen ist (vgl. Binz in P. Br. beitr. XX 196 ff.[1]) und Jahresber. über die erscheinungen auf dem gebiete der german. phil. XVIII, s. 318, nr. 200). Dass die sage auch noch im anfang des 17. jahrh. noch nicht erloschen war, ergibt sich aus Greg's anmerkungen zur stelle, worin er Harsnet's *Declaration of Popish Impostures* von 1603 zitiert. In diesem buche steht p. 104 *Wades myll*, um eine seilerwerkstätte zu bezeichnen! — S. 25 v. 594 ist wohl *longe[r]* zu lesen. — Ib. v. 618: dass *wordes* in *lordes* zu bessern ist, ergibt sich doch aus v. 650. — S. 26 v. 636 ergänze *is* nach

[1]) Die von ihm nach Weber zitierte stelle aus *Sir Beves of Hamtoun* findet sich in Kölbing's ausgabe für die EETS. auf s. 123 v. 2605. Zu der stelle im alliter. *Morthe Arthure* (ed. M. Macleod Banks, London 1900) v. 964: *Ware thow wyghttere than Wade or Wawayn owthire* vgl. die note der herausgeberin s. 139 f.

say. — S. 29 v. 714 ergänze *may be* oder dgl. nach *order*, da sonst das vorhergehende *how or whan* ganz in der luft schwebt. — S. 31 v. 777 ergänze des metrums wegen *them* vor *furth* und v. 778 *awaye* hinter *be*, um den reim auf *maye* (v. 780) herzustellen. So erhalten wir von v. 777 ab eine regelrechte 7zeilige strophe. — S. 32 v. 785 lies *arrogaunce* statt des reimlosen *corage*. — Ib. v. 791 lies *be serued* statt *haue*. Grey's besserung genügt nicht. — S. 36 v. 903 ergänze *me* vor *incense*. — S. 37 v. 936 lies *shame* statt *payne*. — Ib. v. 940 ergänze *is* vor *so*. — S. 39 v. 887 ergänze *Of them* vor *Agaynst;* in v. 988 ist wohl *Than* statt *And* zu lesen. — S. 40 v. 1028 ergänze *Maximus* vor *Valery*. — S. 41 v. 1037 lies *none* statt *not*. — Ib. v. 1040 ist zu lang, wird aber durch einsetzung von *The* für *Perillus* normal.

Zu den anmerkungen: S. 55 letzte zeile lies *think* für *thimk*. — S. 56 f. anm. zu v. 743: *your subjects to rebell* ist kein unsinn, wie Greg meint, sondern der accusativus cum infinitivo, abhängig von *occasion is*. — S. 58 anm. zu v. 918: was hier über *realme* = *reame* gesagt wird, hätte schon zu vv. 123 u. 143 angemerkt werden können. — Ib. anm. zu v. 925: der verweis auf v. 791 ist falsch; *enterempt* kommt dort nicht vor, sondern in v. 741. — S. 60, 1140 lies 1149

Es ist schade, dass der herausgeber dem publikum eine nur halbfertige arbeit darbietet und dem leser einen grossen teil der textkritik überlassen hat. Leichter ist diese jetzt sehr beliebte methode allerdings als die früher übliche!

Kiel, im Juli 1904. F. Holthausen.

The Works of Shakespeare: *The Lamentable Tragedy of Titus Andronicus* edited by H. Bellyse Baildon. (The Arden Shakespeare, General Editor: W. J. Craig.) London, Methuen & Co., 1904. LXXXIV + 128 ss.

Das erfreulichste an dieser neuen ausgabe des "Titus Andronicus" ist, dass der herausgeber den mut hat, in dieser bluttriefenden tragödie ein echtes werk Shakespeare's zu erkennen, im gegensatz zu der herrschenden meinung der englischen kritik, deren letzter vertreter, W. C. Hazlitt, sich in der allerjüngsten vergangenheit dahin äusserte, dass der TA. als ein unvollendet hinterlassenes werk Marlowe's zu betrachten sei (vgl. sein Shakespearebuch, 2. auflage, 1903, p. 237). Baildon scheint in seiner meines

erachtens richtigen auffassung besonders durch die letzte deutsche arbeit über die viel umstrittene tragödie bestärkt worden zu sein, durch Schröer's buch »Über TA.« (Marburg 1891), dessen ausführungen über die typischen charaktere bei Shakespeare Baildon, wie er selbst wiederholt andeutet, tief und heilsam beeinflusst haben.

Erfreulich ist auch die sich an die echtheitserklärung anschliessende polemik gegen die hirngespinste der Baconianer. Jeder ernsthafte deutsche Shakespeare-leser hält ja natürlich jedes weitere an diesen widersinn verschwendete wort für überflüssig, aber in der englischen welt scheint eine derartige unzweideutige erklärung für Shakespeare immer noch nötig. Hat sich ja doch selbst Hazlitt, trotz seiner im allgemeinen ablehnenden haltung, zu dem unbegreiflichen zugeständnis verleiten lassen, er halte es für möglich, dass die ersten entwürfe der Heinrich-dramen von Bacon herrührten!! Er geht dabei — obwohl er selbst, wie gesagt, den TA. Marlowe zuschreiben will — doch von der bemerkung des viel späteren TA.-bearbeiters Ravenscroft (1687) aus, dass der TA. die von Shakespeare verbesserte arbeit eines *private author* gewesen sei, und meint, dass wohl auch noch andere verschämte autoren ihre dramatischen entwürfe von anderen dramaturgen bearbeiten liessen: *I harbour the opinion — an empirical and diffident one, I allow — that, not such a piece as Titus Andronicus, but such as the first drafts of Henry IV., Henry V., and Henry VI. were not improbably of Baconian origin — far more probably, indeed, than from the pens usually named in connection with them, and that these products of a man of genius . . . were laid before the more practical artist even without a clue to the authorship, in a scrivener's transcript* (l. c. p. 237)!

Unter diesen umständen müssen wir es in der tat mit freuden begrüssen, dass sich Baildon nach Hazlitt, mit dem er sich übrigens nicht auseinandersetzt, entschieden für die echtheit des TA. und gegen die Bacon-these ausgesprochen hat. Sehr sonderbar ist freilich, dass er seine angriffe auf die Baconianer ausdehnt auf die ganze »sogenannte höhere kritik« in religiösen dingen, die zum agnosticimus geführt habe! Er geht in seinem heiligen eifer sogar so weit, zu behaupten, dass kein unterschied bestehe zwischen der anzweifelung der echtheit der biblischen wunder und der autorschaft Shakespeare's: *The position of the man who declines to believe that the Stratford Shakespeare wrote the works attributed to him is precisely the same as that of Hume on Miracles . . . The*

solution of both difficulties is the same, the occurrence of the extraordinary, which in one case we call "miracle", and in the other "genius" (p. XXI f.). Wir wollen aber doch recht zufrieden sein, dass sich die tatsachen des wirkens Shakespeare's als dramatischen dichters leichter und überzeugender beweisen lassen als die wunder der christlichen legende.

Im übrigen ist Baildon's einleitung vor allem dem bestreben gewidmet, den zusammenhang zwischen TA. und andern werken Shakespeare's herzustellen und auch in diesem rohen jugendwerk spuren Shakespeare'scher schönheit und grösse nachzuweisen. Sehr schade ist, dass er die sammlung von parallelstellen zwischen TA. und den übrigen dramen Shakespeare's, die ihm Charles Crawford zur verfügung stellte (p. XXXVI), nicht mitgeteilt oder wenigstens für seine anmerkungen verwertet hat. Um so mehr hätte er auf die neuesten arbeiten verweisen sollen, die sich ebenfalls bemüht haben, den schwerwiegenden äussern beweisen für die echtheit innere hinzuzufügen, auf Philipp Robinson's aufsatz "*Shakespeare's Natural History. A New Light on TA.*", in *The Contemporary Review*, März 1894, p. 392 ff., und auf das TA.-kapitel in Sarrazin's buch »Shakespeare's lehrjahre", Weimar 1897, p. 47 ff. Mir ist ausser der auch von Sarrazin hervorgehobenen übereinstimmung mit "Venus and Adonis" (vgl. TA. II 4, 36 und VA. 331 ff.) bei einer neuen durchsicht der tragödie besonders noch eine gleichnisähnlichkeit mit Richard II. aufgefallen. Marcus Andronicus sagt von dem schamroten antlitz der entehrten und verstümmelten Lavinia:

> Yet do thy cheeks look red as Titan's face
> Blushing to be encounter'd with a cloud (II 4, 31 f.).

Derselben prächtigen naturerscheinung, der von dunklen wolken bedrohten, rotglühenden sonne, hat Shakespeare nochmals gedacht, und zwar bei einem schicklicheren anlass, — wie es sich darum handelte, ein bild für den seinen übermächtigen feinden zornig entgegentretenden könig Richard zu finden:

> See, see, King Richard doth himself appear,
> As doth the blushing discontented sun
> From out the fiery portal of the east,
> When he perceives the envious clouds are bent
> To dim his glory . . . (III 3, 62 ff.) —

in der tat eine herrlich verbesserte zweite auflage!

Zur quellenfrage konnte Baildon nichts neues beibringen, was ihm gewiss nicht zu verargen ist, — leider hat er aber die ergebnisse der bisherigen forschung falsch angegeben, was gerügt werden muss. Er unterscheidet zwei hauptmotive der handlung, *"The Wicked Moor"* und *"The White Lady and the Moor"* (p. XVII), und fährt fort: *As E. Roeppe shows, there were numerous early versions of the "cruel Moor" theme, as, for instance* (folgt die aufzählung der verschiedenen fassungen). *In the same way, the "Lady and the Blackamoor" theme, as shown by Professor Koeppel and others, existed in many versions, in several languages* (p. XVIII). Obwohl nach den beiden eigennamen auf dieselbe fundstelle verwiesen ist, auf Engl. Studien 16, 365 ff., hat Baildon doch nicht gemerkt, dass Roeppe und Koeppel identisch sind. Ausserdem ist zu betonen, dass meine kleine entdeckung, die mehrere jahre später von Harold Fuller nochmals gemacht wurde, unter anerkennung meiner priorität, und die bis jetzt die einzige feststehende tatsache in der quellenfrage des TA. geblieben ist, sich nur auf die gestalt des grausamen mohren, diese internationale berühmtheit, bezieht, nicht aber, wie Baildon angibt, auf die buhlschaft einer weissen frau mit einem schwarzen sklaven. Das sind flüchtigkeitsfehler, die der verfasser, der im *Reading Room* des *British Museum* arbeitete, bei einem bescheidenen mass von aufmerksamkeit hätte vermeiden können.

Befremdlich ist auch, dass Baildon keine auskunft darüber gibt, wie sich sein text der tragödie zu der überlieferung verhält. Soweit ich sehe, bietet er uns einen eklektischen text, dh. einen in der orthographie modernisierten abdruck der ersten quarto von 1600 mit gelegentlicher verwendung einer bessern leseart der folio (vgl. zb. II 3, 72, während I 1, 154 *drugges* der quarto gegenüber der zweifellos richtigen variante *grudges* der folio beibehalten ist) und mit einfügung der in den beiden quartdrucken fehlenden fliegenszene (III 2). Eine abweichung von der überlieferung bemerken wir II 3, 151 f.: *The lion mov'd with pity did endure | To have his princely paws par'd all away,* wo Baildon für *paws* eingesetzt hat: *claws,* — eine überflüssige änderung, da *paw* nach den wörterbüchern auch 'klaue' bedeuten kann; übrigens hätte ja auch die ausdrucksweise »die tatzen beschneiden« nichts auffälliges. Ausserdem will er in IV 4, 36 f.: *But, Titus, I have touch'd thee to the quick, | Thy life-blood out* für *out* lesen *on't,* — eine graphisch sehr nahe liegende änderung, die aber doch schwer-

lich das richtige treffen wird, obwohl auch mir die überlieferung verbesserungsbedürftig erscheint. Nachdem Tamora auch noch die hinrichtung der beiden söhne ihres todfeindes durchgesetzt hatte, konnte sie sich rühmen: Titus, ich habe dich ins herz getroffen, dein lebensblut ist heraus, dh. vergossen, —*thy life-blood's out.* Diese korrektur der überlieferung halte ich für die einfachste und wahrscheinlichste.

In metrischen dingen hat der ausländer einem selbst dichterisch tätigen Engländer gegenüber — Baildon teilt uns mit, dass er hunderte von *blank verse*-zeilen geschrieben habe — einen schweren stand: gleichwohl muss ich gestehen, dass ich mich nicht mit allen seinen skansionen der verse Shakespeare's einverstanden erklären kann. Es kommen folgende fälle in betracht:

Rome's readiest champions, repose you here in rest (I 1, 151) — Baildon's vorschrift lautet: *This line . . . must be read with a "slur" or crushing of the syllables "champions re" into one foot of the verse, the strong accent or stress on the first syllable of "champions" carrying us readily over the half-syllable (grace note) "re" to the next accent on "pose"* (p. 11). Dieser anforderung versagt sich meine zunge und mein metrisches gefühl, — so oft ich mir den vers auch vorsage, kann ich ihn immer nur mit epischer cäsur nach dem zweiten takt sprechen:

Rome's rea | diest cham | pions || repose | you here | in rest.

Schipper hat in seiner Metrik (II, p. 55 f.) eine grössere anzahl ähnlicher verse verzeichnet.

Or be ye not henceforth call'd my children (II 3, 115) — Baildon: *To my mind [this line] runs better with "callèd" for "call'd", making a pause after "henceforth", so as to get the stress on "call"* (p. 44). Dieser vers deckt sich in seinem bau mit einem vers in Marlowe's Lucan-übersetzung (vgl. Bullen's ausgabe vol. III, p. 272, v. 479):

From out their northern parts and that Rome,

für welchen Bullen zweisilbige messung des wortes *parts* fordert, also eine aussprache mit einem vokalischen geräusch zwischen *r* + konsonant: *parəts*. Bullen scheint mir hier auf dem richtigen wege zu sein; ich glaube, dass wir auch im TA. *henceforth* dreisilbig skandieren und *forəth* sprechen müssen. Vokalentwicklung zwischen *r* + konsonant findet sich in allen perioden der englischen sprache und ist jetzt noch dialektisch oft zu beobachtet (vgl. zb. im Oxford-Dictionary doppelformen wie *chirp* : *chirrup; herd* : *hered, hirid;*

harsh : *harrish;* besonders häufig erscheint svarabhakti in den gruppen *rm* (vgl. *harm* : *harem, harim, harom*) und *rn, rl,* wofür Luick in seinen »Studien zur englischen lautgeschichte« (p. 183 f.) neuerdings mittelenglische beispiele gesammelt hat. Begünstigt wurde ausserdem die gelegentliche zweisilbige messung einsilbiger wörter wie *parts* und *forth* jedenfalls auch noch dadurch, dass viele zweisilbige wörter mit der lautfolge *r* + vokal + konsonant, wie *warrant, barren, barrels, flourish, nourish, spirit* etc. im vers zwischen zwei- und einsilbiger messung schwankten (vgl. Schipper's material II, p. 109 f.). Der fragliche TA.-vers wird deshalb zu lesen sein:

Or be | ye not | hencefo | rəth call'd | my children.

Endlich bemerkt Baildon betreffs des verses

What say you, boys? will you abide with him (V 2, 137): *This line reads perfectly well when read with a slight pause after boys. I cannot conceive boys being a dissyllable* (p. 116). Ich auch nicht, der vers ist ein regelrechter silbenzählender *blank verse,* in dem die rhythmische und die natürliche betonung sich nicht ganz entsprechen: die zweite senkung *you* erhält vom vers etwas mehr ton als in der gewöhnlichen rede.

Die den text begleitenden anmerkungen werden manchem leser willkommen sein, nur hätte die belehrung etwas systematischer verteilt werden sollen. So ist für die aller welt bekannte Tereus-Progne-Philomela-sage des guten zuviel geschehen, sie ist zweimal erzählt, zuerst kurz (p. 55), dann ausführlich (p. 78), während wir keine auskunft über ein viel obskureres faktum erhalten, über die rache der königin von Troja an dem thrazischen tyrannen (I 1, 136 ff.). Mit unbestimmten verweisen auf die Hecuba des Euripides, Ovid und Vergil's Aeneis ist dem in der klassischen heldensage weniger bewanderten leser nicht gedient. — In übereinstimmung mit der *Globe-Edition* hat auch Baildon IV 2, 154 für den eigennamen *Muliteus* (nicht *Mulitius,* wie Baildon angibt) der überlieferung die ausgezeichnete besserung *Muli lives* in seinen text aufgenommen und in der anmerkung historische belege für diesen maurischen namen gegeben; näher hätte für den TA., dessen dichter offenbar mit Peele's werken vertraut war (vgl. pp. XIV und 28), ein hinweis auf den schwarzen wüterich *Muly Hamet* in Peele's "Battle of Alcazar" gelegen. — Wiederholt hat Baildon auch richtige etymologische bemerkungen eingefügt, die allerdings nicht ganz zu dem populären charakter seiner ausgabe passen.

Das zeitwort *to glad* (p. 12) ist übrigens nicht unmittelbar von ae. *gladian* abzuleiten, das **glade* hätte geben müssen, sondern als neubildung vom adjektiv aus zu betrachten; *gad* »stachel« (p. 81) erklärt sich einfacher als entlehnung aus an. *gaddr;* das subst. *writ* hätte mit ae. *(ge)writ* zusammengestellt und das p. prt. *writ* für *written* nicht als *a contracted form* (p. 52) bezeichnet werden sollen.

Es ist zu bedauern, dass Baildon seine arbeit vor dem abschluss nicht nochmals einer scharfen prüfung unterworfen hat; dabei würde er wohl selbst verschiedene der uns dilettantisch anmutenden versehen erkannt und beseitigt haben. Meine ausstellungen sollen uns aber die vorzüge seiner ausgabe nicht vergessen lassen, — seine nachdrückliche verteidigung der echtheit, den sauberen text und die sehr gefällige ausstattung, die dem Arden Shakespeare gewiss viele käufer sichern wird.

Strassburg. E. Koeppel.

H. R. D. Anders, B. A. Ph. D., *Shakespeare's Books.* A Dissertation on Shakespeare's Reading and the immediate Sources of his Works. (Schriften der deutschen Shakespeare-gesellschaft. Band 1.) Berlin, Reimers, 1904. XX + 316 ss. Preis M. 7,00, geb. M. 8,00.

In vielversprechender weise eröffnet die deutsche Shakespearegesellschaft ihr neues unternehmen mit dem vorliegenden Bande. Nach des verfassers absicht soll er eine einleitung zu einer neuausgabe von Collier-Hazlitt's Shakespeare-Library darstellen. Er ist mehr als dies geworden: ein praktisches handbuch zur orientierung über alle mit Shakespeare's belesenheit direkt zusammenhängenden fragen. Schulbücher, klassiker, moderne kontinentale literatur, nicht-dramatische und dramatische englische, volkstümliche, geistliche und wissenschaftliche werke erhalten so viel raum, als der gegenwärtige stand der frage erheischt, mithin einen sehr ungleichen und der wichtigkeit oft nicht entsprechenden. Bei der weite des themas ist des verfassers weise und umsichtige beschränkung gegenüber dem unübersehbaren gebiete von Meinungen hoch anzuerkennen. Besteht auch der hauptwert der arbeit darin, dass die resultate andrer in geschickter und methodischer weise vorgeführt werden, so fehlt es doch nicht an anziehenden eigenen vermutungen.

Unter den Shakespeare zugänglichen Ovid-übersetzungen (s. 22) wäre noch die Caxton'sche prosaübersetzung der *Metamorphosen* zu erwähnen gewesen, die schon 1479 gedruckt worden, uns aber nur im MS. erhalten ist. S. 56 und 191 spricht der verfasser von eines »E. D.« *Briefe and necessary Instruction* (1572), ohne zu ahnen, dass sich unter diesen initialen Edward Dering's name verbirgt. Dass es zu Shakespeare's zeit übersetzungen von Rabelais' *Gargantua* gab, kann man schon aus den eintragungen in das St.-Reg. unter 16. juni 1592 und 4. Dez. 1594 schliessen. Ich weiss nicht, warum der verfasser diese doch ganz klar als *Gargantua* und *Historie of Gargantua &c.* bezeichneten werke als identisch mit *Gargantua his prophesie* ansehen will, von dem sich eine eintragung unter dem 6. April 1592 findet. Auf derselben seite begeht er den irrtum, von einer übersetzung von Poggio's Facetiae zu sprechen, von der nichts bekannt ist, und an die ich auch nicht glaube. Die älteste erhaltene ausgabe der *Jests of Scogan* ist nicht die von 1626, sondern eine inhaltlich stark abweichende von 1616[1]). Ob Shakespeare in H. IV 3, 2, 32 auf diesen Scogan anspielt, scheint mir mehr als zweifelhaft. Der held des Jestbooks lebte erst unter Henry VII; auch findet sich in den *Jests of Scogan* nichts, was mit dieser stelle oder irgendeiner andern in Shakespeare's werken zusammenhang hätte. Die auf s. 158 angeführten stellen, welche dem kreise der Arthursage angehören, kann Shakespeare jeder Geoffrey of Monmouth ausschreibenden chronik verdanken. Malory passt nicht besser zu ihnen als Caxton's oder Hardyng's chronik. Ferner kann ich nicht finden, dass die worte John V 6, 29 Grafton näher stehen als Caxton (s. 142). Meines erachtens hat auch die Leir-episode bei Caxton mehr berührungspunkte mit Shakespeare als Hardyng oder die erzählung im *Mirror for Magistrates* (s. 141). Ein zusammenhang zwischen Ayrer's *Schöner Sidna* und Shakespeare's *Sturm*, den der verfasser auf s. 150 aufs schärfste in abrede stellt, ist meines erachtens unbestreitbar.

Wo der verfasser den boden strenger wissenschaft verlässt, kann ich ihm am wenigsten folgen, vor allem nicht in seinen geschmacksurteilen. Ich kann nicht finden, dass Lazarillo del Tormez für den modernen leser ungeniessbar ist, sondern fesselnd

[1]) Vgl. meine ausführungen in *Eulenspiegel in England* (Pal. XXVII) p. 81 ff.

durch seine schlichtheit, seine wahrheit und seinen humor. Marlow's *Jew of Malta* soll *Edward II*, sein *Hero and Leander* Shakespeare's *Venus and Adonis* überlegen sein! Auch einige gemeinplätze laufen dem verfasser unter. Dass Shakespeare nicht dasselbe in China oder zur zeit Hengist's und Horsa's geworden wäre, was er zu seiner zeit in England geworden ist (s. XVII), braucht man seinen lesern wohl nicht erst zu versichern. Ebenso unnütz ist es, die frage aufzuwerfen, warum das zeitalter nicht mehr Shakespeares hervorgebracht hat (s. XIX). Anm. 4 auf seite 143 als beweis dafür, dass Timon eine von Shakespeare's gewaltigsten gestalten ist, klingt zum mindesten merkwürdig [1]), nicht weniger das eingeständnis, *Twelfth Night* erst bei einer kürzlich stattgefundenen vorstellung verstanden zu haben (s. XX), woraus man seltsame schlüsse auf des verfassers einbildungskraft ziehen könnte.

Sehen wir von diesen den kern des werkes ja nicht berührenden schwächen ab, so werden wir es mit freuden als einen erwünschten zuwachs zur Shakespeare-literatur begrüssen und ihm ähnliche nachfolger wünschen.

London. Friedrich Brie.

Th. Eichhoff, *Unser Shakespeare. Beiträge zu einer wissenschaftlichen Shakespeare-Kritik.* I. Inhalt: 1. *Die grundfrage des Shakespeare-studiums.* 2. *Interpolationen in "The Comedy of Errors".* Halle, Max Niemeyer, 1903. 88 ss. 8°. M. 2.—.

Mit diesem büchlein wird eine neue sammlung eröffnet, deren hefte »in zwangloser folge erscheinen und zur lösung der ausserordentlich verwickelten fragen, die sich an Shakespeare's person knüpfen, beizutragen suchen«. Sie wenden sich »nicht nur an die Shakespeare-Philologen und alle diejenigen, denen die sache der bühne am herzen liegt, sondern in nicht geringerm grade an die ernsten jünger jeglicher wissenschaft und die aufrichtigen liebhaber jeglicher kunst«. Die hefte wollen demnach allgemeine abhandlungen über wissenschaft und kunst sowie praktische resultate der Shakespeare-forschung bringen.

Das vorliegende einführungsheft geht nun gleich der hauptsache, der »grundfrage des Shakespeare-studiums« gehörig zu leibe. Eichhoff's ausführungen sind ernsthaft und wohl durchdacht. Des-

[1]) Vgl. auch die dazugehörigen anmerkungen auf s. 267!

halb verdienen sie alle beachtung, wenngleich nicht zu leugnen ist, dass er in mancher hinsicht zuviel behauptet oder schon bestehendes als erstrebenswertes hinstellt. Grundlegend für seine anschauung ist der satz: »Die wissenschaft darf nicht um der wissenschaft willen getrieben werden, sie darf nicht zweck sein, sondern sie ist einzig und allein mittel zum zweck der ausbildung unserer individualität. Die wissenschaft ist unsere dienerin, die magd des praktischen lebens.« Dass Eichhoff diesen richtigen satz wieder einmal stark betont und seine berechtigung ordentlich darlegt, ist entschieden ein verdienst; dass er aber echter wissenschaftlichkeit damit nicht etwa die grundlagen entziehen und nur platten nützlichkeitsbestrebungen dienen will, das zeigen seine weiteren ausführungen und vor allem der zweite, rein wissenschaftliche teil dieses heftes. Er wendet sich vielmehr nur gegen die auswüchse, gegen die tatsächliche und oft gerade auch in der Shakespeare-forschung zutage tretende kleinigkeitskrämerei und kritelsucht mancher philologen sowie gegen den schädlichen, blinden autoritätsglauben. Denn man darf eben nach seiner anschauung in der wissenschaft nicht glauben, sondern man muss selbst denken und selbst erkennen. An der Globe Edition und an der ersten folio zeigt der verfasser geschickt und nicht unrichtig, wohin es führt, welche ergebnisse gezeitigt werden, wenn man sich auf autoritäten stützt, zumal solche, die allgemein als zuverlässig gelten, es in der tat aber nicht sind. — Die grundfrage des Shakespeare-studiums heisst für Eichhoff: »Wie können wir wahr sein, wenn wir Shakespeare-studium treiben?« und die antwort lautet: »Wenn wir Shakespeare zu unserm diener machen, wenn wir ihn zwingen, uns zu fördern in der ausbildung unserer persönlichkeit, in der erwartung wirklicher brauchbarkeit für unsere mitmenschen. — Wir müssen ihn zu unserm Shakespeare machen; er muss uns dienen, damit wir um so besser andern dienen können.«

So sehr wir diesen allgemeinen sätzen und ansichten Eichhoff's zustimmen, so sehr erscheint uns seine stellung zur frühern und jetzigen Shakespeare-forschung angreifbar. Er wirft ihr schlechthin vor, sie sei tot; denn bei ihr stehe die erkenntnis, das auffinden des historischen Shakespeare an der spitze, und die lebendige seele des menschen solle zu einem handlanger Shakespeare's herabgewürdigt werden. Das heisst nun aber doch das kind mit dem bade ausschütten. Für viele trifft's zwar sicher zu, und viel tote und unfruchtbare arbeit ist auf Shakespeare-studien

verwandt worden; aber gerade die grossen unter unsern Shakespeare-forschern — und wir dürfen wohl stolz sein auf die fülle wahrer, echter forscher, die Deutschland hervorgebracht hat — sind doch nun und nimmermehr blosse handlanger Shakespeare's. Wer sich nach bestem wissen, im rahmen der historisch gegebenen bedingungen ein bild des dichters zurechtmacht, wer sich nach besten kräften mit seinen werken oder mit irgendwelchem problem, das sich an ihn oder seine leistungen knüpft, ehrlich abzufinden sucht, der schafft sich doch s e i n e n Shakespeare! Gerade die überaus mannigfachen auffassungen, die noch über Shakespeare und alles, was mit ihm zusammenhängt, herrschen, sind doch ein zeichen für höchst ausgeprägten individualismus in der wissenschaft und ein beweis für recht geringen autoritätsglauben. Die frage ist und bleibt nur, welche von den verschiedenen voraussetzungen, die zu so verschiedenen ergebnissen führen, die richtigen sind; und zur lösung dieser frage sucht doch eben jeder wirkliche forscher beizutragen. Dass bei solchem forschen, bei dem suchen nach wahrheit — oder dem, was ihr am nächsten kommt — irrtümer mitunterlaufen und unterlaufen müssen, ist doch nur allgemein menschlich, und ist denn selbst das irregehn wirklich tot und unfruchtbar? Eichhoff räumt selbst ein, dass auch dies leben und früchte in sich birgt, wenn auch nur insofern, als spätere daraus ersehen können, wie man's n i c h t machen darf.

Der erste beitrag, den Eichhoff zur lösung der ganzen frage nach »unserm Shakespeare« selbst beisteuert, beschäftigt sich mit den interpolationen in der *Comedy of Errors*. Nach einigen allgemeinen bemerkungen über die quelle — wobei wir übrigens beiläufig auf Brandl's nachricht im Shakespeare-jahrbuch 39, ss. 233 hinweisen — und den verfasser kommt er zu seiner eigentlichen aufgabe, dem nachweis zahlreicher interpolationen. Bei der ganzen arbeit ist es eigentlich zu verwundern, dass sie so sehr im rahmen der bisher üblichen methoden gehalten ist. Nach der theoretischen einleitung musste man doch wohl auf etwas andres gefasst sein. Indessen, diese kleine enttäuschung berührt im grunde nicht unangenehm, da sie ja zeigt, wie Eichhoff's ehrlicher wissens- und forschungsdrang nicht eben sehr verschieden ist von dem andrer menschen. Es ist nicht meine absicht, hier ausführlich auf einzelheiten, nachprüfungen oder widerlegungen von Eichhoff's aufstellungen einzugehn; nur einige anspruchslose bemerkungen dazu seien ausgesprochen. Zu den äusserungen über die eigenmächtigkeiten der

drucker und verleger im elisabethanischen zeitalter hätte es sich sehr empfohlen, die ausserordentlich sorgfältige und gelehrte arbeit von Van Dam and Stoffel, *Chapters on English Printing, Prosody and Pronunciation* (Anglistische forschungen, hrsg. v. J. Hoops IX, Heidelberg 1902) heranzuziehen, in der eine fülle zuverlässigen materials deren willkür ganz einwandfrei darlegt. Bei der besprechung der einschiebungen selbst geht der verfasser sehr scharfsinnig vor, und gegen seine beweisführung ist kaum etwas einzuwenden, wenn nicht etwa die tatsache, dass er das englische publikum zu Shakespeare's zeiten und dessen ästhetisches und moralisches empfinden zu hoch einschätzt, so zb. s. 47 und besonders s. 53/54, wo von der berüchtigten kurtisane die rede ist. Was literatur und leben — gerade auch am hofe Elisabeth's — vertrugen und leisteten, übersteigt ja ganz wesentlich unsre modernen begriffe, nach denen wir ja jenes zeitalter bekanntlich nicht allein beurteilen dürfen. Die behauptung s. 69, dass wir von Shakespeare's vers noch gar nichts wüssten, ist auch ein wenig übertrieben; denn die reiche literatur über diese frage enthält doch auch manches, was unzweifelhaft richtig und wahr ist; bezüglich der poetischen konversationssprache ist übrigens auch auf das schon erwähnte 9. heft der *Anglistischen Forschungen* (2. u. 3. aufsatz) zu verweisen. — Der schluss der arbeit bringt dann noch eine sehr ansprechende zusammenfassende charakteristik und ästhetische beurteilung des stückes, das der verfasser nach seinen theorien und forderungen Shakespeare zuspricht.

Breslau, April 1904. Hermann Jantzen.

Hugo Jung, *Das verhältnis Thomas Middleton's zu Shakespeare.* (Münchener beiträge zur romanischen und englischen philologie, hrsg. v. H. Breymann und J. Schick. 29. heft.) Leipzig, A. Deichert'sche verlagsbuchhandlung nachf. (Georg Böhme.) 1904. VIII + 99 ss. Preis M. 2,80.

Das verhältnis zwischen Shakespeare und Middleton ist ein einseitiges: nur dieser nützt jenen, der jüngere den ältern, der kleine den grossen. Das erweist die studie und bestätigt damit eine aprioristische wahrscheinlichkeit. Es ist das thematische ergebnis, aber in diesem drückt sich nicht der eigentliche wert der schrift aus. Er liegt vielmehr in einer fülle von seitlichen resul-

taten, die dem fleissigen und scharfsichtigen verf. im verfolge des themas gelegentlich zufallen. Sie betreffen Shakespeare so gut wie Middleton.

Für Shakespeare ergeben sich untere zeitgrenzen einzelner dramen, solcher, die von Middleton in sicher datierbaren stücken zweifellos benützt wurden. *Lear, Measure, Macbeth, Othello* werden dadurch chronologisch näher bestimmt. Dann spiegelt sich in der nutzung Shakespeare's die unterschiedliche beliebtheit von einzelnen seiner dramen. Middleton nützt reichlich und vielfältig: in 17 stücken finden sich nachbildungen aus 17 Shakespearedramen. Weil Middleton in allen dramengattungen experimentiert, ist die theoretische gelegenheit zur ausbeute aus Shakespeare fast unbeschränkt. Tatsächlich werden aber von tragödien *Hamlet* in 9, *Romeo* in 5, *Macbeth* und *Richard III.* in 4 stücken benutzt; von komödien werden *Measure* und *Henry IV* p. 1 (in hinblick auf die falstaffiade) in 4, *Love's Labor's Lost* in 3 stücken benutzt. Das ist gewiss bezeichnend. Obwohl Middleton vorwiegend komödienschreiber ist, lastet der tragöde Shakespeare viel schwerer auf ihm als der komöde.

Für Middleton sind die ergebnisse viel reichhaltiger.

Vor allem festigt sich die chronologie seiner stücke durch gewinnung oberer zeitgrenzen. Dass diese »objektive« chronologie meine »subjektive« bestätigt, die ich vor jahren aus der künstlerischen entwicklung Middleton's gewonnen habe, freut mich — nicht so sehr als faktum für meinen persönlichen einzelfall, sondern hauptsächlich als symptom für die treffsicherheit innerer kriterien, gerade weil diese auf so weitverbreiteten zweifel stossen.

Dann wirft die studie lichter auf die künstlerische persönlichkeit Middleton's. Der unreife ist starker Shakespeare-entlehner; mit der vorschreitenden reife nimmt die abhängigkeit schrittweise ab. Das ist nun wiederum von vornherein wahrscheinlich, wenn man nur äusserlich hinsieht. Man muss auf die art der nutzung des vorbilds achten, die ja sehr verschieden sein kann. Der verf. hat hierfür in jedem einzelfalle ein feines empfinden und ein sicherndes verständnis. Leider bezwingt er seinen ergiebigen und fesselnden stoff bloss mit einer mechanischen disposition: er geht die einzelnen, chronologisch geordneten stücke auf ihre entlehnungen hin durch. Dabei trifft er überall das richtige, aber er fasst am schlusse seine einzelergebnisse nicht in erklärende qualitätsgruppen zusammen.

Die entlehnungen beziehen sich entweder auf isolierte einzelheiten oder auf organische bruchstücke der vorbilder. Zu den erstern gehören »unsachliche« textstellen: ein eigenartig geprägter gedanke, ein originell geschautes bild, eine glückliche phrasierung. Solches haftet nach der lektüre oder dem theater im gedächtnisse, drängt sich später beim arbeiten gelegentlich wieder auf, schleicht sich unwillkürlich in die eigene diktion ein. Diese text-anklänge sind nicht für den entlehner, sondern für das entlehnte bezeichnend: sie werden zum wertmesser für die beliebtheit der quelle.

Ganz anders zu beurteilen ist die verwertung organischer bruchstücke der vorbilder. Hier ist es eine figur oder eine situation, die nachgezeichnet wird; eine geistig gestellte figurengruppe oder eine geistig geführte situationsreihe, die nachgebildet wird; eine besondere stimmung, die mit ähnlichen mitteln nachgeschaffen wird. Immer handelt es sich da um bewusstes ausnutzen des vorbildes. Die art der nutzung ist verschieden. Entweder liegt direkte übernahme vor: der unselbständige autor bleibt kopist. Oder es ist eine stiltreue nachbildung: der autor bleibt zwar künstlerisch im bann seines vorbilds, aber er verändert das übernommene materiell. Da kann er vereinfachen, indem er nur einen zug beibehält, oder er kann komplizieren, indem er das einfache vorbild für sich bereichert. Endlich kann mit dem vorbild eine stilistische umformung vorgenommen werden: ein tragisches motiv wird komisch gewendet und umgekehrt.

Alle drei arten der nutzung können für die künstlerische reife des autors intimes zeugnis ablegen. Das blosse kopieren erweist unvermögen eignen gestaltens oder die eilfertigkeit der kompilation. Wird das nachbilden oder umformen für das neuwerk in künstlerisch zwecksicherer art durchgeführt, so ist der autor ein meister. Er entlarvt sich als stümper, wenn ein reiches vorbild unter seinen händen nutzlos verarmt, oder wenn ein einfaches vorbild sich zwecklos raffiniert, wenn er tragisches komisch, komisches tragisch wendet gegen die natur des motivs.

Für alle diese theoretisch skizzierten fälle bietet Middleton's verhältnis zu Shakespeare belege. Deren periodische gruppierung würde die innere entwicklung Middleton's erklären. Der verf. hätte also sein thema noch weiter ausbauen können, nicht bloss, weil es so ergiebig ist, sondern auch, weil er — wie seine einzelbeobachtungen erweisen — die eignung dafür besitzt. Trotzdem darf man sich an seiner studie erfreuen: ihr thema ist glücklich

gewählt, weil methodisch ausgreifend, und ihre ergebnisse sind reich, wichtig und abgerundet, wenn auch nicht alles geboten wird, was zu bieten war.

Innsbruck. R. Fischer.

Edmund Gosse, *Jeremy Taylor*. (English Men of Letters.) London, Macmillan & Co., 1904. Price 2 s. net.

This work fulfils a long standing want! It is remarkable that there has hitherto been no separate biography of one of the greatest of English writers: previous biographies of Jeremy Taylor existed only in the form of somewhat brief essays prefixed to his collected works. Mr. Gosse's scholarly book is the first attempt to give us a more minute and consecutive biography.

We immediately realise that such conditions present very special difficulties. How at this late hour is it possible for a biographer to give us a satisfactory history of a man when for several centuries the materials for such a history have been submerged and lost? As so often happens with men of letters what new information we have is historical rather than personal in character; the labours of Ulster church antiquaries have discovered a great deal about Jeremy Taylor's experiences as an Irish bishop which was not previously known, and a fuller hnowledge of seventeenth century history has enabled corrections and enlargements to be made at many points.

Mr. Gosse has availed himself of all this information, and we think, in really admirable manner, but it would be idle to deny that there is something still wanting: there are many points on which the reader's curiosity is excited but not satisfied; Mr. Gosse raises important questions and is only able to settle them conjecturally. The work, however, remains interesting and important and is a very welcome contribution to our knowledge of one of the most significant figures in English letters.

A peculiar fascination attaches to the name of Jeremy Taylor; it is safe to say that those who have once fallen under his spell can never forget it. His writings have a unique charm. They unite the fervour, the pictorial genius and the stateliness of the best Elizabethans with a cheerfulness and urbanity that might be Addison's. We are dazzled by the extraordinary brilliancy of Jeremy Taylor's writings but we are conscious all the time of a core

of modesty and sweetness which makes us love the man himself as a friend.

He belongs to one of the greatest and richest ages of English prose and is the chief ornament of that age; he is also among the few who, in a period of passionate enmities, pleaded for toleration and sweetness; it is one of the disappointments brought by our fuller knowledge of him that we discover him not wholly able to put his own ideals into practice.

The most interesting chapter in Mr. Gosse's book is perhaps that on 'Taylor's Place in Literary History'. It is the most purely critical in the volume and therefore that in which the critic's talent can be most admirably seen.

The leading characteristic of Taylor's best work is to be found in its beauty.

"Taylor is not afraid of bold and brilliant effects, he is even ready to court them. His preoccupation with beauty, not in any secondary or suggested form, but in the most gorgeous scarlet and gold of fancy, and accompanied by flutes and hautboys of calculated cadence, distinguishes him at once from his fellows. But he is lifted above all prose writers of the seventeenth century by his simplicity, his natural air. He says things which are audacious enough for Shakespeare, and gorgeous enough for Ruskin but he says them with perfect naturalness."

Mr. Gosse protests and rightly, against the idea that Taylor's style is 'artificial'; it is no more artificial than Shakespeare's for its great exuberance and fertility of metaphor spring from the natural richness of the author's mind; his flowers of fancy are always vitally connected with the subject and never mere pieces of dead ornament. He stands at the opposite pole from a writer of far fetched preciousness like Lyly.

Mr. Gosse notes finely how Taylor never loses himself in gorgeousness. "He redeems his emotion, at the most critical moment, by some phrase of extreme simplicity."

The book will be read with sympathy and appreciation by everyone interested in Jeremy Taylor.

Aberystwyth. L. Winstanley.

A. M. Williams, Principal, Church of Scotland Training College Glasgow, *Our Early female Novelists, and other Essays.* Glasgow, James Mac Lehose & Sons, 1904. 134 ss.

Das vorliegende bändchen ist eine sammlung von fünf aufsätzen, die in *Cornhill, Temple Bar* und *The Scot's Magazine* zuerst erschienen und keinen weiteren anspruch erheben als den, dem grossen leserkreise in mehr oder minder allgemeinen zügen das längst geprägte bild anerkannter literarischer persönlichkeiten, Scott, Pope, Emily Brontë, vorzuführen. Der ansprechendste ist wohl der erste essay, *Our early female Novelists,* der mit klarem urteil das wesentliche herausgreift und kurz und prägnant darstellt. Der fünfte und letzte ist Zola's theorie des realistischen romanes gewidmet, der der verfasser nur bedingte geltung zugesteht.

Wissenschaftlich wird durch die sammlung nichts neues beigebracht.

Wien, Juli 1904. H. Richter.

Austin Dobson, *Fanny Burney (Madame D'Arblay).* (English Men of Letters.) London, Macmillan & Co., 1903. VII + 216 pp. Preis 2 s. net.

Fanny Burney, *Evelina or The History of a young Lady's Entrance into the World.* (The York Library.) London, George Bell & Sons, 1904. LXIII + 427 pp.

Der biograph kann, wie der romanschriftsteller, seiner aufgabe von einem zweifachen standpunkte aus nähertreten: er kann bald die erzählung, das stoffliche, den lebenslauf mehr im auge haben, bald seine hauptaufmerksamkeit der charakterdarstellung, der psychologischen vertiefung und lebendigen ausgestaltung der persönlichkeit zuwenden. Nur die vortrefflichsten werden beide aufgaben gleichmässig überblicken und mit gleicher meisterschaft bewältigen. Die mehrzahl findet ihren schwerpunkt auf diesem oder jenem gebiete. Der biograph, der allen gerechten anforderungen entspräche, müsste neben dem gelehrten auch ein künstler sein, denn das wirkliche geschehnis lebensvoll schildern, die verworrenen fäden des wirklichen charakters auseinanderhalten und mit sicherm griff zu einem naturwahren abbild verknüpfen erfordert kaum weniger künstlerische gestaltungskraft als die freischaffende diktion.

Dobson hat sich seine aufgabe enger umgrenzt. S. 153 bezeichnet er als *the prime object of this volume the story of her* (Fanny Burney's) *life*. Diese lebensgeschichte schreibt er korrekt und gewissenhaft, übersichtlich und gerecht. Er stellt einige ungenauigkeiten in Macaulay's schönem essay über Fanny Burney richtig; er vermeidet, im gegensatze zu Macaulay, jede subjektive färbung seiner erzählung. Er hält ein weises mittelmass in der aufzählung von details ein und geht in kluger, aber nüchterner enthaltsamkeit jeder überschwenglichkeit aus dem wege. Vor der allen biographen drohenden gefahr der blindheit für die schwächen und gebrechen ihrer helden ist er gefeit. Mit einem worte: Dobson hat ein gutes, aber trockenes, kaltes und unpersönliches buch geschrieben, in dem weder seine eigne noch die gestalt seiner heldin lebendig hervortreten.

Wenn er von Fanny Burney sagt, sie sei *primarily, what Johnson called her, a "charactermonger"*, so kann dies von ihm selbst nicht behauptet werden. Haupt- und nebenfiguren lösen sich nicht plastisch von dem hintergrunde der biographischen erzählung los. Es fehlt in Fanny Burney's umgebung nicht an scharf umrissenen charakteren: der überbeschäftigte, begabte, gutmütige, liebenswürdige, aber nicht eben weltkluge vater, der in der ausschliesslichen hingabe an seinen beruf — die musik — wie mit scheuklappen durchs leben geht und seinen kindern zwar stets das beste wünscht, aber nicht immer dafür sorgt; oder Crisp, das prototyp des feinsinnigen dilettanten, dem bei vollem kunstverständnis doch die schöpferische kraft fehlt, der einen literarischen misserfolg zeitlebens nicht zu verwinden vermag und sich doch unverbittert in dem erfolge der tochter seines freundes sonnt, auf deren geistes- und herzensbildung er mehr einfluss genommen als der eigene vater; oder Fanny's gatte, general D'Arblay, in seiner soldatischen rechtschaffenheit, in allen wechselfällen des lebens immer durch und durch edelmann, ein vertreter des vorrevolutionären adels in seiner besten und liebenswürdigsten form; oder die interessante gestalt der Mrs. Piozzi; in erster linie aber Johnson's charakterfigur. Sie alle gleiten nur wie schattenrisse durch Dobson's buch, und auch der heldin sind wir, wenn wir es aus der hand legen, kaum nähergetreten.

Und doch hat selten ein schriftsteller seinem biographen so vorgearbeitet wie Fanny Burney. Das zum grössten teil an ihre schwester, Mrs. Phillips, gerichtete ausführliche tagebuch *(Diary*

and letters of madame D'Arblay, edited by her niece) hat seine stellung unter der englischen memoirenliteratur dauernd behauptet. Dobson selbst rühmt es in folgenden worten: *It had all the graphic picturesqueness, all the dramatic interest, all the objective characterisation, all the happy faculty of "making her description alive" (as "Daddy" Crisp had said) which constitute the charm of the best passages in "Evelina". But it has the further advantage that it was true, and that it deals with real people.*

Der letzte satz bekundet einen sonderbar philiströsen standpunkt für die beurteilung eines kunstwerkes, der aber für das richtige verständnis eines charakters wie Fanny Burney eher günstig als abträglich ist. Denn wie ihre gestalt uns nun in dem tagebuche — mitunter befremdlich, meistens sympathisch und immer wahr und lebendig — entgegentritt, kann ihre eigenart nicht treffender als mit dem von Hazlitt *(Conversations of James Northcote)* für sie gefundenen ausdruck *petitesse* bezeichnet werden. Klein und zart von statur, zart und fein in ihrem empfinden, in engem kreise mit nahgesteckten zielen, ohne weit hinausfliegende wünsche und gedanken: so war Fanny Burney, so und nicht anders wollte sie sein. Als sie in einer unwillkürlichen regung ihres talentes ihren ersten und grössten literarischen wurf getan *(Evelina)*, erschrickt sie, kaum zum bewusstsein gekommen, über diesen *rather bold attempt . . . for a female whose knowledge of the world is very confined and whose inclinations, as well as situation, incline her to a private and domestic life.* Sie erschrickt noch mehr über den unerwarteten grossen erfolg und meint bei jeder lüftung des ängstlich gesuchten inkognitos vor scheu und verlegenheit zu vergehen. Ein grund des sorglichen geheimhaltens ihrer autorschaft ist auch der, dass Mrs. Thrale, ihre angebetete ältere freundin, *would think it strange where I can have kept company to describe such a family as the Broughtons, Mr. Brown and some others? Indeed (thank Heaven!) I dont myself recollect ever passing half an hour at a time with any one person quite so bad; so that I am afraid she will conclude I must have an innate vulgarity of ideas, to assist me with such coarse coloring for the objects of my imagination.* So sehen wir sie ängstlich besorgt, auch um kein haar weniger korrekt zu erscheinen, als sie tatsächlich ist. Nicht weniger pedantisch ist sie darauf bedacht, alles auffallende, ungewöhnliche, alles, was nicht für unbedingt weiblich gehalten werden könnte, zu vermeiden. Einmal lässt Johnson die be-

merkung fallen, dass er sie noch nie lesend angetroffen habe: *Sir, quoth I courageously, I am always afraid of being caught reading, lest I should pass for being studious or affected, and therefore instead of making a display of books, I always try to hide them, as is the case in this very time, for I have now your life of Waller under my gloves behind me.* Sie zieht das buch hervor, und Johnson macht ein verdutztes gesicht.

Ein die schranken des konventionellen durchbrechendes urwüchsiges gefühl, eine leidenschaft oder eine tolle laune vermag sie weder zu empfinden noch auch nur zu begreifen. Sie sagt von sich: *A fear of doing wrong has always been the leading principle of my internal guidance.* Mrs. Thrale's vermählung mit dem sänger Piozzi, für den sie ungeachtet ihrer vier heranwachsenden töchter nach dem tode des ersten gatten in glühender liebe entbrannte, bildet zugleich den endpunkt der warmen freundschaft zwischen ihr und Fanny Burney. Der bruch wurde nicht von Fanny herbeigeführt, aber er war ihrem innersten wesen nach nunmehr für sie unvermeidlich. Madame de Genlis erklärt sie nach einer begegnung in London für *the sweetest as well as most accomplished frenchwoman I ever met with*, lehnt aber jeden weitern verkehr mit ihr entschieden ab, denn *the cry against her is so violent and so universal . . . that I know not how to risk a correspondence with her.* Und noch 1802 weist sie Madame de Stael's freundliches entgegenkommen zurück mit der bemerkung: *her character and conduct make it impossible for me to reply.*

Und merkwürdig! Bei all der kühlen und steifen einseitigkeit ihres wesens erweckte *Evelina* einen widerhall, so voll und echt, wie er nur entsteht, wenn ein autor den glücklichen griff mitten ins leben hinein tut. Johnson rühmte *the knowledge of life and manners, the accuracy of observation, the skill of penetration, necessary for composing such a work as Evelina.* Horace Walpole sagte: *you have the mirror of truth in your pocket.*

Die erklärung hierfür liegt eben in jener ruhigen überlegung, die sie nie die herrschaft über sich selbst verlieren liess. Sie hat in weiser beschränkung nur den kleinen lebensausschnitt geschildert, den sie kannte: *I have only presumed to trace the accidents and adventures to which a young woman is liable; I have not pretended to show the world what it actually is, but what it appears to a girl of seventeen.*

Ihr roman war dem alltagsleben entnommen, seine episoden gewöhnlich bis zum trivialen. Aber eben darin lag sein verdienst und der reiz, den er auf das publikum ausübte, das, übersättigt von abenteurer-, helden- und intrigenromanen, der stark gewürzten kost müde, gierig nach der einfachen und gesunden griff, die ihm hier geboten wurde. Das bürgerliche war eine neuheit, und man liess sich um dieser neuheit willen gern gefallen, dass es ins spiessbürgerliche überging. »Spiessbürgerlich« ist in der tat ein schlagwort für Fanny Burney's ganze erscheinung, und sie passte somit wunderbar an den bürgerlichen familienhof in Windsor, an den sie 1786 als *dresser to the Queen* gezogen wurde. Es entsprach zwar nicht ganz ihrem ideal einer stellung, kammerzofe — wenn auch der königin — zu sein, und sie fühlte zuweilen, dass sie für ihren posten zu gut war, aber sie fühlte es nur den dem durchschnittsschlage königlichen hausgesindes angehörenden nebenbediensteten, nicht der hohen herrschaft gegenüber. Es stösst sie nicht ab, wenn der könig Voltaire für ein ungeheuer erklärt, denn sie gesteht offen, dass sie seine werke zuwenig kenne, um sich ein urteil über sie zu gestatten. Sie erwägt ernst und weitläufig, ob es eine zu grosse freiheit wäre, der Princess Royal, wenn sie stehend in Miss Burney's zimmer schreibt, einen stuhl anzubieten, und spürt das missverhältnis zwischen der geringfügigkeit des falles und der ihm beigelegten wichtigkeit nicht. Sie schwelgt in entzücken über die herablassung, liebenswürdigkeit und wohlerzogenheit jedes einzelnen mitgliedes der königlichen familie — *a family of so much love, harmony and excellence* — und ist besonders ihrer herrin wahrhaft ergeben. *The most beloved of monarchs, the sweet Queen, the lovely Princess* sind ihre gewöhnlichen epitheta für die hohen herrschaften.

Wie himmelweit verschieden ist ihre eigene darstellung ihres hoflebens von der Macaulay's, den der feurige schwung seiner empfindung fortreisst, der sein unbezwingliches unabhängigkeitsgefühl auch ihr unterschiebt und nicht begreifen kann, dass der goldene käfig nicht für alle schlechthin das unerträglichste auf erden sei. Dobson wird in diesem punkte der wahrheit gerechter als Macaulay und schätzt auch den verlust, den Fanny Burney's kammerzofenkarriere für die literatur bedeutet, richtiger ab als sein grosser vorgänger. Sehen wir Fanny doch schon unmittelbar nach dem erscheinen ihres erstlingswerkes in klarer selbsterkenntnis besorgt, dass sie den gipfelpunkt ihres könnens bereits erreicht habe.

Beweisen doch zwei gedichte, die sie auf den wunsch der königin schrieb, in ihrer gespreizten trivialität, dass der poetische quell in ihr, weit entfernt, gewaltsam unterdrückt zu sein, vielmehr versiegt war. Und was Fanny Burney in der 1791 wieder erlangten freiheit geschaffen, wäre auch nach Macaulay's urteil besser ungeschrieben geblieben. Ihr talent hatte sich tatsächlich, schon ehe sie in den hofdienst trat, mit *Evelina* und *Cecilia* erschöpft, und diese leiden für unser modernes gefühl an einem empfindlichen mangel feiner und naturwahrer charakteristik, den schon Macaulay trotz seiner ausserordentlichen wertschätzung Fanny Burney's betont hat. *Almost every one of her men and women,* sagt er, *has some one propensity, developed to a morbid degree. — Madame D'Arblay has left us scarcely anything but humours.* In ihrem tagebuche stellt Fanny Burney einmal eine betrachtung über die wunderbar mannigfaltige zusammensetzung der menschlichen natur an: *What a strange complex mixture is that mixture which formes human nature! That good or rather grand qualities, may unite with almost every frailty!* Diese wahrheit ist es eben, die sie in ihren werken niemals beherzigt hat. Ihre gestalten sind alle mehr verkörperungen einer eigenschaft als lebendige menschen. Der zweite hauptmangel, an dem ihre werke kranken, ist das fehlen jeglichen humors, der die dürre armseligkeit ihrer engen welt für nachgeborene geschlechter allein liebenswürdig und reizvoll zu gestalten vermöchte.

Man wird nach alledem fragen, ob Fanny Burney noch eine biographie in der *English men of Letters Series* verdient? Der kritiker des *Athenæum*, der Dobson's buch in der nummer vom 2. Januar 1904 bespricht, erzählt zum beweise ihres fortdauernden einflusses, dass in einer Londoner leihbibliothek *Evelina* 1903 noch 15 mal, *Cecilia* 6 mal verliehen wurde. Uns dünkt es, dass diese zahlen nicht sonderlich viel besagen.

Lauter spricht für ein fortdauerndes aktuelles interesse die tatsache einer neuausgabe der *Evelina*. Sie ist von der herausgeberin des *Early Diary of Fanny Burney*, Annie Raine Ellis, besorgt und in erster auflage schon 1881 in Bohn's *Novellist's Library* erschienen. Die herausgeberin schickt einen lebensabriss voraus, der in kurzer zusammenfassung das wesentliche hervorhebt und kräftige streiflichter auf charaktere und situationen wirft. Ein epilog verteidigt Fanny Burney gegen spätere böswillige kritiken ihrer werke und unrichtige angaben

aus ihrem leben. Ein warmer ton der darstellung weiss das sympathische in den vordergrund zu stellen, ohne die klarheit des urteils über Fanny Burney zu trüben. Das endergebnis der untersuchung ist, dass, wenn alles gesagt sei, was gesagt werden könne, um sie zu verkleinern oder zu erniedrigen, ihr doch der platz gesichert bleibe zwischen Fielding und Richardson einerseits und Maria Edgeworth und Jane Austen anderseits.

Der wahre wert ihrer werke liegt für uns in deren literarischer bedeutung. Sie haben sich heut überlebt, aber einst erschlossen sie eine neue perspektive. Ihr einfluss reicht über Jane Austen und Maria Edgeworth bis zu Charlotte Brontë und George Eliot. Der englische roman der blütezeit steht auf ihren schultern. 1778, gleich nach der veröffentlichung von *Evelina*, begann Fanny Burney ihr tagebuch in heiterer selbstironie mit den worten: *I doubt not but this memorable affair will, in future times, mark the period whence chronologers will date the Zenith of the polite arts in this island.* Dies hat sich, mehr, als sie damals ahnen konnte, in gewissem sinne erfüllt.

Wien, April 1904. Helene Richter.

Stewart F. Butchart (dr. phil.), *Sind die gedichte "Poem on Pastoral Poetry" und "Verses on the Destruction of Drumlanrig Woods" von Robert Burns?* (Marburger studien zur englischen philologie, heft 6.) Marburg, N. G. Elwert'sche verlagsbuchhandlung, 1903. 60 ss.

Schade, dass der französische rechtssatz: "*La recherche de la paternité est interdite*" auf die philologie noch keine anwendung gefunden hat. Noch immer sind die forscher eifrig bemüht, poetischen erzeugnissen, deren vaterschaft unbeglaubigt ist, den geburtsschein auszustellen. Die literarischen standesbeamten gehen dabei in der regel mit sehr viel scharfsinn zu werke, aber der wunsch, den vater zu finden, wird ihnen häufig zum stiefvater des gedankens. Sie büssen die vielberufene wissenschaftliche objektivität ein, verlieren ihre unbefangenheit, je mehr sie sich darauf versteifen, beweisen zu wollen, was mit dem fluch (oder dem segen) des ignoramus behaftet ist. Ohne kleine ungerechtigkeiten, vergewaltigungen des urteils, parteiische auslegungen geht es bei solchen untersuchungen selten ab. Je hartnäckiger die verfasser die wahrheit an den tag zu bringen suchen, desto weniger

können sie es verhindern, dass sie sich von ihr entfernen, weil die liebe — auch zu einer idee — blind macht.

Wenn fragen nach der urheberschaft eines gedichtes allein durch den verstand entschieden würden, dann dürfte man getrost behaupten, Stewart F. Butchart habe keinen zweifel darüber gelassen, dass das vielumstrittene *Poem on Pastoral Poetry* Robert Burns zuzuschreiben sei. Was sich auf intellektuellem weg erreichen lässt, ist hier geschehen. Aber jedes lyrische gedicht, das nach einem ausspruche Goethe's im einzelnen sehr vernünftig und im ganzen ein wenig unvernünftig ist (man verzeihe den ungenauen wortlaut, ich vermag das zitat im augenblick nicht zu finden), — jedes gedicht wendet sich auch an das gefühl. Geben wir ihm den vortritt, so sind schwerwiegende bedenken gegen Burns' autorschaft nicht zu unterdrücken. Ohne jede voreingenommenheit las ich die neun strophen jetzt wieder durch; danach war ich von vornherein nicht sonderlich geneigt, sie Burns zuzusprechen. Ich glaubte, einen fremden ton aus ihnen klingen zu hören, und man müsste ziemlich unmusikalisch sein, wollte man ihn überhören. Wer da meint, so unwägbare motive hätten in der wissenschaft nichts zu suchen, der mag in der statistik ein sehr brauchbarer mann sein, muss sich jedoch für die ästhetik ein weniger lobendes zeugnis gefallen lassen. Also das gefühl sträubt sich gegen Butchart's annahme. Es gibt doch zu denken, dass ein so zart besaiteter dichter wie der kürzlich verstorbene Henley nichts davon wissen wollte; und wenn auch seine vernunftgründe nicht stichhaltig sind, so mögen imponderabilien der empfindung für für ihn bestimmend gewesen sein.

Nun zu Butchart's beweisgang im einzelnen. Er hofft zu zeigen, dass die beiden strittigen gedichte nur von Burns und keinem andern geschrieben sein können, und zwar müssten sie schon auf grund ihres poetischen werts »einem mann von der begabung eines Burns zugewiesen werden«, — ein voreiliger, anfechtbarer schluss, ganz abgesehen davon, dass es mit dem poetischen wert, zum mindesten des zweiten gedichts, auch nicht allzuweit her ist.

Er gliedert sein thema scharf in drei teile, beschäftigt sich zuerst mit den gegnern seiner ansicht, erörtert dann die chancen der von andern vorgeschlagenen autoren und stützt zuletzt die eigene these. Butchart's argumente sind fast durchweg glücklich, manchmal überraschend. Für die aus dem rahmen fallende

"Philomel" bringt er eine briefstelle bei, die sich völlig mit dem im gedicht ausgedrückten gedanken deckt. Nicht ganz so überzeugend ist seine widerlegung des einwurfs, die gehäuften klassischen namen deuteten auf eine Burns verschlossene bildung. Gewiss begegnet Theocrites einmal bei ihm, vielleicht kannte er den richtigen namen gar nicht; und wenn er von Virgil spricht, braucht er darum den namen Maro nie gehört zu haben. Man hat zweifellos Burns' bildung lange unterschätzt, aber man soll sich jetzt vor dem andern extrem hüten. Eine solche übertreibung liegt schon in dem satz, Burns habe in Edinburg, wo er sofort nach seiner ankunft in die beste gesellschaft eingeführt worden sei, »sicher nicht versäumt, etwaige lücken in seiner bildung auszufüllen« (s. 9). Auch die auffällige bezeichnung Jock Milton wird nicht über alle zweifel erhärtet. Es ist doch ein unterschied, ob Burns zeitgenossen mit familiären namen anredet oder diese gepflogenheit auf den von ihm verehrten dichter des »Verlorenen paradieses« überträgt.

Ich kann hier nur auf des verfassers neue argumente eingehen. Was er gegen Molenaar äussert, ist bereits in diesen blättern zur sprache gekommen. Wahrhaftig, es bedurfte keiner ausführlichen studie, um ihn zu widerlegen. Ebensowenig brauchten andere in der luft schwebende hypothesen, die längst als solche erwiesen sind, ernstlich berücksichtigt und umständlich abgelehnt zu werden. — Sein bestes gibt dr. Butchart im dritten teil, der der wort- und reimkritik gewidmet ist. Infolge seiner grossen belesenheit in Burns ist er imstande, für jede einzelne phrase belegstellen zu bieten und dadurch seine anfängliche behauptung durch innere kriterien zu erhärten. Soweit überhaupt bewiesen werden kann, dass das *Poem on Pastoral Poetry*, trotzdem der kompetenteste beurteiler Gilbert Burns es leugnete, von seinem bruder Robert stammt, hat es Butchart wahrscheinlich gemacht. Aber einen eid möchte ich nicht darauf leisten und er hoffentlich auch nicht.

Eine bemerkung zur sprache der abhandlung. Man lasse die herren ausländer ihre untersuchungen lieber in ihrer muttersprache vortragen, als dass man ihnen das köstliche instrument unserer muttersprache zum klimpern ausliefere.

Berlin, 25. Oktober 1903. Max Meyerfeld.

H. Engel, *Byron's stellung zu Shakspere.* Wissenschaftliche beilage zum jahresbericht des Friedrichs-Werder'schen gymnasiums zu Berlin. Ostern 1903. 24 ss. Gr. 8°.

Die lesenswerte schrift Engel's bietet geistreiche parallelen zwischen Shakespeare und Byron, den grössten gegensätzen, die man sich denken kann. Der verfasser weist auf die vernachlässigung und geringschätzung Shakespeare's im 17. und 18. jahrhundert hin, bis dann gegen ende des 18. jahrhunderts ein grosser umschlag in der beurteilung eintrat[1]).

Byron hat jedenfalls eine deutlich zutage tretende abneigung gegen Shakespeare. Engel vergleicht zunächst (s. 5 f.) die staatlichen verhältnisse und die äussern lebensumstande, in denen beide dichter aufwuchsen. Für Shakespeare waren die bedingungen günstig zur gewinnung humaner und echt nationaler gesinnung, während Byron die regierung seines vaterlandes nicht gerade mit freundlichen blicken ansah. Ähnlich wie Shakespeare als geachteter grundbesitzer konnte Byron sein leben nicht ebben lassen; er wollte eine grosse politische rolle spielen. Byron ist ebenso ausgesprochener lyriker, wie Shakespeare dramatiker ist. Byron liebt das gewaltige, ursprüngliche, bevorzugt das wilde, grandiose vor dem lieblichen und vertieft sich nicht in das leben des kleinen und einzelnen. Byron und Shakespeare ergänzen sich (s. 22); der eine enthüllt uns in seinen dichtungen seine überragende persönlichkeit mit ihrer cholerischen melancholie, der andere stellt das rätelhafte doppelantlitz des lebens dar und scheut dabei vor dem grotesken und scheusslichen nicht zurück. Byron ist über den standpunkt des negierens nur wenig hinausgekommen, Shakespeare hat ihn nur vorübergehend eingenommen. So sehr sich aber auch Byron gegen den einfluss Shakespeare's anstemmt, der nach der rein formalen seite auch nicht erkennbar ist, — Shakespeare's ideenwelt, die wucht seiner tragik, seine glänzende phantasie sind doch nicht ohne spur an ihm vorübergegangen. Shakespeare's grösse hat Byron sicherlich tief empfunden. Byron ist zwar romantiker, doch steckte ein gutes stück von einem realisten in ihm, das ihm Shakespeare näher brachte, der ja auch trotz seines

[1]) Die gesamte literatur über diesen punkt habe ich zusammengestellt in der kleinen schrift *Shakespeare in der englischen literatur des 17. und 18. jahrhunderts.* Beilage zum Progr. des grossherzoglichen gymnasiums zu Doberan. Ostern 1902. S. 3—5.

realismus romantische elemente aufgenommen hat. Ähnlich sind sich die dichter noch durch ihre grosse liebe für musik und ihr geringeres interesse für die bildenden künste. Zum schluss führt Engel noch einige Goethe'sche urteile über Byron und Shakespeare an [1]). Die anziehende studie bringt viel neues und ist der beachtung aller anglizisten warm zu empfehlen.

Doberan i. M. O. Glöde.

Curt Lotze, *Quellenstudie über Lord Byron's "The Island"*. Diss. der universität Leipzig. Leipzig 1902. 48 ss. 8°.

Coleridge hat in seiner einleitung zu *The Island* im 5. bande der grossen Byron-ausgabe Murray's die quellenfrage des gedichtes etwas summarisch behandelt, indem er die von Byron im 'Advertisement' selbst gegebenen quellen, Bligh's bericht von der meuterei und *Mariner's Account of the Tonga Islands* by Martin anführt, mit dem beifügen, dass der erste gesang nach Bligh's erzählung geschaffen wurde, indes die drei letzten gesänge der phantasie des dichters entsprungen sind. Dies veranlasst Lotze zu seiner untersuchung, die nun die quellenfrage in erschöpfender weise, und zwar im besten sinne des wortes, erledigt: nachdem er die quellenfrage im allgemeinen und dann im besondern bei jedem der vier gesänge behandelt hat, kommt er zu folgendem ergebnis: Hauptquellen sind Bligh (für den I. gesang) und Martin (bes. im II. und IV. gesang); daneben aber sind Thiébault, *Mes Souvenirs de vingt Ans de Séjour à Berlin*, Paris, An XII; Hamilton, *A Voyage round the World*, London 1793, sowie die reiseschilderungen von Forster (1777) und Wilson (1799) benutzt; andre einflüsse, persönliche erlebnisse und lesefrüchte wirken dabei in einzelheiten mit, von denen Lotze selbst verschiedene nachweist, wie s. 24 Hamilton für I, vv. 33—36, s. 44 Thiébault etc.; so hat er den namen der insulanerin *Neuha* als aus Martin herstammend ziemlich wahrscheinlich gemacht und den seltenen *Torquil* in Scott's *Herr der inseln* (II 17) gefunden. Dabei versäumt verfasser nicht, die kunst des dichters bei verwertung seiner quellen richtig zu beleuchten und die änderungen desselben innerhalb der benutzten motive nachzuweisen.

---

[1]) Vgl. A. Brandl, *Goethe's verhältnis zu Byron* (Goethe-jahrbuch XIX; 1894). Sinzheimer, *Goethe und Byron;* diss. Erlangen. Werner, *Goethe und Byron;* Frankfurt.

Der wert der abhandlung wird erhöht durch die ergänzungen und berichtigungen andrer, so die korrektur Coleridge's betr. der frage, welche ausgabe Bligh's Byron benutzte (s. 17), und die ergänzungen zu demselben s. 41 und anmerkungen dazu. Körting wird verbessert, der immer noch von den zwei gesängen der dichtung spricht, Bleibtreu, der Neuha und Haidee auf Trelawney's *Adventures of a younger Son* (1831!) als quelle zurückführt. Es ist Lotze sogar gelungen, Byron selbst einen geographischen irrtum (II, vv. 165—166) nachzuweisen: *Pentland Firth* trennt Schottland von den Orkneys und nicht von den Hebriden!

So dürfte diese untersuchung über eine der kleinern dichtungen Byron's in ihren ergebnissen abschliessend sein. Dem verfasser, der in seiner methode gute schulung verrät, hoffen wir auf diesem gebiete noch des öftern zu begegnen.

Bamberg. Richard Ackermann.

J. Wight Duff, *Byron and Aberdeen.* Aberdeen, Taylor & Henderson, 1902. 14 pp. 4°.

J. Wight Duff, einst dozent des Griechischen an der universität Aberdeen, jetzt professor der klassischen sprachen am Durham College of Science zu Newcastle, gibt in der vorliegenden broschüre zunächst eine kurze zusammenstellung der persönlichen beziehungen Byron's zu Aberdeen; er schildert dann in ansprechender weise die tiefen und nachhaltigen eindrücke, die der dichter als knabe in Schottland empfangen hat, und weist auf die nachwirkungen derselben in seinen dichtungen hin. Byron selbst datiert seine vorliebe für gebirgslandschaften in die zeit seines aufenthaltes in den schottischen hochlanden, und auf die romantische gebirgslandschaft der Grampians kommt er in seinen spätern dichtungen und briefen immer wieder zurück. Aber Duff hebt mit recht hervor, dass auch des dichters liebe zum meer bereits in seinem aufenthalt an der schottischen küste ihren ursprung hat.

Das Byron-haus zu Aberdeen, von dem das vorliegende schriftchen eine abbildung bringt, hat kürzlich einem neubau platz machen müssen. Duff's aufsatz hat den zweck, unter den einwohnern der granitstadt propaganda zu machen für die anbringung einer gedenktafel zur kennzeichnung der einstigen lage des hauses in Broad Street und weiterhin für die errichtung eines Byrondenkmals in Aberdeen. Diese absicht bringt es naturgemäss mit sich, dass nur günstige äusserungen Byron's über Schottland in der broschüre aufnahme fanden. Sonst wäre darauf zu verweisen gewesen, dass derselbe dichter, der von sich sagte:

> "But I am half a Scot by birth, and bred
> A whole one, and my heart flies to my head,
> As 'Auld Lang Syne' brings Scotland, one and all" etc.,

in satirischer laune anlässlich der plünderung des Parthenons durch Lord Elgin Schottland das britische Böotien nannte und das land und seine bewohner also schilderte:

"And well I know within that bastard land
Hath Wisdom's goddess never held command;
A barren soil, where Nature's germs, confined
To stern sterility, can stint the mind;
Whose thistle well betrays the niggard earth,
Emblem of all to whom the land gives birth;
Each genial influence nurtured to resist;
A land of meanness, sophistry and mist.
Each breeze from foggy mount and marshy plain
Dilutes with drivel every drizzly brain,
Till, burst at length, each watery head o'erflows,
Foul as their soil, and frigid as their snows.
Then thousand schemes of petulance and pride
Despatch her scheming children far and wide:
Some east, some west, some everywhere but north,
In quest of lawless gain, they issue forth."

(The Curse of Minerva.)

Doch wäre es gewiss unberechtigt, aus diesem galligen augenblicksguss des dichters auf seine dauernde stimmung Schottland gegenüber zu schliessen.

Hoffentlich ist es dem verfasser durch seinen warmherzigen mahnruf gelungen, den bewohnern Aberdeen's ihre schuld gegenüber dem andenken Byron's erfolgreich zu herzen zu führen. Es ist allerdings eine patriotische übertreibung, wenn Duff meint: "It is almost as inevitable to associate Byron with Deeside, as it is to associate Wordsworth with the Lakes;" Wordsworth's verhältnis zu den englischen seen war denn doch ein weit bedeutsameres, lebenslängliches. Aber dass der aufenthalt in Aberdeen und im schottischen hochland für die ausbildung und richtung der poetischen phantasie des jungen Byron in mancher hinsicht grundlegend war, lässt sich nicht bestreiten.

Rablinghausen bei Bremen, 22. April 1904. J. Hoops.

F. Christoph, *Über den einfluss Jean Paul Friedrich Richter's auf Thomas de Quincey.* Progr. des kgl. humanistischen gymnasiums in Hof. Ostern 1899. 38 ss. 8°.

Der verfasser will durch seine schrift nachweisen, in welchem masse und unter welchen gesichtspunkten der englische schriftsteller Thomas De Quincey von Jean Paul beeinflusst wurde, und wie die deutsche literatur zu anfang des 19. jahrhunderts auf die englische einwirkte. Nach einigen bemerkungen über Jean Paul's beziehungen zu Hof spricht Christoph über die beziehungen

zwischen der englischen und der deutschen literatur. Es ist bekannt, welche anregungen das gesamte deutsche geistesleben von den Engländern empfangen hat. Die deutsche literatur war aber jenseits des kanals lange unbeachtet geblieben.

Goethes *Werther* war wohl das erste deutsche buch, das in England eine ungewöhnlich gute aufnahme fand. Der titel der ersten übersetzung lautet: "The Sorrows of Werther, a German Story, founded on Fact." 2 vol. 12. London, Dodsley 1779. (Ohne verfasser.) Walter Scott wurde zum studium der deutschen literatur angeregt durch seinen lehrer Henry Mackenzie, einen Schotten, der im jahre 1788 in der Royal Society zu Edinburgh vorträge über das deutsche drama hielt. Im jahre 1796 veröffentlichte Scott seine übersetzung von Bürgers *Lenore* und Goethe's *Erlkönig;* 1799 folgte *Götz von Berlichingen.* Darauf machten Wordsworth und Coleridge 1798 ihre Entdeckungsreise nach Deutschland und besuchten Klopstock in Hamburg. Coleridge studierte einige zeit in Göttingen und veröffentlichte nach seiner rückkehr nach England seine vortreffliche *Wallenstein*-übersetzung.

Der nächste bedeutende vermittler der deutschen literatur war Thomas De Quincey, der zuerst Jean Paul in England bekannt machte. Der abschnitt s. 6—8 handelt von der würdigung Jean Paul's; ihm schliesst sich s. 9—12 ein kapitel über De Quincey's leben und schriften an, sowie s. 13 nnd 14 ein anderes über De Quincey's stellung zur deutschen literatur. Sein lieblingsautor war und blieb Jean Paul. Schon in den *Confessions* erwähnt er ihn; sein zweiter beitrag zum *London Magazine* war denn auch ein essay über Richter (datiert vom 18. Oktober 1821). Er hebt hier Jean Paul's macht über das pathetische und humoristische, seine ausserordentliche fähigkeit, das liebliche, komische und phantastische zugleich zu erfassen, hervor, er rühmt den wunderbaren reichtum seiner diktion, die schönheit und pracht seiner bilder, er bespricht Jean Paul's überflutenden reichtum an witz, betont, dass seine satire nie bitter oder verletzend, sondern in ein herzgewinnendes lächeln gekleidet sei und an den seelenadel Shakespeare's erinnere, und zollt ihm zum schlusse als einem grossen menschen seine aufrichtige verehrung. Eine übersetzung einer reihe von besonders schönen stellen aus Jean Paul's werken folgt dem essay.

Vergleicht man De Quincey's stil mit dem von Jean Paul, so ist die abhängigkeit des Engländers klar: hier wie dort wird die sprache durch die fülle der gedanken und ihren bilderreichtum oft schwerverständlich und dunkel. Extrablätter und digressionen, die Jean Paul so sehr liebt, finden sich bei De Quincey als gelehrte fussnoten und appendices wieder. De Quincey's stärke liegt in der beschreibenden darstellung, worin er sein deutsches vorbild oft übertrifft. De Quincey's diktion zeichnet sich durch wohlklang und reichen rhythmus aus, wie er auch mit Jean Paul den hohen musikalischen sinn gemein hat. Beiden autoren gemeinsam ist die mischung von pathos und humor, und nach Christoph's urteil äusserte sich Jean Paul's einfluss auf De Quincey in dieser richtung am allerstärksten (s. 22 u. 23).

Die drei letzten kapitel (s. 23—36 inkl.) behandeln den satzbau, die redefiguren und die visionen und träume bei beiden schriftstellern. Jean Paul ist der »klassiker der metapher«, De Quincey's sprache ist besonders reich an tropen. Dabei schöpfen beide autoren ihre bilder aus den nämlichen quellen. Vielseitige kenntnisse auf allen gebieten des menschlichen wissens standen ihnen beiden zu gebote, vor allem aber stammen ihre bilder aus den vorgängen der natur. Jean Paul's schwärmerei für die herrlichkeiten der natur kennt keine grenzen, in den göttlichen blauen himmel möchte er hineinspringen. Genau so ist es in De Quincey's "impassioned prose". Als freund der dichter der seeschule wäre es nicht zu verwundern, wenn die begeisterung für die natur sich allenthalben in seinen werken zeigt. Aber Christoph weist doch in De Quincey's schilderungen sowohl als in den unzähligen aus der natur gewählten Bildern zu viele offenkundige anklänge an Jean Paul nach, die deutlich beweisen, dass auch in dieser beziehung der einfluss des deutschen dichters auf den englischen träumer sehr tief gegangen ist. Auch in den vergleichen, bildern und tropen, die bei beiden autoren vielfach zum schmuck der rede dienen, finden sich zahlreiche anklänge an Jean Paul. Auch in der darstellung der verschiedenen träume und visionen ist De Quincey nicht von dem einfluss des deutschen dichters frei geblieben.

Am schlusse seiner interessanten arbeit beschäftigt sich Christoph mit der frage, wie weit die abhängigkeit De Quincey's von Jean Paul geht. Einer ausplünderung der Jean Paul'schen werke kann man den englischen dichter nicht bezichtigen, obgleich

De Quincey selbst einmal äussert, es sei für einen modernen autor, der so viel lese und in sich aufnehme, schwer, sich von plagiaten ganz freizuhalten. Auch Jean Paul hat sich in der vorrede zur ersten ausgabe der *Vorschule der ästhetik* ähnlich ausgesprochen: »Über die gegenwärtige ästhetik hab' ich nichts zu sagen, als dass sie wenigstens mehr von mir als von anderen gemacht und die meinige ist, insofern ein mensch im druckpapiernen weltalter, wo der schreibtisch so nah' am bücherschrank steht, das wort mein von einem gedanken aussprechen darf.« Die literaturgeschichte, die ja längst die englischen einflüsse auf die deutsche literatur gebührend gewürdigt hat, wird Christoph's arbeit als wertvollen beitrag willkommen heissen, der nun auch den umgekehrten einfluss an zwei bedeutenden männern beider literaturen klar und eingehend veranschaulicht.

Doberan i. M. O. Glöde.

Louis Cazamian, *Le Roman Social en Angleterre (1830—1850) Dickens — Disraeli — Mrs. Gaskell — Kingsley.* Deuxième Édition. Paris, Société Nouvelle de Librairie et d'Édition (Librairie Georges Bellais), 1904. 575 ss.

Der umfang dieses buches findet seine erklärung darin, dass sich der verfasser nicht mit einer besprechung der romane der auf dem titelblatt genannten erzähler begnügt, sondern auf grund einer ausgedehnten belesenheit sehr ausführlich die soziale lage Englands beschrieben hat, deren missstände sich in den romanen spiegeln. Eingehend und fesselnd ist der grosse kampf der zeit geschildert, der kampf zwischen den arbeitern und den ihre arbeitskraft grausam ausnützenden arbeitgebern, zwischen dem harten egoismus des individuums und der verzweiflung der unterdrückten masse. Vermittelnd, nach kräften versöhnend griffen in diesen erbitterten kampf die vertreter der strömung ein, welcher der französische autor die bezeichnung *la réaction idéaliste et interventionniste* gegeben hat, und diese segensreiche bewegung nach besten kräften gefördert zu haben — das ist das grosse verdienst der novellisten, vor allem der unsterbliche ruhm Charles Dickens.

Geweckt und gestärkt wurde die heilsame gewissensnot der besitzenden klasse, *le remords social,* in zahllosen seelen besonders durch die gewaltigen, die sünden der gesellschaft in erschüttern-

den worten verkündenden schriften Carlyle's. Mit grosser klarheit bringt auch dieses französische werk die bedeutung des schottischen propheten zur geltung, seinen mächtigen einfluss, der sich bei allen erzählern dieser gruppe erkennen lässt, selbst bei dem ihm geistig so fern stehenden Disraeli.

Cazamian hat es sich auch oft angelegen sein lassen, die quellen der novellisten zu prüfen; an vielen stellen hat er die von ihnen gemeldeten tatsachen verglichen mit den berichten der kommissionen, die von der regierung mit der untersuchung der schreiendsten missstände des fabrikwesens beauftragt worden waren. Diese verbindung der romanwelt mit der wirklichkeit ist der grösste vorzug seines werkes; wir erhalten fortwährend beweise dafür, dass sich die schilderer, trotz der nötigen poetisierung der verhältnisse und trotz mancher effektvollen, dramatischen steigerung der handlung, doch nicht von dem boden der wahrheit entfernt haben.

Dass die wirkung dieser sozialen romane eine tiefgreifende war, ist in überzeugender weise dargestellt. Die kenntnis der parlamentsberichte wäre immer nur auf einen kleinen teil der nation beschränkt geblieben, — erst die romane mit ihrer wohlberechneten mischung von wahrheit und dichtung, mit ihrer herzzerreissenden schilderung der leiden der menschen, deren lebensgang wir dank der kunst der erzähler mit grösster spannung, mit wärmster teilnahme verfolgen, — erst die romane enthüllten den weitesten kreisen der englischen gesellschaft die ihr drohenden gefahren, das namenlose elend, das trotz des äusseren wohlstandes der nation an ihrem innersten mark frass. Indem die erzähler auf der einen seite die besitzenden dringend und drohend an ihre pflichten gegen die armen erinnerten, ihnen durch grell beleuchtete tatsachen zeigten, welch giftige, ihr eigenes dasein gefährdende miasmen dem sozialen elend entstiegen, und indem sie auf der andern seite der leidenden masse den beweis lieferten, dass ihre not auch von vielen mitgliedern der besser gestellten klassen als eine schwere wunde des sozialen körpers, als eine nationale schmach empfunden wurde, haben sie viel zur abschwächung des damals doppelt und dreifach bedenklichen gegensatzes der beiden feindlichen parteien, der armen und der reichen, beigetragen. Mit vollem rechte konnte Cazamian sein buch schliessen mit dem satze: *C'est le rôle historique du roman, au commencement de l'ère Victorienne, d'avoir contribué à raffermir l'ordre social, en rétablissant dans l'âme nationale la juste proportion des tendances* (p. 558).

Als erster und erfolgreichster bundesgenosse der sozialen reformatoren erwies sich der ursprünglichste genius unter den englischen erzählern des 19. jahrhunderts: Charles Dickens. Cazamian hat verschiedene zeugnisse gesammelt für die unmittelbare wirkung des unvergesslichen mannes — ich möchte noch auf das urteil eines neben Dickens schaffenden novellisten hinweisen, der ein recht offenes auge für die auf der oberfläche liegenden, inzwischen so oft, bis zum überdruss betonten künstlerischen fehler seines rivalen hat, der aber doch nicht umhin kann, seinen einfluss auf die masse der leser, die kraft seiner reformatorischen tätigkeit zu bestätigen. In einem der frühesten romane Anthony Trollope's, in dem der später ganz von seiner produktionslust beherrschte und vorwärtsgedrängte novellist noch die geistige freiheit besass, sich weitere ausblicke zu gestatten, in "The Warden" (1859), hat Trollope satirisch gefärbte porträts entworfen von Carlyle unter dem namen *Dr. Pessimist Anticant* und von Charles Dickens, der als *Mr. Popular Sentiment* erwähnt ist, als der verfasser einer in lieferungen erscheinenden, von den lesern verschlungenen sozialen novelle "*The Almshouse*" (vgl. *Chapter* XV). Trollope spottet über die vorliebe dieses autors für soziale themata, über seine reformatorische manie, über die masslose vortrefflichkeit seiner guten, armen helden und über die entsprechend gesteigerte härte seiner reichen leute, lobt hingegen die lebenstreue seiner nebengestalten, die seinen erzählungen einen unverwüstlichen reiz sichern würden. Hinsichtlich der genannten neuen erzählung dieses beliebten schriftstellers lässt Trollope seinen helden John Bold zu der meinung kommen: *that the absurdly strong colouring of the picture would disenable the work from doing either good or harm,* fügt jedoch in eigner person sofort bei: *He [Bold] was wrong. The artist who paints for the million must use glaring colours, as no one knew better than Mr. Sentiment when he described the inhabitants of his almshouse; and the radical reform which has now swept over such establishments has owed more to the twenty numbers of Mr. Sentiment's novel, than to all the true complaints which have escaped from the public for the last half century.*

Neben Dickens treten die andern erzähler und erzählerinnen zurück, was die wirkung ihrer romane anlangt, nicht ihrer taten. Disraeli hatte in seiner glänzenden laufbahn späterhin gelegenheit, manche der ansichten, die er in seinen novellen als vertreter des

social Toryism geäussert hatte, in die tat umzusetzen; der von Kingsley gepredigte und mit dem einsatz seiner ganzen hinreissenden persönlichkeit betätigte christliche sozialismus ist, trotz seiner verhältnismässig beschränkten politischen erfolge, bis auf den heutigen tag eine lebendige kraft geblieben. Wiederholt hat Cazamian seine betrachtungen über die auf dem titelblatt gezogene zeitliche grenze hinaus bis in die gegenwart fortgesetzt; mit besonderm interesse wird man ua. seine begründung der folgenden these lesen: *L'Impérialisme en effet, lui aussi, a son origine dans la réaction idéaliste. Carlyle est son véritable créateur* (p. 554).

Es ist nicht zu leugnen, dass das französische werk an einem übergrossen wortreichtum und an wiederholungen leidet. Aber es ist doch zweifellos eine wohldurchdachte leistung, welche die durch die zweite auflage bewiesene beachtung vollkommen verdient hat. Das buch bietet jedem aufmerksamen leser belehrung, und es wird ihm auch für manche erscheinung der gegenwart das uns allen so nötige soziale gewissen schärfen.

Strassburg. E. Koeppel.

F. Hartmann, *Thackeray's Lecture on Steele.* Wissenschaftliche beilage zum jahresbericht der dritten städtischen realschule zu Berlin. Ostern 1900. 12 ss. gr. 8°.

Auf den wenigen seiten dieser kleinen abhandlung gibt der verf. eine kurze, aber scharfe kritik der dritten *lecture* in W. M. Thackeray's bekanntem buch *The English Humourists of the Eighteenth Century.* Sie behandelt Richard Steele's leben und werke. Thackeray hat uns kein in allen teilen ähnliches bild gezeichnet. Er äussert sich nicht über jahr, tag und ort der geburt, sowie über die eltern, sondern beginnt sofort mit Steele's eintritt in die alte karthäuserschule. Alles, was Thackeray über die Schulzeit Steele's berichtet, ist einfach kombination, ausgeführt nach dem satz: »*The child is father of the man*«. Thackeray hat die tendenz, Addison in ein besseres licht Steele gegenüber zu stellen, während Steele sich seine selbständigkeit voll und ganz bewahrte. Hartmann beruft sich hier und an andern stellen auf das bekannte werk von H. R. Montgomery[1]). Die daten, die

[1]) *Memoirs of the life and writings of Sir Richard Steele* by Henry R. Montgomery. 2 vols. Edinburgh 1865.

die veröffentlichung der komödien von Steele angeben, sind bei Thackeray fast alle falsch: *The Funeral or Grief à la Mode* 1702, *The Lying Lover or Ladies' Friendship* 1703, *The Tender Husband or The Accomplished Fools* 1705 und *The Conscious Lovers* 1722, welche letztere von Thackeray ganz vernachlässigt ist. Auch Steele's *Tatler* wird er nicht ganz gerecht, da der verf. damit ja doch eigentlich jene reihe von schriftstellern eröffnet, die man »essayists« nennen kann. Thackeray hat dann auch unterlassen, Steele's anteil an Addison's *Spectator* voll zu würdigen. Gerade Steele hat in der zweiten nummer die bilder der mitglieder des Spectator's Club meisterhaft gezeichnet, Sir Roger de Coverley, Sir Andrew Freeport, Captain Sentry, Will Honeycomb, und wie sie alle heissen. Hartmann stellt sich hier auf die seite von Miss Aikin, die [1]) Steele mit Richardson und Addison mit Fielding vergleicht. Hartmann verlangt auch eine ausführlichere würdigung von Steele's *Guardian*. An der stelle, wo Thackeray von dem häuslichen leben seines helden spricht, sagt er einfach, dass er zweimal verheiratet war, ohne auf die erste frau weiter einzugehen. Sie stammte von Barbadoes und erbte beim tode ihres bruders eine Pflanzung. Sie starb wenige monate nach der hochzeit. Hartmann weist mit ziemlicher wahrscheinlichkeit eine anspielung auf diese frau in einem der Tatlers nach [2]). Steele's zweiter frau, Miss Mary Scurlock, verdanken wir die erhaltung seiner korrespondenz, die uns auch für solche perioden seines lebens aufklärung gibt, wo alle andern dokumente fehlen. Die briefe beweisen auch, wie wahrhaft fromm Steele im innersten herzen war. Thackeray hat dies nicht genügend berücksichtigt für den teil seiner *Lecture*, die von Steele's beinah verschwenderisch zu nennender lebensweise handelt. Eingehender werden wir auch durch Hartmann's hinweis über Steele's eheleben mit seiner zweiten frau und sein herzliches verhältnis zu seinen kindern unterrichtet.

Doberan i. M. O. Glöde.

---

[1]) *The Life of Joseph Addison* by Lucy Aikin, in two volumes. London 1843. Vgl. vol. II 10.

[2]) Vgl. nr. 117. Montgomery, *Memoirs*, &c. I 75.

NEUERE ERZÄHLUNGSLITERATUR.

Mrs. Alexander, *Kitty Costello.* Tauchnitz vol. 3719. Leipzig 1904.

H. Rider Haggard, *Stella Fregelius, a Tale of Three Destinies.* Tauchnitz vol. 3720/21. Leipzig 1904.

Violet Jacob (Mrs. Arthur Jacob), *The Interloper.* London, Heinemann, 1904. Preis 6 s.

Mrs. Annie Alexander Hector ist vor zwei jahren hochbetagt nach einem sehr fruchtbaren schriftstellerischen leben gestorben. Die veröffentlichung des nachgelassenen romanes *Kitty Costello* ist aus zwei gründen zu begrüssen: einmal aus pietät gegen die verstorbene, von der nun auch das letzte werk der mitwelt im druck geschenkt ist, und zweitens wegen des gewissen literarischen wertes, den das buch repräsentiert; die 77jährige greisin entwirft mit bewundernswerter schärfe und geschick die charakterstudie eines liebenswürdigen Mädchens, halb gänschen, halb frau, mit herz und kopf am rechten fleck, und legt in dem romane autobiographische reminiszenzen aus ihrer eignen jugend nieder; das problem ist, die eindrücke eines irischen mädchens zu schildern, das vor 50 jahren in die englische gesellschaft eingeführt wurde. Sprache und ton sind wohltuend schlicht. Miss Iza Duffus Hardy hat dem bande ein vorwort: »In Memoriam« und ein gedicht der verstorbenen: »Failure« vorgestellt.

Der verfasser von *King Solomon's Mines* und *Jess* ist plötzlich im spätern schwabenalter ein andrer geworden; man erkennt ihn in *Stella Fregelius* nicht mehr. Das experiment mag ihm interessant geschienen haben, — literarisch ist das buch ein lapsus und bedeutungslos. Eine einfache fabel (Morris ist mit Mary verlobt und findet die ihm durch wahlverwandtschaft zugehörige Stella) wird mit einem mystisch-philosophischen wust verbrämt und in einen symbolistisch-dichterischen krimskrams eingewickelt. Wieder und wieder legen treffliche seiten der schilderung und des dialogs glänzendes zeugnis ab von der meisterschaft, mit der der dichter die feder führt; allein sie können das elaborat über fatalismus, sympathie und affinität, dualismus von leib und geist und spiritualismus nicht retten. Jeder nach seiner fasson: leute der partei werden vielleicht frohlocken; "for the rest it does not matter" (II 235). Die charakterisierung Stella's (sie ist ein aggregat aus christentum und altgermanischem heidentum,

eine Dänin, entsprossen aus einem altskandinavischen geschlecht!) ist scharf und plastisch herausgehoben; in der zeichnung Mary's vermisse ich die ebenmässige harmonie; und Morris? — vielleicht sind hier absichtlich die scharfen linien vermieden; die analyse seiner psychose erscheint meinem laienverstande verzerrt und übertrieben; die in halber umnachtung gewaltsam erwirkten zustände der visionen sind geradezu abstossend, spirituelle selbstschändung. Nach meinem empfinden hat sich Rider Haggard mit seinem vorwurf verirrt; wenn ich ihn recht verstand, war für ihn die enthüllung und entwicklung der psychose der hauptreiz; von dem momente ab, wo der dichter mit aufgedrängten erörterungen und "documents" einsetzt, wird aber die bis dahin glücklichst gehaltene illusion gründlich zerstört, und damit ist der roman als roman gerichtet. Die gemachte erfindung des aërophon ist ein glücklicher einfall und trägt dazu bei, die illusion im ganzen zu erhöhen; der geistreiche H. G. Wells hätte sicherlich damit ganz anders operiert.

Mrs. A. Jacob, die sich durch ihren roman *The Sheep-Stealers* scheinbar nicht ungünstig eingeführt hat, bringt uns in *The Interloper* einen durchschnittsroman besserer ordnung. Thema ist das lebensglück wiederum von drei menschen: der Interloper, der das unglück hat, als illegitimes kind geboren zu sein und von seinem rechtmässigen vater nicht anerkannt wird; Lady Eliza, die noch in ihren alten tagen am schmerz über den treubruch des geliebten leidet und den jungen mann den fehltritt des vaters entgelten lässt; ihre nichte Cecilie, die, um den seelenfrieden der tante zu retten, auf den Interloper verzichtet und einen andern nehmen soll: also liebesgeschichten gewöhnlichsten schlages. Die stimmung ist tragisch und bleibt durchweg gelassen ruhig, die sprache ist markig, der anfang wirkt verheissungsvoll, aber die weitere durchführung fällt ab und wird geradezu altmodisch, schablonenmässig. Die geschichte spielt im anfang des vorigen jahrhunderts in den östlichen Lowlands an der nordsee. Der schriftstellerin gelingt es, kolorit und stimmung zu schaffen; in der zeichnung der kleinen leute (Grannie Stirk) und ihrer schottischen verhältnisse suche ich den wert des buches. Nicht zu verzeihen ist, dass um der spannung willen Mrs. Jacob zu abgebrauchten effektmitteln greift: intrigengeschichte eines geschwätzigen weibes, hetzreise von Spanien nach Schottland mit regenschauer und andern hindernissen, hochzeitsszene in abgeänderter und verwässerter auflage à la Jane Eyre usw. Zu den adligen der gattung

gehört dieser roman nicht. Der "General Reader" (p. VII, Author's Note) mag sich noch besonders für den "Epilogue" (pp. 298/99) bedanken.

Ostern 1904. Th. Prosiegel.

VERWANDTE LITERATUREN.

The little Flowers of Saint Benet. Gathered from the Dialogues of Saint Gregory the Great. With eight drawings and other designs throughout by Paul Woodroffe. London, Kegan Paul, Trench Trübner & Co., 1901. 126 pp.

In dem hübschen sammelbande, den Alfred Bowker anlässlich der millennarfeier für könig Alfred herausgegeben hat, äussert sich professor Earle in einem lesenswerten Essay, *King Alfred as a writer*, über die dialoge Gregor's des grossen also: "The *Dialogues* are stories of a sensational or even grotesque character, with a religious moral. They are calculated for a childish level of intelligence, and were designed to compete with the degrading tales which were the entertainment of barbarian circles. This book, which enjoyed the highest popularity for centuries and was among the earliest to be printed, is now entirely neglected . . ." (p. 180). Männer wie Gibbon und Pauli haben ähnlich geurteilt, und selbst für Ch. Plummer's kirchlich und historisch gleich fein geschulten geist sind die dialoge »das wenigst erbauliche der werke Gregor's« [1]). Doch behält ihnen allen gegenüber die frage geltung: wie aber erklärt es sich dann, dass gerade dieses werk jahrhunderte hindurch eines der gelesensten bücher der geistlichen literatur war, dass das bedürfnis, es in die landessprache zu übersetzen, sich in allen kulturländern des mittelalters geltendmachte, und dass es noch heute verlegt und verlangt wird? Es muss doch wohl lebensfähigere elemente enthalten als lediglich ammenmärchen und groteske wundertaten frommer gottesmänner, deren glauben, wie es scheint, buchstäblich felsen versetzte. Darüber an anderer stelle. Jedenfalls lässt sich die behauptung Earle's, dass die dialoge heute gänzlich vernachlässigt seien, nicht aufrechterhalten, wie das kleine buch, auf dessen existenz ich hierdurch, wenn auch verspätet, einmal aufmerksam machen möchte, beweist.

[1]) *The Life and Times of Alfred the Great.* Oxford 1902. p. 143.

The Little Flowers of St. Benet sind identisch mit dem zweiten buch der *Dialoge*, das von dem leben und den wundertaten des heiligen Benedikt von Nursia handelt. Einzelausgaben dieses besonders geschätzten buches traten schon früher gelegentlich ans tageslicht. So erschienen in England im verlaufe des 19. jahrhunderts deren zwei:

1. *The Life and Miracles of the Holy Father Benedict.* Translated from the second book of the Dialogues of St. Gregory the Great, by the Rev. Henry Fromby. London 1858.

2. *The Life and Miracles of St. Benedict.* By St. Gregory the Great. From an Old English Version by P. W. (Paris 1608.) Edited by Dom. Edmund J. Luck [s. l.] 1880.

Es sind zwei mönchisch-anspruchslose bücher, denen wohl nie viel beachtung geschenkt wurde. Die *Little Flowers* treten dagegen mit einer gewissen weltlichen eleganz vor das publikum: in himmelblau-goldenem einband, auf breitgerändertem büttenpapier vorzüglich gedruckt und mit acht wohlgelungenen bildern und zahlreichen geschmackvollen vignetten geziert. Abgesehen von einer kurzen "Publisher's Note" fehlt jede einleitung, — keine unzeitgemässe predigt schreckt ungläubige zurück. Das buch spricht für sich selbst und findet in seiner schmucken gestalt sicherlich sein publikum. Der text ist wiederum der von 1608, mit modernisierter schreibung und einigen verbesserungen. Es sei mir gestattet, in diesem zusammenhange einmal den vollständigen titel der übersetzung jenes unbekannten P. W. zur kenntnis zu bringen [1]:

THE
DIALOGVES
OF S. GREGORIE, SVR-
NAMED THE GREATE:
POPE OF ROME; AND THE FIRST
OF THAT NAME: DEVIDED INTO
fower Bookes.

WHEREIN
He intreateth of the lives, and miracles of the Saintes in Italie; and of the eternitie of mens fovles.

[1]) *Varianten aus einem exemplar des buches in der Bibl. Grenvilliana des B. M.:* [1]) martyrs; [2]) S. Bernard; [3]) cap. 39 [richtig]. *Ich bin Miss J. Raven M. A. für die abschrift des titelblattes und die mitteilung der varianten zu dank verpflichtet.*

WITH
A ſhorte treatise of ſvndry miracles, wrovght
at the ſhrines of martirs[1]): taken ovt
of S. Avgvſtin. Together with a no-
table miracle wrovght by S. Bernar-
de[2]), in confirmation of divers ar-
ticles of religion.
Tranſlated into our English tongue
By P. W.
Eccleſiaſtic. cap. I.3) v. 1. & 2.
A wiſe man will ſearche ovt the wiſdome of all the
avncient; and keepe the ſayinges of
famovs men.
Printed at Paris. 1608.

Auf p. 2 stehen unter einem wappenschilde die verse:

In earth long life, with happie state:
Queene Anne, Christ Jesus sende.
In heauen that blisse, amongst his Saintes:
Which neuer shal haue ende.

Die widmung lautet:

TO THE HIGHE AND EX-|CELLENT PRINCES | ANNE: BY GODS SINGVLAR | prouidence, Quene of greate | Brittaine, Fraunce and | Irelande.

Es ist nicht uninteressant, durch diese widmung belegen zu können, wie früh man in den massgebenden kreisen bereits über die romfreundliche gesinnung der fürstin unterrichtet war. — Ausser der dedikation, die das datum des 1. Januar 1608 trägt, enthält das buch ein vorwort: TO THE COVR-|TEOUS, AND VER-|TVOVS CHRISTIAN READER etc., stark anti-protestantisch gefärbt, in dem im vorübergehen auch bischof Wærferth's übersetzung erwähnt wird: "*And here in our country,* king Alfrede *seauen hundred yeares agoe, either trūslated it himselfe, or els as* Ingulphus *writeth, caused it by the holy Bishope of* Worcester, Werfredus, *to be translated into the Saxon tongue: so highly was this worcke esteemed in former ages, and thought so necessary for the goode of Christian people.*" —

P. W.'s übersetzung wurde in ihrem ganzen umfang 1874 neu herausgegeben: *The Dialogues of St. Gregory the Great.* An Old English Version. Edited by Henry James Coleridge, of the Society of Jesus. Die schreibung ist modernisiert und einige versehen sind ausgemerzt.

Kiel. Hans Hecht.

Sir Gawain at the Grail Castle. Translated by Jessie C. Weston. With designs by Caroline Watts. London, David Nutt, 1903. XVI + 84 pp. Price 2 s. net.

Dies ist die sechste nummer einer serie von übersetzungen ins Englische von "Arthurian Romances unrepresented in Malory's *Morte d'Arthur*". Das büchlein enthält drei erzählungen über Gawain's Fahrt nach dem heiligen Graal. So beliebt war dieses Thema, dass es sich in mehrern mittelalterlichen epen als eine der haupthandlung untergeordnete nebenerzählung wiederfindet, — ein umstand, der die verfasserin bestimmt, anzunehmen, dass »Gawain, der Graalritter« eine ursprünglich unabhängige chanson de geste gewesen sei. Die erste unsrer erzählungen ist entnommen aus "Le conte del Graal", der sog. Gautier-fortsetzung zu Chrestien's von Troyes *Perceval,* die das werk des dichters Gerbert de Montreuil ist. Die zweite erzählung ist ein abschnitt aus Heinrich's von dem Türlîn *Diu Crône.* Die dritte schliesslich ist eine episode aus dem altfranzösischen prosaroman *Lancelot.* Alle drei deuten auf eine gemeinsame grundlage hin, das abenteuerliche aufsuchen des Graals durch Gawain; alle drei aber behandeln das thema auf verschiedene weise, indem jede wieder ihre eignen elemente und motive verwendet. In der ersten und der dritten erzählung verfehlt Gawain seinen zweck, in der zweiten erzählung aber vollbringt er glänzend seine aufgabe. Es würde hier zu weit führen, die anwendung der verschiedenen motive näher zu untersuchen. Das büchlein selbst soll weniger ein wissenschaftlicher beitrag zum studium der mittelalterlichen literatur sein als vielmehr ein versuch, dem gebildeten Engländer einen ihm unbekannten zweig der literatur vorzuzeigen und für denselben interesse zu erwecken. Um dieser blütenlese den ihr eigentümlichen duft nicht vollständig zu rauben (das bald traulich-naive, bald tief geheimnisvolle der mittelalterlichen sprache), hat die verfasserin jenen konventionellen archaischen stil gewählt, um den wir die Engländer mit recht beneiden dürfen. Er ist dem dichter, dem romanschriftsteller, dem dramatiker, dem kanzelredner gleich geläufig. Er verfehlt auch seine wirkung nie, er versetzt den zuhörer oder den leser mit einem schlage in eine andre welt. Es ist nicht etwa die sprache einer besondern periode, sondern ein konglomerat aus allen möglichen elementen: die Bibel, Shakespeare und viele andre unbekannte quellen haben hier reichlich zufliessen lassen.

The Queen . . . said she would go thither to disport herself, nor would she in anywise depart thence till she had there kept tryst with the . . . King. As they abode there, even as I tell ye, it fell out on a Tuesday that 'twas a wondrous fair eventide. Quoth the knight, "What care I for Kay". 'Twas the fairest palace ever builded, an the tale lie not no richer might tongue of man describe. So had he freed many a mother's son from sore travail.

Das interesse wird durch das ganze buch wachgehalten. Niemand wird es beiseitelegen, ohne eine geheime freude an den phantasiereichen erzählungen zu empfinden, an der guten, alten "aventiure".

Basel, 3. Mai 1904. Bernhard Fehr.

SCHULGRAMMATIKEN UND ÜBUNGSBÜCHER.

F. Borgmann, *Leitfaden für den englischen anfangsunterricht.* Zweite, umgearbeitete und verbesserte auflage. Bremerhaven, Vangerow, 1903. IV + 200 ss.

Das buch Borgmann's ist von vornherein für schulen bestimmt, die den fremdsprachlichen unterricht mit dem Englischen beginnen. Dass jetzt schon die zweite auflage erscheint, beweist seine brauchbarkeit. Die lautlehre erscheint im grossen und ganzen in dem alten, höchst praktischen gewande. Dagegen ist der jetzt zum zweiten abschnitt gewordene fünfte abschnitt, der das wichtigste aus der formenlehre und syntax enthält, völlig umgearbeitet. Es sind jetzt grundsätzlich die beispiele den regeln vorangestellt, um dem schüler zu ermöglichen, diese unter leitung des lehrers aus jenen zu entwickeln. Zugleich ist das grammatische pensum einzelner kapitel etwas vermehrt worden, da sich im laufe der zeit beim unterricht herausgestellt hat, dass eine kleine erweiterung in dieser hinsicht für die schüler der untersten stufen um deswillen sehr erwünscht war, als sie dadurch in keiner weise überbürdet, wohl aber beim aufrücken in die nächstfolgende stufe nicht unwesentlich entlastet wurden. Was den übungsstoff betrifft, so ist der grundsatz »vom leichtern schrittweise zum schweren« jetzt mit noch grösserer folgerichtigkeit als in der ersten auflage durchgeführt. Die nur einzelsätze enthaltenden übungsstücke der ersten auflage sind entfernt worden, so dass also jetzt nur zusammenhängende lesestücke zur erlernung einer richtigen aussprache sowie zur einführung in die formenlehre und syntax dienen.

Der übungsstoff für das zweite schuljahr hat sich als zweckdienlich erwiesen. Er hat daher, abgesehen von den beiden letzten stücken, die neu aufgenommen sind (57. "Story of the ancient Britons" und 58. "London on the Thames"), keine änderung erfahren. Deutsche übungsstücke zum übersetzen ins Englische sind auch dieses mal nicht in den leitfaden aufgenommen; der verfasser will in kurzem deutsche übungsstücke herausgeben, die sich eng an den englischen text anschliessen.

Das praktische buch wird in der neuen auflage allen forderungen gerecht, die man an ein lehrbuch stellt, das dem ersten fremdsprachlichen unterricht dienen soll. Der grammatische teil ist jetzt völlig ausreichend. Die im übungsstoff gebotenen englischen texte sind völlig den in ähnlichen für den französischen unterricht bestimmten lehr- und lesebüchern, wie denen von Kühn, Rossmann ua. abgedruckten, gleichwertig. Die in den beiden anhängen gedruckten gedichte entsprechen der altersstufe, für die der leitfaden bestimmt ist. Im »vierten abschnitt« sind die vokabeln zu dem übungsstoff mit peinlicher sorgfalt zusammengestellt. Die aussprachebezeichnung genügt völlig, soweit dies durch transkription möglich ist; der phonetisch geschulte lehrer ist nun einmal für den betrieb des Englischen nicht zu entbehren. Die wenigen versehen sind in den berichtigungen auf s. 200 alle verbessert, so dass auch die äussere korrektheit des buches nichts zu wünschen übrig lässt. Für schulen, die dieselben ziele verfolgen wie die realschule zu Geestemünde, kann Borgmann's leitfaden aufs angelegentlichste empfohlen werden.

Doberan i. M. O. Glöde.

Gesenius-Regel, *Englische sprachlehre.* Ausgabe B: *Oberstufe für knabenschulen.* Völlig neu bearbeitet von prof. dr. Ernst Regel. Zweite, nach den bestimmungen von 1901 veränderte auflage in neuer rechtschreibung. Halle, H. Gesenius, 1903. VIII + 258 ss. Mit einem plane von London und umgebung. Preis geb. M. 2,40.

Das hier angezeigte buch wird als oberstufe bezeichnet, man würde aber irre gehen, wenn man meinte, es sei für fortgeschrittenere schüler berechnet; das vorwort bezeichnet tertianer, die eben erst die anfänge hinter sich haben, als die schüler, für die es bestimmt ist. Die ersten 81 seiten bieten, in 15 kapitel zerlegt, den übungs-

stoff; da darunter ungefähr 35 seiten deutsche übungen und ausserdem bei jedem kapitel eine anzahl englischer »einzelsätze zur anschauung« sich befinden, verbleibt kaum die hälfte für wirklichen lesestoff einschliesslich beschreibungen der vier Hölzelschen bilder: wald, bauernhof, gebirge und stadt. Das scheint mir für ein ganzes jahr zu wenig. Die lesestücke behandeln: An English Landscape, Partridge Shooting, The Castle of Giant Despair, Robin Hood, The British Empire, English Industry and Trade, London, How to spend our Leisure, The Cruise of the Punjaub, Queen Elizabeth's Accession, Flight of Charles II, An English House, The Sovereign, The House of Lords, The House of Commons, How Laws are made, Letter by Dickens, Letter on English Christmas, Education of American Boys. Einen leitenden gesichtspunkt für die wahl wird man schwerlich erkennen können, und wenn man bedenkt, dass diese verschiedenartigen gegenstände auf etwa 40 seiten grossen, klaren drucks behandelt werden, so kann man sich denken, dass alles sehr an der oberfläche bleiben muss; dabei läuft mancherlei bedenkliches mit unter, wie zb. s. 64: "Whereas the House of Lords . . . keeps order for itself, the House of Commons has a 'Speaker' . . . He keeps order, and takes the greatest pains imaginable to settle any disputes which may arise among the members present" (!!). Weit mehr anlass zu ausstellungen geben die deutschen einzelsätze. Da wird unsrer schönen muttersprache arg mitgespielt; hierfür einige beispiele: »Die bäume, die im sommer mit laub bedeckt sind, können sich im winter keiner grünen farbe rühmen (!!), sondern müssen sich im frühling von neuem kleiden (!).« — »Wenn ich nicht irre, ist sie (die eule) sehr nützlich; man muss sich erinnern (!), dass sie mäuse fängt, die den feldern vielen schaden tun (!). Wir wollen uns nun zu der grossen eiche wenden, an deren stamm ein specht hämmert; dadurch (!!) gelingt es ihm, die insekten zu fangen (!). — Es ist noch ein vogel auf dem steine im bache« (soll heissen: »noch ein vogel auf dem bild, der auf dem steine«, denn dort sitzt nur einer; der andre ist der eben genannte specht). »Es ist wahrscheinlich, dass dieses furchtsame tier (ein reh) sich wieder hinter die büsche zurückzieht (!).« Das und einiges andre allein in den ersten acht sätzen. »Das nichtübersetzen dieser sätze«, sagt das vorwort, »wird dem unterricht in keiner weise hinderlich sein (!)«; wie sollte es auch? aber das übersetzen dieser sätze wird das Deutsch der schüler schwer schädigen. Mit freude las

ich im vorwort, dass der verfasser sich überzeugt hat, dass »die oberstufe die grammatik vollständig bieten muss, damit sich der schüler über alle fraglichen punkte rats erholen kann«. Ich habe leider hier eine weitere enttäuschung erlebt: es herrscht da weder ordnung noch vollständigkeit. Ich bespreche hier nur das erste kapitel; es handelt zunächst von intransitiven, dann von reflexiven verben, bei denen als solchè, die mit *to be* konjugiert werden, gemerkt werden: to be right und to be wrong (!!). »Verben mit einer präposition als ergänzung haben persönliches passiv«; zur ergänzung gehört doch das regierte nomen; der gesamte präpositionale satzteil bildet die ergänzung. »Bezieht sich die tätigkeit eines 'verb' auf das subjekt desselben zurück, so haben wir ein reflexives verb.« (!!) »Jedes transitive verb kann zum reflexiven werden,« — eine erstaunliche entdeckung! Ich rauche eine zigarre: ich rauche mich; ich lese ein buch: ich lese mich!! Der wert von regeln besteht in ihrer verwendbarkeit. Was sollen aber regeln für wert haben wie die folgenden, bei denen der schüler hinterdrein genau so klug ist wie vorher: »Manche verben haben neben der transitiven auch eine reflexive bedeutung.« (!) »Oft müssen deutsche unpersönliche und reflexive wendungen (!) im Englischen auf andere weise wiedergegeben werden.« »Manche verben enthalten einen passiven sinn (!), der im Deutschen durch das reflexiv wiedergegeben wird, oder (!) es steht im Englischen das passiv, im Deutschen das reflexiv.« »Manche verben haben reziproke, dh. ein gegenseitiges verhältnis enthaltende (!) bedeutung.« Im zweiten kapitel fällt mein auge auf folgende regel, die den gebrauch der progressiven form klar machen soll: »Zur bezeichnung von tatsachen dient das einfache verb.« (!) Ja, bezeichnet denn: *the family are dining* nicht auch eine tatsache?

Nach dem hier gesagten brauche ich mein urteil über das buch nicht erst nochmals zusammenzufassen.

Dresden. Konrad Meier.

Gustav Holzer, *Elementary Englisch Grammar*. Heidelberg, Karl Winter's universitätsbuchhandlung, 1904. 203 ss.

Das vorliegende buch ist ein pendant zu den in gleichem verlage erschienenen *Éléments de grammaire française* von G. Schmidt. Es ist englisch geschrieben, und der verfasser sagt darüber in der einleitung:

"It would seem strange, indeed, if pupils, accustomed from the beginning to deduce their rules from the texts studied in class, should be obliged to make use of their mother-tongue, at the moment when grammatical instruction is to take on a systematical form. The method of teaching must continue the same throughout, and must be uniformly applied to the exercises as a whole; and from this point of view it certainly seems unwise to fall back, in the upper classes, upon a grammatical manual written in the vernacular idiom."

Wenn auch die preussischen lehrpläne den betrieb der grammatik in der muttersprache fordern, so stimme ich doch dem verfasser in diesem punkte bei. Der ausdruck einer regel in der fremden sprache stellt keine zu hohe anforderung an die geisteskraft der schüler, und es ist durchaus nicht schwer, sie daran zu gewöhnen, sich auch in dem fremden idiom klar und richtig auszudrücken.

Als ideal einer schulgrammatik erscheint mir ein buch, das alles unwesentliche fernhält und unter anführung von wenigen beispielen die regeln in klarer kürze angibt. Mit zugrundelegung eines solchen buches muss man dann aber auch vom schüler verlangen können, dass er über irgendein gebiet der grammatik einen kleinen vortrag halten und alle behandelten fälle aus dem gedächtnisse angeben kann. Nur dann kann man meines erachtens sagen, dass der schüler die grammatik sich wirklich zu eigen gemacht hat.

Holzer's buch behandelt auf 203 seiten (grossoktav) die englische grammatik, und wenn ich auch nach dem eben gesagten oft einen andern standpunkt einnehme, so muss ich doch hervorheben, dass manches gut dargestellt ist und hauptsächlich die behandlung des verbs besondere beachtung verdient. Einer anregung Sweet's folgend hat er in ganz geschickter weise die sogenannten periphrastischen formen in das konjugationsschema aufgenommen *(he is taught, he is being taught, he is about to be taught . . .)* und stellt schliesslich diesem schema das Französische gegenüber. Aber in manchen paragraphen scheint mir doch eine kürzung des gebotenen und eine grössere bestimmtheit in der fassung der regeln notwendig zu sein. Ich greife einige paragraphen über den plural heraus.

§ 20. Certain words are exclusively, or nearly always used in the plural:

a) Twins (gemini), triplets; manes, antipodes, aborigines; arms (sing. a weapon), victuals, wages (lohn, diäten), fees, riches, odds; movables, immovables, assets (nachlass), effects, premises (das anwesen), coutents,

remains (= remainder); wares, proceeds (net proceeds); credentials (beglaubigungsschreiben), the heavens = sky; environs; eaves; stairs (= flight of stairs, staircase); ashes, embers, cinders; measles, intestines, entrails, bowels (guts); annals, archives (əəkaivz); the middle-ages, lodgings, apartments; hustings (the polls wahlbühne); the beginnings, doings, happenings, belongings, fittings, trappings (pferdegeschirr), filings, shavings (hobelspäne), earnings, sweepings, loppings etc.; nuptials (= wedding); the billiards, ninepins; the foorefeits (!), pfänderspiel, the whereabouts.

Weniger, aber dies bestimmter ausgedrückt, wäre mir lieber gewesen. Nach der jetzigen fassung stehen wörter zusammen, die heute stets im plural gebraucht werden, wie *riches* und *measles*, und ohne alle nähere angabe auch solche, deren singular gar nicht so selten ist. Ein *lodging* zb. begegnet einem häufig genug. Der rest eines verbrannten stoffes heisst in chemischem sinne *ash* und nicht *ashes;* man spricht wohl nur von *the ash of a cigar*. Hinter *hustings* steht das zeitwort nach Krüger im singular ua. Auf der andern seite aber möchte ich auf das fettgedruckte *happenings* verzichten. Es ist wohl nicht zufällig, dass Schmidt-Tanger, Grieb-Schröer und Webster [64] es nicht bringen (Murray erklärt es durch 'event, occurrence, chance'). Auch andere wörter, wie *filings, shavings, loppings, manes, antipodes, aborigines* uä. sind ohne schaden zu entbehren. Von vollständigkeit kann ja hier gar nicht die rede sein, und ein blick in die entsprechenden paragraphen von Krüger's ergänzungsgrammatik kann leicht davon überzeugen, dass noch viel mehr und weit gebräuchlichere wörter als die vom verfasser gegebenen hier angeführt werden könnten. Auch im einzelnen lässt sich noch verschiedenes aussetzen. So vermisst man das wort *thanks*. Es steht allerdings in § 19[d] bei *griefs, misfortunes, deaths,* und es heisst von diesen wörtern: "Abstract nouns are sometimes used in the plural . . ."; »der dank« würde ich aber englisch nur durch den plural *thanks* übersetzen lassen, denn der singular ist sicherlich jetzt ganz veraltet.

Bei *fees* steht keine deutsche bedeutung. In dem sinne von 'gebühren, honorar eines rechtsanwaltes oder arztes' kommt es allerdings jetzt wohl fast immer im plural vor, aber es hat doch noch andere bedeutungen. So heisst es zb. im Cambridge University Calender 1891: "A *fee* of £ 2 2 s. is paid to the Common Chest by every student" und in dem Oxforder von 1893: "Open to visitors (without *fee*) from 2 p. m. to 4 p. m." Auch sagt man: The registration *fee* for a letter is two pence. Hinter *wages*

steht »lohn, diäten«. Das wort »diäten« würde ich streichen, wenn auch einzelne wörterbücher es anführen. Soviel ich weiss, ist der eigentliche ausdruck jetzt dafür *daily allowance*. Auch bei "*assets* (nachlass)" möchte ich eine andre bedeutung haben, denn es ist nicht ohne weiteres »das von einem verstorbenen hinterlassene«, sondern der zur schuldentilgung hinreichende nachlass eines verstorbenen; *assets and debts (liabilities)* 'aktiva und passiva'.

Es heisst dann weiter: "alms, *means, news,* amends (schadenersatz), pains, gallows, bellows (German = die bälge) have the signification of a singular as well as a plural." So einfach lässt sich die sache doch nicht abtun, und eine berücksichtigung des § 53 in Krüger's ergänzungsgrammatik ist dringend zu empfehlen. Zu dem worte *gallows* ist auch die bemerkung Murray's zu beachten, nach der vom 16. jahrh. an *gallows* als singular gebraucht worden ist: "The formation (gallowses) is felt somewhat uncouth, so that the use of the word in the plural is commonly evaded."

Unter d) wird angegeben: "the Indies, East Indies (East India)" und s. 149: "The Indies, the East Indies (India)". Es ist wunderbar, dass die pluralformen für Indien in manchen büchern nicht aussterben wollen, und dass die schon lange allgemein gebräuchliche form "India" nur so beiläufig angeführt wird. Aufs geratewohl nehme ich eine reihe bücher her:

Nelson, Geogr. and Atlas: *India* in the north consists of fertile plains. Bombay lies on the west of *India.* The Queen was proclaimed Empress of *India. The Graphic,* 1887, Apr. 9, p. 273: A shooting trip to Dalma, Lower Bengal, *India. Collier,* History of the British Empire, 1871, p. 324: The affairs of *India* claimed immediate attention. p. 345. Die überschrift "*India*". p. 10: The limits of the British Empire include the great colonies of British America, Australia, the Cape, *India* . . . *Macaulay,* Lord Clive, anfang: The people of *India* were ten times as numerous. *Rudyard Kipling,* Mowgli Stories, In the Rukh, anfang: The reboisement of all *India* is in its hands.

Auf eine pluralform habe ich vergebens gefahndet. Dagegen vermisse ich hier *the West Indies.* Ferner wird *the Netherlands, Flanders, the States, Algiers, Brussels, Athens* ua. zusammengestellt, aber kein wort darüber gesagt, dass die städtenamen und *Flanders* als singulare, dagegen *The Netherlands* und *The United States* in der regel als plurale angesehen werden [1]).

[1]) Ich will damit nicht behaupten, dass nicht nach *The United States* auch der singular vorkommt. Man könnte zuerst an eine attraktion des prädikats denken in sätzen wie: The United States *is* a republic (Nelson, Geogr. and Atlas). The United States *is* the most extensive and powerful republic

In § 18 sollte das fast völlig veraltete *swine* verschwinden. Von *business* gibt es einen ganz gewöhnlichen plural *businesses* für geschäftsunternehmungen, geschäftshäuser, etablissements *(businesses to be sold)*. "Advice = intelligence (= news, des nouvelles)" ist unverständlich. Das wort "merchandise (= articles of merchandise, wares)" würde ich als wenig gebräuchlich streichen. Der kaufmann setzt jetzt dafür *goods*. Man vergleiche in Anderson's Practical Mercantile Correspondence [25], ss. 119, 158, 163, 165, 166, 171, 172, 174, 176, 220 oder in Hunter, A School Manual of Letter-writing, ss. 26, 27, 32, 43, 44, 45, 82. — "*Furniture* (plural: pieces of furniture)". Das in klammern stehende ist als ungenau zu beanstanden; *furniture* heisst das meublement, die gesamtheit der möbel; man spricht von *a piece, two pieces, pieces of furniture;* das letztere bildet also nicht den plural zu dem kollektivum *furniture*. — "*Means* (by this means)". Soll das heissen: man kann nur den singular *this* bei *means* anwenden? Man kann natürlich ebenso gut *by these means* sagen. — Die doch häufig genug vorkommenden wörter *foot* (fusssoldaten) und *horse* (reiter) sind nicht erwähnt; sie stehen zwar als kollektiva auf s. 5, müssen aber hier wegen der ausdrücke *five hundred foot* uä. erwähnt werden. — In bezug auf *dozen, score* (§ 18c) ist zu bemerken, dass man unbedenklich *by dozens, by scores, dozens of bottles* ua. sagen kann.

Auch in § 19 ist verschiedenes schärfer zu fassen. So steht da: *colour* die farbe, *colours* farben, fahne, *look* blick, *looks* blicke, aussehen. Bei andern wörtern ist jedoch im plural die bedeutung des singulars ausgelassen, und man muss schliessen, dass das wort diese bedeutung im plural nicht hat, so zb. bei *attacks*, das nur »angriffslinien, laufgräben« heissen soll, bei "*quarter* das viertel", wo man für den plural nur findet "*quarters, headquarters* hauptquartier", und der schüler ausserdem auf den gedanken kommen muss, dass auch schon quarters das hauptquartier heisst. *Wit* heisst schon im singular »witzbold«.

Eine ähnliche fülle wie im § 20 treffen wir im § 99 an. Hier sind unter dem titel "Reflexive verbs" ungefähr 200 wörter

in the world (Harper, School Geography). Ebenso: The West Indies *is* the station for honour (Southey, The Life of Nelson). Aber man findet auch: The United States *occupies* the middle part of North America (Harper). The United States *has* in only one war, that of the Secession, demanded free levies since the Napoleonic era (Blackwood's Edinburgh Magazine, Apr. 91, p. 471).

angegeben, und zwar zum grössten teil mit ihren deutschen bedeutungen. Ich lasse es mir gefallen, wenn unter 1 die verben angegeben werden, die man stets reflexiv gebraucht, ferner unter 2 transitive verben, die gelegentlich das reflexivum zu sich nehmen. Wenn aber schliesslich unter 3 ungefähr 150 zeitwörter und redensarten aufgeführt werden "used with reflexive pronouns, in German, while in English these are dropped or not admitted", so meine ich doch, dass solche dinge in dieser masse ins wörterbuch gehören. Und das um so mehr, als ja auch hier von vollständigkeit gar nicht die rede sein kann und es leicht wäre, diese lange liste noch um viele dutzende von beispielen zu vermehren. Aber trotz dieser gewaltigen fülle vermisse ich doch noch eine sehr wesentliche angabe. Unter nummer 3 sind unterschiedslos wörter zusammengestellt, die nie ein reflexivpronomen haben können, und solche, bei denen man es setzen kann und unter umständen setzen muss. So wird man nur sagen: *to amount to, to bow to, to happen, to inquire after* ua., aber wie verhält es sich mit *to behave, to assemble, to submit, to surrender, to hide?* Und kann man denn das reflexivpronomen auslassen in sätzen wie: *wash yourself thoroughly?*

In § 24 steht: "The possessive case is used subjectively, or objectively. God's love implies that the love procedes from God, that he loves (is the subject); but it may also indicate that the love is directed on him, that he is loved, is the object of our love (die liebe zu gott)." Dass der sächsische genetiv als objektiver genetiv gebraucht wird, bestreite ich.

§ 82: "to cleave, clove, cloven spalten [clove-leek = klofolouh = knoblauch: garlic]". Für wen ist denn die bemerkung mit der althochdeutschen (?) form *klofolouh* bestimmt? Und war es wirklich nötig, dies anzuführen? Übrigens leiten andere den ersten bestandteil von ae. *clufu* (= kloben) ab.

S. 148: "general Kitchener"; s. 150: "the emperor William; the tsar Alexander". Titel werden in verbindung mit eigennamen gross geschrieben. Dass der artikel erforderlich ist vor substantiven "when followed by a relative pronoun", trifft nicht zu. They brought her home to her palace on miserable little Scotch horses that appeared to be half starved. She was fearful of shedding the blood of people of great name who were popular in the country (Dickens).

Gera (Reuss). O. Schulze.

J. Klapperich, *Englisches lese- und realienbuch für die mittel- und oberstufe.* Mit 1 karte von England, 1 plan von London und 61 in den text gedruckten abbildungen. Bielefeld und Leipzig (Velhagen & Klasing) 1904. 336 ss. 8°.

Das buch ist ein wertvoller beitrag zur erlangung einer guten englischen sprach-, sach- und literaturkenntnis. Nachdem es den leser auf dem boden des britischen inselreiches heimisch gemacht hat, will es ihm einen einblick in die vielseitigen betätigungen englischer kultur in vergangenheit und gegenwart gewähren: sitten, gesellschaftliche einrichtungen, staatsverfassung, handel und gewerbe ziehen in anmutigen bildern an dem geistigen auge des lesers vorüber. Insbesondere wird auch die geschichte des landes und die entwicklung der literatur in den hauptepochen behandelt und durch entsprechende proben veranschaulicht. Dem ungeheuren wachstum der englischen macht rechnung tragend beschäftigt es sich ferner in grossen zügen mit den bedeutendern aussereuropäischen ländern englischer zunge, mit den britischen kolonien und den Vereinigten staaten von Nordamerika.

Bei der auswahl der texte ist wert darauf gelegt worden, nur frisch und lebendig entworfene bilder in mustergültiger sprache aufzunehmen. Wo trockene aufzählungen nicht zu vermeiden waren, haben sie am ende des betreffenden teiles oder im anhang als nachschlagestoff platz gefunden. Die lesestücke sind ausschliesslich englischen schriftwerken der neuern und neusten zeit entnommen. Wenn infolgedessen die beleuchtung englischer verhältnisse, als vom englischen standpunkt ausgehend, an verschiedenen stellen etwas einseitig erscheint, so werden die anmerkungen (s. 310—334) die nötige unterweisung geben. Die abschnitte sind inhaltlich in sich abgeschlossen, so dass eine bestimmte reihenfolge in der durchnahme nicht erforderlich ist. Gleichwohl ist innerhalb der einzelnen gebiete, soweit es sich durchführen liess, eine anordnung vom leichtern zum schwerern getroffen worden. Die in englischer sprache leichtverständlich abgefassten anmerkungen beschränken sich auf die notwendigsten erklärungen und sind so gehalten, dass sie alle bei der schul- oder häuslichen lektüre entgegentretenden schwierigkeiten beseitigen. Überdies sollen noch die zahlreichen abbildungen, kartenskizzen, tabellen und summarischen beigaben zur erleichterung des verständnisses dienen. Daher kann dieses buch auch als nachschlagewerk bei der lektüre andrer englischer schriften benutzt werden.

Der inhalt ist ausserordentlich reichhaltig; die verschiedenen kapitel geben ein anschauliches bild englischen lebens in verschiedenen jahrhunderten. Die ersten abschnitte sind aus dem *Royal Osborne Reader* genommen: This precious stone set in the silver sea, Old Father Thames, London, the Mother of Cities, Shakespeare's Country, andre wieder entstammen Raleigh's Geography Reader: The London Markets, The General Post Office, The Cotton Towns, Birmingham, Edinburgh, The Modern Athens, In the Highlands, British Commerce ua. Im übrigen haben die verschiedensten sammlungen und schriftsteller den stoff zu den immer anziehenden und lehrreichen artikeln geliefert, so Ch. M. Mason, Sir Walter Besant, Chambers' Combined Reader, Dickens' Dictionary of London, Washington Irving, H. Taine, Chambers' Journal, Collier, H. O. Arnold-Forster, J. B. Kirkman, Chambers' *History of the Victorian Era* uva. Es fehlt nicht eine biographie und würdigung Joseph Chamberlain's, die den *Makers of Modern Britain* entnommen ist. Zahlreich sind die artikel über die englischen kolonien (Indien, die Kapkolonie, Australien). Die ausführungen schliessen mit den worten Alfred Tennyson's:

"We sailed whereever ship could sail,
We founded many a mighty state;
Pray God our greatness may not fail
Through craven fears of being great."

S. 216—243 inkl. behandeln Amerika, seine geschichte, seine naturschönheiten (The wonderland of the Rocky Mountains, The Yosemite Valley) und grossen städte. S. 244—271 inkl. gibt der verfasser eine sammlung von gedichten, der sich s. 272 f. ein abschnitt über sprache und literatur sowie eine prosodie anschliesst. Sehr nützlich ist der appendix, der die grafschaften von England und Wales, dann die verschiedenen besitzungen Englands in allen erdteilen aufzählt, sowie über englische münzen, masse und gewichte auskunft gibt. Alles wird durch zahlreiche, sorgfältige karten, pläne und illustrationen erläutert. Das buch wird sich sicher als treuer begleiter und zuverlässiger ratgeber für lernende und lehrende erweisen und neben der schriftstellerlektüre die besten dienste tun.

Doberan i. M. O. Glöde.

Specimens of Commercial Correspondence collected by J. J. Sauer, Professor at the Commercial High School of Bruenn. Wien, Alfred Hölder, 1903. XI + 396 ss. Price, stitched 4 k. 40 h., bound 5 k.

Nach einer einleitung über das briefschreiben im allgemeinen werden zahlreiche muster der englischen handelskorrespondenz in folgenden gruppen vorgeführt: I. *Cheques, Bills, Banking Business;* II. *Orders, Offers, Inquiries;* III. *Discounts, Accounts, Overdrafts;* IV. *Orders urged on and refused, Claims, Arbitration;* V. *Letters of Inquiry, Information, Introduction;* VI. *Application for Vacancies, Establishment of Agencies;* VII. *Forwarding Business;* VIII. *Marine Insurance;* IX. *Reports and Valuations;* X. *Commission Business, Imports and Exports;* XI. *Operation on Exchanges;* XII. *Circulars;* XIII. *Proceedings in Bankruptcy.* An die muster, die meist guten englischen quellen entnommen sind, schliessen sich *Exercises* an, in denen in kurzen schlagworten oder sätzen aufgaben zur ausarbeitung ähnlicher briefe wie die eben vorgeführten gestellt werden. Schwierige oder seltene wörter werden zuweilen in fussnoten englisch erklärt oder auch durch hinzufügung der deutschen bedeutung den schülern verständlich gemacht. Ausserdem werden die *Commercial Terms* in einer alphabetischen liste zusammengestellt und mit englischen definitionen sowie zum teil mit verdeutschungen versehen (s. 381—396). Referent hätte gewünscht, dass mit den übersetzungen ins Deutsche nicht so gespart worden wäre. Denn das buch ist doch für künftige handelsangestellte bestimmt, die nicht nur die englische korrespondenz selbständig zu führen, sondern auch sehr oft englische briefe und dokumente ins Deutsche zu übersetzen haben. Daher sollten die handelsschüler in der schule auch lernen, wie sie alle englischen geschäftlichen fachausdrücke in richtiger weise ins Deutsche übertragen sollen.

Den schluss des buches bilden 15 proben wichtiger englischer geschäftsdokumente.

Es muss anerkannt werden, dass das schön ausgestattete und gut gedruckte buch, das 270 englische musterbriefe und 60 übungen enthält, sowohl wegen seines umfanges als auch wegen seines gediegenen inhaltes zu den besten handbüchern der englischen handelskorrespondenz gehört, die bei uns bisher erschienen sind.

Wien, Januar 1904. J. Ellinger.

L. Sevin, *Elementarbuch der englischen sprache, nach der analytischen methode bearbeitet.* I. teil: *Lautlehre; der einfache satz nebst der regelmässigen formenlehre.* Zweite, völlig umgearbeitete auflage. Karlsruhe, J. Bielefeld, 1902. IV + 166 ss. Preis M. 1,80.

Dass vorliegendes büchlein in zweiter auflage erscheint, ist, bei der überproduktion an englischen lehrbüchern, ein zeichen, dass dasselbe in weiten kreisen gute aufnahme gefunden hat. In der zweiten auflage hat das buch jedenfalls noch gewonnen. — Es beginnt mit einer kurzen lautlehre, die mit leseübungen verbunden ist, und zwar sind diese wie auch die später im eigentlichen »lesebuch« gegebenen lesestücke durchgehends praktisch ausgewählt und dem kindlichen anschauungsvermögen angepasst. Die zwischen die lesestücke eingestreuten sprechübungen in fragen und antworten haben prof. Lenz (Baden) zum verfasser und sind von h. Disbrowe, M.A., Oxford, durchgesehen, so dass man volle gewähr für gutes Englisch hat. Gegen schluss des buches hin werden, zur selbständigen bildung durch die schülerinnen, nur noch die nötigen vokabeln angegeben, nach denen dann freie sprechübungen anzustellen sind, — ein recht praktisches verfahren. — Die zum lesestoff gehörigen vokabeln sind am schluss des buches in deutscher übersetzung und, wenn nötig, mit aussprachehilfen angegeben.

Auf das »lesebuch« folgt der grammatische teil, der zugleich die aussprachelehre ausführlicher behandelt, als dies in der einleitenden leselehre geschehen ist. Als letzter teil folgen grammatische übungen; diese bestehen in der beantwortung in englischer sprache gestellter fragen, in umformungen von lesestücken und übersetzungen aus dem Deutschen.

Vielleicht liesse sich in der nächsten auflage der plan des buches dadurch vereinfachen, dass man die leseübungen und die im grammatischen teil gegebene ausführliche aussprachelehre in eines zusammenzieht und entsprechend kürzt. — Die anweisungen zur aussprache der verschiedenen laute können einfach wegbleiben, da solche erklärungen ja nur durch den lehrer mit erfolg gegeben werden können. Was soll zb. die schülerin mit der ausspracheregel für *u* in *cut* anfangen? Da heisst es: »Der kurze offene *ö*-laut (oder kurze dumpfe *a*-laut). Phonetische bezeichnung *a*. . . . Dieser laut ist viel offener als das deutsche *ö*, so dass er fast dem deutschen *a* gleichkommt.« Hier muss doch der lehrer selbst

den laut vorsprechen und, wenn nötig, korrigieren und erklären. — Oder was nützt folgende anweisung zur aussprache »der vokale in den unbetonten endungen *ous* und *ow*«. . . . »In der unbetonten endung *ous* lautet das *ou* wie das kurze englische *u*, aber dumpfer (= *a*). Die unbetonte endung *ow* hat den laut des langen englischen *o* (= *ou*), aber etwas kürzer (und ohne nachklang eines *u*)« ?? — Also solche, nicht immer ganz treffende erklärungen bleiben am besten weg.

Noch einige kurze bemerkungen. — p. 13 sind *f* und *v* unter die lippenlaute gestellt, richtig aber p. 9 als zahn-lippenlaute angegeben. — p. 23 ist die aussprache von *the* angegeben als: »vor vokalen *dhi*, vor konsonanten *dhe*, *dhə*«, — jedenfalls druckfehler. — p. 82: »Die substantive auf *f* und *ve* verwandeln im plural diese endung in *-ves*.« Aber auf dieser stufe muss man schon *roof*, *proof*, *chief* als »regelmässig« aufführen. — p. 92 sind *to begin*, *to come*, *to find* und andre verba nicht als unregelmässige, sondern als starke verba zu bezeichnen. — Diese und einige andre versehen wären bei der nächsten auflage zu berichtigen. Im übrigen wünschen wir dem sehr gut ausgestatteten büchlein den besten erfolg.

Darmstadt. H. Heim.

Wilhelm Swoboda, *Lehrbuch der englischen sprache für mädchenlyzeen und andere höhere mädchenschulen.* I. teil: *Elementarbuch.* Wien und Leipzig, Franz Deuticke, 1902. VII + 170 ss. Preis 2 k. 80 h.

Das buch verdankt seine entstehung dem erlasse des österreichischen ministeriums für kultus und unterricht vom 11. Dezember 1900. Es enthält 1. eine vorschule der aussprache (s. 1—5); 2. lesestücke, mit denen fortlaufend beispiele, regeln und aufgaben über die aussprache, schreibung, formenlehre und das notwendigste aus der syntax verflochten sind (s. 5—103), eine kleine synonymik (s. 103—107), eine beispielsammlung von präpositionellen wendungen (s. 103—110), tabellen der nicht regelmässigen verba (s. 110—112) und das notwendigste über interpunktion, silben- und worttrennung (s. 112 u. 113); 3. erklärende anmerkungen zur vorbereitung auf die lesestücke und aufgaben (s. 114—135); 4. deutsche stücke (s. 146—144); 5. das wörterbuch (s. 145—170).

Es muss ein vergnügen sein, nach diesem buche zu unterrichten. Die lesestücke beziehen sich auf das schulzimmer, lesen, sprechen, schreiben und die aufführung in der schule, dann auf haus, kleidung, familie, briefe, den menschlichen körper, beschäftigungen und endlich auf die natur. Alle sind in einem frischen, fröhlichen tone geschrieben und nicht selten durch humorvolle bemerkungen belebt. Auch hat es durchaus unsern beifall, dass dann und wann eine annonce aus dem *Daily Telegraph*, dem *Graphic* oder den *Times* aufgenommen ist, oder dass einmal ein englischer entschuldigungszettel, eine rechnung bei einem buchbinder ua. gegeben wird. Als einen besondern vorzug des buches möchte ich endlich hervorheben, dass der verfasser zwar nicht immer, aber doch, wo es irgend angeht, sich der englischen sprache in den anmerkungen, den grammatischen anweisungen und den fragen und antworten unter dem texte bedient und durch ausserordentlich geschickte zusammenfassungen, wiederholungen, précis und exercises den sprachstoff und die grammatischen erscheinungen seinen schülerinnen einzuprägen versteht.

Schliesslich möchte ich auf ein paar kleinigkeiten aufmerksam machen. S. 2 heisst es in bezug auf die aussprache von *wh* in *what:* »Dieser laut hat die zungenstellung von *u*; aber die lippen sind nicht gerundet, sondern bilden eine spalte.« Eine rundung bilden die lippen jedenfalls, aber sie werden nicht vorgestülpt. — S. 3 würde ich *n, m, ng* einfach nasallaute nennen, aber sie nicht den verschlusslauten zugesellen. — S. 7. In *the gas is lighted, while it is still dark in the morning* würde mir ein *because* besser gefallen. — S. 62 ist es vielleicht angebracht, zu erwähnen, dass auf *anybody* kein genetiv folgen darf. — S. 71. In *the story of the Bishop Hatto of Bingen* ist der artikel vor *Bishop* zu streichen. — *Then Bishop Hatto fled to his strong tower, that stood in the middle of the Rhine.* Ich habe zwar selbst in dieser zeitschrift vor einigen jahren eine ganze reihe beispiele dafür angegeben, das *that* auch in erläuternden relativsätzen steht, ich würde aber doch in einem schulbuche den gebrauch dieses pronomens auf wesentliche relativsätze beschränken. — S. 86 würde es einfacher heissen: *as* 'als' drückt gleichzeitigkeit der beiden handlungen aus, während *when* 'in dem augenblicke als' bedeutet. — S. 94 *If that tidy cloud's a feather.* Im wörterbuch steht bei *tidy* nur die bedeutung 'ordentlich'. — S. 103. »*heaven* 'himmel' als religiöser begriff«. Statt des ausdrucks »als religiöser begriff« — *heaven* soll doch nicht

bloss einen begriff, sondern auch eine sache, etwas wirklich vorhandenes bezeichnen — genügt m. e. »in übertragener bedeutung«. S. 105. »*fair* 'schön' nur vom wetter«. Ein »meistens nur« würde passender sein, denn in bestimmten verbindungen trifft man *fair* 'schön' von personen häufig genug. — »*Old* ganz allgemein, alt; gegensatz: young, new; *ancient* altertümlich, altersgrau; gegensatz: modern; *antique* dem klassischen altertum angehörend oder diesem nachgeahmt (nur von dingen gebräuchlich)«. Bei einem ausdruck wie *ancient authors* 'schriftsteller des altertums', passt weder »altertümlich« noch »altersgrau«, und doch ist die bedeutung »dem altertum angehörend« gerade diejenige, die zu allererst verdient, angegeben zu werden.

Gera (Reuss j. L.). O. Schulze.

VERMISCHTES.

The Literary Echo. A Fortnightly Paper intended for the study of the English Language and Literature. Founded by W. Weber, edited by Dr. Th. Jaeger, Tübingen. Sixth Year. No. 1—12 (January 1, 1903 — June 15, 1903). Abonnement: M. 4,00 jährlich; M. 2,00 halbjährlich. Eugen Salzer, Heilbronn a. N. 288 ss.

Verlag und schriftleitung des *Literary Echo* stellen folgendes programm auf, das auf dem umschlag des 1. heftes abgedruckt st: »Das *Literary Echo* will eine zeitschrift sein für alle, die ischon auf irgendeine weise sich die grundlegenden kenntnisse in der englischen sprache erworben haben, und nun nicht nur nicht vergessen, sondern sogar noch weiterlernen wollen. Das *Literary Echo* sucht dieses weiterlernen auf möglichst angenehme weise zu gestalten, indem es stets — abgesehen von regelmässigen grammatischen übungen — möglichst abwechslungsreiche artikel aus allen gebieten des öffentlichen lebens, aus dem gesamten englischen sprachgebiet bringt, wobei es mit den neuen verhältnissen, besonders auch in handelspolitischer und sozialer beziehung, stets auf dem laufenden zu bleiben bemüht ist. Als seine hauptaufgabe aber sieht es das *Literary Echo* an, seine leser mit der entwicklung der neuesten literatur auf dem laufenden zu erhalten, und ihnen da immer durch auswahl guter erzählungen, gedichte oder dramatischer stücke der besten schriftsteller oder guter literarischer artikel

gute nahrung vorzusetzen. Was aber gutes an den alten ist, wollen wir bestimmt nicht übersehen und uns auch sie immer wieder gelegentlich vor augen führen«.

Wenn wir die vorliegenden nummern 1—12 des ersten halbjahrs 1903 näher untersuchen, so sehen wir, dass das in diesem programm versprochene auch wirklich eingehalten wird. An proben aus neueren dichtern finden wir Charles Swain, *The Mother's Hand* (nr. 1), Rob. Browning, *Home-Thoughts from Abroad* (nr. 7), Mary Howitt, *Buttercups and Daisies* (nr. 8), Charles Kingsley, *When All the World is Young* (nr. 9), Bret Harte, *Dickens in Camp* (nr. 11), R. L. Stevenson, *My Shadow* (nr. 11); ein gutes gedicht von einem alten ist: Chr. Marlowe, *The Passionate Shepherd to His Love* (nr. 10). An erzählungen heben wir hervor: Rudyard Kipling, *The Tomb of His Ancestors* (der subalternoffizier, dessen grossvater in Indien ein ehrenvolles grab gefunden, und der seine erste jugend in Indien zugebracht hat, geniesst eine derartige popularität bei den einheimischen truppen, dass er in unruhigen zeiten mehr bei ihnen ausrichtet als seine vorgesetzten), in nr. 3—8; Mark Twain, *The Awful German Language* (eine humorvolle plauderei über die schwierigkeiten, die ihm die erlernung der deutschen sprache macht), in nr. 2—6; *Shooting the Seal* aus W. Black, *A Daughter of Heth* (nr. 9, 10); *Hyde Park Meeting* aus Edna Lyall, *We Two* (nr. 11); F. C. Philips, *The Affair at Oraka Woods* (eine revolvergeschichte aus den westlichen staaten der union, in nr. 11); *Uncle Gloucester* aus W. H. Dixon, *Her Majesty's Tower* (nr. 11). Eine köstliche dramatische szene ist *Contradictions* von Agnes Leigh in nr. 7: Zwei frauen kommen zusammen, widersprechen sich bei jeder kleinigkeit und geraten in einen äusserst erregten wortwechsel, versöhnen sich aber schliesslich, als die eine der anderen einen hering für das frühstück ihres mannes leiht.

Belehrende artikel enthält die zeitschrift in grosser zahl. Über literaturgeschichte handeln: Rudyard Kipling (nr. 1, 2), *Haunts of Ancient Peace* by Alfred Austin (ein im jahre 1902 von dem gegenwärtigen *Poet Laureate* erschienenes buch) in nr. 9, Edna Lyall (die am 8. Februar 1903 verstorbene romanschriftstellerin) in nr. 10, *John Ruskin* by Fred. Harrison (nr. 10); über London: *The Literary Echo's Journey to London* mit abbildungen (nr. 1, 3, 4, 6, 7, 9—11); über handelspolitik und national-

ökonomie: *The Coast of the American Coalstrike* (nr. 1), *The Colonial Conference* (nr. 4), *The Monroe Doctrine* (nr. 5); über industrie und handel: *The New Nile Dam at Assouan* (nr. 7), *Edison's Latest Marvel: The New Storage Battery;* über kunst: *Holbein and Dürer* aus J. Ruskin, *German Schools of Engraving.*

Sämtliche texte sind mit fortlaufenden erklärenden fussnoten versehen. In der stelle aus Kipling, *The Tomb of His Ancestors: They covered thirty miles a day on foot and pony, raising the blue wall-like line of the Sapturas as swiftly as might be* wird zu *raising* bemerkt: »muss hier auch emporkommen, hinaufklimmen bedeuten, wie sonst *to raise oneself;* oder sollte die bedeutung sein: 'sich erheben lassen', 'vor sich erstehen lassen', weil sie die berge immer in ihrer ganzen und wahren höhe sehen, je näher sie kommen?« (S. 148). Es kann sich hier nur um die letztere bedeutung handeln; vgl. Flügel: »einen noch entfernten [für das gesicht gleichsam noch zu tief liegenden] gegenstand auf der see, das land usw. heraufbringen, d. i. höher oder näher zu gesicht bekommen«.

Jede nummer enthält ausserdem gediegene grammatische belehrungen in englischer sprache, an die sich *Exercises,* bestehend aus zwei zum übersetzen ins Englische bestimmten deutschen übungsstücken, darunter einem brief, anschliessen. Die englische übersetzung bringt immer das nächste heft, so dass die abnehmer des *Literary Echo* die in ihrem elaborate etwa gemachten fehler selbst ausbessern können. — In dem grammatischen teile mögen zwei versehen herausgehoben werden. S. 164: "All prepositions can stand before the pres. part. Ex. *Without telling him; I was afraid of going,* etc." Es handelt sich hier nicht um das partizip präsens, sondern um das gerundium! — S. 186: "The verbs *to lay, to pay, to say,* are irregular (shortened) in the imp. and the past part." Der ausdruck "shortened" passt nur auf *said,* nicht aber auf *laid, paid,* die regelmässig ausgesprochen werden. Endlich lautet eine stehende rubrik *New Books,* in welcher neu erschienene werke je nach der sprache, in welcher diese verfasst sind, deutsch oder englisch besprochen werden.

Da die schriftleitung des *Literary Echo* auch eine rege korrespondenz mit den lesern desselben unterhält, so ist die zeitschrift wohl geeignet, den weitesten kreisen nutzen zu bringen. Sie kann im hinblick auf den mannigfaltigen, interessanten inhalt und den wahrhaft spottbilligen preis nicht nur einzelnen lern-

beflissenen, die sich im Englischen vervollkommnen wollen, sondern auch vereinen, geschäften, lesezimmern usw. auf das beste empfohlen werden.

Wien. J. Ellinger.

School. A Monthly Record of Educational Thought and Progress. Edited by Laurie Magnus. 1, 1 (January 1904). Published by John Murray, London. Single Number 6 d.; Annual Subscription 6 s.

Diese neue pädagogische monatsschrift beabsichtigt, der schulbewegung zu dienen, die in England durch das jüngst erlassene schulgesetz angebahnt worden ist. Sie stellt sich von vornherein ausserhalb jeder partei und will keine andern probleme lösen helfen, als die der erziehung in patriotischem geiste und mit ethischen zielen. Das ergibt sich schon aus dem worte Spencer's, das die herausgeber als motto gewählt haben: "To prepare us for complete living is the function which Education has to discharge." Der erste, von Sir Philip Magnus geschriebene leitartikel ist denn auch Herbert Spencer als pädagogen gewidmet, der nachdrücklich auf die bedingungen des denkens und urteilens hingewiesen hat: "The habit of drawing conclusions from data and then of verifying those conclusions by observation and experiment, can alone give the power of judging correctly." Dadurch wird zugleich die methode des unterrichts als die der wissenschaftlichen forschung und nicht die des dogmatischen materialismus angedeutet und als ziel der mündige mensch bezeichnet: "a self governing being, and not a being to be governed by others".

Die hauptaufgabe, die von den englischen pädagogen zunächst bewältigt werden muss, ist die der organisation des unterrichtswesens. Man ist sich dessen wohl bewusst, und eine anzahl von artikeln der vorliegenden nummern beschäftigt sich damit. Beachtenswert ist dabei, dass gleich ins auge gefasst wird, dass das erziehungswesen ein einheitlicher bau (a national system) werden muss, in dem die verschiedenen schulgattungen in verbindung zu treten haben. So werden denn ergänzungskurse (extra classes), fortbildungsschulen (continuation schools), wanderlehrer (peripatetic teachers) selbst für die dorfschulen ins auge gefasst. Die bedürfnisse von ackerbau, handel und haushaltung, die frage der lehrergehälter und lehrerbildung, alles das wird nicht nur akademisch erörtert, sondern wir erfahren auch, inwiefern und inwieweit diese fragen bereits praktisch gelöst sind. Wer nur einigermassen die bedeutsame arbeit verfolgt hat, die in England während der verflossenen jahrzehnte gerade auf pädagogischem gebiete bereits geleistet worden ist, wird nicht überrascht sein, wenn das neue schulgesetz für England sehr bald durchgeführt sein und reiche frucht tragen wird. Ganz besonders muss uns Deutschen zu denken geben, dass das amerikanische unterrichtswesen als vorbildlich ins auge gefasst wird, und der bericht des Rev. T. L. Papillon über die Mosely Commission und die eindrücke, die sie in Amerika empfangen hat, sollte auch von den deutschen schulverwaltungen aufmerksam gelesen werden. Unsre gymnasialpädogik ist im wesentlichen auf dem standpunkt des reformationszeitalters stehen geblieben, und selbst aus den lehrordnungen der realgymnasien sind in den oberklassen

die wichtigsten naturwissenschaftlichen disziplinen, die biologischen, beseitigt worden. Man wird in England diesen fehler nicht begehen; man wird das unterrichtswesen in die engste beziehung zum nationalen leben und streben setzen. Schwerlich wird man dem sprachunterricht und der abstrakten mathematik die dominierende stellung einräumen, sondern den angewandten naturwissenschaften. Der bischof von Manchester schreibt in dem artikel Towards Peace: "The Grammar Schools have followed too closely the lead of the literary Universities," und als erstrebenswert bezeichnet er, "to cover the country with a network of schools — agricultural, commercial, and technical — which should bring education into closer touch with industry." Auch Mr. Papillon hebt hervor, dass das erziehungswesen in engstem zusammenhang mit dem öffentlichen leben stehen muss ("to bring it into close connexion with commercial and practical life"), und er gibt als geistlicher offen zu, dass der ausschluss des religionsunterrichts aus den öffentlichen schulen Amerikas — der religionsunterricht bietet bekanntlich auch für England eine grosse schwierigkeit — den grossen vorteil bringt, "that educational issues can be discussed and settled, and educational experiments tried, on educational grounds alone".

So wird man, wie bereits angedeutet, in der unterrichtsmethode einen andern weg einschlagen als den bisher gewohnten; man wird nicht mehr, wie bisher, den aufgespeicherten wissensstoff, die gedächtnismässig festgehaltenen kenntnisse hoch bewerten, sondern die geistigen kräfte des erkennens, denkens, urteilens, die tätigkeit des beobachtens, vorstellens, sichtens und zusammenfassens pflegen, so dass als erziehungsergebnis sich nicht die zweibeinige enzyklopädie, sondern der denkende, selbständig schaffende mensch ergibt, der das leben und seine bedingungen kennt, als glied der gesellschaft sein leben gestaltet nach einem lebensideal, und der so auch die gesamtheit zu höherer lebensbetätigung führen hilft, der sich bewusst ist, "that he is not living for himself alone, but that all his strivings after excellence and after a higher life are distinct though humble contributions to the improvement of the race to which he belongs".

Bei einer so ernsten auffassung des erziehungswerkes, die durch die bemühungen grosser denker und forscher, wie Bain, Huxley, Spencer, Mill, Tyndall ua., in die weitesten Kreise getragen worden ist, angesichts der grossen fortschritte, die in England die psychologische forschung und die wissenschaftliche pädagogik gemacht haben, wird man in Deutschland gut tun, der schulbewegung in Amerika und England mehr aufmerksamkeit zu schenken als bisher. Wir haben im 19. jahrhundert Amerika gewissermassen zum zweiten male entdeckt und sind uns der wirtschaftlichen gefahr, die uns von dort droht, plötzlich bewusst geworden; unsre sorglosigkeit und das hochgefühl, dass unser schulwesen das beste sei, könnte uns England gegenüber in nicht allzu ferner zeit eine ebenso unliebsame überraschung bereiten. Ob man freilich bei uns nicht tauben ohren predigt? Wir wünschen der neuen zeitschrift in Deutschland recht viele denkende und einflussreiche leser.

Dresden. Konrad Meier.

Karl Markscheffel, *Der internationale schülerbriefwechsel, seine geschichte, bedeutung, einrichtung und sein gegenwärtiger stand.* Marburg, N. G. Elwert, 1903. 44 ss. Preis M. 0,80.

Of the various methods of inducing pupils, who have already made some progress in the learning of a foreign language, to take their work seriously, none is more interesting than the method of international exchange of correspondence, which has been organised on a secure basis of late years; of course it is not, and does not claim to be a method of teaching languages, (in the earlier stages especially,) but as a stimulant in the higher stages of instruction, it must certainly be invaluable where it can be applied sympathetically. More than any other method it brings the pupil into living relation with the subject of his study, and moreover, as it makes him play an active, not merely a passive part in his instruction, it tends to develop intellectual independence, which after all is the principal goal of liberal education, and which the teaching of modern language, an imitative process for the most part as it must be, does little or nothing to further.

The system as it is now set forth is as follows: A boy in a Gymnasium, for instance, in Weimar, is put into communication with a boy in a lycée in Marseille, through a certain Central Organisation, which has been in existence now for some time. They exchange letters once a month, one half of each letter being in French, the other in German; thus both boys have an opportunity of reading a foreign language and of correcting matter written in their own. The system, of course, calls for a certain amount of supervision on the part of the master, especially where the system is being introduced into a school, but it is claimed that the results will more than justify any extra labour.

To give briefly the history of the movement, as summarised from Dr. Markscheffel's survey of it, it was in 1892 in the lycée at Draguignan that Professor Paul Mielle arranged for English correspondents for his pupils, and this led by 1897 to the formation of a French-English bureau for international correspondence, the idea being taken up in England by Mr. W. T. Stead of the *Review of Reviews*, who placed the arrangement of the movement as far as it was concerned with his own country, in the able and enthusiastic hands of Miss E. M. Lawrence. In Germany the leader of similar movement which soon united with

that already started by Dr. Mielle, was Professor Dr. Martin Hartmann, and through his propogandist zeal and energy arrangements were quickly put on a permanent footing with regard to the three countries I have mentioned. The result is that in Germany 198 boys' schools, and 84 girls' schools; in France 186 boys' schools and 31 girls' schools; in England 16 boys' schools and 39 girls' schools, and in America 68 schools, not to speak of schools in other smaller countries, are now actually participating in the advantages offered by the organisation due to the four persons whose names have been cited. It is interesting to notice the figures for England where the system has been more advertised among the general as apart from the professionally educational public than in France or Germany. It exemplifies the fact that in England the education of girls, thanks to the enthusiasm of the past and present generation of schoolmistresses, is in a more advanced state, as regards the reception of new ideas, than the education of boys, which, however, is itself beginning to make up for lost time; also, perhaps the disagreement between Mr. Stead and the majority of his countrymen on South African politics, as well as his reputation for insisting vehemently, if not over-vehemently, on ideas in which he is in advance of his time, have stood in the way of his successful advocacy of a matter purely practical. In France the figures show how educational progress is slower in girls' schools, and the Convent schools in fact have so far had nothing to do with the movement.

In conclusion, we must notice that to this historical survey we have indicated, Dr. Markscheffel adds an energetic explanation and eulogy of the »Internationale schülerbriefwechsel« and quotes also several letters written by pupils concerned, to serve as interesting practical illustrations. The system is certainly one, which deserves to be tried by all zealous teachers of modern languages in secondary schools.

Fribourg-en-Suisse. Henry Cullimore.

MISCELLEN.

EIN + SUPERLATIV.

In bd. 27, s. 253 ff. dieser *Studien* bespricht C. Stoffel die englische konstruktion von *ein* + superlativ, die von ihm, obwohl er sie auch im Mittelniederländischen antrifft, doch als ein latinismus bezeichnet wird. Es scheint herrn St. entgangen zu sein, dass sich noch andre als die von ihm genannten gelehrten vor ihm mit dieser syntaktischen erscheinung beschäftigt haben, desgleichen, dass sie im Mittelhochdeutschen ganz häufig ist und sich endlich auch im Altnordischen und Mittelniederdeutschen findet. Schon J. Grimm behandelt sie in seiner Deutschen grammatik IV, neudruck s. 492, 10d und s. 534, wo er zahlreiche mittelhochdeutsche beispiele und ein mittelniederländisches (Rein. 137) anführt; dann hat sie Einenkel in seinen Streifzügen durch die mittelenglische syntax s. 87 ff. besprochen und dabei auch auf J. Grimm verwiesen. Aus dem Altnordischen kenne ich dieselbe konstruktion allerdings nur aus Fritzner's Ordbog [2] I, 308 sp. 1 oben, der für *einn* vor dem superlativ in verstärkender bedeutung (= *allra*) zwei beispiele gibt: *leo er þó einn framastr ok frægastr af ǫllum dýrum* (Stjórn 91, 9), »der löwe ist doch das vorzüglichste und berühmteste von allen tieren«, *er einn heiðinna manna hefir bezt verit siðaðr* (Flateyjarbók I 263, 13) »der von den heidnischen männern der am meisten gesittete gewesen ist« [1]). Endlich führt C. A. Nissen, Forsøg til en middelnedertysk syntax, Kjøbenhavn 1884 (dissert.), auf s. 15, § 22 ein mittelniederdeutsches beispiel an: *ein de grotsten overdât* (Reineke vos v. 109).

Da sich also belege für den gebrauch von *ein* + superlativ aus dem Alt-, Mittel- und Neuenglischen, dem Altnordischen, Mittel-

[1]) Ein drittes beispiel, das Fr. gibt: *er einn hefir mesta hjalp vunnit Israels folki* (Stj. 455, 12 = I Reg. 14, 45: *qui fecit salutem hanc magnam in Israel*) weicht etwas ab, da *einn* hier prädikativ steht, der superlativ aber als apposition beim objekte.

niederländischen, Mittelniederdeutschen und Mittelhochdeutschen beibringen lassen, so wird Einenkel's vermutung richtig sein, dass diese syntaktische wendung gemeingermanisch sei; da sie sich ferner im Lateinischen auch findet (vgl. Stoffel a. a. o., der *unus optimus* zitiert), so dürfen wir sie wohl auch für indogermanisch halten.

Kiel. F. Holthausen.

EDUARD MURET †.

Am 1. Juli vorigen jahres starb zu Gross-Lichterfelde bei Berlin Eduard Muret, der verfasser des rühmlichst bekannten englisch-deutschen wörterbuchs, des gegenstücks zum »Sachs«. Muret hat durch das ausgezeichnete werk wohl verdient, dass seiner an dieser stelle gedacht wird.

Eduard Muret wurde am 31. März 1833 in Berlin geboren; er entstammte einer refugiéfamilie, — sein name ist also französisch auszusprechen. Seine gymnasialbildung erhielt er auf dem bekannten »Französischen gymnasium« seiner vaterstadt und absolvierte in dieser auch seine breit angelegten universitätsstudien, die besonders der mathematik und den naturwissenschaften galten. Er promovierte zu Halle 1859 mit einer dissertation *De superficie fluidorum* und legte 1860 die staatsprüfung ab, mathematik und physik als hauptfächer, Französisch als nebenfach wählend. Erst als lehrer wandte er sein volles interesse den neuern sprachen zu und erwarb nunmehr 1867 die fakultas I für Französisch und Englisch. Nach der hilfslehrerzeit am Friedrichsgymnasium in Berlin ging er als ordentlicher lehrer an die realschule in Kulm; 1862 kam er an das gymnasium zu Spandau, das er 1864 mit der Luisenschule zu Berlin vertauschte, einer städtischen höhern mädchenschule, die volle 50 jahre (1838—88) unter der leitung keines geringern als Eduard Mätzner stand. Hier begann Muret 1868 auf anregung der Langenscheidt'schen verlagsbuchhandlung das wörterbuch und hatte es nach mühevoller arbeit 1889 zum abschluss gebracht, als angesichts des erscheinens des *Century Dictionary* und der ersten lieferungen von Murray's *New English Dictionary* eine nochmalige völlige überarbeitung nötig wurde, zu der, um das endliche erscheinen des werkes zu beschleunigen, ein stab von mitarbeitern herbeigezogen wurde. 1891—97 erfolgte dann die veröffentlichung im Langenscheidt'schen verlage.

Es erübrigt sich, hier auf das werk lobend einzugehen; jeder anglist kennt es und weiss es zu schätzen.

Ausser diesem denkmal eines erstaunlichen gelehrtenfleisses ist noch eine reihe andrer schriften Muret's zu nennen.

Ein programm der Luisenschule von 1865 beschäftigt sich mit der »bezeichnung der englischen aussprache«; eine anzahl von abhandlungen in bd. 40—43 des »Archivs« hat die französische orthographie in beziehung auf Littré's wörterbuch zum gegenstande.

Besonders aber interessierte sich Muret für die geschichte der französischen kolonie; eine grosse zahl von aufsätzen und abhandlungen in der zeitschrift »Die kolonie« entstammt seiner feder, und zur 200jährigen jubelfeier der Berliner kolonie 1888 verfasste er eine »Geschichte der französischen kolonie in Brandenburg und Preussen unter besonderer berücksichtigung der Berliner gemeinde«. Auch eine »Geschichte der Luisenschule« bekundet sein interesse und geschick für archivalische forschung. — Kein wunder, dass eine derartige rastlose literarische tätigkeit neben dem lehrberufe, ein fleiss, der von keiner musse, keiner erholung etwas wissen wollte, seine gesundheit untergrub und wohl den grund legte zu dem schweren gehirnleiden, das ihn 1899 zwang, seine lehrtätigkeit aufzugeben, und ihn zu früh der wissenschaft und dem leben entrissen hat.

Die behörde ehrte seine verdienste durch verleihung des professortitels 1888 bei seiner pensionierung.

In der anglistischen welt wird sein name in ehren fortleben.

Berlin. G. Caro.

ERWIDERUNG.

Ohne weiteres gebe ich herrn Carl Fries zu, dass er in der tat auf den zusammenhang des Pygmalionmotivs mit der schlussszene des *Wintermärchens* vor mir hingewiesen hat. Bei der ungeheuren fülle der Shakespeare-literatur ist das übersehen eines einzelnen aufsatzes wohl begreiflich, zumal wenn dieser in einer zeitschrift abgedruckt ist, in welcher man ihn nach dem charakter und titel derselben kaum vermuten kann. Im übrigen darf wohl in dem umstand, dass Fries und ich unabhängig voneinander auf dieselbe vermutung gekommen sind, eine dankenswerte bestätigung derselben erblickt werden.

Pless. Carl Winckler.

ERWIDERUNG.

Herr Hermann Jantzen-Breslau hat mein büchlein: *Kurze geschichte der englischen literatur in den grundzügen ihrer entwicklung*, Stuttgart-Zweibrücken, Fr. Lehmann's verlag (in dieser zeitschrift 34, 285—289) in einer mindestens so einseitigen weise besprochen, dass ich mich zu einer rechtfertigung genötigt sehe.

Jantzens längere einleitung in seine kritik will ich nicht weiter verfolgen, obschon er dort zu meinen gunsten bemerkt, »dass es eine ungemein schwierige sache ist, ein so umfangreiches gebiet wie die geschichte der engl. literatur auf so knappem raume zu bewältigen«; den verleger macht er dabei aufmerksam, dass »für abfassung solcher schriften nur meister ihres fachs gewonnen werden« dürfen; von seiner liebenswürdigen zensur, dass ich »ja überhaupt kein guter stilist« sei, nehme ich dankend notiz. Nun wirft er mir »die gröbsten verstösse gegen unser liebes Deutsch« und »die gröbsten grammatischen und stilistischen fehler« vor. Um es zu beweisen, zitiert er zehn sätze aus dem buch, in denen dies der fall sein soll. Bei vier derselben sind es bedauerliche druckfehler, die den satz verderben: p. 8 ist nach *geführt* »*zu haben*« ausgelassen, p. 12 fallen die beiden kommata weg, p. 47 und 55 sind leider bei der korrektur die errata an den kasus übersehen, nämlich: p. 47 lies: »*eine belehrende hirtendichtung*« statt »einer belehrenden hirtendichtung« und p. 55: »*das dämonische weib*« für »dem dämonischen weibe«. Die übrigen sechs sätze tragen zwar das gepräge des sogenannten »kompendienstiles«, der möglichst viele tatsachen und namen in ein kurzes satzgefüge bringen will, lassen aber — auch nach dem urteile eines kompetenten gelehrten, dem ich sie vorlegte — erst nach längerm suchen die mängel erkennen, die Jantzen rügt: so wäre p. 105 statt »*und deshalb*« der relative anschluss wohl besser; so müsste p. 113 »*vorzugsweise*« vorgestellt werden, so ist p. 125 »*in entgegengesetzter weise*« nicht präzis genug. Aber dass der sinn der sätze unklar sei, oder dass sie grammatikalisch falsch seien, wird nicht überall zu beweisen sein. Das führt mich nun auf das prinzip, auf welches es mir bei abfassung des buches ankam. In hinblick auf das publikum solcher werke — volksschullehrer, mittelschüler, lehrerinnen, hochschüler — kam es mir nicht darauf an, der sprache und dem stil zuliebe nur die haupttatsachen zusammenzustellen, sondern ausser diesen haupttatsachen auf kurzem raume und unter möglichster beschränkung des ausdruckes so viel als möglich des wissenswerten auf diesem gebiete dem lernenden zur anregung weitern studiums und mit hinweis auf bekanntes oder gleichartiges zusammenzubringen; ein prinzip, das jedenfalls ebensosehr seine berechtigung hat wie dasjenige Jantzens, wenn auch dabei zu meinem bedauern einige schwerfällige satzgefüge zum vorschein gekommen sind. Als »verstösse gegen die einfachsten regeln« werden hervorgehoben: p. 6 »*des toten Grendel's*«; nb.! bei mir steht: »*Grendels*« (ohne apostroph!); über die berechtigung dieser flexion lässt sich wenigstens streiten. Zweimal habe ich »*wegen mit dem dativ*« gebraucht! Vgl. hiezu Sanders, Lehrb. der deutschen sprache. Berlin 1880 (3. aufl.), p. 56. *Folio* als maskulinum halte ich als für ebenso berechtigt aufrecht wie folio als fem. — Das sind »meine verstösse gegen die einfachsten regeln«! Was die fremdwörtersucht anbelangt, die mir vorgeworfen wird, so bin ich im prinzip kein freund von ihnen, solange sie sich vermeiden lassen; bei einem solchen buche

aber, bei dem bestimmte *termini* und redensarten fortwährend wiederkehren müssen, geschah es aus rücksicht auf den stil, dass begriffe wie *säkulum, iaiom, absolut, invasion, sujet* hin und wieder mit dem fremdwort wiedergegeben werden mussten. Dass man den offenkundigen druckfehler »*die anatome des esprits*« (von Lyly) für »*anatomie*« so hervorhebt, lässt mich an einer kritik *sine ira et studio* zweifeln. Leute mit »mittelschulbildung« und »schüler höherer lehranstalten«, die nach Jantzens ansicht solche bücher kaufen, dürften sich auch über *quinquennium* und *trecentisten* aufklärung verschaffen können. Das sagt jedem *illiteraten* jedes fremdwörterbuch!

Wenn ich nun von der form meines buches, die nach Jantzen so viele schäden enthält, zu dessen inhalt übergehe, so ist dieser nach seiner ansicht »*nicht ganz so schlecht*«, gibt aber anlass zu »*schweren bedenken*«. Diese bedenken bestehen in der hauptsache darin, wie ich Shakespeare (p. 49—57) behandelt habe, und wie er nach Jantzen behandelt werden soll. Ich habe mich gerade hier — und wie ich glaubte, mit erfolg — besonders bemüht, auf knappem raume für den, der sich weiterbilden will, eine menge kurzer notizen über quellen, kritik, ästhetisches urteil und stellung in der literatur nebst einzelnen hinweisen bei den wichtigsten stücken zu geben, um die lektüre dieser meisterstücke, die jeder kennen soll und um wenige pfennige kaufen kann, zu fördern; gerade diesen »kleinkram« hielt ich für studenten neben »ästhetischen fingerzeigen« für nötig, welch letztere ich übrigens auch nicht vernachlässigt habe. Jantzen verlangt kurze inhaltsanhaben, während ich von lesern die lektüre der ganzen stücke fordere. Da nun unsre ansichten über das publikum solcher bücher — wie auch zum grössten teile der volkshochschulkurse unserer universitätslehrer — teilweise auseinandergehen, so sind demnach diese »schweren bedenken« rein subjektive ansichten. Die weiteren bedenken sind: druckfehler wie *Frier Bungay* für *Friar; Johnson* für *Jonson; Talaba* (einmal) für *Thalaba* (im text richtig). Schreibfehler: *Poetry* für *Poesy; Sanazaro* für *Sannazzaro; coliseum*[1]) für *coliseo;* endlich einige punkte, deren aufsuchen ich nur als kleinlich bezeichnen kann (so, dass ich von der »bekannten« gestalt des ritters Calidore gesprochen habe), oder über die sich grösstenteils streiten lässt, wie zb., dass ich Ben Jonson's *Masques* hätte erwähnen sollen, während Jantzen vorher vor dem aufzählen des »kleinkrames« warnt, oder dass *Pestle* (The knight of the Burning Pestle) lieber mit »*keule*« statt mit »*stössel*« zu übersetzen sei.

Wenn ich das fazit aus dem vorhergehenden ziehe, so kann ich eigentlich zufrieden sein, dass mir Jantzen über den inhalt des buches, dessen schwächen ich ja recht gut kenne, über dessen reichhaltigkeit jedoch mir fachmänner ihre anerkennung ausgesprochen haben, nur diese kleinen und kleinlichen anstände zu bringen weiss; bedauern aber muss ich, dass so starke ausdrücke über eine kleine reihe äusserer verstösse gebraucht werden, die ein billig denkender leser, als für zweck und inhalt des anspruchslosen werkes nicht in betracht kommend, mit milderm auge ansehen dürfte, und die wahrscheinlich bei einer solchen kritik auch »den meistern ihres faches« nicht erspart bleiben würden.

Nürnberg. Richard Ackermann.

[1]) Übrigens die form, die Shelley in seinen briefen beständig anwendet.

ENTGEGNUNG.

Wenn ich herrn professor Ackermann durch eine zu schroffe ausdrucksweise verletzt habe, so bedaure ich das aufrichtig und bitte dieserhalb um entschuldigung. Sachlich aber beharre ich doch auf meinem standpunkt, wenn mir auch einseitigkeit dafür vorgeworfen wird; denn ich habe ihn absichtlich gewählt und vorwiegend den stil und die äussere form des büchleins ins auge gefasst, weil meiner ansicht nach diese dinge gerade bei solchen büchern nahezu ebenso wichtig sind wie der inhalt. Die stilistischen mängel bleiben bestehen; denn wenn sie auch zum teil auf druckfehler zurückgehen, was man übrigens nicht immer merkt, so bessert das nichts, und gut und schön wird auch die übrigen sätze gewiss kein beurteiler nennen. Eben der »kompendienstil«, eine besondere abart des »papiernen stils«, ist's ja, was mir — und wohl manchem leser — anstoss erregt. Grammatische versehen, wofür ich mindestens »des toten Grendels« (der apostroph kommt auf des setzers, nicht auf meine rechnung) und »wegen mit dem dativ« nun einmal halte, sollten doch wohl überhaupt fehlen. In bezug auf die fremdwörterfrage führe ich als zeugen für mich den gewiss nicht »puristischen« prof. Brandl ins feld, der meine ansicht teilt (Dtsch. lit.-ztg. 1901, sp. 3040), — allerdings nur für die Byronbiographie, aber in der literaturgeschichte liegen die verhältnisse ganz ähnlich — und vor allem den verfasser selbst, der ja wenigstens für die »illiteraten« unter seinen lesern ein fremdwörterbuch als notwendiges hilfsmittel voraussetzt!

Gegen die richtigkeit und reichhaltigkeit des inhalts an sich waren meine »schweren bedenken« nicht so sehr gerichtet als vielmehr gegen die methode und die auswahl, und da entsprangen sie meiner freilich zum teil abweichenden ansicht über die art und aufgabe solcher bücher. Ich glaubte aber ein recht zu haben, meine subjektive meinung hierüber zu äussern, da ich mich selber auf diesem heiklen gebiet mehrfach betätigt habe. Wenn ich dann noch einige kleinigkeiten oder kleinlichkeiten anmerkte, die als solche gemeint und teilweise auch als druck- oder flüchtigkeitsfehler ausdrücklich bezeichnet waren, so geschah dies hauptsächlich in der absicht, einen ganz bescheidenen beitrag für die vorbereitung einer neuen auflage zu liefern, weil ich aus erfahrung weiss, dass man derlei kleinigkeiten nur allzu leicht übersehen kann.

Breslau, 12. Februar 1905. Hermann Jantzen.

BERICHTIGUNG.

In meiner besprechung von prof. Deutschbein's *Macbeth*-ausgabe (Engl. Stud. bd. 33, heft 3, s. 428—30) ersuche ich die leser dieser zeitschrift folgende stellen nachträglich zu verbessern: S. 429 z. 9 v. o. ist *to [?]* zu streichen; z. 6 v. u. *3* statt *2* zu lesen und z. 4 v. u. *forbid* statt *forbidden*. Das erste dieser versehen, das beim abschreiben entstanden ist, bedaure ich um so mehr, als der verfasser durch das zugesetzte *[?]* einer nachlässigkeit beschuldigt wurde, die vielmehr auf meiner seite lag.

Hamburg. H. Fernow.

Durch ein bedauerliches versehen, das herrn prof. H. F. nicht zur last fällt, ist vorstehende berichtigung erst in diesem statt im vorigen heft der Engl. Stud. zum abdruck gekommen. Die redaktion.

KLEINE MITTEILUNGEN.

Der privatdozent der englischen philologie an der universität München dr. Ernst Sieper wurde zum ausserordentlichen professor befördert.

Dr. W. van der Gaaf habilitierte sich für englische philologie an der universität Amsterdam.

Professor Walter Raleigh, der seit 1900 den lehrstuhl für englische sprache und literatur an der universität Glasgow innehatte, wurde zum professor der englischen literatur an der universität Oxford ernannt.

Professor dr. W. Macneile Dixon, bisher vertreter der englischen literatur an der universität Birmingham, geht als nachfolger Raleigh's nach Glasgow.

An stelle Dixon's wurde J. Churton Collins zum professor der englischen literatur an der universität Birmingham ernannt.

Mr. E. Talbot Baines stiftete zum gedächtnis seines verstorbenen bruders T. C. Baines £ 10000 zur begründung eines lehrstuhls für englische sprache an der universität Liverpool. Diese neue Baines-professur wurde Henry Cecil Wyld, bisherigem lecturer für Englisch an der gleichen universität, übertragen.

Professor C. E. Vaughan, seit 1899 inhaber des lehrstuhls für englische sprache und literatur am Durham College of Science zu Newcastle-on-Tyne, siedelt in gleicher eigenschaft an die universität Leeds über.

Sein nachfolger als professor der englischen sprache und literatur in Newcastle wird D. Nicol Smith, der seit 1902 dozent für englische literatur an der universität Glasgow war.

Oberlehrer Edw. Hauck zu Marburg gedenkt als einleitung zu seiner bereits angekündigten ausgabe von Bullokar's *Booke at large* zu ostern d. j. eine programmabhandlung über William Bullokar und im laufe des sommers eine systematische darstellung der lautlehre Bullokar's zu veröffentlichen.

In Münster sind dissertationen über Kingsley's *Hereward the Wake* und William Morris' *Sigurd the Volsung* in arbeit.

Seite

A New Enterlude of Godly Queene Hester, edited from the Quarto of 1561 by W. W. Greg. Ref. *F. Holthausen* 119

Shakespeare, The Lamentable Tragedy of Titus Andronicus, ed. by H. Bellyse Baildon. Ref. *E. Koeppel* 122

Anders, Shakespeare's Books. A Dissertation on Shakespeare's Reading and the immediate Sources of his Works. Ref. *Friedrich Brie* . . 128

Eichhoff, Unser Shakespeare. Beiträge zu einer wissenschaftlichen Shakespeare-Kritik. I. Inhalt: 1. Die Grundfrage des Shakespeare-studiums. 2. Interpolationen in "The Comedy of Errors". Ref. *Hermann Jantzen* 130

Jung, Das verhältnis Thomas Middleton's zu Shakespeare. Ref. *R. Fischer* 133

Gosse, Jeremy Taylor. Ref. *L. Winstanley* 136

Williams, A. M., Our Early female Novelists, and other Essays. Ref. *H. Richter* 138

Dobson, Fanny Burney (Madame D'Arblay). Ref. *diesselbe* 138

Butchart, Sind die gedichte "Poem on Pastoral Poetry" u. "Verses on the Destruction of Drumlanrig Woods" von Robert Burns? Ref. *Max Meyerfeld* 144

Engel, H., Byron's stellung zu Shakespeare. Ref. *O. Glöde* 147

Lotze, Quellenstudie über Lord Byron's "The Island". Ref. *Richard Ackermann* 148

Duff, Byron and Aberdeen. Ref. *J. Hoops* 149

Christoph, Über den einfluss Jean Paul Friedrich Richter's auf Thomas de Quincey. Ref. *O. Glöde* 150

Cazamian, Le Roman Social en Angleterre (1830—1850): Dickens — Disraeli — Mrs. Gaskell — Kingsley. 2me édition. Ref. *E. Koeppel* 153

Hartmann, Thackeray's Lecture on Steele. Ref. *O. Glöde* 156

Neuere Erzählungsliteratur.

Mrs. Alexander, Kitty Costello. — Rider Haggard, Stella Fregelius, a Tale of Three Destinies. — Violet Jacob (Mrs. Arthur Jacob), The Interloper. Ref. *Th. Protzegel* 158

Verwandte Literaturen.

The little Flowers of Saint Benet, Gathered from the Dialogues of Saint Gregory the Great. Ref. *Hans Hecht* 160

Sir Gawain at the Grail Castle. Translated by Jessie C. Weston. Ref. *Bernhard Fehr* 163

Schulgrammatiken und Übungsbücher.

Borgmann, Leitfaden für den engl. Anfangsunterricht. 2. Aufl. Ref. *O. Glöde* 164

Gesenius-Regel, Englische sprachlehre. Ausg. B: Oberstufe für knabenschulen. Völlig neu bearbeitet von Ernst Regel. 2. Aufl. Ref. *Konrad Meier* 165

Holzer, Elementary English Grammar. Ref. *O. Schulze* 167

Klapperich, Englisches lese- und malienbuch für die mittel- u. oberstufe. Ref. *O. Glöde* 173

Sauer, Specimens of Commercial Correspondence. Ref. *J. Ellinger* . 175

Sevin, Elementarbuch der engl. sprache, nach der analytischen methode bearbeitet. I. teil. 2. Aufl. Ref. *H. Heim* 176

Swoboda, Lehrbuch der engl. sprache für mädchenlyzeen und andere höhere mädchenschulen. I. Teil: Elementarbuch. Ref. *O. Schulze* 177

Vermischtes.

The Literary Echo. A Fortnightly Paper intended for the study of the English Language and Literature. Ed. by Th. Jaeger. Ref. *J. Ellinger* 179

School. A Monthly Record of Educational Thought and Progress. Ed. by Laurie Magnus. I, 1 (Januar 1904). Ref. *Konrad Meier* . . 182

Markscheffel, Der internationale Schülerbriefwechsel, seine Geschichte, Bedeutung, Einrichtung und sein gegenwärtiger Stand. Ref. *Henry Cullmore* 184

Miscellen.

Ein + Superlativ. Von *F. Holthausen* 186

Eduard Muret †. Von *G. Caro* 187

Erwiderung. Von *Carl Winckler* 188

Erwiderung. Von *Richard Ackermann* 189

Entgegnung. Von *Hermann Jantzen* 191

Berichtigung. Von *H. Fernow* 191

Kleine Mitteilungen 192

Ausgegeben Anfang März 1905.

Violets Studienführer Soeben erschien:

Wie studiert man neuere Sprachen? Ein Ratgeber für alle, die sich dem Studium des Deutschen, Englischen und Französischen widmen, von Dr. Bruno Busse. M. 2.50.

Inhalt: I. Allgemeines. Die Berufswahl und die deutschen Universitäten. — II. Begriff und Umfang der germanischen und romanischen Philologie und die Anforderungen der Praxis. — III. Die praktische Ausbildung. — IV. Das wissenschaftliche Studium im engeren Sinne. — V. Studienplan. — VI. Die Promotion. — VII. Das Staatsexamen. — VIII. Die pädagogische Vorbildung.

Verlag von Wilhelm Violet in Stuttgart.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig.

Soeben erschien:

Kurzes einfaches

Lehrbuch der englischen Sprache

von **Dr. E. Hofmann.**

Mit Wörterbuch. 8 1/4 Bogen. gr. 8°. geb. M. 1.20.

Dieses Lehrbuch ist zum Gebrauch an höheren Lehranstalten bestimmt; besonders soll es dem grundlegenden Unterrichte reiferer Schüler dienen.

☛ *Zu kaufen gesucht:* ☚

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von **Prof. Dr. Otto Behaghel** und **Prof. Dr. Fritz Neumann.**

XII. Jahrg. 1891 vollständig und XXII. Jahrg. 1901 vollständig oder auch XXII. Jahrg. Nr. 1 und 2 apart.

Leipzig. **O. R. Reisland.**

☛ Hierzu je eine Beilage von **Henri Grand** in **Hamburg** und von der **Haude & Spener**schen Buchhandlung (F. Weidling) in **Berlin.** ☚

Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie

unter mitberücksichtigung des englischen unterrichts auf höheren schulen.

Gegründet von Eugen Kölbing.

Herausgegeben

von

JOHANNES HOOPS,

professor der englischen philologie an der universität freiburg i. B.

35. band, 2. heft.

Leipzig.

O. R. REISLAND.

Karlstrasse 20.

1905.

The Literary
of the Engli
J. Ellinger
School. A Mo
by Laurie
Markscheffel,
Bedeutung,
Cullimore.

Ein + Superlativ
Eduard Muret †,
Erwiderung. Vo
Erwiderung. Vo
Entgegnung. Vo
Berichtigung. V
Kleine Mitteilung

A

Violet

Wie stud

für alle, d
Französisch
Inhalt:
– II. Begriff un
Anforderungen d
schaftliche Studi
VII. Das Staatse

Ve

Ver
Soeben

Lehrb

Mit W
Dieses
besonders

Litera

XII. Jahr

Leip

INHALT.

Abhandlungen.

[illegible] *Josephus* [illegible] 18
[illegible] *S. Stecher* 26
[illegible] *P. A. Lawrence* [illegible] 29

Besprechungen.

Literatur.

[illegible] Ed. by Max Forster. [illegible] 26
[illegible] Ref. *Friedrich Bro* 29
[illegible] Hugues [illegible] *Dolmet* [illegible] 33
[illegible] *E. E. Hale* [illegible] 34
[illegible] *Jack* [illegible] 35
[illegible] Ref. *Francis Bu* [illegible] 36
[illegible] Ref. *R. B. Mc Ewen* 37
[illegible] Nach der 4. 1638 [illegible] *Brotanek* (Materialien [illegible] Ref. *W. H. Williams* 38
[illegible] 40
[illegible] Ref. *H. Richter* 41
[illegible] Edited and arranged by Lewis [illegible] Ref. *Maurice Todhunter* 42
[illegible] Ref. *Hans Hager* 43
[illegible] Ref. *Phil. Aronstein* 44

Neueste Erscheinungsliteratur.

[illegible] – Fl. Montgomery, An [illegible] – E. Harraden, Katharine [illegible] – E. F. Benson, [illegible] 45

Miscellen.

[illegible] IV. By *A. E. H. Swaen* 53
[illegible] By *Francis Pesch* 54
[illegible] Von [illegible] 55
[illegible] Übersetzt von *H. Simon* 55
[illegible] 56
[illegible] 56

Ausgegeben Anfang Juli 1905.

STORY OF PASTORAL DRAMA IN ENGLAND UNTIL 1700.

Outline.

Page

tion. Origins of Drama — in Italy; nd. Miracle plays. Comedies 194
hilip Sidney's *Lady the May* 1578 . . 198
e's *Arraignment of aris* 1584 199
le's *Hunting of Cupid* (fragmentary) . . . 199
ly's *Woman in the Moon* 1597 200
vly's *Gallathea* 1584 . 201
yly's *Love's Metamorphosis* 1601 202
The Mayde's Metamorphosis 1600 202
Abraham Fraunce's *Ivy-Church* 1591 210
he Pastoral Romances — annazzaro — Sidney. Dranatisations of the *Arcadia.* 211
Day's *Ile of Guls* 1606 213
Glapthorne's *Argalus and Parthenia* 1639 . . . 213
Shirley's *Arcadia* 1640 . 214
English Pastoral Drama at its best 215
Daniel's *Queene's Arcadia* 1606 215
cher's *Faithful Shepherdess* 1610 217
iel's *Hymen's Triumph* 1615 219
son's *Sad Shepherd* 1637 (?) 222

Page

IV. Pastoral Drama from 1625 to 1697 226
Shirley's *Love Tricks* 1625 227
Knevet's *Rhodon and Iris* 1631 228
Rutter's *Shepheard's Holy Day* 1635 230
Heywood's *Pleasant Dialogues and Drammas* 1637 233
Wilde's *Converted Robber* 1637 234
Cowley's *Love's Riddle* 1638 237
Randolph's *Amyntas* 1638 238
Peap's *Love in its Extasis or the Large Prerogative* 1649 240
Willan's *Astræa* 1651 . 242
Denny's *Shepherd's Holiday* 1651 243
T. R.'s *Extravagant Shepherd* 1654 246
Mountagu's *Shepherd's Paradise* 1659 . . . 248
Lower's *Noble Ingratitude* 1661 249
Lower's *Enchanted Lovers* 1658 250
Flecknoe's *Love's Kingdom* 1664 251
Tutchin's *Unfortunate Shepherd* 1685 . . . 253
Oldmixon's *Thyrsis* 1697 256
V. Conclusion 257

INHALT.

Abhandlungen.

Seite

A History of Pastoral Drama in England until 1700. By *Josephine Laidler* 193
Henry Reynolds, "The Tale of Narcissus". Ed. by *James S. Starkey* 260
A forgotten Restoration Playhouse. By *W. J. Lawrence* 279

Besprechungen.

Literatur.

Herrig, British Classical Authors. Ed. by Max Foerster. 86th edition. Ref. *Richard Ackermann* 290
Kölbing (Arthur), Zur charakteristik John Skelton's. Ref. *Friedrich Brie* 294
Fest, Über Surrey's Virgilübersetzung, nebst neuausgabe des 4. buches nach Tottel's originaldruck und der bisher ungedruckten hs. Hargrave 205, Brit. Mus. (Palæstra 34.) Ref. *Jos. Delcourt* 296
Boethius' "Consolation of Philosophy" translated from the Latin by George Colville, 1556. Ed. with an introduction by E. B. Bax. (Tudor Library 5.) Ref. *K. D. Bülbring* 301
Sievers (Richard), Thomas Deloney. Eine studie über balladenliteratur der Shakespeare-zeit. Nebst neudruck von Deloney's roman "Jack of Newbury". (Palæstra 36.) Ref. *Friedrich Brie* 303
Kühl, Grobianus in England. (Palæstra 38.) Ref. *R. E. Mc Kerrow* 305
The King and Queenes Entertainement at Richmond. Nach der q. 1636 in neudruck hrsg. von W. Bang u. R. Brotanek. (Materialien zur kunde des älteren englischen dramas 2.) Ref. *W. H. Williams* 309
Schmid (D.), George Farquhar, sein leben und seine originaldramen. (Wiener beiträge 18.) Ref. *F. Lindner* 311
Jellinghaus, Ossian's lebensanschauung. Ref. *H. Richter* 314
Poems of Thomas Campbell. Selected and arranged by Lewis Campbell. (Golden Treasury Series.) Ref. *Maurice Todhunter* . 315
Benson, Rossetti. (Engl. Men of Letters.) Ref. *Hans Hagen* . . . 319
Russell, Matthew Arnold. (Literary Lives Series.) Ref. *Phil. Aronstein* 322

Neuere Erzählungsliteratur.

Fl. A. Steel, In the Guardianship of God. — Fl. Montgomery, An unshared Secret, and other Stories. — B. Harraden, Katharine Frensham. — R. Whiteing, The Yellow Van. — E. F. Benson, The Relentless City. Ref. *F. Kratz* 325

Miscellen.

Contributions to Anglo-Saxon Lexicography. IV. By *A. E. H. Swaen* 329
The Change of *d* into *r*. By *Francis Prusik* 334
Tristaninsel. Von *Baist* 334
Milton, Grabschrift auf Shakespeare (1630). Übersetzt von *H. Ferneze* . 335
Aufruf zur mitarbeit am Mätznerschen wörterbuch 335
Kleine mitteilungen 336

Ausgegeben Anfang Juli 1905.

A HISTORY OF PASTORAL DRAMA IN ENGLAND UNTIL 1700.

Outline.

	Page
I. Introduction. Origins of Pastoral Drama — in Italy; in England. Miracle plays. Court Comedies	194
Sir Philip Sidney's *Lady of the May* 1578	198
Peele's *Arraignment of Paris* 1584	199
Peele's *Hunting of Cupid* (fragmentary)	199
Lyly's *Woman in the Moon* 1597	200
Lyly's *Gallathea* 1584	201
Lyly's *Love's Metamorphosis* 1601	202
The Mayde's Metamorphosis 1600	202
Abraham Fraunce's *Ivy-Church* 1591	210
II. The Pastoral Romances — Sannazzaro — Sidney. Dramatisations of the *Arcadia*.	211
Day's *Ile of Guls* 1606	213
Glapthorne's *Argalus and Parthenia* 1639	213
Shirley's *Arcadia* 1640	214
III. English Pastoral Drama at its best	215
Daniel's *Queene's Arcadia* 1606	215
Fletcher's *Faithful Shepherdess* 1610	217
Daniel's *Hymen's Triumph* 1615	219
Jonson's *Sad Shepherd* 1637 (?)	222
IV. Pastoral Drama from 1625 to 1697	226
Shirley's *Love Tricks* 1625	227
Knevet's *Rhodon and Iris* 1631	228
Rutter's *Shepheard's Holy Day* 1635	230
Heywood's *Pleasant Dialogues and Drammas* 1637	233
Wilde's *Converted Robber* 1637	234
Cowley's *Love's Riddle* 1638	237
Randolph's *Amyntas* 1638	238
Peap's *Love in its Extasis or the Large Prerogative* 1649	240
Willan's *Astræa* 1651	242
Denny's *Shepherd's Holiday* 1651	243
T. R.'s *Extravagant Shepherd* 1654	246
Mountagu's *Shepherd's Paradise* 1659	248
Lower's *Noble Ingratitude* 1661	249
Lower's *Enchanted Lovers* 1658	250
Flecknoe's *Love's Kingdom* 1664	251
Tutchin's *Unfortunate Shepherd* 1685	253
Oldmixon's *Thyrsis* 1697	256
V. Conclusion	257

I. Introduction. Origins of Pastoral Drama — in Italy; in England. Miracle Plays. Court Comedies.

In the great field of English dramatic literature, there remains one small tract as yet comparatively unexplored, and it is that within the narrow limits of which pastoral plays have flourished. These plays have had no important share in the development of English drama at large, and accordingly have forfeited the laborious and painstaking investigation vouchsafed at all times to most branches of our literature. Though English pastoral drama is an exotic growth, and essentially ephemeral in character, yet it is by no means devoid of value as a distinct "kind" in literature, and possesses in itself a fair measure of both historical and literary interest.

Any attempt to describe its growth and estimate its worth must be preceded by an enquiry as to its origin in literature at large. For in this alone can be found the reason of the course taken by its subsequent history.

Although it is said that pastoral elements were present in ancient Greek drama, yet Italy was undoubtedly the true birthplace of the pastoral play. The satiric drama of Athens, says Mahaffy[1]), was "very pastoral" in its scenes, "and there is nothing more Theocritean than the first Chorus of satyrs" in the Cyclops, the only extant specimen. It was in Italy that pastoral drama was first cultivated as a definite branch of literature, and brought to its perfection in the 16th century.

Italian pastoral drama had a threefold source. In the first place, it was in some measure a development of the bucolic eclogue, whose author and finisher was Theocritus[2]). He it was who first raised shepherds' songs to the level of literature, and at one and the same time both originated and perfected this species of poetry. Theocritus, however, could have done little or nothing without the song he found already existing in Sicily, and pastoral poetry may be traced so far back that its ultimate origin is mythological. Daphnis, the

---

[1]) *Greek Classical Literature* II, chap. XIX.

[2]) In the Introduction to Dr. H. Oskar Sommer's *Erster versuch über die englische hirtendichtung* (Marburg 1888) is a concise account of the general development of pastoral poetry from Theocritus until its appearance in English literature.

friend of Artemis, and the son of a Sicilian nymph, was the first to make pastoral poetry. Pan was his teacher, the Muses inspired him, and he ranged the Sicilian groves and fields hunting with Artemis and enchanting her with his songs. So runs the old story and so, according to some, pastoral poetry at first arose, for the legend of Daphnis took strong hold of the sympathies of the Sicilian country folk, and they celebrated him with singing and games. The different versions of his death, too, were favourite themes for Shepherds' songs.

Another account of the origin of pastoral poetry is given in the Prolegomena to the Theocritean Scholia[1]). Here it is stated that it arose out of festivals in honour of Artemis, at which the country people were wont to sing. Laconia, Tyndaris and Syracuse are all mentioned as the conjectural birthplace of bucolic, but the majority of writers incline to Syracuse as the most probable of all. Here, the shepherds used to sing for wagers, and thus originated the singing match, which plays such a prominent part in all pastoral poetry. Whichever view we hold as to the origin of the bucolic idyll is not of much moment in this connection, for it is not necessary to go further back than Theocritus to understand an easy transition from his idylls to the pastoral play. They were fresh transcripts of Sicilian shepherd life, and as such were instinct with dramatic possibilities. Guarini, in common with all historians of the drama, acknowledges as inventor of pastoral drama, Beccari, who, "seeing that in the *Pompe di Adone* Theocritus had begun to give dramatic form and life to the eclogue, extended this pastoral talk into a just representation". His *Il Sagrifizio* (acted 1554) may indeed be taken as the first complete pastoral play in literature, though the *Cefalo* of Correggio was perhaps the first example of the kind.

In the second place, pastoral drama was a direct outgrowth from the Sacre Rappresentazioni to which it is definitely linked by the *Orfeo* of Poliziano, 1474. *Orfeo* was a delicately wrought mythological masque, which illustrated one phase of the general humanistic revival of its age, and furnished early examples of what were later to become stock personages in pastoral drama. The Shepherd lover and the

[1]) Holm, *Geschichte Siziliens im altertum*, vol. II, p. 304.

sage adviser were presented by Poliziano in his characters of Aristeo and Mopso, and the practical rustic who knows not love is exemplified by Tirsi who says: —

A me basta guardar le vacche e i buoi.

Wood-nymphs and a satyr are not wanting, and the play, unmarked as it is by rusticity of any kind, except in one or two allusions to their flocks by the shepherds, is a fine example of the earlier race of mythological masques, which have for their chief descendant the Italian opera.

In the third place, **pastoral romance** was one of the main sources from which pastoral drama sprang, and the year **1504** marks a distinct era in its development. In that year the *Arcadia* of Sannazzaro was produced. This remarkable book practically created the literary Arcadia, that ideal country in which the most delightful scenes of all future pastoral were to be enacted. The romance was an extension of the older pastoral idyll, in the form of a discursive narrative, interspersed with songs, and with the added element of chivalry. Of the *Arcadia* more must be said later; it must be sufficient now to have indicated its place in the history of Italian Pastoral Drama.

In England, pastoral drama was evolved out of more various elements than it had been in Italy, for it was a later growth and in the main an imitative one. It was the product both of the classical renascence and of native influence, and from first to last was rooted rather in literary tradition than in human nature.

The very earliest pastoral elements to be found in English dramatic writing appear in the miracle plays. In the festival to celebrate the birth of Christ, the three Shepherds who kept watch over their flocks by night on the first Christmas Eve, naturally played an important part. The Biblical story is scant but suggestive, and the writer of the Towneley play on the subject, at least, did not scruple to take full advantage of the scope left for originality in a dramatic version. His "Mak" episode is really the first English comedy extant.

It cannot be said, however, by even the most persistent seeker after continuity in literary history, that these early miracle plays had the least influence on pastoral drama proper. They were entirely devoid of literary merit, being in fact little

more than rough improvisations. Pastoral drama, on the other hand, demanded as much, if not more, chiselling of language as any other literary kind. Fletcher, in his preface to *The Faithful Shepherdess*, speaks of the error of those who conclude pastoral to be "a play of country hired shepherds in gray cloaks, with curtailed dogs in strings", and announces that he deals with "the owners of flocks, and not hirelings". This distinction sufficiently shows that pastoral drama possessed at least a social elevation unknown to the miracle plays. Native vigour, however, of which pastoral drama proper is well nigh devoid they did indeed possess; "Primus Pastor", in the "Mak" play, for example, grumbles with characteristically British energy over his troubles, in language very far removed from that of the languishing love-plaints of Arcadian swains. Literary allusiveness is of course wholly absent from the early shepherd-plays, while no real pastoral drama could be found without literary reminiscences of one kind or another. Occasionally, undoubtedly, there was a "return to Nature" on the part of the pastoral dramatist, though this was rare, and even when the playwright did essay to introduce a homely rustic to the scene, there was generally some literary suggestion clinging round him, as, for example, in the case of Jonson's Lorel who is a distinct modernisation of the Polyphemus of Theocritus. The two kinds are, in fact, as far from each other in the literary universe as the east from the west.

Strange though it may seem, we must turn from the country to the court to find the true beginnings of English pastoral drama. It is the court comedies and masques, written in the third decade of Elizabeth's reign, that really contain the earliest pastoral elements in English drama. About 1575 there were three circles of literary activity, the Court, Oxford, and Cambridge, having the queen for their common centre of interest and inspiration. At that time every playwright sought to work on classical themes, or at least, to afford himself opportunities of displaying classical learning, for renascence influences were ever at work urging men's minds to a study of the ancients. He also, perhaps even more eagerly, sought occasion for complimentary allusions to the Queen, for whose taste no flattery was too extravagant. Unfitness of time or place mattered little or nothing to a writer bent on pleasing

his sovereign. Angel Day, for example, who translated the ancient Greek pastoral romance *Daphnis and Chloe*, was not deterred by any sense of incongruity from interpolating into his translation a *Shepherds Holiday*, in which Queen Elizabeth's praises were sung by Lesbian shepherds of the 5th century. It was doubtless with the object of combining the scholar and the courtier in their works, that playwrights first turned to mythological subjects, in which a pastoral thread was usually woven. Not until much later did emulation of the great Italians, and interest in pastoral drama for its own sake, come to play a prominent part. In the writings of each literary centre pastoral elements appeared quite early, in various but unmistakable guise. At Court, there was Sir Philip Sidney, "the expectancy and rose of the fair state", who devised the first pastoral masque in English, as well as providing in his *Arcadia* a source of fruitful inspiration for later pastoral dramatists. At Oxford, there were Peele, Lyly, and Abraham Fraunce who all employed pastoral drama as a means of compliment. At Cambridge, there was Spenser, whose pastoral genius expressed itself in eclogue form [1]).

1. Sidney's *Lady of the May*.

Sir Philip Sidney's *Lady of the May* was played before the Queen when she was staying at Wanstead house in 1578 as the guest of the Earl of Leicester. It was a slight masque, written expressly for the gratification of Elizabeth, and was accordingly designed to flatter her from beginning to end.

An "honest man's wife of the country" was put forward to offer a supplication that the Queen would help her daughter, a maiden torn between two suitors, and on ending her petition left behind her a complimentary poem for Elizabeth to read.

Shepherds and foresters then came in with the Lady of May, each company trying to make her incline to their own side. An intolerably pedantic schoolmaster, Master Rombus, and an affected old shepherd, Father Lalus ("one of the substantiallest shepherds", as he is described in the stage directions)

[1]) The course of the English Eclogue from the appearance of Spenser's *Shepheards Calender* to 1625 may be found traced in *Die englische hirtendichtung von 1579—1625*, by Katharina Windscheid (Halle 1895). A more comprehensive survey of the subject is that of Dr. Sommer, *op. cit.*

together with the Lady herself, were the chief speakers of somewhat dull sentiments. The most pleasing part of the masque was a singing match, the oldest of pastoral forms, entered on by the two rival suitors, Therion the forester and Espilus the shepherd, which resulted in the Queen's award of the lady to the latter. The piece is vitiated as literature by too apparently adapting itself to its audience, and is too evidently of a special, occasional character to have much lasting value, although the introduction of the singing match marks the first following of a genuine pastoral tradition in an English play.

2. Peele.

The height of complimentary drama is touched by Peele's *Arraignment of Paris* (1584) in which the charms of Elizabeth are placed above those of Pallas, Juno and Venus with such eminent justice that even the goddesses themselves do not demur. The piece contains some charming sylvan scenes and the shepherdess Enone lends much grace to her pastoral surroundings. In speaking of Peele, some mention must be made of his *Hunting of Cupid* 1591, which, though only extant in a most fragmentary state, was evidently designed for a pastoral drama. All that remains of it is a description of Albion, the mention of a "heard groome with his strauberrie lasse", a picture of Love and a song of Cupid's arrows, "a song to be sung for a wager, a dish of damsons new gathered off the trees". Various sententious sayings also find a place, but the fragment is unintelligible, though pleasant. The mythological element gradually decreased in pastoral, though Pan and Diana always remained in Arcadia. This was a palpable improvement, as it left scope for human shepherds and nymphs of more interest than gods.

Italian pastoral drama had begun, as we have seen, with a mythological tragi-comedy, and Italian influence favoured the introduction of classical themes in English plays. The "University Wits" also made classical and mythological allusion a main feature in dramatic writing. In comedy, as well as in tragedy, it was their regular practice to make free use of classical names and stories, and Latin quotations came as glibly from the tongues of shepherds and peasants as from kings and courtiers.

The second attraction of pastoral drama as a literary kind, and one that appealed more powerfully to penurious playwrights in particular, was its peculiar fitness for shadowing forth in thin and often easily penetrable disguises, the actions of living persons who could in shepherds' weeds be freely flattered or rebuked as the case demanded. Virgil was the first to introduce a double meaning into bucolic verse, by building an artificial structure on the simple foundation laid by Theocritus, and from his time onwards, there was an increasing tendency to use pastoral framework — whether dramatic or not — to set off the presentation of homage to a patron. As early as 1506 a pastoral dialogue was recited at the court of Urbino by Castiglione and Gonzaga, dressed in rustic fashion, in which all the shepherds mentioned were representations of living courtiers[1]). It was a graceful method of either satirising or flattering living people, and its judicious use was likely to prove remunerative sooner or later.

3. Lyly[2]).

Thus it was that in the earliest English comedy of any lasting merit John Lyly, who was indeed the most patient flatterer of an unresponsive patron, brought in pastoral elements which combined allegorical significance with large display of recondite learning. His Euphuism demanded the latter, and prevailing fashion the former of these devices, and Lyly accordingly availed himself of both to the full.

The *Woman in the Moon* was probably his earliest play though published (1597) five years later than *Gallathea*, for in speaking of it as a poet's dream, he calls it "The first he had in Phœbus's holy bowre". It has the character rather of a morality than of an ordinary stage play, and what action there is, is performed by ancient deities in Utopia. Four shepherds are numbered among the *dramatis personae* but as living characters they are worthless, and the play has no further claim to be called a pastoral.

---

[1]) Symonds, *History of Italian Renaissance*, vol. V.

[2]) The Complete Works of John Lyly, edited by R. Warwick Bond, M. A. Oxford, At the Clarendon Press, 1902. [3 vols.]

In *Gallathea* (1592) an advance in the direction of pastoral drama proper is unmistakably made, but it is still evident how far plays of this kind had yet to travel before even a pastoral atmosphere could be attained. *Gallathea* is a strange medley of elements; classical mythology, Danish ravages, alchemy, and astronomy all find a place in a plot which turns on the masculine disguise of two shepherdesses, and which is enacted in Lincolnshire. Two old shepherds, Melebeus and Tityrus, dress their daughters in boys' clothes, in order to escape sacrifice to Neptune, who demands a yearly offering of the fairest maid in the land. Cupid, too, disguises himself as a nymph, and works havoc in Diana's train. The gods and goddesses of heathen mythology play an important part, and a wrangle between Venus and Diana is the means of a satisfactory unwinding of the plot. Gallathea and Phillida, the two disguised shepherdesses, have fallen in love with each other, so Venus undertakes to transform one of them into a shepherd swain. We are not told which, and it really does not matter, as they are almost indistinguishable. This crude device to solve a difficulty was rejected by later pastoral dramatists, who generally provide a humble lover in waiting (like Silvius in *As You Like it*) for the deceived damsel. The atmosphere of Gallathea, then, is mainly mythological. Even the comic relief is afforded not by shepherds, but by wandering boys who have been shipwrecked on the coast of Lincolnshire; their adventures with an alchemist and an astronomer take the place of rustic clowning. The play, however, contains many devices that are common enough in later pastoral drama, as, for example, the disguise of Cupid, the threatened sacrifice of one or more of the chief persons, and the masculine disguise of nymphs. The two old men are shepherds only by name, not by nature or lack of grace; they are stately and learned, and discourse in elegant Euphuistic prose. It is useless or at any rate unprofitable to try and find prototypes of Lyly's shepherds and nymphs among the persons of Elizabeth's court. It is indisputable that in many cases such have been found, but the fashion of hiding a courtier under shepherd's weeds was one that greatly hampered pastoral as a dramatic kind.

Love's Metamorphosis (1601) is indeed what its title page predicts, "a wittie and courtly pastoral". It is an interesting though wayward masque of the same mythological-pastoral type as *Gallathea,* full of sprightly dialogue, and more spirited than plays of its kind usually are. Its *dramatis personae* include three nymphs of Ceres, and three foresters, round whose fortunes the plot is built; and the episode of Erisicthon and his daughter Protea (who changes her shape on the stage), is introduced from Ovid, and Cupid, Ceres, and a Syren also play their parts. There is a definite strain of allegory in the piece, which ranks it with Moralities rather than with stage plays. Famine, for instance, is an actual person at the bidding of Ceres; she is graphically described as a gaunt woman whose eyes are so sunken and hollow "that she looketh out of the nape of her neck". There is the old superstition ridiculed so effectively in Corneille's *Berger Extravagant,* of the transformation of human beings into trees. Erisicthon strikes at a tree sacred to Ceres, and finds it is a maiden, whose body is crusted over with bark and whose golden locks are imprisoned in the green leaves. The play is more remarkable than attractive, and more interesting from its curious combination of elements than instructive as an early example of pastoral play, for it only bears out what we have already said as to the mythological character of early pastoral plots, and the classical flavour of their diction.

4. The Maydes Metamorphosis (1600).

Yet another play, which shows how powerfully the minds of playwrights were swayed by Ovidian mythology, must be numbered among these early pastorals, and it is one which demands fuller treatment both on account of its non-existence in modern reprint, and of its poetical quality and genuine pastoral flavour. This is the *Maydes Metamorphosis* (1600), sometimes attributed to the authorship of John Lyly, but possessing a simplicity of diction foreign to the Euphuist. It has been suggested by Mr. Edmund Gosse that the dramatist John Day may have written this play, but there is no conclusive evidence on which to ground any assertion as to its authorship. The theme of the play, that of sexual metamorphosis, is of the most gratuitously irrational and uninteresting

character, but it is played upon with much beauty of expression and with singularly graceful touch. Eurymine, the heroine, was brought into the woods by two men servants, Phylander and Orestes. The two men being silent and morose, she entreated them to make entertaining conversation, in the quaint though artificial way so common in *Pilgrim's Progress*. "I pray" says she,

> Since we are come thus farre, as we do walke,
> You would devise some prettie pleasant talke:
> The aire is coole, the evening high and faire,
> Why should your cloudie lookes, then show dispaire?

With reluctance and embarrassment, Phylander began a story to pass the time. He told her of a duke, whose chief glory and joy was in his only son,

> A gallant youth, inferior unto none
> For vertue, shape, or excellence of wit.

He wished to link him in marriage to "divers Dames of honourable blood", but the youth was deeply in love with a beautiful maiden in his father's court, lovely of nature, but obscure of birth. No entreaties could dissuade him from his love, and therefore the Duke bound two servants by a solemn oath "to traine the silly damzel out of sight, and there in secret to bereave her quite" of her life. It then appears that Phylander's tale was true; Eurymine herself was "the silly damzel" brought out into the woods to be slain, because of the love of Ascanio, the son of "fierce Telemachus, the angry Duke". By sweet and gentle entreaties she moved the murderers' hearts to pity, and they promised to spare her life on condition that she would abandon her country utterly. They planned to give out that she was dead, and smeared her veil with a kid's blood, after the manner of Joseph's shepherd brethren. She promised thenceforth "within these woods and deserts to abide", begged them to commend her to Ascanio, and they left her weeping.

"Silvio a Raunger" and "Gemulo the Shepheard" then came upon the scene, the one seeking "a heard of skittish Deere", and the other his boy Mopso. They asked kindly of Eurymine's grief, and she told them she had fled to the woods to escape an unwelcome marriage. They showed much sympathy, and the one contended against the other with offers of hospitality in true pastoral fashion. They vied with each

other in their allurements with skilful *crescendo,* beginning the contention in stichomuthia, and then, waxing hotter, making long speeches to extol their respective callings, each one citing kings and gods who had been foresters and shepherds.

Sil. But we take choice of many a pleasant walke
And marke the Deare how they begin to stalke,
When each according to his age and time,
Pricks up his head, and bears a Princely minde:
The lustie Stag conductor of the traine,
Leads all the heard in order downe the plaine:
The baser rascalls scatter here and there,
As not presuming to approach so neere.

Ge. So shepherds sometime sit upon a hill,
Or in a cooling shadow of a mill:
And as we sit unto our pipes we sing,
And therewith make the neighbouring groves to ring.
And when the sun steales downward to the west,
We leave our chat and whistle in the fist:
Which is a signall to our stragling flocke,
As trumpets sound to men in martiall shocke.

Sil. Shall I be thus out-faced by a swaine?
Ile have a guard to wayt upon her traine,
Of gallant woodmen, clad in comely greene:
The like whereof, hath sildome yet bene seene.

Ge. And I of shepheards such a lustie crew,
As never Forrester the like yet knew:
Who for their persons and their neate aray,
Shalbe as fresh, as is the moneth of May.
Where are ye there, ye merry noted swaines?
Draw neare a while, and whilst upon the plaines
Your flocks do gently feed, lets see your skill,
How you with chaunting, can sad sorrow kill.

Shepherds then came in and sang and Silvio said: —

Thinks Gemulo to beare the bell away?
By singing of a simple Rundelay?
No, I have fellowes, whose melodious throates,
Shall even as far exceed those homely notes
As doth the Nightingale in musicke passe,
The most melodious bird that ever was.

Woodmen accordingly entered and sang, and Eurymine giving graceful thanks to both suitors ended the contention by asking a cottage of Silvio and a flock of Gemulo.

In the second Act Ascanio and Joculo, his page, appeared in the woods in search of Eurymine: Joculo is a waggish page boy, a youthful Grumio. Ascanio, weary with sorrow and fatigue, lay down to sleep. Juno and Iris then appeared, and Juno declared her jealousy of Venus and her boy, who was playing "wanton pranckes" with Ascanio and Eurymine. She bade Iris seek out the cave of Morpheus, and command him to appeare in vision to Ascanio and reveal how he might find Eurymine. The cave of Morpheus is thus described: —

> Within this ore-growne Forrest, there is found
> A duskie Cave, thrust lowe into the ground:
> So ugly darke, so dampie and so steepe,
> As for his life the sunne durst never peepe
> Into the entrance: which doth so afright
> The very day that halfe the world is night.
> Where fennish fogges, and vapours do abound:
> Where Morpheus doth dwell within the ground,
> No crowing cocke, nor waking bell doth call,
> Nor watchful dogge disturbeth sleepe at all.
> No sound is heard in compasse of the hill,
> But everything is quiet, whisht, and still.
> Amid this cave, upon the ground doth lie,
> A hollow plancher, all of Ebonie
> Cover'd with blacke, whereon the drowsie God,
> Drowned in sleepe, continually doth nod.

Iris did her behest; with difficulty wakened Somnus, who said: —

> Three sonnes I have, the eldest Morpheus hight
> He shewes of man the shape or sight.
> The second Icelor, whose beheasts
> Doth shewe the formes of birds and beasts.
> Phantasor for the third, things lifeless hee.

Iris sent Morpheus, who appeared in the form of Eurymine to Ascanio, and told him to follow the right hand path, and find an aged Hermit,

> That there hath bene, time almost out of mind:
> This holy man, this aged reverent Father,

There in the woods, doth roots, and simples gather:
His wrinckled browe, tells strengths past long ago:
His beard as white, as winters driven snow.
He shall discourse the troubles I have past,
And bring us both together at the last.

The immortals departed and Ascanio started up to seek Eurymine. The next scene is among the boys: Mopso, Frisco, and Joculo, who came in one by one singing old well-known songs. Mopso sang:

Terlitelo, Terlirelo, terlireloo, terlo,
So merrily this Shepheards Boy
His horne that he can blow,
Early in a morning, late, late in an evening,
And ever sat this little Boy,
So merrily piping.

Frisco (boy to Silvio):

Can you blow the little horne?
Weell, weell, and very weell.
And can you blow the little horne,
Amongst the leaves greene?

Joculo:

Fortune my foe, why doest thou frowne on me?
And will my fortune never better be?
Wilt thou, I say, for ever breed my paine?
And wilt thou not restore my Joyes againe?

They chaffed one another with rough and ready wit and were broken in upon by Fairies, singing and dancing, who forced the boys to join their revels on pain of being pinched "blacke and blew".

Apollo and three Charites were the next figures on the scene. The ladies bemoaned Apollo's altered condition, and besought him to tell them the cause of his melancholy. After some fencing to avoid their question, he said his grief was for the death of Hyacinth, and asked them to grant him solitude. When left alone he avowed his excuse to have been forged as a cover for his real pain, love for Eurymine. Having sung in honour of her name, he caught sight of Eurymine herself seeking her "heard of Deere", and he tried to detain her.

O stay sweet Nymph, with more advisement view,
What one he is, that for thy grace doth sue:
I am not one that haunts on hills or Rocks,
I am no shepheard wayting on my flocks.
I am no boystrous Satyre, no nor Faune,
That am with pleasure of thy beautie drawne.
Thou dost not know God wot, thou dost not know,
The wight, whose presence thou disdainest so.

Eu. But I may know, if you would please to tell.

Ap. My father in the highest heavens doth dwell:
And I am knowne the sonne of Jove to bee,
Whereon the folks of Delphos honor mee.
By me is knowne what is, what was, and what shall bee.
By me are learnde the Rules of harmonie.
By me the depth of Phisicke lore is found:
And power of hearbes that grow upon the ground.
And thus by circumstances maist thou see,
That I am Phœbus, who doth fancie thee.

She demanded some sign of his godhead, and bade him change her sex, which, in anger, he did.

The three boys then came in chaffing and joking again, and all confessed themselves weary. Aramanthus "a cunning man", with his globe and magical paraphernalia appeared and told them in riddles of the metamorphosis of Eurymine. The Echo device is employed in the next scene, mocking Ascanio and Joculo, and making the boy angry. To restrain his wrath Ascanio said:

Stay Joculo, it is the Eccho Boy,
That mocks our griefs, and laughes at our annoy.
Hard by this grove there is a goodly plaine
Betwixt two hills, still fresh with drops of raine:
Where never spreading Oake nor Poplar grew,
Might hinder the prospect or other view,
But all the country that about it lyes,
Presents it selfe unto our mortall eyes:
Save that upon each hill, by leavie trees,
The Sun at highest, his scorching heat may leese.
There languishing my selfe I will betake,
As heaven shall please, and only for her sake.

and is one of the most worthy pioneers of English pastoral drama, as the extracts abundantly show.

5. Abraham Fraunce.

Of Abraham Fraunce little need be said, for his pastoral work took the form of eclogues, except the first part of *The Countess of Pembroke's Ivy Church*[1]), which was a translation of Tasso's *Aminta*. For his eclogues, Fraunce was ranked among "the best in this kind" by Meres, in *Palladis Tamia*. *Aminta* had been already turned into Latin hexameters by Thomas Watson, and his version, as well as the original, were worked from by Fraunce. As he expresses it in his dedication of the book to the Countess of Pembroke — "I have somewhat altered S. Tasso's Italian and M. Watson's Latin Amyntas, to make them both one English", and won thereby the commendation of Nash in his preface to Greene's *Menaphon*. It does not enter our plan to deal with other than original plays, but it is interesting to note that both the Italian masterpieces of pastoral drama found no lack of translators throughout the century, the last being Oldmixon, to whose version of *Aminta* (1698) there will later be an occasion to refer.

Thus, to sum up, the beginning of pastoral drama in England really only amounted to the introduction of a few shepherds into mythological masques or complimentary court comedies. It began in England, as it had begun in Italy a hundred years before, in mythological setting, but in comedy instead of tragedy. It was marked by extreme artificiality of diction and elaborate allegorical significance.

As yet the scene has been Mount Ida, or Utopia, or Lincolnshire — not the true fields of pastoral, Arcadia. This literary El Dorado was created for pastoral of all kinds by Sannazzaro as we have already seen, and it was explored anew for English writers by Sir Philip Sidney.

---

[1]) The Countess of Pembroke's Ivy Church. containing the affectionate life and unfortunate death of Phillis and Amyntas: That in a pastoral, this in a funeral. Both in English hexameters. 1591.

II. The Pastoral Romances — Sannazzaro — Sidney. Dramatisations of the *Arcadia*.

The pastoral romances of the 16th century were fraught with fascination for minds tired of sordid realities. They created a new earth and a fresh life which was pleasantly feigned to be a former state of the same weary world in which men still worked. A melancholy contrast between the ideal country of Sannazzaro, and the real geographical tract of land denoted by the name Arcadia is drawn by Prof. Mahaffy in his *Rambles and Studies in Greece* (Chap. XII).

Before the time of Sannazzaro there had been little or no mention of Arcadia in pastoral writing — Virgil's eclogues alone being an exception. The dwellers in Arcadia were noted for their musical skill. Sannazzaro's book opened wide the gates of a new and enchanted land. The imagination of this romantic explorer was of luxuriant sweetness, and touched all he wrote with luscious imagery. In melodious prose, interspersed now and again with languorous music of shepherd's plaints in song — a strange sadness and sweetness brooding over all — he showed the world graceful shepherds and shepherdesses of voluptuous beauty and passionate emotions moving in a land whose every detail was imagined and described with the utmost minuteness, delicacy, and eclecticism. All the discordant elements of real life except one were removed. Politics, bread-winning, everything strenuous and necessitous was banished; love alone was retained as the over-mastering passion of mankind, as a delicious woe to be cherished in the breasts of men who knew no other sorrow. The isolation of the passion of love from all the conflicting emotions which are the outcome of an active and strenuous life naturally tended in time to give a certain artificiality and sense of strain as it were, and then an utter unlikeness to the real passion of a real humanity. The love of Arcadian Swains is in Sannazzaro's writings near enough to the real thing to command interest and even sympathy as for something remote but akin. But in the hands of less skilful makers it lost its original appeal to the minds of men and appeared in later pastoral drama as a tarnished and spurious love, meriting only ridicule and contempt.

Sidney's *Arcadia*[1]) (published 1590), like Sannazzaro's, is undimmed by familiarity. His impressions as he walked through the glades within the charmed circle and told what he saw for the delectation of his sister, are full of the freshness and grace of a clear vision. His book, no less than Sannazzaro's, has the quality of actually creating a new world. It carries the mind right away from the world of every day, as it were in a dream to an enchanted land, the scene of high heroic deeds, and into an age when my lady Fortune's wheel turned more rapidly and more capriciously than even in the days of Elizabeth. In this land of Romance, the din of arms was not unheard, the sight of blood not rare; but oftener far than the alarms of war and wild beasts was heard the sound of shepherds' songs, and of lovers' sighs. Everywhere one comes upon startling turns of event and unexpected meshes of intrigue and then for a season the merry-making of shepherds is interposed. It would not have been wonderful had this book of Sidney's become one of the chief fountains of inspiration to the pastoral dramatist. The graceful companies of heroes and heroines, wandering leisurely through the romance, were fit subjects for dramatic treatment; there were glimpses of tragedy, of passionate love, and chivalrous devotion; the delectable country itself, painted with all the gorgeousness that language could lend, was inherently fitted for idyllic scenes. It was, however, a general Arcadian atmosphere that Sidney's work left to the playwrights, rather than a definite bequest of dramatic material. Sidney had given a distinct dignity and courtliness to pastoral writing, which was indeed first hand and convincing from a courtier such as he, but which, as we shall see, was apt to degenerate into mere stiffness and pedantry in the hands of men of less fine mould, or of an age less chivalrous, even if not less well-mannered, than that of Elizabeth. The beauty of the land of Arcadia, made by Sannazzaro and Sidney once and for all the chosen spot for idyllic scenes of love and song, permeated all subsequent pastoral drama, but the actual scenes feigned by Sidney to be enacted there were dramatised by three writers only.

[1]) The Countess of Pembroke's Arcadia, written by Sir Philip Sidney, Knt. The original quarto edition (1590) in photographic facsimile, with a bibliographical introduction. Edited by H. Oskar Sommer, Ph. D. London 1891.

1. Day's *Ile of Guls* (1606)[1]).

It was John Day, that prolific dramatist, stigmatised by Jonson "rogue" and "base fellow"[2]), who first turned the actual incidents of the Arcadia into a play. The *Ile of Guls,* as he called it, was his first published play, and was acted at the Black Friars by the children of the Revels. The plot begins when Basilius and his much enduring family were already in rustic seclusion, and ends with the winning of the princesses by Pyrocles and Musidorus. The dialogue is brisk and lively, but it cannot be denied that these qualities are attained by debasement of the characters. The princesses are transformed from stately ladies of quality to chattering girls utterly devoid of dignity. Day has given both action and dialogue a stir and vigour unknown to Arcadia, but he has falsified the traditions of Arcadian life by forfeiting all its graceful languor and leisurely conduct.

2. Glapthorne's *Argalus and Parthenia* (1639).

Very often the only claim that some productions had to the name of "pastoral drama", was based solely on the fact of their being dramatisations of a pastoral romance. This is the case with Henry Glapthorne's *Argalus and Parthenia* (1639) which is a somewhat weak adaptation of the episode in *Arcadia*[3]). The Plot deals, of course, with that tragic love, and the noble persons who carry it out are more stiffly conventional than Sidney's characters. Argalus, a brave lover and hero; Demagoras, a bombastic suitor, whose strain is something like that of Dryden's Almanzor, though he has none of Almanzor's nobility; Amphialus, "a noble lord", who slays Argalus in combat and is afterwards the unwitting slayer of Parthenia; and Parthenia herself, a heroine of graceful speech and noble character, who scorns Demagoras with spirit, and, after the death of Argalus, disguises herself as a warrior that she may meet death by the same hand as that which slew

[1]) The Ile of Guls. As it hath been often playd in the blacke Fryars, by the Children of the Revels. Written by John Day. Imprinted at London and are to bee sold by John Hodgets in Paules Churchyard. 1606.

[2]) Jonson's Conversations with Drummond of Hawthornden, Works, vol. III, pp. 472 and 478.

[3]) Bk. I, chap. V—VIII and Bk. III, chap. XII.

her lord — these are the characters of heroic romance rather than pastoral drama. The Shepherds and nymphs who appear, afford some measure of comic relief to the somewhat overheavy dialogue of the serious persons, but even their fun is stilted and commonplace. Clitophon, the type of an "inconstant swain", and Strephon, the gull of all the nymphs, together with Sapho, denominated in the list of *dramatis personae,* as a "poeticall shepherdesse", who furnishes several songs of mediocre value, stand out from a number of rustic nonentities.

It has been said that Glapthorne, "not being able to lay open the springs of passion, covers them with flowers" [1]), and this method of treatment is far too cold and inadequate for a passion so generous and noble as that of Argalus and Parthenia in the *Arcadia* was shown to be. The pleasant pastoral atmosphere of Sidney's heroic actions is completely lost, and the play is indeed poor, when the fine possibilities of its materials are considered.

3. Shirley's *Arcadia* (1640) [2]).

Shirley's *Arcadia* is another dramatic adaptation of Sidney's romance, and embraces all the main incidents except the capture of the princesses by Cecropia. Tourneys, disguises, tricks and deceptions, robbers and rebels fill up the play, and it is really more of a play of intrigue than a pastoral. The graceful and curious prose of Sidney is exchanged for verse of no very remarkable quality. Only once or twice does the strain rise into a higher key, as, to give one example, when Basilius says:

> Or if there be a leaden god of sleep,
> Here let him shake his wings and then dispatch
> A Herald to the silent house of dreams,
> To bring one hither happier than the rest,
> To entertain my melancholy Queen.

The rustics and rebels, as a rule, speak in prose, with some appropriate clumsiness of diction. The only expressly pastoral episode is at the end of Act 1, and is of the very slightest interest, consisting merely in a speech from Cupid.

---

[1]) *Retrospective Review* vol. X, pp. 122—159.

[2]) The Works of James Shirley, ed. Gifford and Dyce. London 1833. [6 vols.]

In this play of Shirley's is to be found the explanation of the fact that Sidney's *Arcadia* did not produce more pastoral plays as direct dramatisations of its incidents. Sidney's persons had been of the highest rank of society and essentially dignified withal, though in rustic seclusion; his shepherds served mainly as a source of interlude. When the wealth of pastoral description and imagery in which the plot of the *Arcadia* was luxuriously imbedded was stripped away from it — a pruning necessary to the drama — the remains were found to be either intrigues of courtly persons, or else shepherds sporting for their delectation. Thus, just as Sidney's work carried prose fiction well on its way to the heroic romance of the 17th Century (it has been called the Scudéri type pastoralised), so plays directly derived from it partake more of the nature of the heroic play than of pastoral drama proper.

III. English Pastoral Drama at its best.

1. Daniel's *Queene's Arcadia* (1606)[1]).

The first play in English that can readily be called a pastoral drama in any complete and definite sense is the *Queene's Arcadia* by Samuel Daniel. It shows markedly the influence of the great Italian pastoralists, especially of Guarini. Most of the names of the persons are taken from *Il Pastor Fido,* and some of the situations; but it is too much to say, as Dr. Moorman does in his introduction to the *Faithful Shepherdess,* that this play of Daniel's is an "adaptation" of Guarini's. Daniel has rejected the sacerdotal elements of *Il Pastor Fido,* and substituted an extraordinary symmetry of plot for the intricate complexity of the Italian play. Briefly, the action runs thus: — Colax and Techne, city-bred impostors, make their way to Arcadia, where, under their influence, affected manners, mistrust and jealousy, and all kinds of evils rapidly find their way into the innocent lives of the people. Alcon and Lincus, moreover, two other impostors — the one in medicine, the other in law — do their best to bring strife and sickness into the land. Melibæus and Ergastus, "two ancient Arcadians", form unseen listeners to various conver-

[1]) The Complete Works in Verse and Prose of Samuel Daniel. Edited by Grosart. Printed for the Spenser Society 1885 and 1896. [5 vols.]

sations, find out the villainous plans of the intruders, and on the "great and generall hunting-day", they expose the impostors, banish them from Arcadia, and make peace among the nymphs and swains, whom the wicked ones had estranged.

The two old shepherds correspond in some measure to Uranius and Carino in *Il Pastor Fido*, in that they are both much given to moralising, and are instrumental in bringing the plot to a happy issue. Techne, designated as a "subtle wench", has her counterpart in Guarini's Corisca, and makes use of the same device to ruin Cloris as Corisca had employed for the destruction of Amaryllis. The Amaryllis of Daniel is near akin to Dorinda in the Italian play: both maidens are scorned by the swain they love, and both drive him to desperation by toying with his dog and delaying him in the chase as they plead for love and liken themselves to creatures wounded by his dart. The supplication of Amaryllis is as graceful as anything of the kind could be, and the strain of her pleading is genuinely pastoral. This sums up the debt of Daniel to Guarini, at any rate as regards persons and situations. Almost as great is that he owes to Tasso. Indeed, one might conceive that a welding together of *Il Pastor Fido* and *Aminta* would result in something not very unlike the *Queen's Arcadia*.

Aminta himself must have been in Daniel's mind when he drew Palæmon, one of the deceived lovers, and his attempted self-destruction. Palæmon, however, delayed to cast himself from the top of the precipice until his Silvia rescued him. Cloris, like Silvia, has been saved from a Satyr, and the scene in which she is implored to save Amyntas from doing violence to himself, is but a rendering of the similar one in Tasso's play. The account given by Mirtillus of how they found the wretched swain is almost identical with that given by Elphinus of Aminta's fall — with this difference, that Daniel's swain chose poison rather than a precipice to end his sorrows.

The play abounds in pleasant descriptions of Arcadia, and in that given from the point of view of Lincus, the legal impostor, Daniel has followed Shakespeare in versifying, though more freely than in the *Tempest*, Montaigne's description of an ideal commonwealth. Daniel has not failed to give a

pleasant country atmosphere to his play, although it cannot be called essentially English. It is Theocritean in character throughout; his scene of action is the classical Arcadia, and his actors are classical shepherds, not country swains, but the true Arcadian breed.

2. Fletcher's *Faithful Shepherdess* (1610)[1]).

The *Faithful Shepherdess* of John Fletcher, though neither the first nor the last of English pastoral plays in point of date, represents the highest type of the kind in England. Lyrical beauty, the chief characteristic of the best Italian plays, is also the most marked feature here; and Fletcher has been wholly successful in giving this play an English atmosphere (though he nominally places the scene in Thessaly), while Daniel had been content with a mere imitation of the Italian.

As Guarini modelled his Silvio on the obdurate Silvia of Tasso, so Fletcher followed Guarini in the creation of Amoret, the Faithful Shepherdess, who is, in point of utter constancy, the counterpart of Mirtillo, "il Pastor Fido". Cloe, too, is an evident following of Corisca, but it is indeed only the most general conception of the characters that Fletcher has taken from the Italian masters. The working out of each character is essentially his own, and it is to Shakespeare more than to the Italians that he looked for inspiration. Verbal reminiscences of Shakespeare are very frequent, and Clorin in some of her speeches is like a pastoralised Friar Laurence. She has his skill in simples, but she does not voluntarily enter into the action of the play; when she does, her influence is wholly beneficent. She is the true priest of the play, for the official priest of Pan is a typical descendant of his pastoral forefathers, especially of the Montano of Guarini, in his ridiculous futility. Clorin it is who gives the true keynote of the play in her lament for her lover, her declaration of chastity and service, her reminiscences of the shepherd's sports and the crowning of summer's queen. The strain is melancholy without being morbid, picturesque without being artificial. Fletcher has given

[1]) The Faithful Shepherdess. A Play written by John Fletcher. Edited with a Preface, Notes and Glossary by F. W. Moorman, Ph. D., B. A. London 1897. (Temple Edition.)

her the passion of an Italian character, and united to that the healthiness of an English mind.

> The self-same wind that makes the young lambs shrink
> Makes me a-cold,

says she, and this perfect example of pastoral utterance in the first scene of all, is but a foretaste of the kind of writing that appears all through the play.

In accordance with tradition, a satyr plays some part in the drama, but he is of a race wholly different from that of the satyrs of the *Faerie Queene* or of the Italian pastoral dramas, to whom the Sullen Shepherd of the play is more akin. Fletcher's satyr is an amiable and benevolent being, who goes about doing good. He looks back to Puck and Ariel, with whom he is connected by the buoyant rhythm of his speech as well as by the happiness of his nature, and points forward to the Attendant Spirit in *Comus*.

Amoret and Perigot, though common types in pastoral — the constant and persecuted maid, and the distrustful passionate lover —, are not chilled by convention. Perigot, who does protest too much, gives vigour to the diction by his vehement conjurations, and Amoret is one of the most charming of all English variations of the type of heroine that pastoral dramatists loved. The River God, who saves her from death, has a much less interesting predecessor in Alfeo, who in the dream of Montano, restored the lost Mirtillo. Montano tells how he saw

> uscire in quel punto
> Di mezzo del' fiume un vecchio ignudo e grave,
> Tutto stillante il crin, stillante il mento.

It is to Fletcher's River God rather than to Guarini's that the Goddess Sabrina afterwards in part owed her being.

The plot of the *Faithful Shepherdess*, as such, is unsatisfactory from the point of view of dramatic interest, being sadly deficient in poetic justice. *Il Pastor Fido* is evidently the model from which Fletcher drew his idea of the appropriate dénouement for a pastoral tragi-comedy. There, Corisca, the source of all mischief, is casually pardoned in the final scene; and so, in this play, Amaryllis, who is ultimately the villain of the piece, makes an easy repentance and is as easily forgiven.

The underplot of Cloe and her two lovers satisfies no dramatic condition, being irrelevant to the main action and unwholesome in itself. But it is made tolerable, even welcome, by the wealth of poetry placed at Cloe's command; some of the most hauntingly beautiful lines in all pastoral writing are spoken by her. She is the feminine counterpart of the Satyr in the Italian plays, who finds himself unloved, and echoes the plea of the Polyphemus of Theocritus ("I feed a thousand cattle") in her own way, as she calls to mind her neglected merits. Perigot too, by the way, echoes the words of Polyphemus that have reverberated melodiously through all pastoral writing, when he calls Amoret

more white
Than the new milk we strip before day-light
From the full-freighted bags of our fair flocks.

Polyphemus had called Galatea "more white than is pressed milk to look upon". Indeed, throughout, in the essential purity of pastoral diction, Fletcher looks back rather to Theocritus, sometimes, as it were, through Tasso (with whom he is also connected by simplicity of plot), than to Guarini. Ornate though the verse occasionally be, it has the true ring of a bucolic classic. The moral reflections that creep into nearly all verse, are entirely unobtrusive here, and in this respect Fletcher shows himself a better artist than Guarini, who like Daniel, loved to preach. From first to last, there is a fresher tone about the piece than is to be found in the Italian plays, even in *Aminta,* which is the least sultry of all. Fletcher has kept the delicate grace of diction which characterized Italian pastoral drama, without keeping the extravagance of sentiment that marred it.

3. Daniel's *Hymen's Triumph* (1615).

This play was produced at the festivities held on the occasion of the marriage of Sir Robert Ker, Lord Roxburgh, to Jane, the third daughter of Lord Drummond, and was played at Somerset House, February 3rd, 1613. Mr. Collier has noticed that in reference to its first performance John Chamberlain thus speaks in a letter to Sir Dudley Carlton: "The entertainment was great, and cost the Queen they say above 3000 l.; the pastoral by Samuel Daniel was solemn

and dull, but perhaps better to be read than represented." In spite of the indifference of John Chamberlain, this play is well able to rank with the best of its kind. In the words of its hero, it is

> No merry tale, my boy, nor yet too sad,
> But mixed like the tragic comedies,

and strikes accurately the true note of pastoral tragi-comedy. In the Prologue, Hymen appears, declaring her pastoral disguise, just as Love does in *Aminta*. She makes known her plan of bringing two constant lovers out of all their suffering, while Avarice, Envy, and Jealousy say they too will disguise themselves and oppose her. Silvia, the chief figure in the play, is beloved by Thyrsis, but destined, like the Amaryllis of Guarini, to be the bride of another. The play begins just at the time when she had succeeded in escaping from the captivity of pirates, and disguised as a boy, had entered the service of a nymph named Cloris. In her new character, she is employed by the nymph, as Viola was by Orsino, to take love messages to Thyrsis, who believes Silvia dead and yet remains constant to her memory. Her plan is to maintain her disguise until the wedding of her formerly appointed lover to another bride is safely past, and so she seeks to solace Thyrsis by telling him the story of her own life, changing slightly the names of the persons. One day as she is doing this, the jealous lover of a nymph who had placed all her affections on Silvia, rushes in and stabs his supposed rival. Thyrsis then discovers that the page is in truth Silvia, and swoons away. The play is, however, a tragi-comedy, and by the help of shepherds, the two lovers are restored to life and to each other.

Such is the plot of *Hymen's Triumph;* and it is at once evident that it affords much better materials from which to work up dramatic interest than the *Queene's Arcadia*.

Daniel has followed the Italians in introducing a chorus, which besides closing each act with song, also enters into some part of the dialogue towards the end. The grief and love of Thyrsis are powerfully portrayed, and his laments rise to a higher strain of passionate utterance than is often to be found in Daniel's writings. In many respects he is like Tasso's Aminta; like him, he relates in sweet and plaintive

verse how he had loved Silvia from childhood, describes the growth of what was at first "un incognito affetto", and tells how he loved her in the shepherds' games. Silvia, too, is drawn with exceeding grace, and is worthy of no mean place in the company of disguised ladies led by Viola and Rosalind. Her adjuration to the things of nature not to disturb her sleeping lover is as delicate as anything even in Tasso, —

be calme, oh windes,
Be still you heards, chirp not so loud sweet birds,
Lest you should wake my love;

and more in this strain, shows that Daniel had grasped the true ideal of pastoral writing, even if he could not always realise it. Silvia is essentially an English type of pastoral heroine; in the Italian plays the women have a strange lack of initiative, or rather, initiative is confined to those of bad character. Dorinda, in *Pastor Fido,* is perhaps the character who points forward to the English school more than any other, and even she is somewhat too passive.

From Guarini, Daniel doubtless drew the device of a prophetic dream; Medorus, like Montano in *Pastor Fido,* dreams that his child Silvia is restored to him the very night before she actually comes back. The oracle, too, is introduced, though in narration only, as in both *Aminta* and *Pastor Fido.* The latter play Daniel never failed to follow in respect of old and moralising characters; there are two old shepherds in each of his pastoral plays who are addicted to eavesdropping, and to following up what they have heard with lengthy moral reflections.

The whole play moves on in a slow and peaceful way, and carries with it an assurance that the agonies of the lovers, realistic though they be at the time, will pass away like a summer storm. Mr. Saintsbury has said that the poetical value of Daniel may almost be summed up in two words, sweetness and dignity, and these are the two traits eminently present in both his pastoral plays. His extreme fluency of speech is quite in harmony with the leisurely procedure of the action, and Palæmon (in the *Queene's Arcadia*) expressed the feelings of all disappointed lovers in pastoral drama, when he says with regard to his own love plaints, "length is my desire."

4. Ben Jonson's *Sad Shepherd* (1637) (?)[1].

for ever to be regretted for its unfinished state, stands with the *Faithful Shepherdess* as touching the high water mark in English pastoral drama. It gives witness of a vein both of tender and graceful poetry in Jonson not often worked, and of new possibilities in the literary kind of which it is one of the highest examples.

The *Sad Shepherd* may have been written about 1637, a few months before Jonson's death, but it is difficult to imagine how this could be. It has been suggested that the *Sad Shepherd* is identical with a pastoral called *The May Lord* which Jonson mentioned to Drummond in 1619 (Works vol. III, p. 486). This is of course pure conjecture, and it is perhaps safer to date the play in accordance with a line in its prologue which runs, "He that hath feasted you these forty years". The fragment first appeared in the folio of 1641 and it unites within itself the two streams of pastoral inspiration, Italian and native. Spenser as well as Tasso lends beauty of imagery to the play; and the legend of Robin Hood and his merry men is mingled with an amorous episode of the conventional pastoral type. The melancholy of Eglamour as well as the malice of an old English witch broods over life in Sherwood Forest, and intermingles with the breezy talk of joyous huntsmen. With the utmost skill Jonson has succeeded in developing the stock types of character in pastoral, and giving to his fragment a genuinely native atmosphere without destroying the delicate beauty and passionate utterance that are so conspicuously welded together in Italian pastoral drama. The episode of Amie and Karolin shows markedly Italian influence, and even Maudlin and Puck-hairy, though, of course, essentially the outcome of native superstition, may be considered as a northern development of two stock personages in Italian pastoral — the mischief-making nymph and the satyr. For the rest, Robin Hood and Maid Marian, with most of their train, are the favourite figures in our romantic legends, and derive entirely from English tradition.

---

[1]) The Works of Ben Jonson with critical and explanatory notes and a memoir by William Gifford. Edited by Lieut.-Col. Francis Cunningham. London 1897. [3 vols.]

To deal first with the chief figure in the play. Eglamour is an accentuation of the stricken lover in Tasso and Guarini; Aminta and Mirtillo only suffer from unrequited love, Eglamour from the utter loss of his loved one. His fantasy, hurt by love, is a root from which utterly radiant flowers of poesy spring. The same root, unfortunately, gives rise sometimes to somewhat loathsome weeds of a diseased imagination, but this is rare, and only once or twice do his rhapsodies cease to be delectable. His mourning is often couched in language deliberately reminiscent of the classics, and the parallels have been pointed out by most editors. His use of the "pathetic fallacy", for example, is almost exactly similar to that of Bion in his lament for Adonis, — "all things have perished in his death, yea all the flowers are faded":

Did not the whole earth sicken when she died?

His mournful outcries, heard at intervals amid the sounds of merrymaking in Sherwood Forest, seem to take us away from the fresh gladdening air of English woods, to the enervating yet passion-fraught atmosphere of Arcadia.

The love-sickness of Amie, caused by a kiss, is more closely allied to southern pastoral than the intensity of Eglamour's passion. It is in a lighter vein altogether, and Jonson has transferred the innocent ignorance of the early Arcadians to an English shepherdess of the time when Robin Hood is supposed to have lived. Whether this is historically warrantable matters little, as the episode lends much beauty to the play, and gives opportunity for the introduction of favourite pastoral conventions. The comparison of love to the sting of a bee, for example, is ingeniously wrought by Amie, who follows a time-honoured tradition in making it. In *Aminta* the Satyr had said:

Picciola è l' ape, e fa col picciol morso
Pur gravi, e pur moleste le ferite:
Ma qual cosa è più picciola d' Amore
Se in ogni breve spazio entra, e s' asconde
In ogni breve spazio? etc.

and Mirtillo, in *Pastor Fido,* makes use of the same figure:

Amor si stava, Ergasto,
Com' ape suol, ne le due fresche rose
Di quelle labbra ascoso.

It is, however, futile to cite many verbal parallels such as this, for the images that underlie them were the common property of all pastoral playwrights, and not many failed to make use of them in one way or another.

It was to Theocritus[1]) that Jonson turned for the main features in his picture of Lorel, the witch's son. The song of the Cyclops has served as the model for many a scorned lover's plea in Italian and English alike, but never have its sentiments been appropriated with more excellent result than in the wooing of Lorel. His love-craft is a supreme example of how poets should "copy", and of a masterly welding together of diverse elements. The dwelling of Lorel, for example, as he describes it, is a genuine English farm, and like a genuine English farmer, he lays stress, in his description, most of all on the parts of his property that are useful for physical comfort, and lucrative in the markets. Yet he does not, like ordinary rustics, ignore the picturesque features of his farm, and speaks of his bees,

> Whilk all the summer hum about the hive,

as well as yielding him wax and honey. And through the whole description runs a reminiscence of the young Cyclops, who "shepherded his love with song", distinct enough to be exceedingly pleasant, and to cast a classical atmosphere over it, but not so obtrusive as to destroy decorum, of the lack of which Jonson had complained in Guarini, and several English pastoralists[2]).

The old witch of Paplewick and her daughter are relics of English superstition, and yet show some points of likeness in their beliefs to the sorceresses of old. The bewitched belt of Maudlin, for example, wrought by moonshine, when dame Hecate

> Made it her gaing night over the kirk-yard,
> With all the barkand parish-tikes set at her,
> While I sat whyrland of my brazen spindle,

brings to mind the forsaken girl of Theocritus, as she passionately murmurs spells to bring her faithless lover back again, and, her brazen wheel turning, sings to Hecate of hell

---

[1]) Idyll XI.

[2]) Conversations with Drummond, Works vol. III, pp. 470, 472 etc.

before whom "the very whelps shiver as she fares through black blood and across the barrows of the dead". The description of the witch's home given by the sage shepherd Alken ("Within a gloomy dimble she doth dwell", etc.), carries us back to the oldest English description of a gruesome spot — the dwelling place of Grendel and his mother. Thoroughly Teutonic at times is the colouring of Alken's picture, though indeed it seems as if every kind of superstition had a part in it.

> There in the stocks of trees, white faies do dwell,
> And span-long elves that dance about a pool,
> With each a little changeling in their arms!

Of Robin Hood and Maid Marian there is little that can be said. Their characters are not sufficiently developed in the three acts that are complete, to admit of a comparison with their prototypes in ballad and romance. The shepherds, whom Robin entertains, repeat once more the pastoral convention of comparing present times with the good old days and lamenting the degeneracy of mankind. Their conversation is, in fact, but a variation of Tasso's "O bella età dell' oro", adapted to the lips of Sherwood foresters, or rather, of seventeenth century country folk, who resented the abolition of their games by the Puritans. — In Kelly's *Notices of Leicester*[1]) is to be found many a practical commentary on the words of the shepherds. For instance, after Robin has welcomed his shepherd guests, he incites them to song and dance saying "Such are the rites the youthful June allows." Kelly tells how the pageants of Robin Hood were especially identified with May-day, and how the games in his honour were celebrated at intervals throughout May and sometimes in June as well. In this connection we may cite the story told by Bishop Latimer in his sixth sermon before Edward VI.[2]). He tells how he went to a place to preach and found the Church door locked. One came to him and said: "This is a busy day with us, we

[1]) Notices Illustrative of the Drama, and other popular amusements, chiefly in the 16th and 17th centuries, incidentally illustrating Shakespeare and his contemporaries; extracted from the Chamberlain's accounts and other manuscripts of the Borough of Leicester. With an introduction and notes by William Kelly. London 1865.

[2]) Arber's *English Reprints* vol. VI, pp. 173, 174.

cannot hear you; this is Robin Hood's day, the parish is gone abroad to gather for Robin Hood." Robin, in this play, talks of cutting "triumph-boughs", and this was probably what the good bishop's congregation were busied with. The Puritans are clearly alluded to when the shepherds inveigh against the "sourer sort"; Lionel says, "They call ours Pagan pastimes," and Douce, in his *Illustrations of Shakspere*, says that Friar Tuck was indeed regarded as a remnant of Popery. Maid Marian, they held, corresponded to the Whore of Babylon; the hobby-horse was an impious superstition, and the May games were at length abolished as enemies of religion. Gifford makes the shepherd's talk the occasion of a violent tirade against Puritans in general and Milton in particular. Needless to say, it is wholly uncalled for by the text, which is a protest against "hireling shepherds" at large, and would apply equally well to a neglectful pastor of the Church of England as to an ignorant Puritan divine.

Many and diverse as are the elements Jonson has brought into his play ("this intrusion of incongruous contrast", as Mr. Swinburne says)[1]), the powerful working together of them all cannot but be admired, and the excellent grace of diction that adorns the whole is acknowledged as unsurpassed in English pastoral drama.

IV. Pastoral Drama from 1625—1697.

In turning from the four plays that represent English pastoral drama at its best, we must be prepared for a considerable drop in the scale of excellence when we reach the next group of pastoral plays. It will be necessary to go back some ten years in order to gather up a few earlier pieces left on one side for the sake of the *Sad Shepherd*. It could hardly be expected that in the hands of town poets of less mighty talent than Ben Jonson, pastoral drama should be able to retain purity and simplicity. Its history henceforth is one of degradation and dissolution, caused by the tarnish of artificiality and the increasing love of intrigue that came over society.

---

[1]) *A Study of Ben Jonson* p. 87.

1. Shirley's *Love Tricks* (1625).

In *Love Tricks*, Shirley's first dramatic production, Selina the heroine, having repulsed Infortunio and accepted the aged Rufaldo, is seized with a revulsion of feeling the night before her wedding with the old man, and in order to escape it, disguises herself as a shepherd and flies to "the country".

> Hard by the shepherds have their shady dwellings,
> There let Selina end her hapless days.

The country scenes are a pleasant relief from the close and unwholesome atmosphere of the rest of the play. In the city there is a "school of complement" to which all sorts and conditions of men and women repair to be instructed in the niceties of gallant behaviour and conversation. Jenkin, the Welshman of the piece (who is in love with Selina and knows of her retreat), comes to enquire "if your urships has any madrigals and pastoral canticles, look you". Gasparo replies: "Amorous pastorals? I can furnish you, venerable sir, —

> Turn, Amaryllis, to thy swain,
> Thy Damon calls thee back again, etc."

One of the most pleasing pastoral scenes is one in which the lost sister of Selina, Felice, appears as a shepherdess. She and the shepherds tell of their happy life, their freedom from care and their harmless frolics. "When we hunt", say they,

> You would think that you had seen
> Gods in shepherds weeds again.

Again:

> When the clouds let fall their show'rs,
> We have at hand a hundred bow'rs,
> Where, under sweet briar, safe are we,
> And honey-dropping wood-bind tree:
> Here, in spite of storms, we tell
> Stories of love, of Philomel,
> Of Paris and the Golden Ball,
> Of Echo, and Narcissus' fall.

There is a long dialogue between Jenkin and Echo, and towards the end, shepherds and nymphs come in with garlands, singing to the honour of Pan. They dance, and a masque of Satyrs concludes the show. The pastoral scenes in this play are bright and graceful and indeed form the redeeming feature of a series of somewhat coarse intrigue.

2. Knevet's *Rhodon and Iris* (1631)[1]).

Rhodon and Iris was written for the Society of Florists by Ralph Knevet, a Norfolk gentleman, who lived from 1600 to 1671, and it was presented at the Florists' Feast at Norwich in 1631. Knevet, most probably a chaplain by profession, was evidently a man of few resources, and, in writing for the Florists, could extend his topical ingenuity no further than to give his characters the names of flowers, and call his play a pastoral. Though there is little or nothing pastoral in the play itself, it is not devoid of dramatic interest. The scene is laid in Thessaly, and the plot really turns on the maltreatment of Violetta's flowers, gardens, fields, and meads, by Martagon, and the revenge of her brother Rhodon. The armies of the enemies — in battalions of flowers — are about to meet in combat, when Flora enters and forces them by her authority to agree to peace. The men characters are no shepherds, but rather soldiers, courtiers, scholars, and converse in learned and high-flown language, showing themselves familiar with astronomy and classic lore. It is of the Scythian shepherd's "high astounding terms" rather than of the plaints of Arcadian swains that we are reminded when Acanthus, for example, exclaims:

> Thy selfe assure
> Ile empty all these azure rivulets
> Of their virmilion streames; and quite discharge
> This contemn'd bulke of mine, of living ayre;
> And stretched upon the gelid bed of death,
> Ile to the world this Epitaph bequeath.
> Here lyes a Swaine that spent his deerest blood,
> To kill a Tyrant for a Virgins good.

The women are highly cultivated, and Eglantine, under the direction of Poneria, is well advanced in the art of self-beautification. The introduction of Poneria and Agnostus, two impostors, who work mischief and corrupt the society, is evidently a device borrowed from Daniel's *Queenes Arcadia*, which Knevet must have known. The plot is loosely constructed as regards details. The second scene, for instance,

---

[1]) Rhodon and Iris, a Pastoral as it was presented at the Florists' Feast in Norwich, May 3. 1631 by Ralph Knevet.

follows a pastoral convention in taking the form of a dialogue on the subject of love, one speaker mocking and the other defending it. But the defendant does not experience the passion he extols until afterwards, and the usual revenge of the blind god on all shepherds who contemn him, is neglected, thus leaving the scene a loose thread as it were, which needs either cutting off, or knitting up into the main part of the work.

The diction is inflated throughout and is only spasmodically metrical. The two impostors open the play by declaring their mischief-making intentions in lines that make it difficult to imagine on what theory of versification Knevet worked:

> This is the day whereon the new society of
> Florists, have determined to keepe their annual Festivals:
> Whose pompous celebration hath wont to eclipse
> All feasts besides: th' Olympian games,
> And Isthmian playes with all those Ludicrous
> And Ludibrious Combats, are but meere Puppet playes
> To this grand feast, for Art and nature both have try'd
> To make the feast surpasse all feasts beside.
> Unite thy force with mine, then ten to one
> We shall disturbe their mirth, er'e we have done.

When the ear has once become inured to the irregularities of the verse, if verse it can be called, the descriptive passages, which are the best in the play, can be appreciated without prejudice. Martagon's description of Poneria, her dwelling place and magic power, calls to mind in a dim and far-off way, the gloomy dimble of Ben Jonson's witch.

> Within the precincts of this grove Poneria dwells
> Here nightly she hath conventicles
> With her wise spirits; see how the trees are carv'd
> With magicall mysterious characters,
> See how the fiery fiends with their frequent resort have
> Scorch'd the leaves, and changed the
> Merry livery of the spring into a mournfull hue,
> . . . . . .
> Within a vault hewne from the stony bowels
> Of yon high precipicious rocke she dwels.

And there is a distinct reminiscence of Romeo in the words of Eglantine:

Aye me, fond love, that art a sweet sower evill,
A pleasant fortune, a well-favour'd devill.

Astrology and classical mythology play a large part in the shepherds' conversations, and the characters are fond of philosophising in an obvious and sententious way. The disguise of Agnostus as a learned doctor also gives occasion for Poneria to indulge in caustic comments on professors of learning, which would doubtless be highly entertaining to the Florists.

3. Rutter's *Shepheards Holy Day* (1685)[1].

Rutter wrote the *Shepheards Holy-day* in the house of Sir Kenelm Digby, to which Truly Noble Sir he dedicated the play. No less a person than Ben Jonson wrote a prefatory verse for it, "to my deare Sonne, and right-learned Friend, Master Joseph Rutter".

You looke, my Joseph, I should something say
Unto the world, in praise of your first Play;
And truely, so I would, could I be heard.

He goes on to say how he has read and weighed the play and can tell,

Where it runs round, and even: where so well,
So soft, and smooth it handles, the whole piece,
As it were spun by nature, off the fleece.

Thomas May, too, contributed lines of praise:

Why should I wrong the age, to think a straine,
So clearly sweete, so elegantly plaine,
Should be mistaken?

The piece, as might be expected, is exceedingly pleasant and good, and makes a near approach to the first rank of English pastoral plays. It is of the Italian type, containing conventions drawn from both *Aminta* and *Pastor Fido*. Probably owing to identity of inspiration, the play is reminiscent of Daniel too; but Rutter does not indulge in the lengthy moralising

---

[1]) The Shepheards Holy-Day. A pastoral tragi-comœdie. Acted before both their Majesties at White-hall, by the Queene's Servants. With an elegie on the death of the most noble lady, the Lady Venetia Digby. [Motto] Vir. *Nec erubuit Sylvas habitare Thalia.* Written by J. R. London. Printed by N. and J. Okes, for John Benson and are to be sold at his shop in St. Dunstans Churchyard in Fleet Street, 1635. [8vo.]

that we find in *Hymens Triumph*. The plot is purely conventional, and closely resembles that of *Pastor Fido*. Thyrsis, the adopted son of Montanus, loves Sylvia, who has disappeared from the woods just before the play opens. The oracle of Apollo had replied to the prayers of the deserted shepherd:

> Goe home,
> Thou shalt enjoy thy Sylvia that day
> Thou art not Thyrsis, nor she Sylvia.

The course of the plot leads, of course, to the fulfilment of this prophecy — effected through the usual medium of mistaken identity and timely recognition. The play is graceful and well-knit; it embodies the stock characters, situations, and ornaments of Italian pastoral drama, yet is no whit stale or tedious. There is something fresh and ingenuous about Rutter's use of old material that lends unfailing interest to his play.

The laments of Thyrsis for Sylvia recall the grief of the Sad Shepherd of Rutter's literary father: he, like Eglamour, notes the freshness and verdure of Nature who cares not for his loss, and he vows revenge on the wood that now

> Is so bedeckt with leaves and fresh array,

by levelling it to desolation, so

> When some gentle shepherd passes by,
> And sees this ground rent with the crooked plough,
> Here he may say, here 'twas that Sylvia
> Was lost, and then shall turne another way.

All he sees reminds him of Sylvia.

> Why, dost thou thinke I ever shall forget her?
> Or that where ere I set my careful foote,
> As in this place, will it not tell me, that
> Here Sylvia and I walkt hand in hand,
> And here she plucked a flower, and anon
> She gave it me; and then we kiss't, and here
> We mutually did vow each others love?

This is plain enough, but it is remarkable, and refreshing too, for that very reason.

In a scene between the persons of an underplot, there is an artificial but quaint and novel use of the Echo device — Daphnis, a rich shepherd, echoes to Nerina, who loves him not, the pleas of Dorinda, who loves him much and yet is

scorned by him, and to Dorinda he echoes the scornful utterances of Nerina. But when she says

I do not see in Daphnis anything
To cause disdaine,

he refrains from passing on this sentiment to Dorinda who exclaims:

Why do you not replie
In those same words to me, malicious Eccho?

This rejected shepherdess is unpleasantly abject and unfortunate, but follows a type.

The trick that Aminta played is repeated in this play by Hylas, who feigns himself to be stung in the lip by a bee, in order to gain sweet relief from his loved Nerina.

In common with its kind, the play embodies a certain amount of philosophising on the subject of love, and the shepherd Mirtillus voices the sentiment of Tasso's chorus "*bell' età d' oro*" when he speaks of that "age the nearest to the Gods".

An impatient and tyrannous old father is embodied in one Charinus, who is so well drawn as to remind one very forcibly of old Capulet. When his daughter Nerina at last meets her death, and the shepherds say pityingly to him: "You see, she's dead," he replies with admirable promptitude:

Then there is no hope left:
Pray helpe us shepheards now to beare her hence;
You'le come I hope to see her in her grave.

Another Shakespearian reminiscence is found in the marks by which Thyrsis, "the gentlest youth that ever plaid on Pipe", may be recognised:

Thou shalt know him,
By his eies cast downe, and folding of his arms,
And often sighs, that interrupt his words.

As an entertainment the shepherds prepare a masque of Paris and Oenone, in which Venus and the Graces sing. Only part of it is rehearsed, for a messenger comes at the end of the song and dance, to summon the shepherds quickly to see "a woefull spectacle", the death of Nerina.

Rutter's success in this pleasant piece was foreseen with delightful self-satisfaction, in his Prologue for the stage. He

speaks of his Virgin Muse chaste and innocuous, and calls the play

> A piece intire, without or patch, or maime,
> Round in it selfe, and every where the same.
> And if there be not in't, what they call wit,
> There might have bin, had it bin thought so fit.
> A shepheards Muse gently of love does sing,
> And with it mingles no impurer thing.

4. Heywood's *Pleasant Dialogues and Drammas* (1637)[1]).

In the *Pleasant Dialogues and Drammas*, by Thomas Heywood, which appeared in 1637, are some short scenes taken from Ovid and very similar to the Italian *dramme musicali*, which in Italy had so close a connection with pastoral drama. The same kind of thing in England merged into the masque proper (for example, Crowne's *Calisto*, 1675) instead of becoming ordinary acting material. *La Dafne*, by Ottavio Rinuccini (d. 1621) is an example of the Italian type. Ovid opens this play in person, introducing himself as the one who sings of the loves of celestial beings, and their transformations. A chorus of nymphs and shepherds sings alternate songs, and Apollo, Venus, and Cupid take personal part in the play. Dafne then enters in pursuit of a stag, Apollo declares his love, and pursues her. Her transformation is related by a messenger, in the Greek manner, and the chorus concludes the play. Heywood's *Apollo and Dafne* is like Rinuccini's in that it is near in many respects to pastoral drama; but it partakes rather of the character of a masque than of a Greek play. Fine disregard for dramatic propriety allows the transformation of Dafne to take place on the stage, to the accompaniment of "sudden music". Heywood intro-

[1]) Pleasant Dialogues and Dramma's, selected out of Lucian, Erasmus, Textor, Ovid, etc. With sundry Emblems extracted from the most elegant Jacobus Catsius. As also certaine Elegies, Epitaphs, and Epithalamions or Nuptiall Songs; Anagrams and Acrosticks; With divers speeches (upon severall occasions) spoken to their most Excellent Majesties, King Charles, and Queene Mary. With other Fancies translated from Beza, Bucanan, and sundry Italian poets. By Tho. Heywood. *[Motto]* Aut prodesse solent, aut delectare. London. Printed by R. O. for R. H. and are to be sold by Thomas Slater at the Swan in Duck Lane 1637. [12mo.]

duces the River-God Peneus, and two suitors to Daphne — the rivers Amphrisus and Apidanus. The Seasons, Aurora, the Hours, and Day make the piece appear more like a masque than the Italian.

Jupiter and Io is a kindred piece, but has not the pastoral atmosphere that surrounds Daphne. The short play *Amphrisa, the forsaken Shepherdesse, or Pelopœa and Alope* in the same volume is denoted as a pastoral play, and professes to set forth:

"The innocence truth and simplicitie
Of Country Damsels."

"I pray can you define me Thought?" says one damsel to another; and that is the kind of simplicity we find. The three shepherdesses talk in learned fashion; they are rustic *précieuses* and cudgel their brains for analogies and definitions of abstruse abstractions. They talk of Parrhasius, Praxiteles; and speak of love and men, and the like, with much practical common sense and commendable wisdom, but with no sign of human passion or even feeling. The Queen and two attendant nymphs listen to the damsels' discourse and are highly edified. The only episode in the play, if such it can be called, is the crowning of Amphrisa with a willow wreath. A song and dance end what is really a miniature pastoral of the learned or Sidneian type.

5. Wilde's *Converted Robber* (1637)[1].

The Converted Robber exists only in MS. in the British Museum. The play opens by a scene between a robber named Alcinous (turned by Castina to an innocent shepherd, as the list of *dramatis personae* explains) and Alexis, ("Clarinda in a boys apparel; sister to Castina and enamoured of Alcinous, following him") in which the former states his plan of dwelling among the shepherds as one of them for a time, that he may "their little wealth surprise". Jarbus, an old shepherd, comes in and guides them on their way to the other shepherds, discoursing, as they walk, about Salisbury Cathedral, and the Devil's Heel, for the scene is laid on Salisbury Plain. He

[1]) The Converted Robber. A Pastoral acted at St. John's College, Oxford, 1637 written by G. Wilde. (Brit. Mus. MS. addit. 14047.)

speaks a distinctly Northern dialect, and tells him early British history, in rough but swinging metre, often in lines of four feet, like those of King Horn. The shepherds sit on the stones of the Druids' Circle, and sing pastoral songs; says the old man,

> The shepherdesses take pleasure to hear them sing;
> Eftsoones may you hear all the playnes to ring.

Palæmon is making merriment in honour of Castina, and they welcome the two strangers. The verse is in springing octosyllabic rhythm, and the sentiments are summed up in the words "poor yet content". Autolicus and Conto, two robbers, then appear and discourse in prose of their past exploits. Alcinous comes and tells them to be at his call, for the shepherds are about to dance. The next scene is between Castina and Avonia, who talk in octosyllables; they confess themselves both in love with Alcinous, and in good-natured fashion mock Palæmon and Dorus, their respective lovers. Alexis appears with "kind remembrances" from Alcinous, and Castina sends word by him that

> Castina ne'er is worse,
> Than when Alcinous absent is.

The two shepherdesses leave Alexis, who mourns over her discovery that Castina loves him. In the next scene Conto and Autolicus rob Jarbus, and daub his face with tar. Castina and Alcinous appear, and Castina rather than be unfaithful to Palæmon proffers to kill herself. The next scene, between Dorus and Palæmon, is a pleasant dialogue like an eclogue, in which they both talk of their loves in shepherds' language. E. g. Dorus says:

> To day come Love my birthday is
> Avonia come! I'll sacrifice
> My spotless lamb and that which did
> Delight me most, the sporting kid
> No poverty can fall on me
> Whose treasury consists in thee.

As they are discoursing in this pleasant strain of fruits and music for their nymphs, Alcinous, Avonia and Castina enter, and the first and last embrace, much to Palæmon's annoyance. But they come forward and explain that it is for gladness over the conversion of Alcinous, who is generously

received as a brother shepherd by Palæmon and Dorus. The latter says:

> With scrip and bag and good tar-box
> The medicine of the sickn'd flocks
> With crook in hand made for defence
> With this poor coat of innocence
> With pipes to call the sheepen home
> When they abroad full far do roam,
> With good brown loaf and new made cheese
> I charge thee still be known by these.

An "antique" of shepherds is presented at this point, and the antic ended, Conto and Autolicus appear, with intent to pillage, but are struck by Alcinous, who charges them to incline to virtue:

> See you yon miracle of stones, think 'em your tomb stones
> If but one smallest trespas you commit
> Upon your souls as heavy it will sit
> As they upon your cursed bodies would.

The two robbers are rapidly converted under the preaching of Alcinous, and the whole company sits down, while a masque enters, and after it Jarbus and Alexis. The two rogues are alarmed at the sight of the maltreated old man, but they say:

> Let's crave pardon, we shall be knock'd to death else.

They are forgiven, and Alexis comes forward and reveals her identity; "Alcinous will no other wife than Clarinda, nor other life than Shepherds is." They seat themselves and yet another masque comes in, and with a short epilogue spoken by Alexis the play ends. Wilde must have known his Spenser, for the play has more of an eclogue character than most of its kind, especially in the scenes with the old shepherd Jarbus; there is much that is crude and poor in the play, — especially as regards delineation of character, and little that is worthy of perpetuation except the pleasant if somewhat commonplace utterances of the two pastoral lovers. It is, however, an interesting document, being one of the very few pastoral plays showing distinctly the Spenserian influence and remarkable in that it does so at so late a date.

6. Cowley's *Love's Riddle* (1638).

Cowley's sole deviation into the field of pastoral drama was an episode of his boyhood. He wrote his *Love's Riddle* "at the time of his being Kings Scholler in Westminster Schoole", when he would be about sixteen years of age. In the dedication "to the truly worthy and noble Sir Kenelme Digbie" he says:

> The stile is low, such as you'le easily take,
> For what a Swaine might speake, and a Boy make.

Sicily is the scene of a somewhat intricate and elaborate plot, which is distinctly well conducted. Callidora, the heroine, adds one more to the pleasant company of ladies in disguise, who range the woods as shepherds and foresters, and gain unknowingly many a hapless damsel's heart. Her words and actions are graceful and courteous throughout, and both Bellula and Hylace fall in love with her. "Love's Riddle" is the relations between Callidora, Bellula, and Florellus, who loves Bellula. The madness of Aphron gives occasion for much mythological, classical, and astronomical allusion that would be irresistible to a boy of sixteen, and for high-flown ranting speech. Clariana, the sister of Philistus who loves Callidora, falls in love with Aphron, whom she has rescued from starvation and also from his madness. It had been usual, ever since the days of Guarini, to introduce into pastoral drama some one or two corrupt characters, who should serve to emphasise the innocence of the others. Cowley follows out this convention with much vigour in his creation of the foul old hag Truga. She is more like one of Spenser's most hideous evil women than Fletcher's Cloe or Guarini's Corisca; and is fit for nothing but an allegorical emblem of foulness and stupidity. Melarnus, her husband, is a dull and foolish old shepherd, his ill-tempered catchword "no matter for that" is ever ready, and he is malicious and greedy withal. Their daughter, Hylace, is also somewhat repulsive; though we are told she is beautiful, it is hard to understand the humble, almost ignoble, servile love that Palæmon cherishes for her so faithfully. The means he had taken to win her are recounted in charming and characteristically pastoral verse; and, had we space, should be quoted at length. The presence of Callidora

and Florellus, two courtly persons, in the wood, gives a relief to the shepherds' talk; they are mediums for more exalted thoughts and diction, and from the lips of Callidora fall much moralising and many reminiscences of Shakespearean verse. When, finally, all the intricacies of the plot are unravelled, the words of Philistus are true:

> Why here's a day indeed; sure Hymen now
> Means to spend all his Torches,

for no less than four pairs of lovers are made happy. There is no doubt that this is a remarkable production for a schoolboy; the characters are consistently drawn, distinctly differentiated, and entirely interesting; the plot, as we have said, is cleverly developed; there is a certain amount of attractive humour, and very few faults in either taste or versification.

7. Randolph's *Amyntas* (1638).

Amyntas or the Impossible Dowry, "acted before the King and Queen at Whitehall" and written by Thomas Randolph (1638), is one of the most highly praised of pastoral plays. Halliwell calls it "one of the finest specimens of pastoral poetry in our language, partaking of the best properties of Guarini's and Tasso's poetry, without being a servile imitation of either". And Hazlitt says: "The *Amyntas* is beyond doubt a fascinating production and a drama of unusual beauty and power." It is well Randolph has found such ardent admirers of his play, for we doubt whether the play can speak for itself as well as these two critics have done.

The scene of the action is Sicily, in the Holy Vale, the religious customs of the time form the background to the play, and this element is represented by Pilumnus the high priest of Ceres, and Chorymbus the under priest. The whole plot turns on the interpretation of the unintelligible utterances of an oracle, as in *Pastor Fido,* and presents, towards the end, the same situation as in the Italian play — a father, who is high priest, about to slay his own son, and saved from the deed by the timely interpretation of the oracle. Besides this religious element, there are glimpses of a somewhat gross English fairyland, connected with the mortal world by means of "Jocastus, a fantastic shepherd and a fairy knight". The

"knavish boy" of the piece, Dorylas, is enabled to rob an orchard by assuming the character of Oberon, and Queen Mab seems to be neither more nor less than a dairy-maid [1]). In one or two passages it is evident that Randolph is holding up to ridicule the style of fairy poetry prevalent in his time. The part of Providence is played by a "wild Silvian" (as in Fletcher's play) who is the means of preserving life and unravelling the plot. He is a "shaggy exile", father to two of the amorous persons in the play, and possesses magic herbs. The comic relief is exceedingly flat; Dorylas together with Jocastus and Mopsus, who is described as a "foolish augur" and who is indeed very foolish, attempts to provide it. Amorous shepherds and nymphs complete the tale of personages, and the whole play is a medley of pagan rites, augury, love, clowning and gulling, fairyland and foolery. Laurinda, a "wavering nymph", is apparently the centre of the plot; she is an uninteresting embodiment of feminine indecision. Urania and Amaryllis are of far more interest — indeed the latter is the best-wrought character in the play. She is rejected by her love Damon, and is worthy to rank with the Dorinda of Guarini. Damon wounds her, and her refusal to betray his cruel deed wins his love at last. Amyntas has been driven mad by trying to interpret the oracle, and his madness is made an opportunity for much pagan mythology. His diseased fantasy is more akin to that of Cowley's Aphron than that of Jonson's Eglamour. Only in the speeches of Laurinda are there allusions to shepherds' work; she alone takes illustrations from her flock. The words of Claius (the Sylvian) are most uniformly poetical, and strike a much higher note than any of the others.

Among all these varied, if not incongruous constituents of the play, Jocastus comes in the last act, with a morrice, "himself Maid Marian". As a play *Amyntas* fails in that there is no unity of interest, the sympathies are divided, and the plot itself is somewhat incoherent and cumbered with such extraneous dialogue.

---

[1]) See III 4, I 3, II 6.

8. Peap's *Love in its Extasie* (1649)[1]).

Love in its Extasie, or the Large Prerogative, is the title of "a kind of Royall Pastorall written long since, by a Gentleman, Student at Æton", and published in 1649. The preface to the Reader says: "It is inoffencive all, soft as the milkie dayes it was written in, for although it appears now so late before you like a winter blossome in the middle of a boysterous and ill-boding season, yet this Interlude was long since the early recreation of a Gentleman not fully seventeene, and those times admitted but of small distempers, or those yeares but little judgment to discerne them." The scene of the play is Lelybæus, one of the three divisions of Sicily, and though the plot freely employs conventions peculiarly characteristic of pastoral drama, such as the disguised girl page, the oracle, the meditated human sacrifice, the Echo, and the like, yet shepherds have no part in it. Kings, princes, and princesses enact the plot, which is as follows. Charastus, King of Lelybæus, being madly in love with Flavanda, yields his crown to her brother Bermudo, that she may, as princess, be able to marry him. Immediately Bermudo reveals deep treachery and cruelty, making a decree that none shall presume to entertain the passion of love for seven years, and vowing, in self-confidence, and in scorn of Charastus, that he will yield back the crown only when he is subdued by the love of woman himself. When Flavanda grasps the full significance of her brother's perfidious action, she hastes to "the shadie Woods", as also does the self-dispossessed Charastus, to study the theory of love. His sister, Desdonella, loves Bermudo, but is scorned by him, and though supposed to have drowned herself, is in retirement in a cave in the woods. The two kings who rule the other divisions of Sicily, Brabantus King of Pachymus and Sperazus King of Pelorus, are imprisoned by Bermudo. Their escape and subsequent adventures in disguise, together with the misfortunes and love-

---

[1]) Love in its Extasie: or, The Large Prerogative. A kind of Royall Pastorall written long since by a Gentleman, Student at Æton, and now published. [Motto] Multitudine Amicarum est salus. London. Printed by W. Wilson for Mercy Meighen, Gabriell Bedell, and Thomas Collins, and are to be sold at their shop at Middle Temple Gate. 1649.

complications of their sons Virtusus and Fidelio, and daughters Constantina and Thesbia, serve to fill up the plot and to show forth the wickedness of Bermudo. The plot is not well-knit, and can indeed hardly be called intelligible. The diction is full of bombast, and there is much that is strained and artificial about the imagery, as for example, when Fidelio pictures a beast to Virtusus, a yawning monster with numberless eyes, glaring sulphur, and spitting venom, which is really the Revenge in his own breast. Constantia and Thesbia, too, speak what may be quoted as a characteristic example of the style throughout. They are to be sacrificed to the gods, and have just drained the vials offered them by the priest:

Thesbia: My congeled blood late frozen to my heart
Dissolves, and with a quick agility
Leaps in my new-filled veins. My thoughts have pleasant fuell,
And every sense is ravish't with an unknown happiness.

Constantia: I am strangely alter'd; I have forgot
The principal end of my creation, to be miserable.
Come sit down, I have a great mind
To imitate the dying swans upon Caijsters banks,
And sing my funerall Elegie.

She sings a very graceful song, and falls asleep, while yet singing.

The tyrant, Bermudo, finally repents of all his wickedness, and his last speech, though a commonplace, is one of the best in the play:

For now I see
Our lives are but a scene, a scene that changes
At the will and pleasure of the Author;
We are all but actors and to take
Each severall day a severall part: this day
We personate a king, the next a Beggar.
This is our course of life which varies still, till Death
The Closer up of all comes in and clean
Puts out the tapers, and withdraws the scene.

It is badly versified, full of boyish conceits, and immature in conception of human nature. Yet the play is on the whole not unpleasing, being written with vigour and variety of

imagination, and the interest, though ill-sustained, is real while it lasts. It is in fact a pastoral, blighted by preoccupation with the political theories and events of the time. It is neither Italian nor Arcadian, though it has traits in common with both kinds; it rather approaches the heroic play, in its incoherent extravagances of acts and passions, and its persistent, almost plodding, inflation of language.

9. Willan's *Astræa* (1651)[1]).

In the Epistle Dedicatory of *Astræa*, "to the Illustrious Princess, Mary Dutchess of Richmond and Lennox", Willan says: "Astræa is figured to descend from noble Progeny, who to avoid the Military Fury of debording Multitudes (which passing frequently through Gaule, descended like an irresistible Torrent on the Roman Empire) were constrained to take them to the humble Sanctuary of a Pastorical condition: This Circumstance will meet no trivial Analogie in the Eminence of your Extraction, and Consequence of your present Rural Retreat, so that (with permission) may evidently be concluded, that in reference to your Natural perfections, Civil transactions, or Accidental Occurence, Astræa may (in equity) presume to be either your Type, Parallel, or Character." This frigid and pedantic dedication is a fit prelude to an equally frigid and pedantic play, founded on D'Urfé's romance of the same name. The play is written in rhymed verse and opens with a song. Astræa repulses her shepherd lover Celadon, who "casts himself into a little descending space representing a river". Astræa, seeing him fall, "fals upon the bank thereof, and so rowls into the same place where he fell". Lycidas rescues her, but of Celadon finds nothing but the hat. He upbraids Astræa for her cruelty, shewing her a letter to him from his brother Celadon, written in extremely artificial prose, and Astræa also finds a letter to herself in the lining of Celadon's hat. It upbraids her for enjoining him to feign love to Aminta, that their own love might be the better hidden. Meanwhile Celadon has been rescued by Galathæa, Princess of the Country, and her nymphs Leonida and Sylva. She and

[1]) Astræa, or True Love's Myrrour. A Pastoral. Composed by Leonard Willan, Gent. [Motto] Pace Floret Amor, Humilitate Innocentia. London 1651. [8vo.]

Leonida both fall in love with him. There is a magic "fountain of the Truth of Love", "wherein each Lover may their loved see", but the Guard of which is entrusted to fell Lions, by two angry and rejected lovers of Sylva's. The lions are charmed to remain there till the two most perfect lovers die for it; then will the spell be removed.

The second act is full of complicated conversations in a stiffly logical and argumentative style, for the most part concerning love. Sylvander is a person who especially gives metaphysical lectures; the whole discourse is carried out on decorously controversial lines. The old priest Adamas disguises Celadon as a woman Alexis, that he may visit Astræa. The rustics are continually having impromptu courts of law to decide nice points, and make long set speeches with evident satisfaction. Both nymphs and shepherds are born *plaideurs*. From time to time they produce "little billets" and read out oracular utterances. They also have tablets always by them, on which to write, or from which to read, any peculiarly momentous statement. When Astræa at length discovers that Alexis is really Celadon, she is mortally offended at his impudent disguise, and once more he retires to die. Finally, the whole company meets by the fountain. "After thunder and lightning, a flaming Cupid, on a Porphir Pyramid, appears as 'twere in the mid'st of the fountain. They fall on their knees; after some intermission the Oracle is delivered." The Lions are converted to marble, and the whole of the fifth act is a confused mass of oracles, recognitions, marvels, and reconciliations, and stage directions. Music, song, and "little Cupidons", Masquers and dancers are plentifully interspersed, and when the play is at last over, the companies are directed to "spend the rest of the Night in their accustomed dances". A more tedious and lengthy pastoral was probably never produced.

10. Denny's *Shepherds' Holiday* (1651)[1]).

The Shepherds' Holiday, by Sir William Denny of Norwich, is dedicated "to the Virtuous The Lady Kemp, Mrs. Thornton". It is a pastoral, remarkable for possessing the entire opposites

[1]) To be found in Inedited Poetical Miscellanies 1584—1700 selected from MSS., chiefly in Private Hands. Printed for Private Circulation 1870.

of pastoral characteristics, and as having, perhaps, the most elaborate moral purpose of any play in the language, each character and, indeed, each accessory, having a distinct allegorical significance. A Chorus is supplied in the person of a Palmer, who appears between the scenes to moralise in octosyllabic couplets. A shepherd, Bilkin, opens the play by drawing a lengthy picture of the ideal shepherd's life, adorned with much natural imagery and written in good verse:

> Happy, thrice happy shepherds, that do dwell,
> Clothèd with russet in a lowly cell.

Dalon and Beta, whose wedding day it is, discourse in alternate lines of their happy union, and then Dalon tells how

> The Feast of Rites upon this Ide of May
> Our living books ordain a holiday,

and how "two youths, two maids, chosen by their peers, and two moderators are the cause to end". Vota, nice Vota, and jolting Jaclin, bright Lipsona, and Tomkin, are the four disputants, while Vida discreet and Bilkin are the moderators. Vida, Lipsona, and Vota wander in the Lovers' Maze, plucking flowers, and each singing a song. Echo is brought into play, and Lipsona and Vota make allegorical bouquets. Then the scene alters, shewing Jaclin laid asleep under willows by a brook, the waters making a noise within. Tomkin comes in and speaks of Lipsona, "beauty's prize", whom he had seen sitting there and singing:

> How pleasantly her flock did round her feed,
> Now cropping grass, and then to her gave heed!
> Conceiving sure their nourishment did lie,
> Not in the fresh green grass, but in her eye.
> How prettily the lambs did sport and play!
> Before their saint they must keep holiday.

Jaclin wakes and exclaims:

> 'Tis Tomkin, with his noddle full of love,
> Has waked me; but I will not seem to move.
> So shall I hear the gambols of his mind,
> The strange expressions of one over kind.
> Methought I heard him in his former fits.
> See! Now cross-armed, as if transformed, he sits.
> Heaven guard his wits!

Tomkin is rhapsodical for some time, then turns his attention to the apparently slumbering Jaclin, and pities him:

Thou ligst in senseless sleep,
And in love's music ken'st no time to keep.
Thy drowsiness has all benumb'd thy head,
And turned thy life into a lump of lead.

He wakens him with a song, and together they go to the Shepherds' Bower.

The stage directions are lengthy and elaborate; the ceremony of congratulations to Dalon and Beta is performed with much dignity and the persons all arrange themselves neatly and symmetrically on the stage, while two river nymphs rise to grace the scene. Vota's song is for celibacy, and Lipsona's for marriage. Tomkin replies for Lipsona, and Jaclin for Vota. Bilkin, a kind of chairman, sums up the arguments admirably, but he cannot tell to which side to award the victory, and is very lengthy in his waverings. Vida says:

Ye comely swains and lovely lasses, sent
As from some schools to bandy arguments,
So excellently wit has wrestling tried,
That victory inclines to either side.

They decide to refer the case to Pega, after refreshment. Then there is a very symmetrical masque of six Sylvans. Old Geron, whose sheep Dactylon (*alias* the Palmer) guards, comes in, and in dialect makes a sad speech about old age. He is like an aged Spenserian Shepherd in his speech. The goddess Pega awards the victory to marriage, and descends while the others all go to "Home, fold, and rest".

The author in his dedication avows the "moral" of the poem, and says: "being moved with a kind of excess of civility to wait upon your understandings rather than to seem to instruct you, he hath thought it no uncomely undertaking to prefix the ensueing key or clavis to this Pastoral or Eclogue, which might heretofore have passed as a masque had it not been for vizards." Accordingly there is a lengthy "Moral", very elaborate and allegorical. The signification of Dactylon may be quoted as an example of the exceedingly pedantic style. "In Dactylon, which is Digitus, a finger, please to receive direction to the whole discourse, as the key to the Cabinet, or Observation of Times and Humours. Wherein

taking the habit of a palmer (who is a religious traveller), under that umbrage of gravity he is the fitter to discover dispositions. He lives with old Geron, and is pretended Geron's heir, signifying, that observation is the pretended heir of Age; but Areton (which is Virtue), that travails, lives abroad, and is active, is the proper inheritor of the goods of Time. That he is the genius of those plains, signifies the intelligence of affairs, which conducteth to observations."

All this is of course very dull and pedantic, and each character is dealt with in this allegorical manner. The shepherd's bower is "the shadow of sober pleasure and contentment". "Sylvans are rustic neighbourhood, that frolic it at solemnities." Pega is truth, he says; she is also a variation of the oracle device which is so common in ordinary pastoral drama, and which shared the ridicule cast on pastoral devices at large in the next play that comes within this survey.

11. T. R.'s *Extravagant Shepherd*[1]).

This was a parody of all pastoral drama, and, although merely a translation, it may yet be described at this point for the sake of the relief it affords from the study of Shepherd's Holidays so tedious as that of Sir William Denny, as well as for the interest inherent in the piece itself. The "pastorale burlesque", called *Le Berger Extravagant,* in which T. Corneille showered ridicule on pastoral drama, was put into English by one T. R. in 1654, and held up to the light the absurdities of the kind in such a way as to make one wonder how it survived at all. As a matter of fact, there only appeared some half-dozen pastoral plays between this date and the end of the century. *The Extravagant Shepherd* appeared during the abolition of stage plays, for T. R. says in his dedicatory epistle "to the most virtuous lady Mrs. Joanna Thornhill" that his innocent play "might have enter'd the Theater, had not the Guilty Ones of this Age broken that Mirrour lest they should there behold their own horrible Shapes represented". The hero,

---

[1]) The Extravagant Shepherd. A Pastorall Comedie. Written in French by T. Corneille. Englished by T. R. 1654. *[Motto]* Horat. Aut prodesse solent, aut delectare Poëtae. London, Printed by J. G. for Tho. Heath, dwelling in Russel Street in Covent Garden near the Piazza, 1654. [5 has been written in ink over the 4 in the British Museum copy]. 4to.

Lysis, whose reason had been affected by a too continual perusal of pastoral drama, makes a delightful study in a new kind of "humour". His pastoralism was thoroughly literary and he had studied to good effect the mythological-pastoral stories. He had been first affected by pastoral romances, and when "that Heat began to coole", he haunted comedies and his thoughts were turned once more to crooks and flocks. The play consists of jokes played on him by a company of good-natured and high-spirited people, who humour Lysis by masquerading as shepherds of the conventional and romantic type. The distraction of Lysis is decidedly pretty at times, and the parody is subtle and delicate in his poetical rhapsodies. He charactered his love on trees and rocks; mistook a shepherd for Pan, and affected a pastoral jargon: Charita behind a tree echoed his last syllables, thus mocking a common pastoral device, while Lucinda pretended to court him, and parodied the part of love-sick maid. Clarimond introduced the oracle and the dream, telling how he fell in love with a figure in his vision, and the oracle told him how to find his loved one. When Lysis ventured to speak of Charita's "eye divine", the mockers upbraided him for praising but one, and he replied:

> Why, I assume the language of the Poets.
> This style to them was ever held peculiar,
> I purposely, like them, spoke but of one,
> But yet with no designe t' offend my fairest.

He turned away to end his days in the thick and gloomy woods; mistook Hircan for a "Druyde skill'd in Magick", and by his advice, disguised himself as a nymph that he might visit Charita again, exclaiming:

> This Metamorphosis is very Past'rall
> . . . but how shall I
> Be rid of this excrescence of my beard?

Satyrs, "fruit-tree-nymphs", and a River-god were brought in for his delectation, and his last freak of fancy was to imprison himself in a hollow tree, as a wood-god. But having vacated his tree once, he came back to find it occupied by Anselm, one of the tricksters, and exclaimed:

> But what see I?
> *Ans.:* A rurall Demi-god! . . .
> I am a tree like thee.

Lysis: A tree, dear brother?
But 'twas not needful thou shouldst have my trunk!

This pleasant madman was finally led off by the nymphs, who, when they had taken him safely to the Castle, abandoned their disguise and let crooks alone. "Lysis untreed, our Comedy is done." The translation is worthy of its original; it is full of spirit and T. R. has caught the romantic pastoral cadence of Lysis' lines in an admirable manner.

12. Mountague's *Shepherd's Paradise* (1659)[1].

The Shepherd's Paradise represents one of the few incursions into non-controversial writing made by Walter Mountague, the spelling of whose name varies considerably. The younger son of the first Earl of Manchester, he was closely connected with Queen Henrietta Maria, and eventually became Abbot of St. Martin's near Pontoise. His writings were mainly political and theological, and his *Shepherd's Paradise* does not suggest that he did wisely in forsaking his usual bent. A preface by T. D. shows that the play was published after Mountague's death. His papers, it seems, had long slept, and according to T. D. were being raised to immortality.

The plot of the *Shepherd's Paradise* is obscured by a mass of prosy verbiage, tedious and frigid in the extreme. The Shepherd's Paradise is a kind of Forest of Arden, governed by set laws and conditions, and established "as a peacefull receptacle of distressed minds". The actors are all persons of high birth, and intolerably stiff. They are like characters from Sidney's *Arcadia,* lacking their grace, and the prose, late as it is, is Sidneian in a dully conventional way.

The absence of any description of the *dramatis personae,* (which is a mere list of names with the ladies of court who impersonated them) makes it a very difficult matter to understand the cross-currents of relations throughout the play, and the absence of division into scenes makes it tedious to read. None of the actors are Shepherds at all, and the play is

[1]) The Shepherd's Paradise. A comedy. Privately acted before the late King Charles by the Queen's Majesty and Ladies of Honour. By Walter Mountague, Esq. 1659.

more akin to early Elizabethan court comedy than to pastoral of the true type. In comparison with Lyly's comedies, though so much earlier in date, this play seems intolerably dull, as it is an attempt in the Sidneian and Arcadian style, destitute of the lofty imagination of Sidney, and unrelieved by the remote and startling imagery of the Euphuist.

There is a quaint verse preface "to his friend the Stationer", presumably by the T. D. of the prose introduction, which is in a half-defiant strain, as if anticipating a poor reception for the piece. The Author's name is the first attraction offered to the public, the actors (ladies of court) the second, the intrinsic value of the play comes inevitably last. There is no humanity, no flesh and blood, in the play; the people are all talking and preaching machines, and the piece met with the ridicule it deserved from Sir John Suckling in his *Session of the Poets*[1]):

Wat Montague now stood forth to his tryal,
And did not so much as expect a denial;
But witty Apollo asked him first of all,
If he understood his own Pastoral.

For if he could do it, 'twould plainly appear,
He understood more than any man there,
And did merit the bayes above all the rest;
But the mounsieur was modest, and silence confest.

13. Lower's *Noble Ingratitude* (1661)[2]).

In 1661 Sir William Lower published a volume of *Three New plays,* of which two were of the pastoral species.

Lower was of Cornish birth, and served in the Royalist army for some time. He was a faithful servant of the Royal family, but was described by a famous member of his own (Richard Lower, the physiologist) as "an ill poet and a worse man"[3]). The first of his "Three New Plays" was called *The Noble Ingratitude,* adapted from Philippe Quinault, and in his dedicatory epistle to the Queen of Bohemia, the author

[1]) Chalmers's *English Poets*, vol. VI, p. 492.

[2]) The Noble Ingratitude. A Pastoral tragi comedy by Sir Wm. Lower *Amico rosa, inimico Spina.* London 1661.

[3]) *Dict. Nat. Biog.* s. v.

says he is persuaded that "this dramatick piece in the Original is one of the best that hath been presented upon the French Stage". The scene of the play is in the Forest of Argier, and, as Almansor truly remarks "I know that this fair desert's like a Court". We hear of the shepherds who inhabit the wood as being descended

> From those renowned Moors, whose great exploits
> Made the Kings of a hundred Christian people
> Tremble for fear,

but they do not enter into the action at all. There is one bare illusion to Shepherd's clothes, and an occasional "Fair Shepherdess" thrown into the dialogue, but otherwise there is nothing in the least pastoral about the play. The disguised Zelinda, who follows her false lover as his slave Ormin, is a lower type of girl-page than is generally to be found in plays of this kind. All the characters seem to have served an apprenticeship in intrigue; the women are unpleasantly cunning; Zaida, for example, feigns sleep that she may let Almansor know her love for him, as it were in a dream, and encourage him to tell his. The men, on the other hand, have much violence and little or no genuine passion, and there is something unreal and unwholesome about the play. It is, in fact, a weak heroic drama, with a dim feud of families instead of resounding wars for a background, and loose blank verse instead of heroic couplets for medium.

14. Lower's *Enchanted Lovers* (1658)[1]).

The second play in the book was also denoted as pastoral, and had been printed at the Hague three years previously. *The Enchanted Lovers* has the "Iland of Erithréa in Portugal" for its scene of action — a kind of Portuguese Arcadia Melintus says:

> Here ambition
> Hath no employment: if at any time
> We sigh here, 'tis for love, no other passion
> Is seen among us.

---

[1]) The Enchanted Lovers. A pastoral by Sir William Lower. Hage: printed by Adrian Vlack 1658.

Melintus is the only real shepherd in the play, but we only know that by reference to the list of *dramatis personae*. All the other actors are

> Some noble strangers clad in pastoral weeds
> That for the honour of this Iland chose it
> Their sanctuary and repose.

A Merchant man came into the play, and spoke of the good custom he enjoyed towards the time of Diana's festival in rich rubies, pearls of price, bright diamonds and other dainty devices that one would hardly consider compatible with Arcadian simplicity. The plot is a mass of intrigue, and the Goddess Diana in person is required to release the various lovers from their entanglements.

15. Flecknoe's *Love's Kingdom* (1664)[1]).

Flecknoe's *Love's Kingdom* is an altered and improved edition of his own *Love's Dominion*[2]). It is placed in Cyprus, "with all the Rules of Time and Place so exactly observ'd, as whilst for Time 'tis all compriz'd in as few hours as there are Acts; for Place, it never goes out of the view or prospect of Loves Temple". The preface "to the noble Readers" is full of ingenuous self-satisfaction on the part of the author. The play is mostly in rhyme, which, says Flecknoe, "is more excusable in Pastorals, than in other Playes". "For the Plot 'tis neat and handsome, and the Language soft and gentle, suitable to the persons who speak, neither on the Ground, nor in the Clouds, but just like the Stage, somewhat elevated above the common". It would seem superfluous to add anything to this estimate of the play from the author himself, so obligingly given, but it may be well to follow out our plan of indicating the continuity of ancient pastoral traditions

---

[1]) Love's Kingdom. A Pastoral Trage-Comedy. Not as it was Acted at the Theatre near Lincolns-Inn but as it was written, and since corrected by Richard Flecknoe. With a short Treatise of the English Stage, etc., by the same Author. London. Printed by R. Wood for the Author. [Date torn off the British Museum copy but on other side of title page is the following: Licensed, April 22. 1664. Roger L'Estrange.]

[2]) Love's Dominion, A Dramatique Piece, Full of Excellent Moralitie; Written as a Pattern for the Reformed Stage. [Motto] Omne tulit punctam qui miscuit utile dulci. London, Printed in the Year, 1654.

in each play. A religious atmosphere pervades the scene, as in *Pastor Fido*, and imminent human sacrifice is averted by the timely explanation of a vow, as, in the Italian play, by the interpretation of an oracle. The Corisca type of being is continued in the person of Pamphilus and the abject female suitor is represented by Filena. The direction of the development of pastoral characters is indicated by the provision of a Governess for the nymphs, who learn their lessons from one Amaranthe in the Graces' Grove. It was a law in Love's Kingdom (Cyprus) that all strangers at the end of three months' stay on the island, should avow love for one of its inhabitants or else suffer banishment. The heroine, Bellinda, who had been carried from her home by pirates and shipwrecked on the island, was betrothed to Philander. Her vow is misunderstood, until it becomes known that her lover has followed her to Cyprus and been recognised by her in time for her to swear that she loved someone on the island. Evander, a stranger, come to Love's Kingdom on devotion, is a pleasant and dignified character, and Theotimus, Love's Arch-Flamin and Governor of Cyprus, is worthily akin to the priest in Fletcher's *Faithful Shepherdess*. He and his assistants sprinkle purifying waters and incense over the ground, and he reads improving lectures to the nymphs. The play regards the better tradition of pastoral drama, and is the best of its kind written between Randolph's *Amintas* (1638) and the end of the century. It has a chorus, which often breaks out into pleasant song, and, the Pamphilus portions of the play apart, it is an entirely graceful composition, having attained something at least of the chaste simplicity of *Aminta*, linked to the more elaborate plot of *Pastor Fido*.

Flecknoe was fond of the simile of a garden, when speaking of plays. He uses it both in the Preface to the Reader of the 1654 edition of *Love's Dominion* and in "A short Discourse of the English Stage", appended to *Love's Kingdom*. In the latter, he says a play "shu'ld be like a well contriv'd Garden, cast into its Walks and Counterwalks, betwixt an Alley and a Wilderness, neither too plain, nor too confus'd".

16. Tutchin's *Unfortunate Shepherd* (1685)[1]).

The Unfortunate Shepherd, by John Tutchin, is neither Wilderness nor Alley, nor Garden; it is merely an agreeable cul-de-sac. The end is abrupt and illegitimate, turning into a tragedy what had been until the 5th Act a thoroughly pleasant and joyous comedy. Tutchin was a Whig and nonconformist pamphleteer, who had taken part in the Duke of Mommouth's rising, and who died in prison in 1707. Pope associated his name with Defoe's in the *Dunciad* (II 146). His play is filled with wholehearted praise of genuine country life. The presiding genius is old Damœtas, who loved to hear himself sing, a jolly old swain of four score years and ten. Thyrsis is the "unfortunate Shepherd" of the piece, and until the last act we class him with the plaintive lovers of pastoral, destined at length to see an end of woe. He loves Ephelia, "a scornful Lady of the City; descended from the Royal Line, and come in disguise into the Country". She is an impossible character and is an ugly flaw in the play, for she both admires and loathes country life, and is full of city pride while professing to believe the country best. Her disdain of Thyrsis is expressed in matter-of-fact and essentially materialistic language; she is unable to free herself from convention. For love of her Thyrsis kills himself, and she is not moved at the relation of his death; the obvious development of the situation was her conversion, his recovery, and a happy ending to all. But the play breaks off in a manner especially unlooked for in Pastoral: with the hero's death and the mourning of shepherds. Amoretta, a country nymph, Coridon and Damon, shepherds, are the other *personae;* and a sheep-shearing festival is the only episode of this simple and — in all respects but the catastrophe — genuinely pastoral play. It is written mostly in verse, and the songs are spirited and free. The speeches of the shepherds written in heroic couplets are Theocritean in character, and charming in cadence. Corydon is the sage adviser of the desperate Thyrsis.

> Witness ye Heavens, how oft I have sate down
> On the cold earth, and sadly griev'd alone.

---

[1]) The Unfortunate Shepherd. A Pastoral. London, Printed for Jonathan Greenwood, at the Black Raven in the Poultrey 1685.

Sadly the Winds and Clouds above me fly;
But neither sigh'd or wept so much as I.
The floods that use'd in hollow murmurs groan,
Slid silent by, and pitied my sad moan.
The neighb'ring Philomel, late lost her young,
Fills not the woods with a more mournful Song:
But yet for all the toilsome Love I've born,
I meet with cold neglect, and publick scorn.

And there is much spirit in his exhortation to Thyrsis to love a country nymph:

Are there not Nymphs enough here of our own?
What need have we to court the stupid Town?
From Stinks and Pride, ignoble Povertie,
And all the Plagues damn'd Citizens do see,
Good God Almighty Pan, deliver me!

Corydon tells of a Shepherd's festival, which the River Gods raised up their waves to see, and "the River-Nymphs peep'd out their curled Heads from amongst the Reeds, and the Satyrs stood silent by, all seeing themselves outdone in song and dance". Damon, preparing for the sheep-shearing, recounts the good country fare in spirited lines; the lusty Bacon Chine, the two red cocks, the beef and coleworts, two sucking Piggs, are duly celebrated, and the Beechen Bowl, that holds a Quart, the Sider and the Barley Juice are not forgotten.

The praises of Thyrsis, Amoretta, Corydon, of the parts of the country most loved by each, are in a delightful vein of pastoral writing. That of Thyrsis may be quoted:

By yonder Dome, there runs a purling stream,
(The Cowherds Glory, and the Muses Theam)
On whose soft bank an aged Alder grows:
And stretcheth o're the Flood his spacious boughs.
A natural Arbor on its Trunk is made;
And its thick leaves afford a secret shade.
Sometimes its hanging Boughs stoop'd down, and wou'ld
Take a soft kiss from the transparent Flood.
Sometimes in it the neighb'ring Halcyons hung
Their brooding Nests, and there bred up their young.
Here every day I come, and sit me down,
And tell the groaning Flood my pitious moan.

I carve my Mistresses Name on every bough,
And charge the Flood to water't, make it grow,
Then to my lonesome Flocks, I back return,
And all the way her much-loath'd Crossness mourn.

Damœtas is full of mirth: "This Fourscore years and Ten have I enjoy'd one lasting Scene of Mirth and Bliss."

Then Damon says:

Now are the Golden days of Orpheus come
Once more; Mirth is great, as triumphant
As e're it was; the Grecian Shepherds cou'd not
In olden times, boast of more Mirth than we.
Now all at once, our sences shall be Feasted;
Wine that's fin'd, not pal'd shall please our Palates:
The wholesome Country food shall fill our stomachs:
The flowry Meeds and Lawns shall feast our Eyes:
And these young swains shall feast our list'ning ears
With musick. Come Lads, begin the pleasant song,
Was whilome sung to Cælia on the Green.

There is a chorus, and then Damœtas sings a spirited song with the refrain:

The sullen old Scrub,
That dwelt in a tub,
Was never so merry, so merry as I.

It is a festival full of hearty mirth reminding us of a scene from the *Complete Angler*. Corydon and Damœtas continually extol shepherds' life and praise the woods.

On yonder Mountain great Alphesebeus
Cut his lov'd Name; and still the gentle Ground
Retains the mark for each good swain to read.
The wandring sheep when o're the place they go,
Forbear to eat it, that it still may grow.

Dam.: In yonder Wood, there stands an aged Tree,
In which is carv'd the mighty Orpheus Name,
For many hundred years ago, and still
'Tis legible.
Happy the tree that bears it, for't has giv'n,
An immortality, a lasting Verdure:
And sure his pipe lies buried thereabouts:
For every day the Airy Choristers,

Do thither come, and Heavenly Consort make,
Here Philomel does need no wakeful Thorne
To spur her Breast: nor can she sleep a Nights,
But always quavers out her Tereus song.

Ephelia on the other hand draws a scornful picture of country life, the driving of Cows, the clownish husband in his leather suit, the low-thatch'd Cottage, with its big dog and bawling children.

The fifth act begins with energetic intentions of mirth by Damœtas and Corydon. "Never were shepherds so gamesom, as we'll be!" Amoretta and the nymphs come in weeping, and all the joy abruptly ends, for Thyrsis has killed himself. Damœtas and Corydon lament in turn, in a truly pastoral elegiac strain and with some beauty of language. Ephelia is unmoved by the catastrophe and ends the play with a final jeer at Love. Halliwell, in his *Dictionary of Old English Plays,* says briefly: "This is a wretched piece." Its wretchedness, however, does not reach to the atmosphere, which is genuinely pastoral, or to the shepherd's festivities, which are spirited and hearty.

17. Oldmixon's *Thyrsis* (1697).

Oldmixon's *Thyrsis* was part of a novel entertainment arranged by Mr. Peter Motteux entitled *Every Act a Play*[1]). He says: "I prevail'd with the ingenious Mr. J. Oldmixon to give me a short Pastoral," and later: "I will only add that you are not to expect a plot in the pastoral: that's chiefly to amuse you awhile by its Innocence and the softness of the verse." The Prologue refers to it thus:

The First's a Past'ral, which t'afriend is due;
But that's for none but th' innocent and true,
And I much fear, Gallants, 'tis not for you.

It is a slight Pastoral sketch, written evidently under the influence of Tasso and Guarini, both poets being well known to Oldmixon. There are some very pretty passages in the

---

[1]) The Novelty. Every Act a Play. Being a short Pastoral, Comedy, Masque, Tragedy, and Farce after the Italian manner. As it is acted at the New-Theatre in Little Lincolns Inn-fields. By his Majesty's Servants. Written by Mr. Motteux, and other hands. [Motto] Haud facile emergunt — Juvenal. London 1697. [4to.]

piece, and much genuinely pastoral imagery. It is written in octosyllabic couplets, and is entirely pleasing and adequate for "one act" of a play.

V. Conclusion.

In the next year Oldmixon published his translation of *Aminta*[1]) with a preface in which is acknowledged the end of pastoral drama in England. His version of the *Aminta* had fallen dead on the stage, and Oldmixon did not hesitate to throw all the blame for its failure on the taste of a city audience, for whom it was too innocent, simple, and peaceful. Says he: "If there had been intrigue, a great deal of stir, and something else in it, it had been more acceptable perhaps." The fact appears to be that the pastoral play as such had never been popular on the English stage. Even the highest and most beautiful examples of it were unsuccessful as acting pieces; Fletcher's *Faithful Shepherdess*, for instance, was "damned", to quote Ben Jonson[2]), by

> The wise and many headed bench, that sits
> Upon the life and death of plays and wits,

apparently suffering for its innocence, as Oldmixon's *Amintas* was to do later. Daniel's *Hymen's Triumph*, as we have seen, was characterized by a spectator as "solemn and dull". The reasons for this dramatic failure of pastorals, for such it must be acknowledged to be, are not far to seek. In the first place, the unreality of the scenery and characters, though ever so pleasing in themselves, needed some relief of realism — some actual and tangible foundation on which the mind could at intervals find a resting-place. It was too great a strain on an audience to be obliged for three hours at a time to keep their imaginations so active and their minds so aloof from every-day life as the occasion of a pastoral play demanded.

[1]) Amintas. A Pastoral, Acted at the Theatre Royal. Made English out of Italian from the Aminta of Tasso, by Mr. Oldmixon. [Motto] —

> mihi parva rura et
> Spiritum Graiae tenuem Camenae
> Parca non mendax dedit et malignum
> Spernere Vulgus

London, Printed for Rich. Parker, at the Unicorn under the Piazza of the Royal Exchange in Cornhil. 1698.

[2]) Works ed. Gifford and Cunningham vol. III, p. 290.

Shakespeare had known this quite well, and his plan was to introduce idyllic scenes into plays that did not mainly deal with sylvan life or shepherd's loves; he made the pastoral part of his plays secondary in dramatic interest, and thus succeeded in making it doubly fascinating in itself. Even the element of wickedness in pastoral drama was often supplied by a preternatural being of some kind — a Satyr, for example, as in *Pastor Fido* — and thus was forfeited a link that might well have served to draw the play nearer to human nature. Pastoral drama is, on the whole, as unresponsive to human nature in its multiplicity of passions as a beautiful piece of marble is to the living energies of a field in which it may chance to lie. It reflects love alone, of all the wide range of human emotions, and that but very narrowly. There must be some sympathy or human affinity between beings presented on the stage and their audience; otherwise the play becomes a mere show of unmeaning puppets. This is, in fact, what pastoral drama came to be to the Restoration play-goer.

In the second place, the increasing sophistication of the age was also at the root of the decay of pastoral drama. Oldmixon knew this, and acknowledged it with some chagrin in the preface to his *Amintas* already cited. After speaking of *Pastor Fido* as an "imperfect copy" of *Aminta,* he says that "for that very reason it met with different treatment in our theatre; for the characters there, which never failed pleasing an audience, are unnatural and monstrous. But there looks something in *Pastor Fido* like intrigue, which will always have a good effect, where people are so fond of gallantry, that they will not suffer so much as a shepherd to appear without it." Intrigue, indeed, was what people wanted to see on the stage, and though many a pastoral play was full of it, yet just in proportion as it adapted itself to the conditions of late 17th century life, it ceased to fulfil the conditions of its own being and was no longer truly pastoral, but a pitiful compromise. Real pastoral drama ceased to satisfy or even to attract spectators; Arcadian simplicity was but a poor and slow thing in comparison with the life seen in the comedies of Wycherley or Congreve, or in the Heroic play.

A third reason is to be found in the fact that the charm of the greatest pastoral plays is not dramatic; in the *Faithful*

Shepherdess it is lyric, and in the *Sad Shepherd* it is the grace and delicacy of the poetry that is to be admired rather than any conspicuous adaptability for the stage. Scenery and song had to be called on to eke out the deficiencies — not poetical but dramatic — of the kind, and when that step was taken, the path leading to masque and opera was open and easy. The masque was by no means dependent on the "book" for its success; stage carpenter and scene painter were almost as important as poet. In the 18th century, dramatic pastoral of an extremely artificial kind became popular because of the songs and dances introduced, but then it was really opera, not drama at all. The singing match was its undoing; the scope for songs was too large, the necessity for action too small, for pastoral ever to have become a powerful "kind" on the stage. This then was the end of pastoral drama by the year 1700. What its flourishing time had been worth to English literature is not easy to decide. Its influence parted into two directions and was thus weakened. The followers of Tasso aimed at simplicity of action and diction, and so became oldfashioned and dull; the adherents of Guarini had the spice of intrigue of their master to work from, and gradually it overwhelmed the pastoral elements in their plays. His language, too, which was not far from that of Marino in its refinements, became exaggerated and artificial, and completely did away with dramatic decorum. Thus, besides the fault of having a literary origin instead of a human one, English pastoral drama was hampered by conflicting influences within its own domain, and suffered accordingly. Considering the artificiality of its origin, it could not hope for cultivation at the hands of the highest. When the masters of drama did take it up, they did not make it dramatic first of all, but lyrical or poetical in the highest degree. It is a proof too of its aloofness from the general course of the drama, that it seemed independent of the prevailing fashions of prosody, and that for all the change we find in pastoral drama, the Restoration might never have taken place. It has come and gone in English literature leaving a small handful of masterpieces by which to remember it, and little else.

Manchester, July 1903. Josephine Laidler.

HENRY REYNOLDS,
THE TALE OF NARCISSUS.

The *Tale of Narcissus* (now reprinted for the first time since its original publication), forms the second portion of the following work: —

> Mythomystes | wherein | a short survay | is taken of the | Nature and Value | of true poesy and | depth of the ancients | above our moderne | Poets | to which is annexed the Tale | of Narcissus briefly | mythologized | London | Printed for Henry Seyle, at the Tigers-head | in St. Pauls Church-yard (4°).

The title-page is undated, but the book is entered as by Henry Reynolds on August 10th 1632 (Arber U.S. XXX 282). *The Tale of Narcissus* was, however, the author tells us, "begun several years before"; and as Drayton published his address to Reynolds in 1627 it is probable that the poem had been circulated in MS., as was the case with the poems of Donne and many others of that period.

The first part of the book, a lengthy disquisition somewhat in the style of the later *Court of the Gentiles* of Theophilus Gale, is a performance of such ponderous tediousness as almost to account for the neglect into which the second has fallen in our time. To the readers of that earlier and more leisured day, amongst whom the *Britannia* of Camden was accounted as light reading, it is not to be wondered at that this poor little inset of verse should have been altogether overlooked, accompanying as it did the stately march of the *Mythomystes*, "adorned" (as Mr. Gosse has written of Camden's monumental work) "like a fighting elephant, with all the weightiest panoply of learning".

But assuredly if ever Henry Reynolds is to emerge from the limbo of forgotten ones, it will be in virtue of this tiny offshoot of his fancy rather than any of his more elaborate and thought-

laden efforts. I am far from claiming for the poem any but a very humble niche in the temple of fame, but (to quote the words of one who was no indiscriminate critic): "There are in the *Tale of Narcissus* 'brave translunary things' worthy of being known in our later day . . . memorable stanzas, resonant lines, happy phrases, vivid epithets, which link it on with the *Venus and Adonis* set of Elizabethan poems." [1])

The poem is in the main, of course, a fairly free rendering of the 3rd book of Ovid's *Metamorphoses*.

In several passages it bears a natural resemblance to an almost contemporary work — the translation of *Ovids Metamorphoses* by Sandys (1626), but Reynolds's not unsprightly use of the then popular Italianate octave is, on the whole, very much pleasanter reading than the rather tiresome couplets of Sandys.

Concerning the author of *Narcissus* I have sought in vain for any information beyond the fact that, in addition to the present work, he published in 1628 *Torquato Tasso's Aminta Englisht, to which is added Ariadne's complaint in imitation of Anguillara,* London (4 to), and in 1653 contributed a few verses to Lawes's *Ayres and Dialogues.*"

THE TALE OF NARCISSUS.

(Briefly Mythologiſed.)

Advertuisement to the Reader.

After I had writ the precedent Discourse of the value of true Poeſy, and therein giuen a short generall Notion only, of the being (as I conceiued) somewhat in the fable of the Auncients, conſiderable, and to be eſtemed aboue the multitude of the vninstructiue workes of most of our Moderne Poets; I remembred myselfe of the Fable of their Narciſſus, which I had diuerse yeares since, put into English: and finding it not voide of this meaning, no lesse then those other the like documents deliuered in Fables by the wise Auncients for the world's instruction; I was not unwilling to annexe it (together

[1]) The late Rev. Alexander B. Grosart, who thought so highly of the *Tale of Narcissus,* that he had prepared (in 1898), a reprint of the poem. Through the kindness of his son I have been allowed to print from his (unpublished) MS. transcript, and also to use the quotation from his brief introductory note.

with a short observation upon it) to the former Treatise: to the end the worthy louer of Trueth, finding in but this one among a million of their fables, somewhat he perhaps before heeded (or vnderstood) not, (though a tale frequently read by euery body) he might the leſſe erre in his ſearch of humane knowledge; being prompted where it is in an ample manner to bee found and approached: to wit, among the wiser expounders of the excellent fictions of those auncient Fathers and masters of learning and wisdome.

Liriope (faire Nymphe, of Thetis borne)
The god Cephissus lou'd; and hauing long
In vaine her maidenly denialls boarne,
Forc'd her at laſt his siluer streames among.
'Tweene them a buoye was got, faire as the Morne,
And (if truth were in great Tiresia's toung)
Immortall as his Sire; might he know neuer,
But liue a stranger to himselfe for euer.

No sooner from his birth-day had the Sun
After three Lusters, in his carre of light
Three yearely rounds more through the Zodiack run,
When this bright-visadg'd buoye (Narciſſus hight)
Was growne to that supreme perfection
Of beauty and grace, combinde to breede delight,
As no degree, no sexe, no age are free,
But all perforce of him enamour'd be.

The winning features of his face were ſuch,
As the best beauties seem'd to his, but bad;
Sweet, ſoft, and fresh to looke vpon, and touch,
The tender hue was, of the lovely lad;
Widdowes desir'd, and married wiues as much,
And eu'ry maid a longing for him had;
No herte so chaste, and free from amo'rous fire,
But he could tainte, and kindle with desire.

Yet his proude hawty minde had in diſdaine
What euer beauty came within his sight;
Nor car'de the choyce of Virgins loue to gaine,
Whereto by kinde, Nature doth man inuite;

Nor yet of riper women sought to' obtaine
The vs'de allay of the bloud's appetite;
But only lou'de, ador'de, and deifi'de
Himselfe, dispizing all the worlde beiſide.

One day, that louely browe, those liuely eyes,
That ruby lip, that alabaster chinne
And crimson cheeke of his, a Nymphe espyes;
A Nymphe that neuer doth to speake beginne,
But readily to ſuch as speake, replies:
Though all her words lame and imperfect been,
While in her mouthe, confounding all the reſt,
Her laſt worde only comes out perfectest.

This Nymphe which then, and still we ***Eccho*** name,
That answers others' speeche, but speaks to none,
Was not as now, a meere voice peec'd and lame,
But forme and substance had of flesh and bone;
When to her toung that imperfection came
To vente but halfe wordes, and them not her owne,
Through a disdaine ſhee in the breste did raiſe
Of ***Iuno,*** ielious of her husband's wayes.

Ere which a voyce ſhee had, ſo sweete to th' eare,
With a discourse ſo ſmooth, and full of pleasure,
As it a heauen was her wordes to heare;
Wordes which the heauyest grieuance and diſpleaſure
Could mitigate, and easyer make to beare,
(Of ſweete and ſage ſo equall was their meaſure;)
For ſtill ſhee kept them by diſcretion good,
Within the ſeemely bounds of womanhood.

Farre was this faire maydes faire toung's glory ſpred;
Winning the minds of all men, by the ſwaye
Of her imperious eloquution ledd,
Wherewith a thouſand brabbles euery daye
Among the Nymphes, Siluans, and shepherds bredd
Shee easely atton'de; but Heaun's queene (aye
Frying in a jelious fire) refte her of the' honour
Of her ſmooth ſpeech, for the shrewd turns it had done her.

Iuno, that euer had a ielious head,
(Her husband did so ofte her bed abuſe)

Meaning t' haue ſtolne vpon him, where i' bed
Shee thought he tooke the pleaſure he did vse,
This Nymphe to' auuerte (by good aduizement ledd)
The mischieſe that ſuch errors oft enſues,
Would with ſmooth storyes entertayne his queene,
Till he had time to get away vnseene. |

Hauing him oft beguild with this deceipt,
Iuno at length th' ayme of her speech perceiu'd,
And ſayd, You ſhall (Nymphe) with your suttle bayte
Catch me no more, or I am much deceiu'd;
Your fluent toung shall haue a medicine ſtraite,
That by' it I may be neuer after grieu'd;
When you haue fewer words to ſpeake, wee'l ſee
How you can make your wonted sporte with me.

And what ſhe threatned, quickly tooke effect;
For, from that time she could speake plaine no more,
Nor but repeate (such was her toung's defect)
Peeces of words that had bin ſpoke before.
This Nymphe, the buoy whom so much beauty deckt
No sooner view'd, but loue aſſayled ſore
Her breſt; ſhe prooues to him her thoughts to breake
In words, but cannot first begin to ſpeake.

Amaz'd as mute she stands, loth to be ſeene,
And to a thicket by, anon ſhe hyes;
Thence, (where he layd was on a floury greene,)
Conuayes about him her attentiue eyes
In many a fearefull glance, the boughs betweene;
Then, how to' aproach him nearer, doth deuize;
Still with new fuell feeding her desire,
Till all her breſt feels of a burning fire. |

While thus th' inkindled maide viewes him vnseene,
And neither yet, a word to other spake,
He heares a noise among the bushes greene,
That vnawares her foote did (tripping) make,
And lookes if any had about him been,
But sees not her that languisht for his sake.
'*Heare I not one*'? quoth he: '*one*' sayes the mayde:
Framing a troth from the last word he ſayd.

Much at this voyce began the lad to muze,
But whence it yssue'd could not yet deuize;
And as men oft on ſuch occasion vse;
Now heere now there, he throwes his earnest eyes;
Then once againe, he thus his ſpeech renewes:
May not *I see thee?* shee '*I see thee*', cryes:
He turnes, and looks this way, and that againe;
She feares and hides her, and he looks in vaine.

Still more and more amaz'd he growes, and goes
Searching each place about him busily,
But nothing finds: then cryes '*come hither*'; those
Words she returnes, and cryes '*come hither*'; he
Sayes 'heere I am: do thou thy ſelfe diſclose,
For as I heare, faine would *I know thee!*' She
Replyes '*I know thee*': so she did; for none
Ere came so neere her harte as he had done.

He addes (desirous to heare out the reſt)
'If then thou know'st me, come and let's *embrace*':
'*And let's embrace*', shee soone replyes: that blest
And soueraigne worde enforc'd her from the place
Where she was hidd, and from her mayden breſt
Chasing her feare, she' appeares before the face
Of the faire buoy; whose words assur'd her clearely,
She should embrace him whom she lou'd so dearely.

Her neck to wreathe with his, she faire enclin'd,
Her armes to meete his armes, extended bee;
But he that was quite of another minde,
Sayes, 'Do not thinke *I loue thee*': readily
'*I loue thee*', she replyes; rudely vnkinde
He addes, 'nor ever will *I loue thee*'. She
Still sayes '*I loue thee*', as she said before;
He held his peace, and she could speake no more.

She hides her shaming eyes; the frow'rd lad
Pusheth her from him, and then from her flies.
She ynly raues, well nigh with sorrow mad
To' haue woo'd him ſo that doth her loue despize;
And if by such a toung as erst she had,
But halfe the griefe that in her boſome lyes

Were vtt'red, she might mooue with her laments
The heau'ns, the Earth, and all the Elements. |

Her pale sick lookes the woefull witnesse beare
Of her hertes' agonye, and bitter teene;
Her flesh she batters, martyrs her faire haire,
And, shaming ere to be of any seene,
Hides her in ſome wilde wood or caue, and there
Answers perhaps if she haue question'd been;
And more and more increaseth eu'ry day
Loues flame in her, and meltes her life away.

That flame eftsoone 'gan all her body blast;
Th' humor and bloud resolu'd into gross aire;
The flesh to ashes in a moment past,
That was so sleeke to feele, and look'd so faire;
The bones and voice only remain'd at last;
But soone the bones to hard stones turned are;
All that of her now liues is th' empty ſound,
That from the caues doth to our eares rebound.

Beſide this Nymphe, not the moſt faire ***Napæa***
Or ***Hamadriad,*** that was euer borne,
Could mooue ***Narcissus;*** no, not ***Cytherea,***
Or wife ***Minerua*** could, his fancy turne.
'Mong the neglected troope, a Nymphe to' ***Astræa***
For iustice prayes, and vengiance on the scorne
Of this disdainefull youth, that doth despize
Not nymphes alone, but heau'nly deities. |

O thou (she cryes) whoſe all-impartiall hand
The ballance of heau'ns Equity sustaines,
Do on this hawty head that doth withstand
Nature, and heau'n, and all the world disdaines,
Due justice; O let ſome auenging brande
Teach him by's owne to pitty others' paines,
And graunt he may himselfe approoue the grieues
He hath to thousands giu'n, and daily giues.

The just Petition that this Nymphe prefer'd,
Which she with rayning eyes repeated oft;
The Powres immortall had no sooner heard,
But they ***Ramnuſia*** summond from aloſte,

[illegible]

[illegible] e,
[illegible] ut thee? |
[illegible] e
[illegible] ;
[illegible] e:
[illegible] ,

[illegible] y paine,
[illegible] againe.
[illegible] urst
[illegible] thurste,

[illegible] nake:
[illegible] :ares
He seekes [illegible] teares.
[illegible]
[illegible]
[illegible] ;
[illegible] a so,
[illegible]
[illegible] iim. |
[illegible] ng
[illegible] iong
[illegible] elong,
[illegible]

Not for a shadow immateriall meerely,
But for a body palpable, he takes;
Each part apart, then altogether neerely
Viewes, and growes thirstier as his thirst he slakes;
His eye his owne eye sees, and loues the sight,
While with itselfe it doth itselfe delight.

He' extalls the lip, admires the cheeke, where he
The red and white so aptly mingled findes;
His either eye a starre he deemes to be;
The shining haire that the browe faire embindes,
He calls a sun-beame, 'tis so bright, to see;
And his affection ſo his reason blindes,
As all this faire for which all eyes adore him,
He still imputes to what he sees before him.

Long gazing with this earnest admiration,
(Which well his eu'ry gesture testifies,)
The shadow seemes copartner in his paſſion,
And in the same vnrest to sympathize;
His owne each motion in the selfe-same fashion
Appearing manifestly to his eyes;
The same expression that he giues his paine,
The same the shadow renders him againe.

Transported with the silly vaine desire,
That the deceiptfull shadow breedes in him,
With his inkindled lips he presses nigher
To kisse the lips that on the water swimme;
Those lips, as if they did his lips require,
Arize with equall hast to the well's brimme;
But his abused lips their purpose misse,
And only the deluding water kisse.

The water (troubled) doth the shade deface
With many a wrinkle; he for feare to looze it,
Extends with louing hast ouer the place;
His greedy armes, of either ſide to' encloze it;
But they (beguild) only vaine ayre embrace;
He frowning lookes againe; that frownes; he wooes it
Againe with smiles: ah due and cruell law
Of thy owne frowne (pore buoy) to stand in awe.

Yll-fated wretch, alas what dost thou ſee
That in thy breſt this mutiny awakes?
Perceiu'st thou not that what enamores thee
Is but the shadowe thy owne body makes?
And of how strange and silly' a quality
The paſſion flatters thee; 'tis still without thee,
When what thou seek'st, thou euer bear'st about thee? |

So neere about thee, as thou needs't not feare
But while thou tarriest heere, 'twill tarry too;
And when thou weary art of staying heere,
'Twill go along with thee where ere thou goe:
I see thine eyes blubbred with many' a teare,
And weary'ed, yet not ſatisfy'd with woe',
Thou mourn'dst at first, to' allay and ease thy paine,
And now thou mourn'st to see that mourne againe.

The teares the shadow shedds, doth this accurst
Fonde louer for a firme assurance take,
That what he loues, feeles no lesse amorous thurste,
And in compassion sorrowes for his sake.
He opes his armes to' embrace it at first;
The Shade consents, and doth like gesture make:
He nothing gripes; but turnes, and rudely teares
His haire, and drownes his rosy cheekes in teares.

Desire of food, nor want of sleepe can free
His thought from prosequuting still the woe
His tirannizing Passion breedes; whence he
Becomes a despe'rate praye to his lou'd foe;
Th' enamour'd eyes will nere auuerted be
From their owne splendor, that enthralls him so,
As (spight of any reason can instruct him)
They sure wile to a speedy death conduct him. |

He rises vp at length, and standing by,
Pointes to the Founte, as author of the wrong
His hart receiv'd through his vnwary eye;
Then these sad accents the leau'd woods among
Sighes from his brests impatient agony;
Yee woods to whome these wailing words belong,
(For you already have beheld in parte
The wretched plight of my afflicted harte.)

Yee woods, whose browes to heau'n, as feete to hell
Through th' ayre and amplé earth extended be,
That haue so long held your faire right ſo well
Against th' vnciuile winter's injury,
And many' a loue-sick wight have ſure heard tell
The story of his sadd captiuity
'Mong your dumb shades, O tell mee' if euer brest
Y' haue heard with ſuch a loue as mine, poſſeſt.

What harte ere ſuch a darkenesse found to' vnfould it,
To love a false and fleeting thing so deare,
Which when I thinke within my armes I hould it,
Is fled from me, and I am nere the neere;
I finde my error; somewhat does withhould it,
And my delusion plainely doth appeare;
Yet can I nere the more auuerte my minde,
From seeking still what I shall neuer finde.

But see this woe that doth all woe surmount,
What is it barres? what is it hinders me?
Is't either forming sea, or craggy mount,
Strong gate, or thick wall rearr'd to' eternity?
Alas 'tis but a narrow shallow fount
That's interpos'd tweene my desires and me,
Where what I seeke, appeares, and would come to me,
Did not the jelious waters hould it fro' me.

For I my head no ſooner downwards hould,
With will to' impresse those ruby lips with mine,
But with like will (readyer then can be tould)
It smiles, and doth the beauteous head encline.
O thou faire fabrick of celestiall mould,
Come forth, and let our lips and boſomes joine;
Leaue that vnfriendly fountaine, and come hether,
And sporte we in this flowry mede to gether.

Ay mee I call, but none will answer me.
Come yet at last, if but to let me know,
Since I am young, louely, and faire to see,
Why thou dost hide thy selfe, and shunne me so;
Looke on my face, and view the harmony
The various flowres make, that there freshly grow,

And tell me then, wherfore thou dost abhorre.
That, that a thouſand hartes do languish for. |

I know (wretch that I am) I know thee now:
Th' art my owne ſhadow meerely; 'tis the shine
That falls vpon the waters christall brow
From this bright face, and beautious limbs of mine,
And nothing else; I finde, alas I know
'Tis I and only I, for which I pine;
At my owne eyes alone (vnhappy elfe)
I light the fire wherein I burne my selfe.

I know that I am it, and it is I
That both the loued am, and louer too;
But to allay my ſeau'rous malady
Alas what shall I say? what ſhall I doe?
Shall I my selfe, to wooe my selfe, apply?
Or stay perhaps till other do mee wooe?
Ay mee, wealth makes mee poore; accursed bleſſing,
To pine in want, with ouer-much possessing.

Ah could I this flesh-frame asunder parte
And take a body from this body free;
And (hauing what I loue so well, aparte,)
Deuide my loue betweene them equally,
So as they both, one interlouing harte
Possest; I might perhaps contented be:
But O alas, it neuer may be done.
To make that two, that Nature made but one. |

Vnder the combrous weight my ſoule doth beare,
Wanting the meane itselfe to ſatisfy,
I fainte, and feele my death approaching neere;
And more I grieue a thouſand fold to dye,
That in my ruine, that that is more deare
Then life to mee, must fall as well as I;
Death's face were not so soure to look vpon,
Might that ſweet face ſuruive when I were gone.

He weepes, and to the water turnes againe,
Where he the weeping fain'd Narcissus viewes;
And eu'ry teare which the false faire eyes raine,
Th' impatience of his balefull woe renewes;

He striues to touch the lou'd cause of his paine,
Troubling the waters that his eyes abuse;
Then chafes, and cryes 'if I may neither feele
Nor heare, at least let mee behould thee still.'

He raues impatient of his hart's vnreste,
His garment teares, martyrs his haire and rendes it,
Then with his each bent fist, his innocent brest
Beats, but the weede he weares somewhat defends it;
He findes it, and (himselfe more to moleste)
Remooues the garment, and stark nak'd offends it
With many' a churlish blow, and so betakes him
Wholly to's woe, as one whose fence forsakes him. |

The battr'ed yvory breft shewes to the view
Like halfe-ripe grapes, apples, halfe-red, or roſes
Strew'd on some lilly banke, that (blowing nue)
The virgin leaues to the warme Sun disclozes;
And such, as though chang'd from the former hue,
Yet nought at all of his fine beauty loozes,
But seemes (though sore perhaps, and akeing more)
As faire, or fairer then it was before.

He stoopes againe to take another sight
Of the belou'd occasion of his woe;
The water shewes him ſoone the euill plight
The flesh was in had boarne so many' a blow;
He mournes to ſee't; and study'ing how he might
Heale, and appeaze what he had injur'd so,
His armes (though well he knowes the labour vaine)
He needes will plunge into the fount againe.

The water mooues, he mournes, the Shadow flyes;
He lets it fettle, and then lookes againe.
And now the fatall fire wherein he fryes,
His Sence consumes, through too much sence of paine;
So th' ore, that in a melting furnace lyes,
Growes warme, then hot; nor long doth ſo remaine,
But meltes, (the fire tyring vpon't the whiles)
And fusible, as the liquid water boiles. |

The white, and faire vermilion faded be,
That late embellisht and adorn'd him so;

His eye the faint lidd couers heauily;
Each limbe growes ſlack and powrelesse. ***Ecco*** although
He loath'd and vs'd her ſo disdaineſully
Hath still accompany'de him on his woe,
And euer would repeate, and anſwer make
Well as she could, to whatsoere he spake.

What sound his hands (beating each other) made,
Or when his bosome felt their battery,
She the like sound returnes: he to the Shade
Languishing cryes, 'Behould *for thee I dye*':
'*For thee I dye*', answers th' enamour'd maide,
Remembring her owne cruell destiny.
At length he sadly sighes '*farwell*', and dyes,
'*Farewell*' sayes ***Ecco***, and no more replyes.

His ghost is to the shades infernall gon,
And (carry'ng still his error with him) there
Lookes him in those pale streames of ***Acheron***,
And wooes, and winnes himselfe, and ne're the neere.
The Nymphes and hamadryads eu'ry one
With the sad Nayads, who his sisters uere,
With shriekes and cryes which they to heau'n enforce,
Strew their faire shorne haires on the bloudlease corse. |

Ecco, (that grieues no leſſe then th' others do)
Confounds her lamentation loud with theires;
And would her tresses teare, and her flesh too;
Had she them still; but as she may, she beares
Her part on eu'ry ſound of griefe, and woe,
That from beat hand, or wayling voice she heares.
If any (weeping) cry, 'ay mee he's gone'
She sayes the ſame, and multiplies the moane.

His fun'erall pile rounded with tapers bright,
The wayling Nymphes prepare without delay;
But the dead corse is vanisht from their ſight;
And in the place where the pale carcasse lay,
A flowre with yellow ſeed, and leaues milke white
Appeares; a fairer flowre Aprill nor May
Yeeldes; for it keeps much of his beauty still:
Some call't a Lilly, some a Daffadill. |

Appendix A.

"Obseruations vpon the Tale of Narcissus" appended to the poem: —

"As not the least of the Fables of the Auncients but had their meanings, and most of them diuerse meanings also, so no lesse hath this of Narcissus, which Ovid hath smoothely sung and I paraphrastically Englisht after my owne way, and for my owne pleasure. Wherein I am not vnwilling to render (inthrall) what, as I am taught a little by my owne *Genius,* and more by better vnderstandings than my own, the Fable was by the first deuizers therof made to meane. And first, for the Geographick parte, the Sense therof is (I conceiue) obuious enough: The Tale tells vs, the god *Cephisus,* a great Riuer in *Bœotia,* that running through the *ager Atticus* or Attick field (as the place was aunciently called) meetes, and mingles his streames with the Water-nymphe *Liriope,* a narrow brooke so named, and hauing betweene them compassed a flat land ground almost Iland-wise, before that falling together into the Phalerick gulphe, they were fitly called the Parents of this *Narcissus* or *Daffadill,* being a flowre which, (besides the specificall nature it hath to grow and thriue best in waterish places,) the medowy grounds those waters encompassed, did chiefely yeeld and abound in. This *Narcissus* is fained to eschew and flye the companie of women, no lesse than of the Nymphe *Ecco,* that is enamour'd and doutes vpon him; denoting by this auuersion of his, the nature of the floure that beares his name; for the *daffadill* or *water-lilly,* the reedes thereof especialy (as the applyers of them in medcine haue shewed) do purestely extinguish the ability and desire of carnal copulation, by ouercooling of the animal feed; no lesse than does Porcelane, Lettuce, *Agnus Castus,* Calamint, white violetts, and the like of that kinde. From this his before mencioned quality, and the ill effect it workes in man's body, his name *Narcissus* (which is *torpedo, languor, segnities,* slothe, stupiditie, lazinesse) was by the auncients not vnfitly giuen to this vegetable. And they out of this confideration likewise faigned that *Proserpine,* when *Pluto* rauashed her away as she was gathering flowres, had her lap full of *Narcissuffes,* because lazy and vnbusied women are most subject vnto fuch inconueniences. And because slothfull, vnactiue and vnindustrious mindes are for the most parte vncapable of producing

any permanent, substantiall, or reall effects or fruits in any kinde, this fraile flowre therefor (the symbole of such like imperfect and difficient inclinations,) was among the number of lost, bad, and soone-to-be-forgotten things by those auncient investigators of Nature's trueths, particularly dedicated to their infernall gods. The Morall expounders of this Fable will haue it meane thus: *Ecco,* or Fame, (a faire voice) loues and wooes *Narcissus,* or *Philantra;* but the self-louing man, enamor'd (like this *Narcissus*) only on himselfe, and blinde to all pleasures but those of the Sence, despises and slightes, the more to be embraced happinesse of a lasting renowne, and memory; and therefore dying, his fame, and all of him dyes with him, and he becomes only *charus dis inferis.*

A much higher and nobler meaning then any of those before delivered, is by excellent Authores giuen to this Fable: wherein we must know, that as all the first wise Auncients in generall, vnder characters, figures and symboles of things, layd downe the precepts of their wisdome to Posterity: so in particular did *Pythagoras* who (as the most autentick *Iamblichus* the *Caldean* tells vs) deliuered also the most parte of his doctrines in figuratiue, topick, and symbolick Notions: among which, one of his documents is this — *While the winds breathe, adore Ecco.* This *Winde* is (as the before-mentioned *Iamblichus,* by coment of his other fellow-*Cabalists* sayes) the Symbole of the Breath of God; and *Ecco,* the Reflection of this diuine breath, or Spirit vpon vs; or (as they interpret it) *the daughter of the diuine voice;* which through the beatifying splendor it shedds and diffuses through the Soule, is justly worthy to be reuerenced and adored by vs. This *Ecco* descending vpon a *Narcissus,* or such a Soule as (unpurely and vitiously affected) slights, and stops his eares to the Diuine voice, or shutts his harte from diuine Inspirations through his being enamour'd of not himselfe, but his owne shadow meerely, and (buried in the ordures of the Sence) followes corporall shadowes, and flyes the light and purity of Intellectual Beauty, he becomes thence (being despoylled (as the great *Iamblichus* speakes) of his propper, nature, and celestiall vertue and ability,) an earthly, weake, worthlesse thing, and fit sacrifize for only eternall obliuion, and the *dij inferi* (as is before noted) bequeathed and dedicated this their lazy, stupid, and for-ever-famelesse Narcissus."

(if they please) of a theame (I conceiue) well worthy a greater industry, and happyer leisures then I myselfe possesse."

Appendix C.

I quote from the *Mythomystes* a passage which will afford an example of Reynolds' style, and is of unusual interest by reason of his references to some of his greater Contemporaries. "I will returne home to my Countreymen and mother tongue. And heere exempt from the rest, a *Chaucer,* for some of his poems, chiefely his *Troylus and Creside.* Then the generous and ingenuous *Sidney.* for his smooth and artfull *Arcadia* (and who I culd wish had choze rather to haue left vs of his pen an encomiastike poeme in honour then prose-Apology in defence, of his fauorite, the excellent Art of Poesy). Next I must approue the learned *Spencer,* in the rest of his Poems, no lesse then in his *Fairy Queene,* an exact body of the *Ethicke* doctrine, though some good iudgments haue wisht (and perhaps not without cause) that he had therein beene a little freer of his fictions, and not so close rivetted to his Morall; no lesse then many doe to Daniells *Ciuile Warrs,* that it were (though otherwise a commendable worke) yet somewhat more then a true chronicall history in rime; who, in other lesse laboured things, many haue indeed more happily (howeuer always clearely and diuertly written). Wee haue among us a late-writ *Polyolbion* also and an *Agincourte,* wherein I will only blame their honest Authoures ill fate, in not hauing laid him out some happier clime, to haue giuen honour and life to, in some happier language. After these, (besides some late dead) there are others now liuing, dramaticke and liricke writers, that I must deseruedly commend for those parts of fancy and imagination they possesse, and shuld much more, could wee see them somewhat more force those gifts, and liberall graces of Nature, to the end shee gaue them; and thereto, wake and constantly tire vpon sollid knowledges; the which hauing from the rich fountes of our reuerend auncients, drawne with unmeasured and wholesomely emploied industries, they might in no lesse pleasing and profitable pictures than they haue done (the uery fittest conduct-pipes) drawe downe to vs the vnderstanding of things euen farthest remooued from vs, and most worthy our speculation, and hinting." (pp. 8—10.)

Dawson Chambers, Dublin.

James S. Starkey.

A FORGOTTEN RESTORATION PLAYHOUSE.

Although that erudite theatrical authority, the late Mr. R. W. Lowe, did some excellent work in the way of marshalling evidence and sifting details in writing his monograph on *Thomas Betterton*, it cannot he gainsaid that we have as yet but an imperfect knowledge of the history of the Restoration playhouses. Latterly it has begun to dawn upon us that quite too much dependence has been placed upon Downes, whose chroniclings in the *Roscius Anglicanus*, seldom made with any precision, have been found inaccurate in most cases where they can be tested. With all the modern passion for rigorous and unremitting research, very little new light has been thrown of recent years on this interesting theatrical epoch, and it seems therefore all the more imperative that not even the slenderest clue to fresh information should be allowed to escape. To my mind something of the sort is presented to us by Chappuzeau in his *Europe Vivante*, an instructive work published at Geneva in 1667, but licensed for the press in September 1666. "Il y a donc à Londres", he writes, "trois Troupes d'excellens Comediens; la Troupe Royale qui joue tous les jours pour le public et d'ordinaire tous les Jeudys apres soupé à VVitthal; la Troupe de Monsieur Frere unique du Roy dans la place de Lincolne, qui, reussit admirablement dans la machine, et qui va maintenant du pair avec les Italiens; et une troisieme en Drury Lane qui a grand abord. Il y a une autre Troupe entretenue à Norwich [1]),

[1]) According to Dr. Edward Browne's Memorandum book (Sloane MSS. 1900) performances were given at Norwich in 1662 at the King's Arms, most likely on a temporary stage. In the following year Browne saw four plays at the Cardinal's Cap in Cambridge. It is also on record that when the King went to Newmarket for the races performances were given there in a barn, but the acting was generally so bad as to become a subject for popular ridicule.

l'une des bonnes Villes du Royaume, et le sejour de toute la Noblesse du Pays, sans conter les Troupes de Campagne, où se fait le Novitiat des Comediens. Il faut ajouter, que ces trois Maisons de Londres sont pourvues de gens bien faits, et surtout de belles femmes; que leurs Theatres sont superbes en decorations et en changemens; que la musique y est excellente et les Ballets magnifiques; qu'elles n'ont pas moins de douze violons chacune pour les Preludes et pour les Entr'actes; que ce seroit un crime d'employer autre chose que de la cire pour eclairer le Theatre, et de charger les lustres d'une matiere qui peut blesser l'odorat; et enfin, quoy qu'on ioue tous les jours, que ces maisons ne desemplissent jamais et que cent carrosses en barricadent les avenues. On ne trouve rien de semblable en Ecosse et en Irlande, ou du moins rien d'approchant." One can quite well see from the tone of these remarks that the London theatres of the Restoration were superior in many respects to the continental houses, but one must refrain from dwelling upon this point now as further discussion would only serve to distract attention from a more important issue.

Chappuzeau paid at least three visits to England, but the above account was apparently given from personal observation made about the year 1665. For almost the whole of 1666 the London theatres were closed owing to the Plague. It is noteworthy that whereas all the routine histories of the Restoration stage in dealing with this period speak only of two companies, the King's and the Duke's, Chappuzeau, in this instance, distinctly refers to three. Remarkable as is this disparity, it is still more surprising to find the traveller making mention of three scenically-equipped London theatres, two of them close together in Drury Lane. Doubtless an occasional student of the Restoration period has now and again stumbled across this passage, only to ignore its vital point as a blunder. Careful examination by the light of other evidence would have shown it to be nothing of the kind, but one has easy tolerance for the mistaken view seeing that Chappuzeau apparently stultifies himself in the account given of the London playhouses in his other work "Le Théâtre Francais"[1]), wherein

[1]) Paris 1674, p. 55.

he summarises his experiences during his visit of 1668. After informing his readers that the English are very good Comedians for their nation, that they have fine theatres and magnificent costumes and that they have a habit of crowding the stage with mute supernumeraries, thus satisfying the eye but creating embarrassment, he goes on to say, "Estant à Londres il y a six ans, j'y vis deux fort belles Troupes des Comediens, l'une du Roy, et l'autre du Duc D'Yorc, et je fus à deux representations, à la mort de *Montezume*[1]) Roy de Mexique, et à celle de *Mustapha*[2]), qui se defendoit vigoureusement sur le Theatre contre les muets qui le vouloient étrangler."

Here we have mention of only two London theatres, but it is by no means surprising to find a house that was open in 1665 closed in 1668, and facts shortly to be unfolded explain away the apparent contradiction.

If one may assume on the strength of Chappuzeau's earlier statement that there was another fully equipped playhouse in Drury Lane in 1665 as well as the Theatre Royal, it sounds feasible to associate it with the historic old Phœnix or Cockpit, adjoining the Castle Tavern, upon whose site it might have been built, or of which it may have been a simple modification. No great alteration would have been necessary, for Sir William Davenant had effectively demonstrated the adaptability of the old Cockpit to scenic accessories when he revived his opera of "The Siege of Rhodes" there late in 1658.

My own impression, formed after long and careful examination of the multifarious details, is that this third Restoration theatre of which no records have come down to us was the reconstructed Phœnix. Moreover I see cogent reasons for believing that its manager was one George Jolly, otherwise Jollife, a shadowy personage of whom Mr. Albert Cohn has preserved some curious particulars in his valuable book on "Shakespeare in Germany in the Sixteenth and Seventeenth

---

[1]) Dryden's tragi-comedy of *The Indian Emperor*.

[2]) *Mustapha, the Son of Solyman the Magnificent*, tragedy by Roger Boyle, first Earl of Orrery. It was originally produced at Lincoln's Inn Fields on April 3, 1665 and played before their Majesties at court on October 20, 1666.

Centuries" [1]). It would appear that Jolly was a proficient actor-manager who had forsaken London, with its obsession of drab Puritanism and its silenced theatres, at the dawn of the Protectorate, and taking with him a merry troupe of English players had entered upon a period of splendid strolling on the continent. It is difficult to divine on what grounds Charles II subsequently granted him a patent to establish a theatre in London; but it may be that Jolly in the course of his wanderings abroad played before the exiled Stuart, and thus made an acquaintance that was ultimately to prove of advantage. Whether that were so or not, Jolly was apparently identical with the "George Jeliphur, English Comedian" who was at Vienna in May 1653, and who is believed by Cohn to be the "Joris Jolifus, English and Roman Imperial Comedian", who wrote fruitlessly from Strasburg to the Council of Basle early in 1654, for permission to perform there, holding out the alluring bait "that with his well-practised company, not only by means of good instructive stories, but also with repeated changes of expensive costumes, and a theatre decorated in the Italian manner [2]), with beautiful English music and skilful women" [3]), he would give rapturous delight to all lovers of the drama. It is well for us now that Jolly held out this lure, abortive as it proved, for it helps to show that he had many of the qualifications necessary for the management of an English theatre under the new conditions that were so soon to revolutionise playhouse economics. But to make clear his connection with the Cockpit it needs to enter upon a hasty *résumé* of the theatrical situation during the opening years of Charles the Second's reign. A few short months before the King came to his own significant shadows of overhanging events were cast by the re-opening of the playhouses. Rhodes installed his company at the Cockpit under license from General Monk, Beeston began to act at Salisbury Court and a third company catered for the rough and tumble

---

[1]) London, 1865, p. CII.

[2]) i. e. with elaborate changes of scenery — an important notification, showing that Jolly, as English actor-manager, was considerably in advance of his time.

[3]) A further indication of Jolly's progressiveness. Women as players had not yet been regularly employed on the English stage.

frequenters of the Red Bull[1]). On August 20, 1660, the King issued a warrant[2]) commanding the suppression of all three, but such was the laxity of the times that little attention seems to have been paid to it. Rhodes still continued to act at the Cockpit, and early in the October following Sir Henry Herbert issued a mandate enjoining him to attend at his office and produce his authority for keeping the theatre open. The main reason for all this repression was that in the July previous the King had granted a warrant to Thomas Killigrew to build a playhouse and establish a Royal company of actors, simultaneously ratifying the dormant patent granted by his father to Sir William Davenant, whose company was now to be under the patronage of the Duke of York[3]). Not long after Killigrew set about acting in Vere Street and Davenant in Salisbury Court.

One result of Killigrew's accession to power was that he began to harass the unauthorised Cockpit players, adroitly compelling them to enter into a covenant not to give any further performances until they had built a new theatre, acquired proper scenery and costumes and engaged women to play the female parts. These stipulations were practically prohibitive to a company living from hand to mouth and having no pecuniary resources. To add to their distress Sir Henry Herbert, the avaricious Master of the Revels, attempted to blackmail the poor Cockpit players, promising them in return for certain fees an immunity from danger which he had no power to guarantee. Nothing remained for Michael Mohun and his associates but to petition the King for pro-

---

[1]) Dr. Edward Browne records having seen *The Merry Milkmaid* and *A Mad World my Masters* at the Red Bull in 1662—63, but the old Clerkenwell house was pulled down shortly after.

[2]) Calendars of State Papers, Charles II, Domestic Series.

[3]) Charles the First's patent to Mr. William Davenant granting him permission to build a large theatre suitable for the employment of scenes and machines "in a place near Fleet Street" was issued on March 25, 1639. For the reasons that necessitated a temporary abandonment of Davenant's project see Malone's Shakespeare by Boswell, Prolegomena, 1821, III, p. 520, note 3; and Karl Elze, *Essays on Shakespeare* (London 1874), p. 338. Contrary to general opinion the patent was never really extinguished. For its endorsement by Charles II on July 9, 1660 see *Calendars of State Papers*, Domestic Series, Vol. VII.

tection[1]). Subsequently some arrangement was arrived at with Killigrew, and on December 24, 1660, the King granted a license to George Jolly "to erect one theatre for performance of such plays as are free from all profanity, or obscenity, notwithstanding any former grant to Thomas Killigrew and Sir William Davenant"[2]). It would appear that at this juncture the Cockpit was under the management of Beeston in succession to Rhodes, and that Jolly seduced Beeston's actors from their allegiance and began performing there under the new patent. One gains this impression from an order preserved in the Lord Chamberlain's office, dated November 13, 1661, and commanding George Jolly and his actors at the Cockpit to cease performing until they had settled their differences with Beeston.

In connection with the allusions in Pepys' Diary and elsewhere to performances at the Cockpit during the Restoration, one has to proceed with extreme caution, owing to the fact that there were two playhouses in the metropolis so called, the old Phœnix in Drury Lane and the Royal Cockpit at Whitehall. The latter must have been a commodious structure, as from 1660 until 1666 it was the official residence of General Monk, afterwards Duke of Albemarle[3]). Pepys had occasion to go there often, and on Sunday November 5, 1665, he heard the Duke's chaplain preach, apparently in the play-

---

[1]) Cf. Malone's Shakespeare by Boswell, Prolegomena, 1821, Vol. III, p. 254; and Lowe, *Thomas Betterton*, p. 68. At the latter reference, Mr. Lowe, who probably only saw the copy in Malone, says the petition is undated, but the original is in Addit. MSS. 19, 236 and bears date October 13, 1660 — the same day on which Herbert sent his warrant to Rhodes at the Cockpit demanding his authority for acting there.

[2]) State Papers, Dom. Series, Vol. VII. It is a moot point whether this license gave Jolly permission to build a new theatre. The word "erect" in theatrical documents of the period is frequently used in the sense of "establish". Thus on July 23, 1663 there was issued a "Declaration of revocation of the license granted to George Joliffe (or Jolly) Decr. 24, 1660 to *erect a company* for representation of tragedies and comedies &c.". Cf. Malone's Shakespeare by Boswell, Prolegomena, 1821, III, p. 252.

3) Cf. T. F. Ordish, *Shakespeare's London* (2nd edit. 1904), p. 258. Dating from the time of Henry VIII, it was situated in Whitehall palace and overlooked St. James' Park. Malone states that most of the court plays performed in Shakespeare's day were given there. After the fire of 1697 the Royal Cockpit became the Privy Council Room.

house. In October 1662 the King appointed George Johnson keeper of the Cockpit, and granted him £ 30 per annum from the treasury of the chamber[1]). Performances continued to be given there before the King and court up to the year 1666 when a new theatre was built at Whitehall and opened in October.

In examining Pepys' many references to the Cockpit an easy test enables us to determine to which playhouse he is alluding[2]). At the ordinary Restoration theatres performances were invariably given in the afternoon, beginning generally at half past three o'clock, so that whatever private representations took place at Whitehall had perforce to be given in the evening. Pepys always indicates at what time he went to the play (sometimes he saw two performances in the one day), and thanks to his secret outpourings one is quickly able to determine to which playhouse he refers. Judged by this test all his memoranda of 1660 deal with the Cockpit in Drury Lane, and the whole of his subsequent references to the Cockpit at Whitehall. But Mr. R. W. Lowe[3]) somewhat rashly assumes that from first to last the cipherwriting diarist was alluding to visits paid to the court playhouse, and jumps to the conclusion that the Cockpit in Drury Lane was abandoned by the players at the dawn of the Restoration. Mr. Lowe, most painstaking and cautious of modern theatrical historians, was generally so thorough in the sifting of his details, one wonders how he came to ignore Pepys' entry of August 30, 1661, wherein he records that after dinner he accompanied his wife "to Drury Lane to the French comedy, which was so ill done, and the scenes and company and everything else so nasty and out of order and poor, that I was sick all the

---

[1]) *State Papers*, Dom. Series, Vol. LXI.

[2]) A third Cockpit stood in St. James' Park by some steps leading from the Bird Cage Walk into Dartmouth Street, near the top of Queen Street, and was distinguished by a cupola. Some performances took place there in 1635, but it is doubtful if it were utilized as a playhouse in Restoration times. The building remained in existence till 1816. (Cf. *The Athenæum*, July 11, 1891, review of "Thomas Betterton".) — In December 1663 a fourth Cockpit was opened in Shoe Lane, off Fleet Street, but as it was never utilized for theatrical purposes, references made to it by Pepys and others are hardly likely to confuse the issue.

[3]) *Thomas Betterton*, pp. 65 ff.

while in my mind to be there". We here see not only that the old Phœnix was being used as a theatre in 1661, but also that scenery had been employed there by the visitors. Seemingly these French comedians under one Jean Channoveau remained in London until the end of the year. Evelyn saw a French comedy performed at Whitehall on the 16th of December following, and the King a few days earlier had issued a warrant granting the foreign players a bounty of £ 300[1]).

We know from the Lord Chamberlain's order already referred to that Jolly's company was acting at the Phœnix in November 1661; and if we want positive evidence of later performances at the same house we have only to look for it in Dr. Edward Browne's *Memorandum Book*. Browne took his degree at Cambridge in 1662, and repaired to London late in the same year. He gives a list of the theatres visited and plays seen by him in 1662—63, but without specific dates. One house mentioned, the "King's playhouse in Covent Garden", (a heading that recalls the fact that the first Theatre Royal, Drury Lane, was not originally known as such) was not opened until May 1663. Among the plays seen by Browne "at the Cockpit in Drewry Lane", probably late in 1662, were "The Silent Woman" and "The Elder Brother".

At what period Jolly furnished the old Phœnix with scenery[2]) would be difficult to say, but apparently his company was acting there on and off from the beginning of 1661 until the January of 1663. By this time Davenant had removed to Lincoln's Inn Fields and Killigrew was within hail of the opening of his new house in Drury Lane. Apparently the latter did not relish the proximity of Jolly's company at the Phœnix, and brought pressure to bear upon the King to have the third patent annulled. No order to this effect was issued for some months and a compromise was arrived at in January by Jolly's acceptance of a license from Sir Henry Herbert, Master of the Revels, permitting him, in the terms of the summary of the Declaration published in

[1]) *State Papers*, Dom. Series, Vol. XLV.

[2]) Robert Aggas, an artist of whom little is known beyond the fact that he died in 1679 aged about sixty, is said to have painted scenery for the Cockpit in Drury Lane. This house had long ceased to be called by its second title of the Phœnix, but I refer to it as such here to avoid ambiguity.

the State Papers, "to raise a company of players for acting tragedies, comedies and pastorals, and interludes, throughout England, they stopping only 40 days in a place, and acting nothing offensive, nor in the time of Divine worship, nor other prohibited time" etc. Evidently Jolly at once took advantage of this license to withdraw his forces into the country. It is significant that Balthasar de Moncoys, who visited London in the following May and wrote a brief account of his play-going experiences there in his *Journal des Voyages*[1]), speaks only of two theatres, the King's and the Duke's.

What the reason was for the delay in the revocation of Jolly's London patent is difficult to determine, but Charles II, in issuing a warrant on July 23, 1663 for the erection of a theatre as a nursery for budding players, appended the proviso "that a playhouse licensed temporarily for George Jolly, on agreement with Thos. Killigrew, be closed"[2]). Not only that, but he issued simultaneously another order revoking "the license granted to George Joliffe (or Jolly) December 24, 1660, to erect a company for representation of tragedies and comedies, the King having thought fit to confine such representations to ths two companies of Thos. Killigrew and Sir Wm. Davenant"[3]).

One is puzzled to divine how Jolly contrived to evade all these injunctions and to continue acting in London, on and off, for some considerable time after. It would really seem as if the King only issued these orders to rid himself of the importunities of Killigrew and Davenant, and that Jolly was given to understand they were not meant seriously. Whether his company had resumed acting at the Cockpit at the time of Chappuzeau's visit in 1665 is impossible to determine. All we know for certain is that he had a control of some London theatre considerably later. In March 1667 another warrant was issued — the last directed to the contumacious actor-manager: "The King to George Jolly. Understands that by virtue of a patent granted him, he is presuming to set up a playhouse, though several times commanded to the contrary.

---

[1]) Lyon 1666, Part II, pp. 25 ff.

[2]) Calendars of State Papers, Dom. Series, Vol. LXXVII.

[3]) Ibid.

Orders him to deliver the patent into the hands of a principal Secretary of State, there to remain till his further pleasure."[1])

Here we have a much graver note than any previously struck, and Jolly had perforce to recognise that further evasion was impossible. The third patent was surrendered, and Killigrew and Davenant were at last left masters of the situation. And that is why Chappuzeau, who found three well-equipped theatres in London in 1665, could only speak of two when recalling his visit of 1668.

It only remains to note a single slender clue to the existence late in 1664 or early in 1665 of the Cockpit in Drury Lane as a house of original production. Within that period, or a few months before the closing of the playhouses in June 1665 owing to the plague, a rhymed tragedy called "The United Kingdoms" by the Hon. Edward Howard was brought out at that house. In dealing with the Duke of Buckingham's attitude towards the incursion of foreign dramatic methods, the author of "The Key to *The Rehearsal*" (1704) writes: "Our most noble author, to manifest his just indignation and hatred of this fulsome new way of writing, used his utmost interest and endeavours to stifle it at its first appearance on the stage, by engaging all his friends to explode and run down these plays; especially *The United Kingdoms*, which had like to have brought his life into danger.

"The author of it being nobly born, of an ancient and numerous family, had many of his relations and friends in the Cockpit during the acting of it. Some of them perceiving his Grace to head a party who were very active in damning the play, by hissing and laughing immoderately at the strange conduct thereof, there were persons laid wait for him as he came out; but there being a great tumult and uproar in the house and the passages near it, he escaped; but he was threatened hard. However the business was composed in a short time, though by what means I have not been informed."

Later on the same writer points out that *The United Kingdoms* began with a funeral[2]) and had two Kings in it, distinguishing features which were girded at by the Duke in

---

[1]) Calendars of State Papers, Dom. Series, Vol. CLXXXIII.

[2]) Cf. *The Rehearsal*, Act IV, Sc. 1.

The Rehearsal. He then adds more definitely "it was acted at the Cockpit in Drury Lane soon after the Restoration; but miscarrying on the stage, the author had the modesty not to print it". We see here, not only from his pet aversion but owing to his humiliation in once feeding it, that Buckingham had very pressing personal reasons for satirising "The United Kingdoms". The question naturally arises, if Howard's unprinted play was produced as we are told, "soon after the Restoration", how came allusions to it to be apposite in December 1671, the period when Buckingham's famous travesty first saw the light? The explanation lies in the fact that *The Rehearsal* in its original but not ultimate form had been written early in 1665 and was actually in rehearsal at Drury Lane when the ravages of the plague necessitated the closing of the theatres. Many radical alterations in the structure of the burlesque took place before it was eventually produced; and if Buckingham permitted the mordant allusions to Howard's forgotten play to remain, it was that he might have cheap revenge for the treatment he had formerly received. So far as one can argue from what seems to be merely hearsay evidence, it would appear that "The United Kingdoms" was produced at the Cockpit in Drury Lane late in 1664.

Dublin, 1904. W. J. Lawrence.

BESPRECHUNGEN.

LITERATUR.

L. Herrig, *British Classical Authors*. With biographical Notices. On the Basis of a Selection by L. Herrig edited by Max Foerster. 86th Edition. Braunschweig, G. Westermann, 1905. Ausgabe in 1 bande geb. M. 6,60; in 2 bänden geb. M. 7,00; jeder band einzeln geb. M. 3,75.

Wer den alten Herrig kennt, der für seine zeit ein sehr verdienstliches buch war, und dem viele ihre erste einführung in die englische literatur verdanken, der wird beim vergleichen — vor mir liegt die 37. stereotypausgabe von 1877 — staunen, was für ein ganz anderes buch, in jeder beziehung zum vorteil des neuen, aus dem frühern bande geworden ist, von dessen 80 früher darin vertretenen englischen autoren Max Foerster 30 ausgeschieden, dafür aber 47 neue aufgenommen hat. Wenn je, so ist es diesmal einem verlage gelungen, für eine neubearbeitung die richtige hand zu gewinnen; zugleich ist wiederum der beweis geliefert, dass auch der fachgelehrte — was von manchen seiten bestritten wurde — ein vortreffliches populäres werk liefern könne, nur dass dieses den vorteil gegenüber andern hat, dass es auch den anforderungen der wissenschaftlichkeit in bezug auf genaue akribie entspricht. Die prinzipien, nach denen er vorging, hat der herausgeber selbst im vorwort eingehend dargelegt, wobei er sich auch gelegentlich der besprechung des englischen unterrichtes in unsern mittelschulen als verständiger und beobachtender schulmann mit idealen zielen erweist, der allerdings in bezug auf die verwendung des mundartlichen englischen schrifttums im unterricht mir als zu grosser optimist erscheint. Das, was die sammlung durch Foerster's bearbeitung vor allen übrigen anthologien voraushat, ist die

durchaus wissenschaftliche behandlung der texte, über die er im vorwort genau rechenschaft ablegt: gegenüber den texten Herrig's, denen schwere fehler nachgewiesen werden können, legt F. die ausgabe letzter hand zugrunde, und da ihm in einzelnen fällen auch die neuern kritischen ausgaben nicht zuverlässig sind, geht er eklektisch vor oder bringt eigne arbeit. So sind zb. streng kritische texte die volksballade von *Johnny Cook* nach Alois Brandl's rekonstruktion und die von *Hind Horn* in seiner eignen; ebenso hat er die hier vorliegende fassung von Cowper's *John Gilpin* zum ersten male streng kritisch vorgelegt. Desgleichen sind in der szene aus Shelley's *Prometheus Unbound* die lesarten nach Zupitza-Schick's notierungen aufgenommen; Chatterton's antikisiernde sprache in den Rowley-Poems ist dem modernen leser gleichfalls mundgerecht gemacht werden.

Die literarhistorischen einleitungen vor der auswahl aus jedem einzelnen autor mussten wegen der neueren forschungen völlig neu geschrieben werden, und zwar nicht nur mit steter rücksichtnahme auf die chronologie der werke, so dass das buch auch als literarhistorisches — und, fügen wir hinzu, recht zuverlässiges — nachschlagebuch verwendet werden kann, sondern auch mit dem hauptziel, die literarische bedeutung eines jeden schriftstellers in das rechte licht zu setzen. Zur illustrierung dieser behauptung führe ich von der fülle der beweise nur einzelne an, wie p. 14 die schlagende charakteristik des euphuism mit wenig worten, oder die treffende zeichnung Robert Herrick's, den Foerster den grössten lyrischen dichter Englands vor Shelley nennt, oder p. 637, auf der man ein klares bild über die gründung und entwicklung des präraphaelismus bekommt, oder endlich die uns höchst gelungen scheinende, und zwar in dieser prägung selten gelungene skizze über Swinburne's *work* und seine stellung in der literatur.

Was nun die auswahl der autoren und der blütenlese aus ihnen selbst anlangt, so gesteht der referent mit vergnügen, dass diese ihm einen hohen genuss gewährt hat und selbst dem fachmanne durch die sachkundige, geschickte und geschmackvolle auswahl neue einblicke und streiflichter auf die schönheit und eigenart englischer literaturschätze gewährt. Und wenn wir auch den herausgeber selbst als einen anglisten kennen, der es versteht, das charakteristische, ästhetisch schöne und zugleich für diesen zweck geeignete richtig zu erkennen, so denken wir doch

nicht fehlzugehen, wenn wir dabei auch das walten seiner hochgebildeten, feinsinnigen gattin zu erkennen glauben, der treuen förderin in seinen studien, deren mitwirkung und tätige anteilnahme an diesem buche ja Foerster selbst in dem vorworte ausdrücklich hervorhebt. Die lyrik des fast vergessenen Thomas Campion († 1620) findet hier die verdiente würdigung, ebenso wie die schönsten muster aus Ben Jonson's melodischen liedern abgedruckt sind; William Collins, ein echter vorläufer der romantiker, ist neu eingesetzt, der bedeutung Cowper's durch ausführlichere darstellung und auswahl zu ihrem rechte verholfen. William Blake, der dichter und bildner, in Deutschland noch wenig bekannt, ist nicht vergessen mit seiner eigentümlichen stellung und seiner lieblichen kinderlyrik. Gehen wir zu den neuern des 19. jahrhunderts über, so sehen wir den in England übermässig geschätzten Matthew Arnold an dem ihm gebührenden platze; Froude's treffliche prosa lernt man wenigstens an einem gut gewählten ausschnitte kennen; von John Ruskin mit seiner grossen bedeutung für die moderne kunst und ästhetik bietet uns der sammler verschiedene muster, darunter auch dessen artikel über Holman Hunt's gemälde "The Light of the World" mit einer hübschen und wohlgelungenen nachbildung. Selbst Walter Pater († 1894), dessen bedeutung erst allmählich erkannt wird, der vorzügliche ästhetische kritiker der neuern schule in England, ist mit einem stück aus seinem roman »Marius der epikuräer« vertreten. So treten dem studierenden die neuern und neuesten bis auf Kipling in richtiger beleuchtung vor augen; die auswahl aus den Amerikanern am schluss ist klein, aber treffend, ein dutzend, deren schluss Walt Whitman mit einer interessanten auslese bildet. Überhaupt wurde in hinsicht auf eine naturgemässe einführung in die literatur das hauptgewicht auf das 19. jahrhundert gelegt, dem jetzt drei fünftel des buches gewidmet sind.

Ausstellungen an der vorliegenden arbeit findet referent wenige zu machen, und diese sind zum teil nur subjektiver natur. So möchte er bezüglich der spezimina zwei fälle anführen, wo er bedeutenderes zu vermissen glaubt: in Shelley's *Adonais* statt der ersten 17 stanzen, die teilweise auf antike vorbilder zurückgehen, andre am ende des gedichtes, die im echten geiste des dichters gesungen wurden; und bei Poe, dem amerikanischen Grabbe, statt *The Bells* mit ihrer kurzen idee und ihrem weit ausgesponnenen reimgeklingel das tiefgefühlte und vielgerühmte

Annabel Lee! Von kleineren versehen im einzelnen erwähne ich folgende, die mir zufällig aufgestossen sind: S. 1, z. 17—18 in der biographischen skizze zu Sir Philip Sidney müsste der text etwas geändert werden, da Sannazzaro — nicht Sannazaro! — ein Neapolitaner und Montemayor Portugiese ist, — ein versehen, worüber dem referenten erst kürzlich in dieser zeitschrift (bd. 34, 289) arger vorhalt gemacht wurde, weshalb er sich freut, sich bei dieser missetat in so guter gesellschaft zu befinden. Wenn s. 409, z. 5 v. u. die *Hours of Idleness* Byron's erster band gedichte genannt werden, so ist das wenigstens nicht ganz exakt. S. 713, z. 5—7 bedarf einer andern fassung, da wir so kein richtiges bild von der in eine rahmenerzählung gefassten sammlung der *Tales of a Wayside Inn* erhalten.

Druckfehler: S. 71, kopf der seite, lies *Beaumont and*; s. 192, John Gay, z. 2, lies *criminals or persons*; s. 489, z. 3 lies *occurred*; s. 637, strophe 3 lies *her seem'd*; s. 40* lies *Shelley.*

Den wert des buches erhöht eine reihe von beigaben, die es vor ähnlichen sammlungen auszeichnen, die zu jedem der beiden bände, wenn einzeln gekauft, geliefert werden, und an denen der mann der wissenschaft und der praxis zu erkennen ist. Zunächst ein glossar für die wörter der texte, die in Muret-Klatt, Flügel-Schmidt-Tanger und Grieb-Schröer nicht zu finden oder nicht genügend erklärt sind; als quellen sind Wright, Ellis, Kersey, Oxf. Dict., Murray und Stokes, Urkelt. sprachschatz, benutzt; eigne forschungen des herausgebers verfolgen den ursprung einzelner wörter ins Keltische und Hindostanische; über 2000 wörter sind so behandelt. Ferner bietet das buch ein ausspracheglossar der eigennamen, in dem »ansätze zu einer historisch-kritischen behandlung der eigennamenaussprache« zu erkennen sind; bei der durchsicht fiel uns nur auf: Astræa Redux *(re'daks)* gegen *(rɪdaks)* bei Muret sowie Romola *(ro'mɔlə)* gegen die lesung *(rɔmōlə)*, die referent einmal gefunden. Ob Foerster nicht recht hat, wenn er McLehose mit Maclise zusammenstellt? Letztere schreibung ist häufiger zu finden. Eine neue und sehr zu begrüssende beilage bilden die drei landkarten von England, Schottland und Irland, auf denen nach eigner angabe des herausgebers alle in den biographien und lesestücken vorkommenden städte und ortschaften verzeichnet sind. Den schluss bilden eine zeittafel der englischen könige und die hauptdaten englischer literaturprodukte von Beowulf bis auf Kipling's *Jungle Book.*

Alles in allem: eine chrestomathie, die nicht nur als lektüre und für das studium des Englischen in unsern mittelschulen und lehrerinnenseminarien ihren weg machen, die in den seminarien der hochschulen mit freuden begrüsst werden, sondern die auch als hausbuch in gebildeten familien Englands und Deutschlands vielseitige anregung und hohen genuss bieten wird.

Nürnberg. Richard Ackermann.

Arthur Kölbing, *Zur charakteristik John Skelton's*. Freiburger diss. Stuttgart, Strecker & Schröder, 1904. X + 166 ss.

Der verfasser sucht durch eine eingehende analyse der sämtlichen werke Skelton's uns dessen persönlichkeit, umgebung und wirksamkeit vor augen zu bringen. Hierbei verbindet er gewandtheit der darstellung mit einer weiten belesenheit auch der weniger bekannten satirisch-volkstümlichen literatur um die wende des 15. jahrhunderts. Durch ausgiebige heranziehung von parallelstellen, wie sie Dyce schon in den anmerkungen zu seiner ausgabe angebahnt hatte, wird das zeitalter Skelton's uns näher gebracht, so dass wir K.'s arbeit als beitrag zur kulturgeschichte dieser epoche mit freuden begrüssen.

Demgegenüber muss jedoch festgestellt werden, dass das vorliegende werk für die eigentliche Skelton-forschung nur geringes interesse bietet. In allen literarischen fragen fusst K. völlig auf Dyce, ohne dabei allen dessen anregungen nachzugehen. Mit dem mangel an kritik verbindet sich meines erachtens eine gewisse stillosigkeit in der anordnung des stoffes. K. fasst die einzelnen dichtungen Skelton's nach möglichkeit in gruppen zusammen und bespricht sie dann in einer reihenfolge, die mir jedes prinzipes zu entbehren scheint. Wohl bemerkt er mit recht, dass uns das genauere datum für die meisten dichtungen fehlt, aber der versuch einer chronologischen anordnung war bereits mit gutem erfolg von Dyce gewagt worden. Die bequeme methode, deren sich K. bedient, beraubt uns jedes einblicks in den entwicklungsgang des dichters.

Auf die einzelnen fehler und ungenauigkeiten der abhandlung will ich hier nur kurz eingehen, um so mehr, als ich selbst in kurzer zeit über den gleichen gegenstand ausführlicher zu handeln gedenke. Ein eignes kapitel ist dem *Boke of Three Fooles* gewidmet.

K. meint trotz meiner ausführungen in Engl. Stud. XXXIII, p. 262, wo ich aus vornehmlich stilistischen gründen mich gegen Skelton als verfasser dieses werkes ausgesprochen hatte, dasselbe Skelton nicht absprechen zu dürfen. Im vorigen sommer war ich jedoch so glücklich, die bestätigung für meine vermutung in die hand zu bekommen. Bei der lektüre von Henry Watson's englischer prosaübersetzung des Narrenschiffs (London, W. de Worde, 1509; nur zwei exemplare bekannt, eins in der Bibl. Nat. Paris, das andre in der Bodl. Libr. Oxford) entdeckte ich, dass das *Boke of Three Fooles* sich als ein im wesentlichen wörtlicher abdruck dreier kapitel Watson's, nr. 49, 50 und 47, mit beibehaltung der einleitungsstrophen darstellt. Unter diesen umständen entbehrt es nicht der komik, wenn K. aus dem angeblich Skelton'schen werke dessen gesunde anschauung über die ehe und andre »rein persönliche erfahrungen« herauskonstruiert. Auch sonst fehlt es nicht an hypothesen. Woher weiss K. zb., dass Skelton nicht aus innerm beruf geistlicher geworden ist (p. 83)? Woraus geht hervor, dass die *Replycacion* etwas früher als *Colin Clout* entstanden ist (p. 117)? Oder meint K., dass die widmung an Wolsey auch ursprünglich zur *Replycacion* gehörte? Manchen leser wird auch die eigentümlichkeit K.'s stören, die produktionen des dichters mit moralischen randglossen zu begleiten (vgl. auch p. 50). Sicherlich tut K. dem dichter unrecht, wenn er gelegentlich »faunische freude am gemeinen« konstatiert. *Elynour Rummynge* ist nicht beabsichtigt als »eine bittere satire auf die verkommenheit der frauen aus dem volke«, sondern ist eine humoristische schilderung phantastischer zustände, etwa wie Lorenzo de Medici's Simposio. Das satirische gedicht *The Maner of the World Now a Dayes* hat sicher nichts mit Skelton zu tun. Wenn Dyce's starke zweifel K. für eine ausscheidung nicht genügten, so hätte es ihm sein eignes stilgefühl sagen müssen. Den sinn der *tabull* in dem gedichte *Ware the Hauke* konnte K. aus einem aufsatz Academy nr. 1265 erfahren. Aus dem gedichte Skelton's auf die trennung von seiner frau oder konkubine geht keineswegs hervor, dass der dichter in eine trennung von ihr einwilligte (p. 68). Mir scheint die annahme, dass das gedicht sich auf eine gewaltsame trennung bezieht, die durch Skelton's zuflucht im asyl von Westminster entstand, weit natürlicher. Sehr schwach ist das kapitel über das drama. Ward's scharfsinnige vermutung (Cat. of Rom. I, p. 507), dass unser

dichter der verfasser eines *Robin Hood pageant* gewesen ist, scheint K. entgangen zu sein.

Breslau. Friedrich Brie.

Otto Fest, *Über Surrey's Virgilübersetzung*, nebst neuausgabe des vierten buches nach Tottel's originaldruck und der bisher ungedruckten hs. Hargrave 205 (Brit. Mus.). (Palæstra 34.) Berlin, Mayer & Müller, 1903. X + 128 ss. Preis M. 3,60.

With the exception of such extracts as appear in Skeat's *Specimens* and in Flügel's *Neuenglisches lesebuch*, no accurate reprint of Tottel's edition of Surrey's *Æneid* had ever been published since Bolland's came out in the Roxburghe Club Publications (1814). The present work supplies us with a new edition of the fourth book of the poem, in which, as in the former, Tottel's text is followed, the punctation only being altered. Apart from the stylistic and metrical remarks prefixed to the text, Dr. Fest's originality lies in the bringing together of extracts from contemporary poets' translations of the second book of the great epic, and still more in the use he has made for the fourth of a to far unpublished manuscript in the British Museum (Hargrave 205).

It is an intellectual treat to read the old story of the fall of Troy re-told by Renaissance men in their various languages:

". . . Tu veulx, dame tant plaine de valeur,
Que renouvelle la passée douleur,
Et que recite, coment la gent de Grece
A desmoly la Troyenne richesse,
Et la royaulme lamentable deffait.
Las! que ce fut dolent et piteux fait
Que ai-je veu! La chose est bien apperte:
Là feis certes alors ma plus grante perte."
(Octavien de St. Gellais.)

". . . Tu voi ch' io rinuovelli
Il spietato dolor, degna Reina;
Come aspramente habbin distrutti i Greci
L' alta potentia e 'l Regno de Troiani
Di lagrime, e sospir mai sempre degno;
E quelle cose di miseria piene
Ch' io istesso viddi, e fui di lor gran parte . . ."
(Ippolito de' Medici.)

". . . Thi desyir, lady, is
Renewing of ontellable sorow, I wis,

To schaw how Grekis did spuilȝe and destroy
The greit riches and lamentable realm of Troy,
And huge misery quilk I thair beheld,
Quharof myself ane greit part bair and feld . . ."
(Douglas.)

". . . O Quene, it is thy will
I should renew a woe can not be told:
How that the Grekes did spoile, and overthrow
The Phrygian wealth, and wailful realm of Troy:
Those ruthfull things that I myself beheld,
And wherof no small part fel to my thare . . ."
(Surrey.)

By this, and similar quotations, Dr. Fest does full justice to the garrulous simplicity of St. Gellais, the easy-flowing harmony of Ippolito, the conscientious, though somewhat flat elaborateness of Douglas, the superior art and concision of Surrey. At the same time he illustrates the account of the introduction of blank verse into English poetry which he gives at the beginning of the book. This is an important point. Dr. Fest, while rejecting the opinion held by Fehse and Schröer that Surrey tried his hand at rimeless alexandrines before writing blank verse, as well as Nott's idea that he first translated the whole of the two books under consideration into alexandrines, is not satisfied with Schipper's view that the English blank verse may be the result of Italian influence[1]). For his part he has no doubt that it is actually due to that influence, and makes his statement good with abundant proof. We candidly confess we do not find all his arguments equally convincing. We are not struck, for instance, by the resemblance between:

"Then the Greeks' faith, then their deceit appeared"

and:

"allhor la falsa fede et fieri inganni
De i Greci ascoti n' appariscon veri",

the Latin text being:

[1]) The reader has perhaps noticed that in the 2d volume of his *Histoire littéraire du peuple anglais* (Paris, Didot, 1904, p. 130 note) Jusserand claims blank verse as a continental metre first used by Commodian, an African bishop-poet of the third century. According to a sketch on Commodian by Gaston Boissier to which he refers *(Mélanges Rénier-Bibliothèque de l'Ecole des Hautes Etudes, 1887)*, stress is practically the only metrical element of some at least of Commodian's lines. But neither scholar says whether connecting links can be found hetween Commodian and Francesco de Barberino, the Italian poet of the 14th cevtury whom Dr. Fest gives as the first among the predecessors of Surrey.

"Tum vero manifesta fides, Danaumque patescunt
Insidiæ."

The lines are quoted by our author to show that Surrey must have tried to emulate Ippolito, which remains doubtful here, as his can hardly be said to resemble the Italian more than the Latin text. Nay, we are not even sure that:

"e fanno a gara
Chi piu faccia al prigion vergogna
E scorno"

on the one hand, and:

"And strave who most might at the captive scorn",

being renderings of:

"certantque illudere capto"

deserve being printed in fat type, as though the similarity of structure here made the evidence in favour of imitation unmistakable. However Dr. Fest adduces more examples of as much, if not of more weight, the number of which certainly tells for his theory. The fact that he finds Surrey's points of agreement with Ippolito almost without exception in such places at are corrupt in the Scotch model, the places more or less borrowed from Douglas being at the same time unsatisfactory in the Italian translation, makes it all the more plausible. And an external reason, viz. the rapid spread of the use of blank verse in Italy and Spain in the XVIth century, also concurs in supporting it.

Dr. Fest has done XVIth century scholars another good turn in drawing up a list of such phrases, images, and other stylistic processes of Surrey as are freely brought to use by Sackville in his Induction to the *Mirror of Magistrates*. The quotations given prove beyond doubt that the latter largely drew from his predecessor, the imitation, in the case of:

"To the stars such dreadful thouts he sent"
(Sackv. St. 86—6; Surrey II 280)

amounting to reproduction pure and simple. We notice, by the way, that, while availing himself of Surrey's:

". . . What ragest thou?
Or where is now become the care of us?"
(II 783—84.)

Sackville makes use of the verb *grovel:*

"Why sigh I so? or whereunto do I
Thus *grovel* on the ground?" (St. 105—6.)

Now the first example of *grovel* in NED. is dated 1593, being taken from 2 Henry VI, I 2, 9, and the occurrence of

the word in a text some thirty years earlier seems to have escaped the attention of Dr. Bradley again when he referred to the history of *grovel* in his *Making of English* (p. 143).

The anonymous writer to whom we owe the manuscript already referred to, a document obviously later than Tottel's edition (1557) seems to have had the cause of blank verse at heart. If Hoelper's [1]) conclusion on Tottel, viz. that he disdains strictly to normalize the spelling of his authors (l. c. p. 62), may be applied to his scansion, we must admit that he treated Surrey's lines with some scruple. The same cannot be said of his would-be corrector. Not only does he change: *To the forest,* into: *The forest till* (149) at the beginning of a line, or *great train* into *a train* (174) at the end of another, he cannot leave such a line as:

["And oft the owle with rufull song complained]
From the house top, drawing long dolefull tunes (610)

untouched, and, unable no doubt to correct the first part, tries to improve upon the second by substituting:

". . . *to drawe his plaining tunes*";

which, besides the incongruity pointed out by Dr. Fest (p. 93), makes bad grammar. However he might have been more consistent in his anxiety for even lines and regular stress: if he rightly dispenses with the second syllable of throtal in:

"*Amid his throtal [ms. throte] his voice likewise gan stick*" (361),

why does he keep:

"*With snowwhite clothes deckt, and with bows of feast*" (606)

unchanged, when the dropping of the second *with* would have served his purpose? Again, why does not he improve:

"*Doth prick her fourth, hering Bachus name hallowed*" (392)

into:

". . . *when Bachus name is herd*",

or some similar re-cast?

We might select more examples which would all point to the same conclusion, viz. that the corrector of Tottel's text was no artist and that he did his work imperfectly. Let it suffice us to say that this, Dr. Fest's conclusion, is well born out by his systematic review of the readings of the manuscript. Turning to

---

[1]) *Die englische schriftsprache in Tottel's Miscellany und in Tottel's ausgabe von Brooke's Romeo & Juliet.*

minor points we may say that Dr. Fest's criticism would deserve our unqualified praise if he never overstated, or understated, his case. We have already remarked that, having to deal with a translation, he was perhaps too ready to construe resemblance into deliberate imitation. What he says on the word *grove* (p. 83) the use of which in the first stanza of Sackville's Induction he traces to Surrey's influence, may serve as another illustration of this. It is true that NED. quotes no example of the word between 1513 and 1590, but this hardly seems sufficient to allow of the inference which is, besides, impaired by the fact that the examples of 1513 occur in Douglas's *Æneis*. — In the previous chapter (p. 80) our author reckons among the chief characteristics of Surrey his avoidance of Chaucerian anachronisms such as "*Theseus and his chivalrye*", the like of which are also to be found in Lydgate and Douglas. The observation may be correct on the whole; still, if it was as unexceptionally true as we are here made to believe, we should not meet with "*maides that holly carolles sang*" (II 300), "*the Grekish dames*" (ib. 1048), "*the prowesse of the man*" (IV 4), "*Bacchus nunne*" (IV 389), and "*the holy reliques*" (II 376). Let us notice in passing that the last phrase is pointed out by Dr. Fest himself (p. 17) as one of Surrey's modernisms. — It is perfectly right to observe that, though Surrey's inversion is to be examined independently from Virgil, the English poet nearly always resorts to that means when emphasis is contemplated in the original (p. 36). But then why not tell the reader, in some cases at least, what sort of effect is intended in the Latin text, and how it is obtained? That Surrey says: "*Troyans we were*" (II 417) may be of interest, but that Virgil said: "fuimus Troes, fuit Ilium", insisting upon the idea that Troy has become a thing of the past, is well worth mentioning too. Now Dr. Fest abstains (l. c.) from telling us even how "fuit Ilium" is rendered in English, thus leaving us in the dark as to the respective merits of the two poets.

We trust that, if the reader chooses to sift more places in Dr. Fest's chapters, he will not come across many similar shortcomings and those we have noticed bear, we repeat it on minor points. On the nature of Surrey's poetical diction, on its influence, and on the art of editing of which the author's notes give us such a strange example, we find in the said chapters much that

is instructive and makes them a useful contribution to our knowledge of XVIth century poetry.

Paris, Jan. 19th 1905. Jos. Delcourt.

Boethius' Consolation of Philosophy translated from the Latin by George Colville, 1556, edited with an introduction by Ernest Belfort Bax. (Tudor Library 5.) London, David Nutt, 1897. XX + 138 ss. Preis 8 s.[1]).

Boethius' werk *De Consolatione Philosophiae,* welches bereits im 9. jahrh. von könig Alfred übersetzt war, hat im 14., 15. und 16. jahrh. drei neue übertragungen ins Englische erfahren: eine in prosa durch Chaucer, eine gereimte von einem gewissen Johannes Tebaud (*alias* Watyrbeche) und wieder eine prosaische von George Coluile (*alias* Coldewel und Coldewell).

Die letztgenannte ist uns in zwei Londoner drucken aus den jahren 1556 und 1561 überliefert, die beide aus der presse John Cawoode's stammen.

Von dem verfasser ist uns nichts als sein name bekannt, der auf dem titelblatte, in der widmung und im vorwort in den angegebenen formen erscheint. Nach Wood hat er in Oxford studiert; aber in dem von Boase herausgegebenen register der universität ist er nicht zu finden.

In dem vorliegenden buche wird seine übersetzung zum ersten male neu herausgegeben, und zwar nach der originalausgabe aus dem jahre 1556.

Der herausgeber hat eine einleitung über die persönlichkeit, die schicksale und die schriften des Boethius beigegeben; über die englische übersetzung sagt er nur, sie sei "*one of the finest specimens we could desire of the rugged, terse, vigorous English of the sixteenth century*" und "*especially free from the euphuism that characterized some of the Elizabethan writers*". Man vermisst namentlich nähere angaben über die originalausgabe und das verhältnis des neudrucks zu derselben. Gleich auf dem alten titelblatt findet sich eine bemerkung, die dunkel bleibt: *To the mergentes,* heisst es da, *is added the Latin, to the end that suche as delyghte in the Latin tonge may rede the Latin, accordynge to the boke of the*

---

[1]) Diese etwas verspätete anzeige eines nicht viel beachteten buches dürfte auch jetzt noch genug interesse haben. Die red.

translatour, whiche was a very olde prynte. Der neudruck enthält aber gar keinen lateinischen text, noch wird irgendeine aufklärung darüber gegeben. Sieht man im *Dictionary of National Biography* nach, so erfährt man, dass die originalausgabe, von der sich ein exemplar im Britischen Museum befindet, den englischen text in black-letter und daneben auf dem innern rande den lateinischen in kursivdruck enthält. Gerne würde man auch wissen, ob die zahlreichen englischen randbemerkungen aus dem Lateinischen übersetzt sind oder alle oder zum teil vom übersetzer verfasst sind. Besonderes interesse hat das zb. in einem falle auf s. 67, wo folgende kuriose notiz am rande auftritt: *Alcibiades was the fayrest woman that coulde be seen, in Aristotelles tyme, in so moche that his scolers broughte her to Arystotell, to loke vpon, and beholde.* Mag Coluile das selber zugesetzt oder — was wohl weniger wahrscheinlich ist — aus einer lateinischen vorlage beibehalten haben, jedenfalls kann er das nicht an der universität Oxford gelernt haben.

Ebensowenig erfahren wir, ob Coluile das "*Argumente or summe of thys booke*" selber verfasst hat, das zwischen seiner dedikation an die königin Maria und seinem "*prologe to the reader*" steht, und in welchem er namentlich über Boethius berichtet; er nennt ihn, der bekannten überlieferung folgend, "*a catholike man, [who] dysputed for the faith in the comon counsayle agaynste the herytykes Nestoryus and Euticen, and confuted them, as it appeareth by a booke that he made, wherein he proueth two natures in Chryste*". Mit diesem buche ist natürlich die ihm fälschlich zugeschriebene schrift *De persona et natura contra Uticam et Nestorium* gemeint.

Die ausgabe behält die alte schreibung bei; — wie es scheint, sogar alle druckfehler. Auch hierüber sagt die einleitung nichts. Doch erklärt es sich so wohl am besten, dass wir zb. auf s. 7 lesen *thystran sitory lyfe,* oder auf s. 11 *the muses Poecicall,* oder auf s. 81 am rande *vnstādynge* statt *vnderstādynge,* oder auf s. 115 am rande *Paris the son Kynge Priamus* ohne *of* hinter *son.*

Trotz dieser ausstellungen ist die publikation sehr willkommen; ebenso wie die andern fünf bände der *Tudor Library,* deren titel hier folgen: 1) *Giovanni Pico Della Mirandola:* His Life by his nephew, Giovanni Francesco Pico. Translated from the Latin by Sir Thomas More. 1527. Edited by J. M. Rigg. 1890. 10 s. 6 d. — 2) *Daphnis and Chloe.* By Angel Day. 1587. Edited by Joseph Jacobs. 1890. 10 s. 6 d. — 3) *Poliphili Hyp-*

nerotomachia. The Strife of Love in a Dreame. Reprinted from the rarissime original of 1592. With a selection of cuts from the Italian original of 1498. Edited by Andrew Lang. 1890. £ 1. 1 s. — 4) *Narcissus,* a Twelfth Night Merriment, played by youths of the Parish at the College of St. John the Baptist, Oxford, A. D. 1602. Now first edited by Margaret L. Lee. 1893. 7 s. 6 d. — 6) *Gismond of Salerne in Loue.* Facsimile reprint from the unique MS. in the British Museum. Edited by I. Gollancz. *In the press.*

Bonn. K. D. Bülbring.

Richard Sievers, *Thomas Deloney. Eine studie über balladenliteratur der Shakespeare-zeit.* Nebst neudruck von Deloney's roman "Jack of Newbury". (Palæstra 36.) Berlin, Meyer & Müller, 1904. VIII + 244 ss.

Rasch ist auf A. L. Lange's wertvolle studie über Deloney bei gelegenheit seiner ausgabe von *Gentle Craft* (Palæstra 18) Sievers' arbeit gefolgt, die eine art ergänzung darstellt. Wenn sie auch nicht an Lange's meisterhafte skizze heranreicht, bietet sie doch mancherlei neues und interessantes.

Der inhalt ist recht mannigfaltig. Voraus geht eine einleitung, die eine kurze notiz über Deloney's äussere lebensumstände und eine inhaltsangabe seiner drei prosaromane gibt. Der hauptteil behandelt Deloney's balladen nach inhalt, quellen, stil und metrik. Am schlusse folgt ein neudruck des *Jack of Newbury* vom jahre 1630. Obwohl S. im ganzen sorgfältig zuwege geht, macht er sich doch manches zu leicht, so vor allem die quellenuntersuchung der historischen balladen. Er steht unter dem vorurteil, dass überhaupt nur chronisten des 16. jahrh. als quellen in betracht kommen könnten, während doch kein zweifel darüber möglich ist, dass die schriftsteller des Elisabeth-zeitalters auch mit ältern geschichtswerken wohlvertraut waren. Man denke nur an Geoffrey of Monmouth, Walsingham, Higden uam. Sievers' spott über Dixon's und Lange's ansicht (p. 36), dass Deloney William of Malmesbury's Chronicle benutzt haben könne, ist sicher unangebracht. Merkwürdig ist vielmehr seine anschauung, dass Deloney einen chronisten des 12. jahrh. nicht hätte »verstehen« können. Überdies wissen wir von einer 1596 gedruckten ausgabe Malmesbury's.

S. vergleicht die historischen balladen einfach mit den be-

richten bei Grafton, Holinshed und Stow. Fabyan und Caxton werden, vermutlich wegen ihres ältern datums, nur gelegentlich herangezogen. Dies rächt sich aber sehr empfindlich bei dem letztern werke, das gewöhnlich unter dem namen Caxton's Chronicles of England zitiert wird und seine letzte veränderte ausgabe im jahre 1528 erfuhr. Die vernachlässigung S.'s diesem werke gegenüber erklärt sich wohl aus zwei umständen, einmal daraus, dass diese chronik in Deutschland unzugänglich ist, zum andern aus der traditionellen missachtung derselben durch historiker und literarhistoriker. Leider ist auch mir der text, von dem ich eine herausgabe vorbereite, im augenblicke nicht zur hand. Doch glaube ich (unterstützt von aufzeichnungen) den inhalt genügend im kopfe zu haben, um zu behaupten, dass die ballade *Of the Duke of Cornwall's Doughter* nicht der zweiten fassung bei Grafton, sondern Caxton nachgebildet ist, zum wenigsten ihm nähersteht. Ein einzelner zug ist imstande, dies zu beweisen. Bei Grafton ist Eastrildis tochter eines königs von Almayn, bei Caxton ist Estrylde tochter könig Humber's. Deloney stimmt genau zu dem letztern. Estrild's verhältnis zu Humber wird mit folgenden worten ausgedrückt: *he left a lady there alive*, wobei nicht an eine witwe zu denken ist. Auch die ballade von *King Edgar* entstammt meines erachtens nicht Grafton, sondern dessen gewährsmann Caxton. Genau so steht es mit einer andern ballade *The Death of King John*, wo S. annimmt, dass Deloney den bericht von Grafton mit den beiden versionen bei Holinshed kontaminiert habe. Deloney war kein moderner historiker mit kritischer methode. Mir scheint wiederum, dass er einfach Caxton folgt. Für die ballade *The Rebellion of Wat Tyler* nimmt S. Holinshed als gewährsmann an. Dem vermag ich nicht unbedingt beizustimmen. Die lokalität von Tyler's ausgang, Smithfield, sowie dessen tod durch den dolchstoss des Mayor of London finden sich nicht bei Holinshed, wohl aber bei einer menge andrer chronisten, so auch bei Caxton, der aber hier aus andern gründen als quelle ausscheidet.

Das kapitel über Deloney's lyrische balladen und dialoge besteht leider nur aus inhaltsangaben. Gern hätten wir etwas über Deloney's vorbilder und lehrmeister gehört. Auch die untersuchung über stil und metrik der balladen fördert nichts erspriessliches zutage. Gut gelungen scheint mir S.'s charakteristik der unterschiede von volks-, kunst- und strassenballade. Doch auch hier vermisse

ich das eingehen auf das eigentliche wesen von Deloney's dichtungsart.

Mein gesamteindruck ist, dass die abhandlung die Deloney-forschung wohl in manchen einzelheiten fördert, aber doch nicht alles wertvolle dem dankbaren stoffe abzugewinnen wusste. Mit freuden ist der neudruck des *Jack of Newbury* zu begrüssen.

Breslau. Friedrich Brie.

Ernst Rühl, *Grobianus in England.* (Palaestra 38.) Berlin, Mayer & Müller, 1904. LXXXII + 191 ss. Preis M. 7,60.

This book consists of an elaborate essay dealing with the history of the Grobianus literature in England, followed by a reprint of the translation of Dedekind's Latin poem, by R. F., which was published in 1605 [1]) under the title of *The Schoole of Slovenrie,* and an edition of the farce called *Grobiana's Nuptials* from the MS. in the Bodleian Library.

It was a happy idea thus to collect into a single volume all the material necessary for the study of this curious, if somewhat unpleasant, subject. The two texts here given, though often referred to, have been up to the present quite inaccessible to the vast majority of students, and, however little their intrinsic merit may be as literature, an edition had long been needed.

The introductory essay is an excellent piece of work and sketches in a very complete manner the history of Dedekind's poem so far as it affected English Literature. The earlier chapters deal with the Latin poem itself, with the origin of the character 'Grobianus' and with the few allusions to it which are to be found previous to 1605. Then, after an interesting discussion of R. F.'s translation, Herr Rühl passes to *The Guls Horne-booke,* in many ways the most notable work of the class. The accident of Dekker's changing his plan in the middle of his book and portraying in his later chapters a totally different character from that dealt with in the earlier ones has given rise to some confusion between the Grobian and the Gull, two types which have in reality little in common. The relationship between these is well brought out in Herr Rühl's careful study of the character of the Gull as he appears in contemporary satire and

[1]) Or possibly in 1604; see Hazlitt's *Handbook,* 1867, p. 151.

especially in *Every Man in his Humour,* and it is shown how, in spite of their essential differences, the Gull was able to a great extent to replace the Grobian in English Literature.

Later chapters deal with the references to Grobianus in *The Anatomy of Melancholy* and elsewhere, with *Grobiana's Nuptials,* with R. Bull's translation of the Latin poem, and with Swift's use of a similar form of irony in his *Genteel Conversation* and *Directions to Servants.*

Herr Rühl's investigations lead perhaps to a somewhat negative result, for, while he treats with much greater fullness than has been previously attempted the literature inspired or influenced by Grobianus and the exact nature of that influence, he seems to have met with few traces of it which had not been previously noticed, and hence his work serves to strengthen ones former impression that this character, except so far as he may be connected with the gull, never played a part of real importance in English Literature and never acquired any great popularity. Herr Rühl acknowledges that *The Schoole of Slovenrie* seems to have met with no great success, but he claims more for *The Guls Horne-booke.* In view of the popularity of much of Dekker's work it would be indeed surprising if this had passed altogether without notice, but surely the more remarkable thing is how little its success seems to have been. It is true that it is by no means the only one of its author's tracts that did not reach a second edition in his lifetime, but most of the others were either of more transitory interest or distinctly inferior in merit, and when we remember the nine editions of *Lanthorne and Candlelight* by the year 1648, and the six (at least) of *The Batchelars Banquet* by 1677, we must, I think, conclude that somehow in this particular instance Dekker managed to hit the taste of his public less well than usual. The republication of the book in 1674[1]) is rather evidence against than for its popularity, since, a fact which Herr Rühl seems not to have noticed, it is by no means a mere reprint. It is a revision with a number of alterations and omissions intended to bring it up to date as a picture of the Gulls of the restoration, and it was published, not

[1]) Herr Rühl says 1675, but the copy in the British Museum is dated 1674 and the work is entered in the Easter Term Catalogue of that year (*Term Catalogues,* ed. Arber, I, 171).

as a new edition, but as a new work. That this was possible shows how completely the original must by that time have been forgotten.

To pass to the texts, which form the greater part of the book, that of *The Schoole of Slovenrie* seems to have been printed from a careful transcript and to be on the whole remarkably accurate. Having compared some lengthy passages with the copy of the original edition in the British Museum, I find, however, a few differences which seem worth noting. Whether they are errors of transcription or merely variations due to a different copy having been employed in the preparation of this text I cannot say.

First, however, a few general remarks. The text is a literatim reprint except that in the case of u and v the modern usage is followed[1]), and that italics in the original are represented by placing the words italicized within quotation marks[2]). The punctuation has been to some extent modernized, and the division of the original into paragraphs by in-setting certain lines has not been preserved. This latter change seems not altogether wise, as these divisions considerably facilitate the reading of a text somewhat remarkable for its sudden changes of subject. Lastly the Preface to Simon Bing is printed in the quarto in half lines, the first four ending: — friend), bestow, minde, know. There was no need to keep this arrangement but, in a reprint which in other respects follows the original so closely it might have well to note the change.

The following are the chief variations of reading which I have noticed in the B.M. copy: l. 241 *for* fayle *read* sayle; l. 242 *read* infinite; l. 244 *read* thereof; l. 420 *read* aloft; l. 875 *for the second* wit *read* whit; l. 883 *read* which; l. 886 *for* bray

[1]) This it, I think, to be regretted, for *the Schoole of Slovenrie,* in common with one or two other books printed by Valentine Sims about the same time, is remarkable for exhibiting a curious transition stage between the old and modern usage of these letters. In the interior of words u and v are used as at present, but v alone is used at the beginning; thus we have 'abuse', 'slovenrie', 'vse', and 'verie'. It may be mentioned that the use of i and j is irregular and that this irregularity has been preserved in the reprint.

[2]) A somewhat unpleasant expedient due, I suppose, to the printers not having the fount required. Italics are used, however, in *Grobiana's Nuptials.* In a certain number of cases the quotation marks seem to have been accidentally omitted, e. g. on p. 13, ll. 1, 2, where in the quarto all the names are in italics.

Achilles *read* brave Ulysses. *The change of name is, I presume, if not due to variation in different copies, an emendation of the editor's: the Latin text (ed. Frankfurt, 1584) has* Vt foret in tuto Chironis alumnus Achilles. *The BM. copy also misprints* Chicons *for* Chirons. *It seems certainly to be regretted that there are no notes whatever on the text and we are thus left without information as to what has been corrected. In* l. 892 *for* The *read* Thy; l. 1023 *read* hurt; l. 1029 *read* thrice; l. 1277 *for* tighs *read* thighs *(twice), and again in* l. 4194 *and in* l. 53 *of* Grobiana's Nuptials; l. 2619 *for* bragging for *read* bragging sort; l. 3662 *read* length; l. 4047 *read* Rethoritian; l. 4171 *read* request.

Unfortunately the text of *Grobiana's Nuptials* is far less good than that of *The Schoole of Slovenrie.* I have had an opportunity of comparing a number of passages which, in Herr Rühl's edition, seemed to me possibly incorrect with the MS. at Oxford[1]), and though I had not time to collate the whole text it was abundantly clear that the transcript used was either a not very careful piece of work or was made by someone wholly unfamiliar with the writing of the period. One does not of course expect such accuracy in transcription from a MS. as from a printed book but this particular one is, with the exception of two pages, extremely clearly written and should present no difficulty whatever to any one with the smallest experience of such work. Were the errors merely in spelling they would not, in a text of this kind, be of any consequence, but while the spelling seems, on the whole, to have been accurately followed, there are certain more serious mistakes which render the text as is stands quite unintelligible. I therefore give corrections of the more important errors noticed, together with a few notes: l. 2 *'old' should be in roman type. The italics used to indicate contractions are throughout somewhat irregular, as sometimes the whole word is italicized, sometimes only the part represented by the contraction.* l. 3 *for* and am *read* and I am; l. 4 *after* for *add* tro (*for* trow you); l. 10 *for* [says] *read* swore *(the word is not omitted);* l. 14 *for* an *read* and; l. 44 *The MS. has* 3^{d} loafe, *written as the* 8^{d} *in* l. 13, *and probably meant for* three-penny *not* third; l. 52 *read* H'as (*for* He has); l. 64 *read* hoggsflesh therefore, every; l. 66 *for* backe *read* blacke;

[1]) The MS. would be more naturally called 'Ms. Bodl. 30' than 'Ms. 30 Bodl.' as here.

l. 124 oyes *is written here and generally* o yes; l. 134—37 *the word here given as 'Their' or* their *is in euery case written* yr, *which is everywhere else expanded as* your, *as it evidently should be here also;* l. 139 *read* shittuate *(obviously an intentional mistake);* l. 194 *read* nose or like; l. 198 *read* discoveries; l. 266 *for* curvie *read* scurvie; l. 281 *read* or; l. 306 *for* myht *read, evidently,* night. myht *or* mght *was written and a dot added without correcting the shape of the* m; l. 326 *for* sweet loud *read* sweet lord; l. 343 *for per*forment *read pre*ferment; l. 371 *read* nittie; l. 402 *read* benevolence; l. 428 *after* please *add* your matie; l. 429 *read* daunce; l. 435 *for* fare *read probably* are. *The letter read as* f *looks like a* y *or* g *blotted out; it could not in any case be* f; l. 438 *read* Mistress *(as elsewhere);* l. 484—85 *read* take pett; l. 579 *for* moe *read* noe; l. 643 *read* cocksure; l. 648 *read* you (yu); l. 748 *read* law & manners; l. 789 *read* potable (o *written over another letter*); l. 808 *read* flints *or* flintes; l. 903 *read* savour.

It is certainly to be regretted that this text is not more free from error but after all it is only a small part of Herr Rühl's book that is affected. The work as a whole is a most useful contribution to the study of English Literature and as such will be welcomed by all students of the subject.

London. R. B. McKerrow.

The King and Queenes Entertainement at Richmond. Nach der q. 1636 in neudruck hrsg. von W. Bang und R. Brotanek. (Materialien zur kunde des älteren englischen dramas 2.) Louvain, Uystpruyst; Leipzig, Harrassowitz. 1903. IX + 35 pp.

This is an excellent reprint of a somewhat rare masque, which, notwithstanding its slightness and irregularity, is not without historical and linguistic interest, or literary merit. The political allusions in the dialogue between the Captain and the Druid, the dialect of the Wiltshire peasants, the beauty of the songs and occasional passages of blank verse, as well as the rustic humour of the antimasque, combine to make the piece both interesting and instructive to the student of dramatic literature. In a clear and concise, but adequate introduction, the editors have supplied all the necessary information as to the form, the author, the date of compositton, the sources, and the dialect. The notes are brief and workmanlike, though perhaps a few more explanations

might with advantage have been included. Thus, *Calot* (39) might have been explained by Cotgrave's '*Calotte:* a coife, or half kerchief for a woman; also, a little light cap, or night-cap, worn under a hat'. (Cf. Nares, s. v.) *Hay for our Towne* (145), might have been illustrated by the watermen's cry, 'Hay for London!' (Westward Ho, V III, and *ad fin.*) What is the meaning of *Poises* (340)? Is it to be explained by the following passage from Sir Thomas Overbury's Character of A Melancholy Man? — 'His imagination is neuer idle, it keepes his minde in a continuall motion, as the poise the clocke.' *Tottered* (440), as a variant of 'tattered', is found in Marlowe, Edward the Second, II III, 21, and The Jew of Malta, IV, V 6, as well as in the first and second quartos of Shakespeare, Richard the Third, III III, 52. (See Tancock on Marlowe, Edward II. l. c.) *Bases* (531) means 'the hose'. See Fairholt's Costume in England (1846), p. 425.

Of some half-a-dozen emendations proposed in the notes, only one carries absolute conviction. *Icy* for 'irg', in '*Tantost irg, Tantost la*' (494), is a certain correction. The rest are either unnecessy, or at best doubtful. There is no need to change *woot*, in 'Well thou woot deliuer it I see' (79), into 'moot'. *Woot* is dialectal for 'wilt', as in Hamlet, V 1, 263, 'Woo't weepe? Woo't fight? Woo't teare thy selfe?' In *Well said for thyne owne Madge* (167), instead of inserting a comma after 'owne', I should prefer to read 'myne'. Cf. Roister Doister, I, IV 42, 'Then ist mine owne pygs nie.' *Whare,* in 'Che cont tell whare youle gi' me cause' (184), should not be explained as 'where' = 'when', but as 'whe'er', a common spelling of 'whether' in old editions. (See Schmidt, Shakespeare-Lexikon, s. v. 'whe'er'.) In 'I, and reason good, Madge' (192), there is no need to put the comma after 'reason'. *Good* is an example of an adjective transposed for emphasis. Abbott, Shakespearian Grammar, § 419 (4). If we are to correct the punctuation, surely line 3:

'Scarse is the Author: what he meanes lesse knowne'

should be punctuated thus: —

'Scarse is the Author, what he meanes, less knowne',

i. e. the author is scarcely known, and what he means is less known.

The University of Tasmania, Hobart.

W. H. Williams.

D. Schmid, *George Farquhar, sein leben und seine originaldramen.* (Wiener beiträge zur englischen philologie. 18.) Braumüller, Wien und Leipzig, 1904. VII + 372 ss. Preis 9 k. 60 h. = M. 8,00.

Bei einer untersuchung wie der vorliegenden lassen sich zwei wege einschlagen. Entweder wird die biographie des zu behandelnden schriftstellers ununterbrochen gegeben und dann seine werke mit verweisen auf die betreffenden stellen in dem lebenslaufe hintereinander besprochen, oder es werden die einzelnen werke an der stelle der biographie besprochen, zu welcher sie zeitlich gehören. Die erstere methode bietet den vorteil, dass der leser sowohl die lebensbesehreibung als auch die untersuchung über die einzelnen werke im zusammenhange vor augen hat, dagegen den nachteil, dass er zum verständnis der entstehungsgeschichte der werke jedesmal im ersten teil wieder nachschlagen muss. Die letztere methode, welche der verfasser vorliegenden buches eingeschlagen hat, vermeidet diesen nachteil, dafür ist aber die biographie Farquhar's in einzelnen abschnitten über das ganze buch verteilt. Da aber die untersuchung der werke weitaus wichtiger ist als die lebensbeschreibung ihres autors — wenigstens wird dies in den meisten fällen zutreffen —, und da anderseits nicht bloss die entstehungsgeschichte, sondern auch das lebendige nnere verständnis der einzelnen werke häufig auf der kenntnis der äussern verhältnisse und des seelenzustandes des schriftstellers beruht, so dürfte dieser hier angewandten methode der vorzug zu geben sein. Vgl. auch s. 62 oben.

Was zunächst die biographie F.'s anbetrifft, so hat der verfasser auf dem British Museum neuentdecktes material mitverwertet. Aber auch seine sonstigen untersuchungen des lebens des dichters sind scharfsinnig, und es werden deren resultate als richtig angenommen werden. Der verfasser stellt zb. mit guten gründen fest, dass F. 1677, und nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, 1678, geboren sei. Andre fragen, wie zb. die nach dem wohnort von F.'s vater vor seiner übersiedlung nach Londonderry, sind zurzeit wenigstens noch nicht genau zu beantworten. Die untersuchung über die datierung der einzelnen werke scheint mir gut gelungen zu sein. Folgende stücke F.'s werden sehr genau besprochen: *Love and a Bottle, The Constant Couple, or A Trip to the Jubilee, Sir Harry Wildair, The Twin-Rivals, The Recruiting Officer* und *The Beaux' Stratagem.* Dagegen erwähnt er nur kurz

The Inconstant und *The Stage-Coach*, weil diese beiden stücke nicht als originaldramen F.'s betrachtet werden können. Ebenso wird das epos *Barcelona*, das nach dem plane des buches überhaupt ausgeschlossen war, nur beiläufig genannt. Die analysen der einzelnen stücke sind sehr genau. Vorher geht stets ihre entstehungsgeschichte. Die quellen finden geziemende berücksichtigung, und eine schlussbetrachtung führt uns den literarischen wert des stückes noch einmal zusammenfassend vor augen. Die entwicklung der charaktere in den dramen ist eingehend behandelt, fehler in der komposition werden aufgedeckt, anderseits aber wird F. gegen manchen ihm gemachten vorwurf in schutz genommen. Die darstellung des verfassers ist überall durchaus klar; er zeigt ein gesundes kritisches urteil und weiss besonders das milieu der einzelnen stücke anschaulich zu schildern. Er gibt auch einem in der dramatischen literatur der restaurationszeit nicht sehr bewanderten leser die möglichkeit, sich leicht in diese zeit zu versetzen und dadurch diese dramen zu verstehen. Allerdings hat der wunsch des verfassers, die einzelheiten recht genau zu behandeln, ihn manchmal zu etwas breiter darstellung und zu wiederholungen veranlasst. Die vorhandene literatur hat er mit ververständnisvoller kritik ausgenutzt. Dabei hat er sich nicht auf das englische stück allein beschränkt, sondern auch die anregungen, die von ihm ausgingen, weiter beobachtet. Sehr gut ist ihm zb. der vergleich des oberst Standard mit major von Tellheim gelungen; vgl. s. 90 ff.

Im einzelnen habe ich nun etwa noch folgendes zu bemerken:

Der dritte abschnitt handelt von dem englischen theater vor Farquhar. Hier hätte die Rostocker dissertation von J. Naumann: *Die geschmacksrichtungen im englischen drama bis zur schliessung der theater durch die puritaner nach theorie und praxis der dichter charakterisiert* (1900) angeführt werden können.

S. 29 wären bei Vanbrugh's *The Relapse* auch Sheridan's *A Trip to Scarborough* und Voltaire's *Comte de Boursoufle* zu erwähnen gewesen.

S. 48: Das scheintrauungsmotiv kommt auch sonst öfter vor. Eine grosse rolle spielt es zb. in Sir Walter Scott's *The Fortunes of Nigel.*

S. 93 wäre ein hinweis auf die Rostocker dissertation von Herm. Graf: *Der Miles gloriosus im englischen drama bis zur zeit des bürgerkrieges* (1891) angebracht gewesen.

S. 105: "so much an angel in her conduct, that though I saw another in her arms, I should have thought the devil had raised the phantom, and my more conscious reason had given my eyes the lie . . ." Einige hinweise auf das hohe alter dieses ausspruches wären willkommen gewesen.

The Recruiting Officer hat Sheridan manche einzelheiten in seiner Farce *St. Patrick's Day, or The Scheming Lieutenant* entlehnt, besonders des rekrutenpressen am anfang des zweiten aktes.

S. 329: *The fifteen Comforts of Matrimony* sind wohl eine übersetzung von *Les quinze joies de mariage.* Leider war es mir nicht möglich, das buch einzusehen, welches sich früher auf der Rostocker universitätsbibliothek befand. Über den verbleib desselben konnte ich nichts näheres erfahren.

Dann, glaube ich, hätte der verfasser besser getan, alle anmerkungen unter den text zu setzen; so sind sie manchmal recht störend, wobei ich als beispiel gleich auf das vorwort verweise. Viele zitate sind ungenau, zb. Macaulay's Comic Dramatists of the Restoration p. 145. Welche ausgabe gemeint ist, wird nicht gesagt. Oder s. 26: »Hettner z. b. sagt« etc. Aber wo?

Der name des hier oft erwähnten schauspielers wird bald Wilks, bald Wilkes geschrieben. So stehen zb. beide schreibweisen auf s. 20.

Komisch klingt s. 347: »und namentlich die männlichen teile benutzten dieselben reichlich«, nämlich die gelegenheit, sich auszusprechen. Dies führt auf einige ausdrücke und wendungen, welche wohl spezifisch österreichisch sind: S. 12: gestanden sei; s. 131: gesessen sein; s. 144: sei gestanden; s. 34: wie er von den damen hergenommen sei; s. 47: dass aber Roebuck statt Lovewell aufgesessen, das sei zu komisch; s. 119: zehn oder zwölf goldstücke will er sich von Clincher jun. ausleihen; s. 152: sie möchte ihn mehr betreuen, als dass sie ihn liebt; s. 314: Aimwell übergibt nämlich dem wirte eine versperrte kassette, welche angeblich £ 200 enthält; s. 351: in andern dramen der restaurations- und Orangeperiode begegnet uns etc. Orangeperiode ist wohl ein etwas gewagter ausdruck; s. 353: ob die vorgegebenen beziehungen zwischen Arches und Foigard in ihrer gänze erdichtet sind; s. 292: Thomas, der schmied, welcher als erste kundschaft eintritt, bittet den "cunning man Coppernose (statt Kopernikus), ihm für seinen schilling auch zu wahrsagen,

dass es dafür stehe, sonst wolle er sein geld zurück. Was soll »dass es dafür stehe« bedeuten?

Lange pfeifen im sinne des verfassers gab und gibt es in England nicht; vgl. s. 182: Den rührselig-sentimentalen tugendhelden und moralprediger sehen wir in schlafrock und nachtmütze vor uns, die lange pfeife im munde.

S. 329: The objects of that passion are youth, beauty, and clean linen, the two last are fashionable in nature, and the third at court. Statt "the two last" muss es "the two first" heissen.

An druckfehlern sind mir folgende aufgefallen: S. 26 z. 4 v. o. theatergruppen statt -truppen. S. 81 z. 2 v. o. caracatura. S. 81 z. 10 v. o. muss es statt am 28. März 1733 am 28. März 1734 heissen. S. 90 steht Leszing für Lessing, indessen kam die erstere schreibweise auch vor. S. 92: Riccant für Riccaut verdruckt. S. 270: bei militär statt beim militär. S. 276: denn den verfluchten kugeln kann man nicht parieren statt »die verfluchten kugeln«. S. 302 z. 3 v. o.: sind in gar keinem (statt keinen) zusammenhang zu bringen.

Ich habe das buch sehr genau und mit grossem interesse gelesen, denn diese monographie ergänzt und vervollständigt unsre kenntnis des dichters und seiner werke. Sie liest sich ausserdem sehr gut, da sie in flottem, klarem stile geschrieben ist und die darin enthaltene gelehrsamkeit nicht aufdringlich in den vordergrund stellt. Das buch ist daher auch solchen zu empfehlen, die nicht speziell fachleute sind.

Rostock i. M., September 1904. F. Lindner.

H. Jellinghaus, *Ossian's lebensanschauung.* (Sammlung gemeinverständlicher vorträge und schriften aus dem gebiete der theologie und religionsgeschichte. 39.) J. C. B. Mohr, Paul Siebeck, Tübingen und Leipzig, 1904. 61 ss. Preis M. 1,20.

Der verfasser gibt einen historischen überblick über das bekanntwerden und die wirkung Ossian's in Deutschland, Frankreich und Italien. Er schliesst sich der tradition an, die die gedichte dem Oischjan, sohn Fingal's (250—90 n. Chr.), zuweist, und hält es für ausgeschlossen, dass sie, wie andre heldenlieder aus den ersten jahrhunderten unserer zeitrechnung, im spätern mittelalter eine umarbeitung erfahren hätten. Die veröffentlichung der

gälischen texte durch die Highland Society in London 1807 habe die möglichkeit einer vergleichung mit Macpherson's bearbeitung ergeben und dargetan, was dieser absichtlich oder aus unkenntnis aus eigenem hinzugefügt. Die grosse strömung des allgemeinen urteils gegen die echtheit der lieder Ossian's sei erst eine folge des werkes der Talvj (1840) gewesen.

Jellinghaus weist darauf die religiösen vorstellungen bei Ossian nach, seinen unsterblichkeitsglauben, seine geläuterten ethischen begriffe, die stellvertretung des priesters durch den barden, sowie Ossian's naturanschauung und naturschilderung. Schliesslich sucht der verfasser aus den gedichten ein bild von Ossian's persönlichkeit zu gewinnen und so den mangel einer historischen überlieferung einigermassen zu ersetzen.

Das ganze ist ein kurzer leitfaden, der in richtig verstandenem streben nach volkstümlicher darstellung die wichtigsten ergebnisse der detailforschung zusammenfasst, und für den so mancher bei der lektüre Ossian's dem verfasser dank wissen wird.

Wien, Juli 1904. H. Richter.

Poems of Thomas Campbell. Selected and arranged by Lewis Campbell. (Golden Treasury Series.) XLI + 257 pp. Price 2 s. 6 d. net.

Beyond a few ballads and lyrics which linger in school-books and keepsakes the name and repute of Thomas Campbell have long ceased to be magical. Much that he wrote seems wooden and commonplace by now and his master-bits rarely escape the charge of ringing like rhetoric rather than the bard's pure gold. The complaint of one of the Schlegels about mere patriotic "Schnaps" hits him harder at any rate than the brave and pious E. M. Arndt: but brandy may be healthier at times than drugs and weeds and herbs in human life.

That the task of a fresh sifting of his grain from his chaff should fall to his namesake and distant kinsman is natural: there is even a slight touch of humour in that kinsman's hint that the poet was a good enough Greek scholar to hold his own special chair at St. Andrews (preface page XX). If Burns has a higher claim to rank as the true Tyrtæus of Scotland, it is none the less interesting to come across Campbell's version of the old Greek lines in praise of dead warriors (page 173). For War and

its μέρμερα ἔργα was the burden of his song and the pathos of Love and Death hand in hand is just what specially uplifts it. Such pieces as the *Wounded Hussar* and *Soldier's Dream* (pp. 9 and 79) may be set by the side of Liliencron's beautiful *Death in the Cornfield* which borrows images from both:

There where the corn and poppies grow,
Now that two days and nights have sped
A wounded warrior lies low;
Unseen, undressed his wounds have bled.
Parched with wild thirst and feverglow,
One last look, one last scene of gold
In struggle with the black-winged foe
His eye looks upward to behold.
The sickle's toil mid peaceful corn
Lulls his loved village-home once more:
Farewell! Farewell! his head outworn
He bends to earth and all is o'er.

The date 1801 is fastened to the world-famous *Mariners of England* (page 66). But as that poem has the line "Where Blake and mighty Nelson fell" and Nelson (as we all know) did not fall till four years later at Trafalgar, some change must have happened in the reading unless we put it down to a mystical gift of foresight not western. It seems to be earlier than the no less stirring *Battle of the Baltic* which deals with the fire-shower that fell on the Danish capital where Campbell was roaming before the outbreak of the war. In the fifth stanza he inserts the written words of Nelson to the Crown Prince: "The brave Danes are our brothers" (page 76). Although that act may have been high-handed it was surely politic on behalf of the powers then struggling with France: on the other side it is strange the same minstrel should have felt such fondness for the Poles.

The stout glass-frame for Kosciusko (page 27), the Ode to our "sister Allemannia" (page 194), and the fling at the Russian icy despot (page 195) rather give rise to the question what is meant by freedom after all. Surely the old Sarmatic system (in spite of all Brandes can say for it in his charming sketches and notes) was not quite fit to survive: strange ideal qualities are sometimes set down to leaders of revolts which they did not in storm and stress show. Such writing seems "vieux jeu" to us at any rate: even Swinburne's mad counsels to Russian nihilists had method and only threw a laurel-wreath away.

Yet sea-air and freshness must be prized as a British heritage and gift to the world's great garden of letters. Beyond doubt the *Pleasures of Hope* is little better than a prize-poem or dull preacher's discourse: it reads flat at this 'distance' and has lost all gift of 'enchantment'. But certain of his shorter pieces have anti-septic properties thus far; they are part of the life-blood of a people no less than old parchment and wise laws. As long as big battleships float and add their poetry to waves they will not soon perish although his ballast and padding fall overboard.

Few poems of Campbell won more homage at one time than his gruesome night-mare of *The Last Man* with its dead bones and rusting guns and phantom ships. The idea of the last protest may be traced to the saying of Pascal that consciousness made man greater than the blind cosmic forces which crushed him. Some comical pride lurks certainly in the words: "We are twins in death, proud Sun": some weakness (modern physicists tell us) begat those "immortal longings" in the two stanzas at the finish. Turgenew in an Alpine dialogue has found more deep and poetical treatment of the same dread truism: the snows of the Jungfrau were older than the first stirring of cell-life and may possibly outlive the last man's sob. Jean Paul Richter has a no less superb dream-fancy of the last things with the awful vastness of space so godless and fatherless till the head of the Christ-child shines on a small earth revolving round a sun of no importance. Not many Germans even read it now.

Most German handbooks find room for the famous battle-piece *Hohenlinden*. It is none the less interesting to learn (preface page XVI) that the poet though he visited the field was not present at the battle: the contrast between the pure snow and red carnage was probably due to a weird glimpse caught from the old walls of Ratisbon. Doubts of the same sort have been raised if the great Spanish artist of "The Lancers" was on the scene when Breda gave her keys up. Goethe (be it noted) was at Valmy but felt mere battle-songs below him: Freytag witnessed what he calls the play of divine "Vernunft" at Sedan: most school-boys still learn how an old Greek writer came sailing with seven ships (as he tells us) to the rescue.

To my thinking *The Camp Hill near Hastings* is more poetical than almost any of his better known pieces. As it has not been too often on base lips it may be cited at length:

clearly it has more of the mellow hue of his own life's close than the rest.

In the deep blue of eve,
Ere the twinkling of stars had begun,
Or the lark took his leave
Of the skies and the sweet setting sun,
I climb'd to yon heights,
Where the Norman encamp'd him of old,
With his bowmen and knights,
And his banner all burnish'd with gold.
At the Conqueror's side
There his minstrelsy sat harp in hand,
In pavilion wide;
And they chaunted the deeds of Roland.
Still the ramparted ground
With a vision my fancy inspires,
And I hear the trump sound
As it marshall'd our Chivalry's sires.
On each turf of that mead
Stood the captors of England's domains,
That ennobled her breed
And high-mettled the blood of her veins.
Over hauberk and helm
As the sun's setting splendour was thrown,
Thence they look'd o'er a realm —
And to-morrow beheld it their own. (page 149.)

Nor is there any lack of pathos in eight lines from the "Farewell to Love":

I've known, if ever mortal knew the spells of Beauty's thrall,
And if my song has told them not, my soul has felt them all;
But Passion robs my peace no more, and Beauty's witching sway
Is now to me a star that's fallen — a dream that's pass'd away.
Why say they Angels feel the flame? — O spirits of the skies!
Can love like ours, that dotes on dust, in heavenly bosoms rise? —
Ah no? the hearts that best have felt its power, the best can tell
That peace on earth itself begins, when Love has bid farewell.
(page 147.)

To sum up: he suffered from over-praise but was not washed down by the tide of reaction which came in full force. Common fame tests talent of a sort if not the best and highest gifts of all: it has surely been a gain for some poets (perhaps even for Sappho) that much of their work has been lost. Want of repose was Campbell's failing: had he written less he might seem greater; but he still owns "elements of greatness" as his namesake will put it (preface page XIX). Some may feel nearer to boyhood

once more by the friendship of this blue book: perhaps the shade of the poet might soften his praise of Napoleon (in the wine-cup) for shooting a bookseller.

Brunate, Lake of Como, May 1904.

Maurice Todhunter.

Arthur C. Benson, *Rossetti.* (English Men of Letters.) London, Macmillan & Co., 1904. IX + 238 pp. Preis 2 s. net.

In briefsammlungen, in wertvollen erinnerungen seiner freunde und in kritischen aufsätzen über seine werke lagen seit einer reihe von jahren reiche materialien zu einer biographie Dante Gabriel Rossetti's bereit. Wiederholt war auch schon der versuch gemacht worden, den verstreuten stoff zu einer biographie zusammenzufassen, das unwesentliche auszuscheiden und das charakteristische so zu gruppieren, dass daraus ein zutreffendes und eindrucksvolles bild seiner persönlichkeit entstände. Eine wirklich befriedigende lösung aber hatte die aufgabe noch nicht gefunden.

Das ist erklärlich, wenn man sich vergegenwärtigt, welche schwierigkeiten zu überwältigen waren. Schon die doppelte wirksamkeit Rossetti's als dichter und maler erforderte zu ihrer gerechten würdigung ein ausserordentlich grosses mass von kritischem feingefühl. Ferner durfte der biograph nicht darauf rechnen, ein unparteiisches publikum zu finden; denn es waren über die letzten jahre Rossetti's die widersprechendsten gerüchte im umlauf. Vielfach war es nicht möglich — oder schien nicht möglich —, derartigen anschuldigungen eine klare antwort entgegenzusetzen. Man begnügte sich lieber mit halben andeutungen, und indem man das entscheidende wort unausgesprochen liess, verzichtete man zugleich darauf, eine befriedigende lösung der probleme zu geben, die das eigenartige und eigenwillige leben Rossetti's enthielt.

In dieser hinsicht bedeutet die arbeit A. C. Benson's einen deutlichen fortschritt. Hier haben wir festern boden unter den füssen. Zurückhaltend, ohne der skandalsucht stoff liefern zu wollen, spricht er doch über die dunklen und unerquicklichen stellen in Rossetti's charakter mit mehr geradheit und offenheit als seine vorgänger, — wie ich glaube, zum vorteil seines buches und vor allem zum vorteil von Rossetti's andenken. Denn erst wenn

deutlich der ganze umfang und damit zugleich die grenzen von Rossetti's unedlern neigungen aufgezeigt werden, vermögen wir auch zu sehen, dass sie wirklich nicht sein ganzes wesen überschatteten, und nur dann können wir ohne verdacht uns der verehrung seiner glänzenden fähigkeiten und der liebenswerten seiten seines charakters überlassen. Ich bin überzeugt, dass es in letzter linie nur zugunsten Rossetti's sein kann, wenn wir an stelle von gerüchten oder einseitigen freundesberichten einmal tatsachen, selbst unerfreuliche, erfahren.

In seiner sich über acht kapitel verteilenden darstellung (I. Early Years; II. The Pre-Raphaelites; III. Later Life; IV. Poems — Characteristics; V. Poems — House of Life; VI. Translations — Prose — Letters; VII. Painting; VIII. Character) legt Benson starkes gewicht auf die jahre, welche Rossetti in voller körperlicher und geistiger gesundheit verbrachte. Der junge Rossetti ist ihm der wirkliche, originale, und durch ihn sucht er den ältern, krankhaften und kompliziertern verständlich zu machen. Man war vielleicht zu sehr gewöhnt, Rossetti nur im lichte jener spätern zeit zu sehen, und ich halte es für einen besondern vorzug des buches, dass es nicht nur in der meinung, sondern auch in der schilderung des autors hiervon abweicht. Es sind weniger neue tatsachen, die uns hierüber mitgeteilt werdeu, als eine recht geschickte zusammenstellung von aussagen derjenigen, die Rossetti damals näher kannten, von stellen aus seinen briefen und einigen charakteristischen anekdoten über ihn. Zum erstenmal finde ich das, was man schon früher Rossetti's sinn für robusten humor und robustes anfassen des lebens nannte, so dargestellt, dass es sich als ein lebenswahrer und glaubhafter zug dem bild seiner persönlichkeit einfügt. Mit recht hebt der verfasser hervor, dass viele der reifsten werke jener frühen zeit entstammen, und dass ihr schöpfer damals mitten in der wirklichkeit stand, unbekümmert, tatkräftig und mit solch hinreissender energie seine ideen aussprechend, dass männer wie Ruskin, Swinburne, Morris, Burne-Jones in ihren bann gezogen wurden.

Rossetti's dominierender einfluss bei der gründung und leitung der präraffaelitischen brüderschaft wird gleichfalls deutlich hervorgehoben. Aber an dieser stelle macht sich zugleich etwas fühlbar, was noch an andern orten bisweilen auffällt, und was ich als den einzigen schwerern mangel des buches bezeichnen möchte: das fehlen grösserer durchblicke und einer einordnung mancher

einzelzüge in das kulturganze jener epoche. Bei der erzählung, welchen umständen die brüderschaft ihr entstehen verdankte, hebt Benson fast allein die negative seite hervor, indem er sie als eine reaktion gegen die verflachte englische kunst jener zeit behandelt. Das ist gewiss zutreffend, aber ich vermisse dabei die wichtige angabe, woher die präraffaeliten ihre positiven neuen prinzipien erhielten. Ihre vermeintliche rückkehr zu natur erklärt diese frage kaum. Man wird sie eher in ideen suchen, wie sie von dem verwandten traktarianismus ausgesprochen worden waren[1]). Allerdings führt Benson die charakteristischen momente der schule alle auf: die abneigung gegen routine und formalismus, das suchen einer verbesserten technik, das ängstliche kopieren von beiwerk, die vorliebe für das mystische, gefühlstiefe mittelalter und der damit verbundene wunsch einer rein sittlichen, christlichen kunst. Aber er gibt dies nur als vereinzelte punkte und versäumt, sie zu einer orientierenden linie zu verbinden. Ein ähnlicher fall ist es, wenn Benson dem einfluss nachgeht, den Rossetti empfangen und ausgeübt hat. Man wird die treffenden ausführungen über sein verhältnis zu Keats und Coleridge sowie zu Tennyson, Browning ınd Swinburne mit grossem interesse verfolgen und auch das ergebnis gern annehmen:

"The more that we consider where Rossetti stands in relation to the terature of the century, the more lonely and esoteric his position will appear. Ve shall feel that he stands like a tree transplanted from some foreign soil, hich though by some happy accident of soil and air and sun it shot out reat branched glories, soft layers of shade, yet remains essentially exotic, a ee, so to speak, of a pleasaunce with no congruity with the wild harmony the native woodland." (p. 139.)

Daneben jedoch wird man wünschen, dass der verfasser sich cht so ausschliesslich auf kunstrichtungen beschränkt, sondern e frage dahin gestellt hätte: Was bedeutet Rossetti im geistesoen seines jahrhunderts? Wie konnte sich eine persönlichkeit e die seinige entwickeln? Benson ist vollständig im recht, wenn seine studie über Rossetti's charakter mit den worten einleitet: . . It is necessary to remember that we are not dealing with English type at all." Allein anderseits ist Rossetti doch ein der englischen kultur geworden; er hat an ihr mitgearbeitet, wenn auch von fremdländischer abstammung und ungewöhnıer denkart, hat er durch sein lebenswerk zu den problemen

[1]) Cf. zb. Hugh Walker, *Age of Tennyson*, p. 10.

stellung genommen, die seine zeit bewegten. Er hat sich darüber kaum in worten geäussert, aber gerade die hartnäckigkeit, mit der er nur künstlerischen fragen eine berechtigung zugesteht, spricht auch deutlich genug. Man kann das 19. jahrhundert nicht durch ein, zwei hauptströmungen kennzeichnen; es ist vielmehr eine zeit von gegen- und unterströmungen, die es in ihrem lauf einzeln zu verfolgen gilt. Hierbei ist Rossetti der typische vertreter einer richtung. Seine einseitigkeit ist auffallend. Sie fordert direkt dazu heraus, sein wesen zu andern in beziehung zu setzen. Als der präraffaelitismus in seiner ersten blüte stand, veröffentlichte Kingsley *Alton Locke* (1850); 1843 war J. St. Mill's *Logik* erschienen. Ungefähr zur selben zeit, wo Rossetti's grösste gedichte entstehen, ist Darwin bei der arbeit, sein beweismaterial für *The Origin of Species* aufzubauen. Im todesjahre Rossetti's stirbt Pusey und in Deutschland Bruno Bauer.

Ich glaube, dass ein hinweis auf die in diesen namen verkörperten gegensätze Rossetti's eigenart und besondere stellung anschaulich gemacht und teilweise erklärt hätte. Rossetti's charakter und weltanschauung bedarf aber der erklärung. Es wird uns kaum jemals gelingen, von seiner person einen so ungebrochenen, einheitlichen eindruck zu gewinnen, wie ihn eine biographie von Johnson, Scott oder selbst von Byron zu geben vermag. Gestützt auf die arbeiten seiner vorgänger, ausgerüstet mit feinem verständnis seiner werke, hat Benson viel dazu beigetragen, dies ziel näherzurücken. Sein buch ist noch nicht in allen punkten des rätsels lösung. Aber es erscheint mir als die plastischste schilderung von Rossetti's leben und als die beste einführung in seine gedankenwelt, die wir besitzen.

Heidelberg, 8. Mai 1904. Hans Hagen.

G. W. E. Russell, *Matthew Arnold.* (Literary Lives Series). London, Hodder & Stoughton, 1904. X + 269 ss. 8°. Preis 3 s. 6 d.

Matthew Arnold ist einer der hervorragendsten unter den englischen schriftstellern des 19. jahrhunderts, deren bestreben es war, die kultur des englischen volkes von den schranken der tradition und nationalität zu lösen und auf eine breitere grundlage zu stellen, England aus seiner geistigen isoliertheit zu be-

freien und in die allgemeine europäische geisteswelt einzuführen. Dass er in diesem bestreben nicht ohne einfluss geblieben ist, zeigt wohl die tatsache, dass jetzt, 16 jahre nach seinem tode, schon das dritte buch über ihn erscheint. Die erste biographie war von professor Saintsbury (Modern English Writers, Blackwood & Sons, 1892, 2nd ed.), die zweite von Herbert W. Paul (English Men of Letters, Macmillan & Co., 1902). Beide bringen viel interessantes, ohne dass wir sagen können, dass sie ihrem gegenstande volle gerechtigkeit widerfahren lassen und uns den dichter und kritiker in seiner gesamtbedeutung erfassen lassen. Der verfasser des vorliegenden buches erscheint zur lösung dieser aufgabe besonders berufen, da er zu Arnold in engen persönlichen beziehungen stand, ihn als seinen lehrer verehrt und im auftrage seiner familie seine briefe, allerdings, wie er selbst sagt, in einer übermässig streng redigierten und gereinigten form, herausgegeben hat. (Letters of M. Arnold 1848—1888, collected and arranged by George W. E. Russell, 2 vol. London and New York 1895.) Doch will er nicht das Leben Arnold's noch einmal erzählen, wie es uns in diesen briefen vorliegt, deren mängel er aus eigner kenntnis und neuen brieflichen quellen ergänzt; er will auch nicht eine literarische kritik seiner dichtungen und prosaschriften geben, sondern nur »den einfluss betrachten, den Arnold auf das denken und handeln seiner zeit ausgeübt hat.« Nicht Arnold der schriftsteller, sondern Arnold der reformator ist der gegenstand seines buches.

Daher bespricht er den literarischen wert der dichtungen und prosaschriften Arnold's nur kurz in einem einleitenden kapitel, das keinerlei neue gesichtspunkte bietet. Bedeutender ist das zweite kapitel, welches von Arnold's methode handelt. Mit recht hebt Russell als charakteristische eigentümlichkeit Arnold's hervor, dass er vor allem ein kritiker war, dass man ihn sich gar nicht denken kann »als begeisterten und unbedingten anhänger irgendeiner sache, eines glaubens, einer partei, einer gesellschaft oder eines systems«, dass er nie dogmen oder gesetze aufstellte und predigte, sondern mit einer methode, die er selbst als »gewunden, leicht, unpolemisch« bezeichnet, an die erhabensten gegenstände und höchstgeschätzten vorurteile heranging und so für seine freie behandlung derselben anhänger gewann. Diesen kritischen zug weist Russell in seinen dichtungen nach, für die seine definition, dass die dichtung eine »kritik des lebens« sein soll, in erster linie

passt; er zeigt ihn ferner in seinen literarischen urteilen, auch denen über seine eignen schöpfungen. Arnold's bedeutung als lehrer sieht er vor allem darin, dass er zu eignem denken und selbständigem urteile anregte, dass er liebe zur schönheit und aufrichtigkeit im verkehr mit der natur lehrte und in der polemik das beispiel der heiterkeit, höflichkeit und humanität gab.

Weiter beschäftigt sich der verfasser mit Arnold's 35jähriger angestrengter tätigkeit als schulinspektor und seiner bedeutung als pädagogischer reformator. Er bringt viele interessante einzelheiten, doch kann man kaum sagen, dass er zu einer zusammenfassenden und erschöpfenden darstellung der verdienste Arnold's auf dem gebiete des unterrichts gelangt. Der gegenstand liegt dem verfasser offenbar etwas fern. Sehr gründlich und eingehend ist dagegen seine besprechung von Arnold's politisch-sozialer kritik. Das geistvolle buch »Kultur und anarchie«, das sich auf diesem gebiete bewegt, erscheint ihm, vielleicht nicht mit unrecht, als Arnold's bedeutendstes prosawerk. Im fünften kapitel, welches »lebensführung« (Conduct) überschrieben ist, werden Arnold's sittliche anschauungen besprochen. Dass er hier besonders wegen seines widerstandes gegen die aufhebung des verbotes der heirat mit der schwägerin (deceased wife's sister) gelobt wird, muss einem Deutschen recht sonderbar erscheinen. Am schwächsten ist wohl das letzte kapitel, welches Arnold's theologische schriften behandelt. Die religiöse kritik Arnold's, die sich auf die deutsche forschung stützt, ist Russell durchaus unsympathisch. Er würde ihm wohl einige scherze über theologische geschmacklosigkeiten verzeihen, aber nicht seinen ernsthaften angriff auf die orthodoxie, den er nicht mit gründen, sondern durch anführung von autoritäten und allgemeinen tadel seiner methode abzuschlagen versucht. Und doch beruht auf Arnold's schriften über religiöse gegenstände ein nicht geringer teil seines einflusses, der allerdings vielleicht mehr die arbeitenden als die herrschenden klassen in England erreicht hat. In der geschichte der religiösen aufklärung in England im 19. jahrhundert gebührt ihm ein ehrenplatz.

Das buch als ganzes berührt angenehm auch in den teilen, die uns zum widerspruche herausfordern, durch seinen lebhaften, persönlichen, sympathischen ton. Der verfasser spricht wie jemand, der den einfluss seines helden erfahren, sich mit ihm nach der einen oder andern seite abgefunden hat und unter dem eindrucke einer lebendigen persönlichkeit steht. Das buch ist mit mehrern

photographien Arnold's sowie der stätten seines lebens und wirkens geschmückt.

Myslowitz (O.-Schl.), Juli 1904.

Phil. Aronstein.

NEUERE ERZÄHLUNGSLITERATUR.

Flora Annie Steel, *In the Guardianship of God.* Tauchnitz Edition, vol. 3676. Leipzig 1903. Preis M. 1,60.

Florence Montgomery, *An Unshared Secret,* and other Stories. Desgl. vol. 3704. Preis M. 1,60.

Beatrice Harraden, *Katharine Frensham.* Desgl. vols. 3701/2. Preis M. 3,20.

Richard Whiteing, *The Yellow Van.* Desgl. vol. 3694. Preis M. 1,60.

E. F. Benson, *The Relentless City.* Desgl. vol. 3703. Preis M. 1,60.

Die verfasser resp. verfasserinnen der vorliegenden romane glauben fast ausnahmslos fremdländischen kolorits zu bedürfen, um das interesse ihrer leser zu fesseln. Der erfolg ist ein recht verschiedener. Wenden wir uns zunächst zu Flora Annie Steel. "In the Guardianship of God" — *and other Stories,* sollte es wohl heissen; denn die im titel genannte ist nur die erste aus einer reihe von erzählungen. Der schauplatz ist Indien. Das lokalkolorit ist, soweit wir das beurteilen können, wohl getroffen. Was die erzählungen selbst anlangt, so sind dieselben unterschiedlich an wert. Es finden sich wahre perlen darunter, die eine kraft der darstellung aufweisen, wie man sie kaum aus der feder einer frau erwarten möchte. Ganz besonders sei hervorgehoben *The Keeper of the Pass,* glück und ende eines tigerjägergeschlechtes erzählend. Sehr packend ist auch die schilderung der krüppelschlacht in *In a Fog.* Es zeigt sich hierin auch ein köstlicher, kerniger humor, der sonst nicht immer so glücklich verwertet ist, am wenigsten vielleicht in *The Reformer's Wife.* Ein lieblingsvorwurf der erzählerin ist es, verkommene existenzen — oder auch verkannte — schliesslich heldentaten vollbringen zu lassen. Von diesen wären besonders hervorzuheben: *A Bad-Character Suit* und *The Shâbbâsh Wallah.* Orientalisches feuer atmen: *Fire and Ice* und *The most Nailing Bad Shot in Creation.* Nur einmal verrät die zartheit des tones die weibliche hand in

dem sehr poetischen *The Perfume of the Rose.* Für abgestumpfte nerven, aber auch nur für solche, mögen grässliche stücke geschrieben sein wie *Little Henry and his Bearer* oder *The Skeleton Tree.* Zum schlusse sei bemerkt, dass die reichliche anwendung dialektischer verstümmelungen die lektüre ziemlich erschwert.

Die einzige obiger schriftstellerinnen, die auf fremdartiges kolorit verzichtet, ist Florence Montgomery. Ihr roman "An Unshared Secret" hat einen zwar alten, aber immerhin recht dankbaren stoff zum vorwurf: Ein paar liebt sich; da sich aber beide vom andern ungeliebt wähnen, geht jedes eine andre ehe ein. Nach jahren entdeckt der männliche teil durch erzählungen des kranken kindes der geliebten, das er pflegt, den grossen irrtum seines lebens. Die mutter eilt aus der ferne zum totenbett des teuren kindes. Somit wäre der knoten geschürzt zu einem roman, aus dem sich alles machen liesse. Aber Florence Montgomery scheint zu fühlen, dass sie sich eine verwicklung geschaffen hat, die sie nicht mehr zu lösen imstande ist. Deshalb wartet sie uns mit einem schönen *deus ex machina* auf, — die junge mutter stirbt auf der reise am fieber: recht bequem! Eingestreut sind zahlreiche kinderszenen, in welchen die verfasserin ihre stärke zu erblicken scheint; aber gerade in deren unwahrheit offenbart sich ihre ganze schwäche. Alle folgenden erzählungen des bandes haben mehr oder minder das kinderleben zum gegenstand. Einigermassen erträglich ist unter diesen nur die letzte, *Tony.*

Man atmet förmlich auf, wenn man aus dieser atmosphäre falscher sentimentalität in die herzerquickende frische gerät, welche Beatrice Harraden's schreibweise ausstrahlt. Diese köstliche frische ist es in erster linie, was die lektüre des zweibändigen romanes zu einem wahren genusse macht. Schade, dass die äussere mache so merkwürdige plumpheiten enthält. Die verwicklung wird eingeleitet durch eine unglaubliche unwahrscheinlichkeit. Professor Thornton lebt in unglücklicher ehe. Im traume schleudert er seiner frau die bittersten vorwürfe entgegen; sie hat sein leben und seine glänzende laufbahn zugrunde gerichtet. Die in einem andern teil des hauses schlafende frau hört — gleichfalls im traum — diese vorwürfe, stellt nach dem erwachen ihren mann zur rede und stirbt — sie ist ohnedies schwer leidend — infolge der aufregung, als er nicht leugnet. Die selbstvorwürfe des professors wegen seiner vermeintlichen schuld an ihrem tode bieten nun eine der hauptgrundlagen des romanes, der sonst auf ganz

realem boden wurzelt. Um so mehr ist diese fatale traumgeschichte zu bedauern, die fast anmutet wie Du Maurier's *Peter Ibbetson*. — Eine weitere grosse schwäche des romanes ist wohl darin zu erblicken, dass eine neue — nicht unbedingt notwendige — verwicklung durch das verlorengehen eines briefes geschaffen wird. Man hat fast den eindruck, als sollte dadurch der roman gewaltsam verlängert werden. Was die figuren anlangt, so sind dieselben, namentlich die weiblichen, von prächtiger plastik; man sieht sie förmlich leben. Den männern wäre freilich allen etwas mehr mark zu wünschen. Das botanisierende ehepaar ist etwas übertrieben in seiner einseitigkeit; es streift schon stark an karikatur. Der schauplatz ist abwechselnd England und Skandinavien. In letzterem falle nimmt das deskriptive element einen breiten raum ein. Aber Miss Harraden wirkt niemals ermüdend; sie versteht es meisterhaft, uns mit ihren eignen, begeisterten augen sehen zu lassen.

Das gleiche lässt sich nun von Richard Whiteing's roman *The Yellow Van* gerade nicht behaupten. Ja, ist denn das überhaupt ein roman? Ein tendenzroman gegen das englische feudalsystem? Für die amerikanische invasion? Die spärlichen überreste einer handlung lassen beides vermuten. Eine junge Amerikanerin heiratet einen unheimlich reichen englischen herzog. Sie lernt das elend seiner ausgebeuteten untertanen kennen, sucht vergeblich dagegen anzukämpfen und wird tief unglücklich. Nebenher läuft als beispiel für alle die liebes- und leidensgeschichte eines unglücklichen arbeiterpaares. Das alles ist nur skizzen- und lückenhaft behandelt. Einen um so breitern raum nimmt die beschreibung ein. Was wird uns da nicht alles beschrieben! Vor allem des herzogs besitzungen in ihren einzelsten einzelheiten, das leben seiner hörigen und im gegensatz dazu das des reichen und armen adels mit seinen lustbarkeiten, seinen lastern ("bridge" wird natürlich nicht vergessen) und seinem stumpfsinn. Das alles wäre ja sachlich ungemein interessant, wenn die art der schilderung nicht fast durchgehends den stempel tödlichster langweiligkeit trüge. Man atmet wirklich erleichtert auf, wenn man die letzte seite über sich hat ergehen lassen können.

E. F. Benson's roman hat die berührung des englischen adels mit der amerikanischen plutokratie zum gegenstand. Ein junger lord fährt, um seinen finanzen aufzuhelfen, wie er selbst mitteilt, nach Amerika, eine reiche erbin zu kapern. Dies gelingt

ihm in New York, der "relentless City" auffallend schnell. Ein ehemaliges verhältnis zu einer pikanten schauspielerin schafft einige verwicklungen. Nebenher läuft der roman einer schönen, jungen witwe, die sich für unfähig hält wahre liebe zu fühlen. Sie pflegt dann einen lungenkranken, der, weil von ihr abgewiesen, sterben will, empfindet zunächst mitleid, das sich aber bald in liebe verwandelt. Das ganze ist spannend geschrieben und hält das interesse wach bis zum schluss. Die charaktere sind allerdings nicht bis zur lebenswahrheit durchgearbeitet. Der roman erhebt sich kaum über das niveau der durchschnittsware. Vom vielgepriesenen autor der *Dodo* hätte man mehr erwarten dürfen.

Ansbach, Juni 1904. F. Kratz.

MISCELLEN.

CONTRIBUTIONS TO ANGLO-SAXON LEXICOGRAPHY[1]).

IV.

manigtīewness. Đæt ger þe is genemned þære sunnan ger byđ gesett on þrim hund dagum ⁊ fif ⁊ syxtigum dagum ⁊ syx tidum. Þæsđe asmeade seo *mænigtywnes* geþungenra wera. Angelsächsische exzerpte aus Byrhtferth's Handbōc oder Enchiridion. Anglia VIII, p. 298, 4—6. Bosworth-Toller adduces instances only from the glosses; Clark Hall affixes an asterisk denoting that it is a hypothetical form. He affixes this asterisk also to the adj. *manigtīewe,* which occurs on p. 306, 39 of the same text: he sæde þæt iulius se *mænigtywa* casere þisne bissextum gemette ođđe aspirode.

foresettan. The p. p. has the sense of the modern "*preceding*". Đis englisc ætywđ hwæt seo *foresette* ræding mænđ. Ib. 298, 9.

dōn tō, — tōgædere. Dōn has retained its primative sense of 'to put' in these two expressions, which are used for '*to add to*', and '*to cast up*' respectively. Nim þas fif dagas ⁊ *dó to* þam þrim hund dagum. 298, 29. — Nim twelf siđon þrittig *dó togædere.* Þonne hæfstu þreo hund daga. ⁊ sixtig. Ib. 298, 20.

cyrtenlīce. Bosw.-Toll., citing the Liber Scintillarum, translates: "notably, solemnly, cunningly". Clark Hall translates: "prettily, politely? festively? notably?" citing Leo. Sweet translates: "elegantly, neatly, perfectly, well" connecting it with Lat. *cohors.* None of these authorities quote texts. It will be evident from the following quotations that Sweet's explanation is the correct one, although we shall have to add: *exactly.*

Clarke Hall who has read the text from which I quote, has made a very irregular use of it as will be evident from this and other omissions. Dó þa syx healfe tida to þam syx healfum tidum þō̄n beođ þær *cyrtenlice* gesamnode syx tida. Ib. 298, 33. Ymbe þises bissextus upasprungnysse . ođđe gefyllednysse we wyllađ rúmlicor iungum cnihtum geopenian.

[1]) Cp. Engl. Stud. 26, 125; 32, 153; 33, 176.

þæt hig *cyrtenlice* his fandunga understandon. Ib. 306, 15. Cp. 300, 23.

cyrten, explained as "beautiful, elegant", to which only Sweet adds "*intelligent*", is used in this sense ("intelligent") in the following passage: Nu we hig willaƀ mid trahtnunge her geglengan ⁊ rihtlice heora gerena *kyrtenum* preostum gecyƀan. Ib. 326, 2.

gefēg = composition. He eac mid his agenre mihte geglengde þæt ger mid feowrum gesceaftum swa þis *gefeig* ætywƀ eallum þe hyt sceawiaƀ. Ib. 299, 20.

gehwilcness = qualitas, Dutch "hoedanigheid". Butan þissum þingum þe we sprecende synt, synt geswutelunga ⁊ *gehwylcnyssa* ⁊ twelf winda naman. Ib. 299, 23. Sweet mentions the word but does not adduce an authority. Clark Hall and Bosw.-Toll. give *hwilcness*. Bosw.-Toll. quotes the word from Ælfric's Grammar, and refers to *gehwilcness*, which is not in that dictionary.

cildield(o). Mentioned in Sweet only, without reference. — *Cildyld* byƀ wæt ⁊ wearm ⁊ hyra blod byƀ wæt ⁊ wearm. Ib. 299, 28. Cp. *Cildgeogoþ*.

Ramesig? On þære ylcan stowe we onfengon myrran. þæt ys mære wyrtgemang. mid þam man smyraƀ. ricra manna líc þæt hig rotian ne magon. ⁊ gutta. þæt ys hunig swete dropa. gif se adliga hyre geþigƀ he sona arist. ⁊ thús þæt ys stór. þas þing we gemetton on *ramesige* þurh godes miltsigendan gife. Ib. 299, 46 — 300, 2. The meaning is not very clear, but I presume the word is another form of *hramsa(n)* broad-leaved garlic, *ramsons*, Allium ursinum. Cp. Acetula, *ramese* Wright-Wülcker 296, 3, and Mod. Engl. *ramsey*. v. NED. i. v. *rams, ramsey, ramson;* Dialect Dict. i. v. *ramson*.

getyngnes. As the number of illustrations of this word in the various dictionaries is small, I add the following instances of its use. Forþan ic ne swigie for ðæra bocra *getyngnyssum* (mark the plural!) ne for þæra gelæredra manna þingum. þe þas þing ne behofiaƀ betweox heom to wealcynne. Ib. 300, 2—4. This plural is almost concrete: *eloquent words;* cp. þon̄ ræde he þæs eadigan weres *getingnyssa*, bedan þæs æðelan boceres. Ib. 308, 12. — ⁊ hi ealle sona gefyllede wurdon swa swyðe mid godes gyfe, þæt hi ealra geréorda *getingnesse* hæfdon. Feiler, Das benediktineroffizium 72, 20.

onfōn. An early instance of the prefix becoming separable in the intransitive verb onfōn occurs in the following passage from the *Handbōc. Januario* is simply the Latin ablative not dependent on the preceding *on.* Cp. *fang on* in the NED. — Romanisce men habbaƀ heora circul ⁊ se fehƀ on januario ⁊ þær eft geendaƀ. Handboc, 300, 18.

lōser (tares, cockle) only quoted from the vocabularies. — Nu we ealles her on habbaƀ gefangen hyt gerist cyrtenlice þæt we ne wandion naƀor ne þurh þæs lyƀra sæd þe ægƀer sæwƀ gelomlice ge *lasor* ge coccul on manna æceron. Ib. 300, 22—25. Cp. *laser* (= Lat. lāserpīcium) in NED. The dictionaries have *lāser.*

twi as another form of *twiwa, twia* (Bosw.-Toll.) is not mentioned in the Dictionaries. — Ðæt ger byƀ awend mid *twi* six hwyrfolunga. Ib. 301, 35. *Twia* occurs on the next page l. 43: twia seofon beoƀ feowertyne. — Does *twix* stand for *twia* in: hig wrixliaƀ *twix* on anum monƀe. Ib. 327, 39?

hlosnere, listener. Bosw.-Toll.'s only source are Haupt's Glosses. — Gerysenlice þas þing byƀ þam lareowe þæt he na forhele his *hlosnere* þæt riht þe he on þam cræfte can. Ib. 304, 22.

geonglīc. Understand þu *geonglic* þæt ic wyƀ þe nu gerímige. Ib. 307, 39. Is this the adj. *geonglīc* or is it the noun *geonglinc* = *geongling,* misspelt?

brēfan, epitomize. — Gif hwylcum cnihte lyste ma þinga ⁊ deopra gesetnyssa be him witan þon̄ we her habbaƀ *gebrēued* þon̄ ræde he etc. Ib. 308, 10.

datarum, mentioned by Sweet occurs ib. 310, 32. — ⁊ he hine ætywde his leornungenihtum on þam *datarum* þe we rædaƀ VI kl'. aprl'.

be dǣle, partly. The following quotation gives an additional example of this adverbial phrase, so sparingly illustrated in Bosw.-Toll. *Be dǣle* we habbaƀ gehrepod martius monƀ. nu wylle we ymbe aprill' wurƀscipe wurdlian. Ib. 310, 32.

ārāsod, Sweet 'trained, skilled'; not in Hall or Bosw.-Toll. — Swa þas þing þincaƀ þam *arasedum* clericum unweorƀlice. ac þam þe þæt lyden ne understandaƀ. hig magon þe leohtlicor witan hwæt gerimcræft forstande. Ib. 312, 42—44.

declinung. Hwæt hig ærest apinsiaƀ wærlicum mode þa naman ⁊ þa binanam ⁊ heora declinunga. Ib. 313, 5.

getelwīs, 'skilled in arithmetic' (Sweet). — Oft we habbaþ gehrepod ymbe þæs geares dagas þe *getelwise* witan nemniaþ on lyden solaris annus. Ib. 316, 45.

hæbbednes; cp. *hæbbendlīc* = habilis. — 'Sýn we clæne beforan þæs ælmihtigan ansyne þurh lichaman ures *hæbbednysse*. Ib. 320, 3.

kyrriol = kyrie eleison. The earliest example of this interesting word is from the Ancren Riwle. Murray i. v. *kyrielle* considers the word to be an adaptation from the Old French *kyrielle* (13th c.), but the occurrence of the word in an Old English text and the spelling *kiriel* (*not* kyrielle) in ME. render this derivation unnecessary. It is interesting to note that the word occurs in Med. Latin *(kiriel)* and in Middle High German *(kiriel)*. — ⁊ þa æþelan munecas þære tide lof mid *kyrriole* ⁊ engla lofsange gewurðiaþ. Ib. 320, 6.

ælpig (ǣ?) = *ān-līepig*. — An *ælpi* monð æfter þære sunnan ryne hæfð seofon hundred tida ⁊ twentig. Ib. 320, 11.

þyrstan tō. This verb is generally followed by the gen. (or acc.?) of the object of thirst. — Nu *þyrst* heom þearle swyðe *to þissum cræfte*. Ib. 321, 30.

hēcen, 'kid'. — On þam teoðan dæge þisses monðes nime æghwylc hiwræden of ælcum huse án lamb. ⁊ gif þær beon læs manna þon̄ þæt lamb mæge fretan. þon̄ nyme he hys neahgebúr þe him gehendost sy. þæt he mæge þæt lamb clænlice fretan. hyt sceal beon hwites hiwes oððe butan womme. ⁊ anes geares eald. æfter þam ylcan gewunan nymaþ þæt *hecyn*. ⁊ healdaþ hyt þæt se mona beo feowertyne nihta eald. Ib. 322, 5—11. Cp. Engl. Stud. 32, 347.

fyrst, 'the ridge of a roof', is mentioned as occurring only in glosses. — Ærest man asmeaþ þæs huses stede. ⁊ eac man þæt timber beheawð. ⁊ þa syllan man fægere gefegð ⁊ þa beamas gelegð. ⁊ þa ræftras to *þære fyrste* gefæstnaþ. ⁊ mid cantlum underwriðaþ. Ib. 324, 7—10. In Bosw.-Toll. the word is given as masculine. Cp. the Dutch *vorst* (fem.).

dūnælf, mountain fairy, — nymph. — Ic hate gewitan fram me þa mære men þe synt smere geciged. ⁊ eac þa castalidas nymphas þæt synt *dúnylfa* þa þe wunedon on elicona þære dune. Ib. 325, 25—27. I fail to see the meaning of *smere*, unless it stands for *omere*.

gefēg. *On naman gefēge* seems to mean little else than '*be naman*'. An abbod wæs on egipta lande fullfremed on godes gesihđe Pacamius genemned *on naman gefege.* Ib. 325, 41. 42.

gebēot. *Tō gebēotes* is translated by Sweet 'assiduously' to which he adds a mark of exclamation. In all probably Sweet quotes from our text. Cannot it mean: in a manner of which one may boast, worthily, laudably? Đa boceras synt scribe geciged on lyden. hig gýmađ *to gebeotes* þæra fif stafa þe synt vocales geciged. Ib. 327, 35. 36.

gemænigfieldan þurh, multiply by. — *Gemænigfyld* þa þreo *þurh* feower. þriwa feower beođ twelf. Ib. 328, 20.

asittan, to apprehend. Not in Bosw.-Toll.; mentioned but not illustrated in Sweet and Hall. — Fela we mihton ymbe þissum þingum mađelian. ac we *asittad* þæt þa boceras ascunion þæt we ymbe heora digolnyssa þus rūmlice sprecađ. Ib. 332, 33—35.

ātwēonian, to doubt. — Her æfter we wyllađ todælan þa abecedaria. on twa todælednyssa. swa ealde uđwitan us gewissedon. man mæg gesettan to diglum þinge ođđe gif hwam *atweonige* on sumre rædinge. Ib. 333, 4—6.

forþsteppan, to come, follow. — Brakin ys þæt fifte hiw. ⁊ ys anes trendles dæl þus licgende. yfen her æfter ys amearkod. þis hiw gesammađ twa word togædere. ⁊ hyt ys þus amearcod. Diastole *forđstæpđ* æfter. ⁊ ys þus gefeged. Ib. 333, 29—32.

endetīma = *endelīf,* life's end, death. — Đæt he us gefylste đurh his mildheortnysse, þæt we on urum *endetiman* swa wacigende beon on godum dædum, þæt we syđđan á us gerestan magan. Benediktineroffizium 80, 2.

tīdþēnung (B), *tīdanþēnung* (C), church-service. — Nu ic hæbbe be suman dæle ahrepod be đam dæghwamlican *tidanþenungan,* đe man to nydrihte don sceall. Ib. 80, 5.

alinian (alynian Bosw.-Toll.), deliver, free from. — ⁊ on æfentiman hit wæs, þæt Joseph Cristes lichaman of rode *alinode.* Ib. 76.

syngrīn, snare of sin. Þæt us deofol (ne mæge) mid sýngrinum to swyđe gehremman. Ib. 58. It is an interesting fact, which appears to have been overlooked by the editor (Das benediktineroffizium. Ein beitrag zur Wulfstanfrage von Emil Feiler), that the only other place where this word occurs is in *Wulfstan* 155, 26.

þēahđe — eall. v. NED. i. v. *all* c. 10, *although.* — Þá ne mihte sé pápa þæt geđæfían, *þēahđe* hé *eall* wolde. Ælfric's Homilies, Kluge's Lesebuch XIV 1, 75.

wīn-tredde. In Bosworth-Toller we find the following entry: "*Wīn-tredd* (tredde, an; f.? cf. wīn-wringe) a wine-press, a place where the juice is trodden out of the grapes: — Wīntreddum *torcularibus* Hpt. Gl. 468, 31." — The form *eletreddan* in the following passage makes it very probable that the word *wīntreddum* has for its nominative *wīntredde,* not *wīntredd.* The word is not in Bosworth-Toller or Clark Hall but Sweet duly has: "*eletredde* f. oilpress". Ac þa forþam þe he geseah, þæt wæron feawa eleberian on þam treowum, þe to þam mynstre belumpon, þa het he þa gegaderian ⁊ don on *eletreddan.* Dialoge Gregor's des Grossen. Bibl. der AS. Prosa V, p. 50, ll. 25—29. MS. H. (C. has *on bydene*).

Amsterdam 1903. A. E. H. Swaen.

THE CHANGE OF *d* INTO *r*.

To the Drunkards' English (Engl. Stud. 34, p. 370) I observe, that this change takes place also in Latin, e. g. a*r*-veho, a*r*-vorsus, a*r*biter, in Umbric teřa (det), peři (pede), řunu (donum)[2]); and very often in Bohemian (in the dialects) e. g. dě*r*ek grandfather, sva*r*ba marriage, he*r*bábí silk, be*r*nář cooper, bo*r*ejť of course etc.; and also vice versa *r* changes in *d*: šno*dl*ík whiplash (from germ. šnu*r*), va*dl*e testicle, ža*r*oniti to importune, Ka*dl*ík Charley (masc.) etc. — especially in the group *rl* — Remarkable is the change of *d* into *l*: Aegi*d*ius — boh. Jiljí.

Prague, 12. Jan. 1905. Francis Prusík.

TRISTANINSEL.

Das niederdeutsche Seebuch[1]) nennt in seinem ältern, nach dem herausgeber dem 14. jahrh. angehörenden teil V 19 Tristan-

[1]) Vgl. hierzu Lindsay-Nohl, *Die latein. sprache,* s. 327. Sommer, *Handbuch der latein. laut- und formenlehre,* s. 193 f., 248. — Im niederdeutschen dialekt von Bremen kann man in wörtern wie *wedder* 'wieder' eine dreifache aussprache hören: bald wird das *d* als mehr oder minder deutliches *d* gesprochen [*wedər*], bald wird es zu *l* [*welər*], bald zu *r* [*werər*], — eine bemerkenswerte parallele zu der dreigabeligen entwicklung des lateinischen *d*.

Die red.

[1]) Niederd. denkmäler bd. 1, Bremen 1876, s. 13: *Item de wil segelen in Pleymude, de mot sin vorschip holden up de haven in den myddel van den golfen, bet dat he kumpt by den eylande dat man het Tristan; und wil gy under dat eylant setten, also gy seen also verne, so mote gy vaste segelen by den eylande up 10 vadem; unde also dat eyland licht van iw sudwart, so schole gy setten up 6 ofte up 7 vadem.*

eiland als im Plymouth-Sound gelegen. Die beschreibung ist jedenfalls genau genug, um dem ortskundigen identifizierung zu ermöglichen. Ist damit ein riff *Draystone* gemeint, das ich auf der karte finde, oder haben wir in der tat eine der kornischen Tristanreminiszenzen vor uns? Vielleicht vermag einer der leser der *Englischen Studien* antwort zu geben oder zu vermitteln.

Freiburg i. Br. Baist.

MILTON, GRABSCHRIFT AUF SHAKESPEARE (1630).

Soll meines Shakespeare's heiligem gebein
Ein denkmal übertürmen sich von stein?
Soll, um die teuren reste zu umschliessen,
Ein pyramidensarg die sterne grüssen?
Dir, grossem sohn und erben ew'gen ruhms,
So schwache zeugen deines menschentums?
Du hast dir selbst ein dauernd mal gestellt:
Die staunende bewunderung der welt.
Wenn dir so leicht, mühsel'ger kunst zum spott,
Die verse fliessen, wenn der delph'sche gott
In deinem wunderbuche sich uns kündet
Und jedes herz den zauber tief empfindet,
Wenn ganz dein geist des unsern sich bemeistert,
Dann sind, entzückt, zu marmor wir entgeistert.
In solch prunkvollem sarkophag liegst du,
Dass könige dir neiden deine ruh'.

Hamburg. H. Fernow.

AUFRUF ZUR MITARBEIT AM MÄTZNER'SCHEN WÖRTERBUCH.

Nach dem im vorigen jahr erfolgten tode Hugo Bieling's, des langjährigen mitarbeiters Eduard Mätzner's und fortsetzers seines letzten grossen lebenswerkes, ist die beendigung des im verlage der Weidmann'schen buchhandlung in Berlin erscheinenden mittelenglischen wörterbuchs *(Altengl. sprachproben nebst einem wörterbuch)* vom unterzeichneten übernommen worden.

Die erste lieferung erschien im jahre 1872, die letzte, bis *misbileven* reichend, 1900, der druck steht bei *moine* und material ist noch für den rest von *M* vorhanden, der 1906 als abschluss des dritten bandes erscheinen wird. Es gilt jetzt, das wörterbuch mit hilfe einer grösseren organisation und arbeitsteilung zu einem raschen ende zu führen. Zu diesem zweck soll nicht mehr,

wie bisher geschehen, die mittelenglische literatur zurzeit nur auf einen buchstaben hin durchgesehen und ausgezogen, es soll vielmehr das material für *N—Z* auf einmal planmässig gesammelt werden.

Es ergeht nun an die deutschen anglisten, insbesondere an alle diejenigen, die ein werk der mittelenglischen literatur herausgegeben oder bearbeitet haben, der ruf, sich durch übernahme eines oder mehrerer denkmäler an der sammlung der belege nach gewissen jetzt im druck vorliegenden grundsätzen zu beteiligen oder einzelne das wörterbuch fördernde beiträge zu liefern und mit dieser praktischen betätigung wissenschaftlichen interesses eine ehrenpflicht der anglistischen, ja der deutschen wissenschaft überhaupt, erfüllen zu helfen.

Freundliche zusagen werden erbeten an den herausgeber privatdozent dr. Heinrich Spies Berlin W. 57., Kurfürstenstrasse 4.

KLEINE MITTEILUNGEN.

Dr. Wilhelm Heuser habilitierte sich mit einer antrittsvorlesung über die »Stellung Schottlands in der englischen sprache und literatur« als privatdozent für englische philologie an der universität Münster.

Herr A. E. H. Swaen in Amsterdam wurde zum lektor des Englischen an der universität Groningen ernannt.

Die 48. versammlung deutscher philologen und schulmänner findet vom 3. bis 6. Oktober d. j. in Hamburg statt. In der englischen sektion, deren obmänner prof. Holthausen (Kiel) und prof. Wendt (Hamburg) sind, wurden bis jetzt die folgenden vorträge in aussicht gestellt: dr. Henry Bradley (Oxford), The Oxford English Dictionary; prof. Creizenach (Krakau), Hamletphilologie; privatdozent dr. Hecht (Kiel), Der gegenwärtige stand der balladenkritik; prof. Holthausen, thema noch unbestimmt; prof. Jespersen (Kopenhagen), System oder systemlosigkeit in der behandlung der englischen grammatik; privatdozent dr. Spies (Berlin), Ein lexikographisches experiment.

Die "Scottish Text Society" versendet ein zirkular, in dem sie unter hinweis auf die bisherigen publikationen der gesellschaft seit ihrer gründung im jahre 1882 sowie auf die für die nächste zeit in aussicht genommenen ausgaben der werke von Henryson, Gavin Douglas, David Lindsay ua. zum beitritt auffordert. Der jährliche mitgliederbeitrag beträgt 1 guinea. Anmeldungen sind zu richten an dr. George Neilson, Pitlochry, Partick Hill, Glasgow, oder an den sekretär der gesellschaft, Wm. Traquair Dickson, 11 Hill Street, Edinburgh.

Verlag von Dr. Seele & Co., Leipzig.

Hilfsbücher

für den

Unterricht in der englischen Sprache

von

Dr. Konrad Meier und **Dr. Bruno Assmann,**

Oberlehrern an der Drei-König-Schule (Realgymnasium) zu Dresden-N.

Ausgabe für 5jährigen Kursus:

I. Englische Schulgrammatik. Gzln. . . M. 2.25.
II. Englisches Lese- und Übungsbuch.
A. Unter- und Mittelstufe. Gzln. . M. 2.—.
Wörterbuch . . . . . M. —.50.
B. Oberstufe. Gzln. . . . . M. 2.25.

Ausgabe für 3jährigen Kursus:

I. Englischer Lehrgang. Gzln. . . . . M. 2.60.
II. Englisches Lesebuch. Gzln. . . . . M. 2.60.

Beiheft, enthaltend deutsche Sätze zu Übung 1—30 **gratis.**

☞ **Den Herren Lehrern der neueren Sprachen stellen wir auf Wunsch ein Exemplar der Hilfsbücher unberechnet und postfrei zu.**

Mein Gesamturteil über den rein sprachlichen Teil des Werkes kann ich mit gutem Gewissen dahin abgeben, dafs hier die klarste und folgerichtigste Durchführung der imitativen Methode vorliegt, die überhaupt bis jetzt ein neusprachliches Unterrichtswerk enthält.

Wir begrüfsen dieses nun abgeschlossene Werk, das wir auch allen denen empfehlen können, die sich im Englischen privatim weiterbilden wollen, als eine hoffentlich epochemachende Erscheinung der neusprachlichen Literatur.

Dr. Joh. Hertel, Pädagog. Studien.

Marburger Studien zur englischen Philologie:

Heft 1. Jürgens, Georg, Die «Epistolae Ho-Elianae». Ein Beitrag zur englischen Literaturgeschichte. 1901. 87 S. M. 2.—.

Heft 2. Gaebel, Kurt, Beiträge zur Technik der Erzählung in den Romanen Walter Scotts. 1901. 71 S. M. 1.60.

Heft 3. Snoek, Hans, Die Wortstellung bei Bunyan. 1902. 88 S. M. 2.—.

Heft 4. Chalmers, Wm. P., Charakteristische Eigenschaften von R. L. Stevensons Stil. 1903. 57 S. M. 1.40.

Heft 5. Fischer, Julius, Das «Interlude of the Four Elements». Mit einer Einleitung neu herausgegeben. 1903. VIII. 86 S. M. 2.—.

Heft 6. Butchart, Stewart, F., Sind die Gedichte «Poem on Pastoral Poetry» und «Verses on the Destruction of Drumlanrig Woods» von Robert Burns? 1903. 60 S. M. 1.—.

Heft 7. Neumann, Georg, Die Orthographie der Paston Letters von 1421—1461. Ein Beitrag zur Geschichte der englischen Orthographie. 1904. 126 S. M. 3.20.

Heft 8. Bernigau, Karl, Orthographie und Aussprache in Richard Stanyhursts englischer Übersetzung der Äneide (1582). 1904. VIII, 114 S. M. 3.—.

Marburg (Hessen). **N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.**

Verlagsbuchhandlung von Moritz Diesterweg in Frankfurt a. M.

Vor kurzem erschien:

Dr. Paul Holzhausen,

Bonaparte, Byron und die Briten.

Ein Kulturbild aus der Zeit des ersten Napoleon.

Mit 9 Illustrationen. Gr. 8°. XI u. 340 Seiten.
Preis broschiert 6 Mark. In Leinenband gebunden 7 Mark.

Die *Leipziger Zeitung* schreibt über das Buch:

Holzhausens neuestes Napoleon-Buch überragt in entsagungsvollster Kleinarbeit, die dabei doch nie das höhere Endziel aus den Augen verliert, die schwersten Werke von hundert überaus gelehrten Zeitgenossen um Haupteslänge. Schlechterdings kolossal. Und dabei durchaus lesbar: wahrhaftig keine kleine Kunst! So viel steht fest: unter den Lebenden gibt es niemand, der in der Literatur des Zeitalters, das durch die Jahre 1789—1821 begrenzt wird, so zu Hause wäre, der ihre geheimsten Ecken und Winkel mit solchem Erfolge gründlichst durchforscht hätte wie der Bonner Napoleon- und Nietzsche-Freund. Aus jeder Zeile seines Werkes kann man lernen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie

unter mitberücksichtigung des englischen unterrichts auf höheren schulen.

Gegründet von Eugen Kölbing.

Herausgegeben

von

JOHANNES HOOPS,

professor der englischen philologie an der universität Heidelberg.

35. band, 3. heft.

Leipzig.

O. R. REISLAND.

Karlstrasse 20.

1905.

INHALT.

Abhandlungen.

Seite
Vowel-leveling in Early Kentish; and the use of the symbol ȝ in OE. Charters. By *Jane Weightman* 337
Die quellen der ältesten mittelenglischen version der 'Assumptio Mariae'. Von *P. Leendertz jr.* 359
Zum fortleben der Havelok-sage. Von *Friedrich Bric* 381
Vom gerundium. Von *H. Willert* 372

Besprechungen.

Sprachgeschichte.

Borst, Die gradadverbien im Englischen. (Anglistische forschungen 10.) Ref. *C. Stoffel* 381
Onions, An Advanced English Syntax, based on the principles and requirements of the Grammatical Society. Ref. *Lionel R. M. Strachan* 396

Literaturgeschichte.

Zupitza, Alt- und mittelenglisches übungsbuch. 7., verbesserte auflage, bearbeitet von J. Schipper. Ref. *Richard Jordan* 400
Beôwulf. Mit ausführlichem glossar herausgeg. von Moritz Heyne. 7. auflage, besorgt von A. Socin. Ref. *E. Kruisinga* 401
Koch (John), Versuch einer kritischen textausgabe von Chaucer's 'Parlament of Foules'. Ref. *O. Glöde* 405
The Tragedy of Hamlet. Ed. for the use of Students by A. W. Verity. Ref. *F. P. v. Westenholz* 404
Bradley (A. C.), Shakespearean Tragedy. Lectures on Hamlet, Othello, King Lear, Macbeth. Ref. *E. Koeppel* 407
Douse, Examination of an Old Manuscript preserved in the Library of the Duke of Northumberland at Alnwick and sometimes called The Northumberland Manuscript. Ref. *derselbe* 410
Stoll, John Webster. The Periods of his work as determined by his relations to the Drama of his Day. Ref. *George Saintsbury* . . . 411
Nuck, Über leben und werke von Thomas Southerne. Ref. *O. Glöde* 413
The Works of Lord Byron. A new, revised and enlarged edition. Poetry. Vol. VII. Ed. by E. H. Coleridge. Ref. *Richard Ackermann* . 414
Byron, Selected Poetry. By J. Wight Duff. Ref. *Richard Wülker* 417
Verzeichnis der vom 1. januar 1904 bis 1. oktober 1905 bei der redaktion eingelaufenen druckschriften 419

Miscellen.

Zu 'Everyman'. Von *W. Bang* 444
Entgegnung. Von *Karl Deutschbein* 450
Erwiderung. Von *H. Fernow* 451
Kleine mitteilungen 452

Ausgegeben Anfang November 1905.

VOWEL-LEVELLING IN EARLY KENTISH; AND THE USE OF THE SYMBOL ę IN OE. CHARTERS.

The use of the symbol ę in the (late) Kentish Glosses has already been investigated by Miss Williams of this University (cp. Otia Mersiana, Vol. IV, p. 81; Bonner beitr. XIX). The following investigation deals with its use in the Early Kentish Charters and in the Surrey Charter; with this in addition I have compared the use of the symbol in the Saxon-Kentish, Mercian-Kentish, Saxon and Mercian Charters of approximately the same period. I have endeavoured to trace the origin and development of the form of the symbol from the older æ, to shew for what original sounds it stands, and finally to establish its phonetic value.

My forms are in all cases taken direct from photographs of the mss. themselves. For this purpose I have used *Facsimiles of Ancient Charters in the British Museum*, Vol. II, III, IV (BM.); *Facsimiles of Anglo-Saxon Mss.*, Vol. I, II, III (AS. Mss.). In citing examples I have used the conventional ę; for other letters I have used the modern English forms.

The following is a list of the mss. referred to.

Name of Charter	Date	Reference to Facsimile	No. in OET.
1. Saxon.			
Cynewulf	778	BM. II 3	3
Ędeluulf [3]	847	BM. II 30	20
Ęlfred's Will	880—885	AS. Mss. III 22	
Ędelstan	931	BM. III 3	
Ędgar [1]	962	AS. Mss. II 6	
Ędgar [2]	967	AS. Mss. II 8	

Name of Charter	Date	Reference to Facsimile	No. in OET.
2. Saxon-Kentish.			
Ecgberht [1]	838	BM. IV 8	
Ecgberht [2]	838	BM. II 26	21
Ecgberht [3]	838	BM. II 27	23
Æðeluulf [1]	839	BM. II 28	24
Æðeluulf [2]	845	BM. II 29	26
Eðelwulf [4]	855	BM. II 31	27
Eðelbearht [1]	858	BM. II 33	28
Æðelberht [2]	862	BM. II 36	29
Eðelred	867	BM. II 37	31
3. Surrey.			
Ælfred	870—889	AS. Mss. III 20	45
4. Mercian.			
Æðilbald [1]	734	BM. II 1	
Eanberht	759	BM. II 2	10
Offa [1]	774	AS. Mss. III 4	
Offa [2]	785	AS. Mss. III 5	
Offa [3]	786	AS. Mss. III 6	
Offa [5]	790	AS. Mss. III 3	
Offa [6]	793—796	BM. II 5	16
Coenulf	799	AS. Mss. III 7	
Wiglaf [2]	836	BM. II 24	47
Eadmund	943	AS. Mss. III 25	
5. Mercian-Kentish.			
Æðelbald [2]	742	AS. Mss. I 1	17
Offa [4]	788	AS. Mss. I 2	18
Coenuulf [1]	805	AS. Mss. III 9	
Coenuulf [2]	808	BM. II 9	50
Coenwulf [3]	811	AS. Mss. III 10	
Coenwulf [4]	811	BM. II 10	
Coenuulf [5]	814	BM. II 12	
Coenuulf [6]	814	BM. II 13	53
Coenwulf [7]	814	BM. II 14	
Coenwulf [8]	815	AS. Mss. III 12	54
Ceolwulf [1]	822	BM. II 15	55

Name of Charter	Date	Reference in Facsimile	No. in OET.
5. Mercian-Kentish. (Continuation).			
Ceolwulf [2]	823	BM. II 16	56
Wulfred [4]	825	BM. II 18	58
Wiglaf [1]	831	BM. II 20	59
6. Kentish.			
Wihtred	697	AS. Mss. III 1	5 (different ms.)
Eardulf	770	AS. Mss. III 3	8
Ecgberht	778	BM. II 4	
Æđelheardus	803	AS. Mss. I 4	33
Cuþred [1]	805?	BM. II 7; AS. Mss. III 8 (different ms.)	34
Cuþred [2]	805	BM. II 8	
Wulfred [1]	811	BM. II 11	35
Wulfred [2]	824	AS. Mss. III 13	
Wulfred [3]	824?	BM. II 17	36
Ceolnođ	831	AS. Mss. III 16	
Eadwald	831	BM. II 19	38
Ealhburg	831	BM. II 21	39
Lufa	832	BM. II 22	40
Abba	835	BM. II 23	41
Badanođ	837	BM. II 25	42
Plegred	859	BM. II 34	43
Cialulf	868—88	BM. II 38	44

Saxon Charters.

In the Saxon Charters of the 8th and 9th centuries, the symbol ę does not occur. The letter *æ* always represents the (low-front-wide) position; but in Cynewulf's charter the non-WS. form *ġet* occurs three times by the side of *ġeat* (3 times). In a late West-Saxon charter, that of Æđelstan, OE. *ǣ* is expressed by that letter throughout (57 times), with only two exceptions *đem* 12 (*đæm* 9), and *ęđelm* 31 (but *æsc* 3 times; *græfan* 12; *æcre* 12; *æđel*, 16 times; *ælf*, 22 times; *wulfmær* 34, etc.). In Eadgar [1, 2], *æ* is everywhere used for EOE. *æ*,

but ę is often used in the Latin, where the tag is developed into an ornament.

The old letter æ was formed by the combination of the two types of *a* with the two types of *e*, resulting in ꜳ (type 1), ꜳ (type 2), ꜳ (type 3), ꜳ (type 4).

In the careless handwriting of a hurried scribe these symbols, by the omission of the light connecting-stroke and the inaccurate placing of the down-stroke easily became ꝿ, ꝿ.

But the different forms which this letter takes are very numerous, as may be seen by consulting the photographic reproductions of the following charters[1]).

Type 1. — Badanoð 5 (*swæ*), Coenwulf[2] 18 (*ęlfdryð*), Badanoð 5 (*swę*), Cialulf 9 (*ęðelred*), Coenulf[2] 2 (*animę*), Surrey 3 (*ęrestan*), Cialulf 1 v. (*landę*), Ceolulf[1] 27 (*ęðelwald*), Badanoð 12. 13. 14 (*deafię*), Ecgberht[1] 12 (*heahdęn*), Ecgberht[1] 8 (*fręrie*), Æðelwulf[2] 9 v. (*ęðelric*), Eadgar[2] 3 (*terrę*).

Type 2. — Badanoð 2 (*ærfe*), Ecgberht 25 (*wæstan*), Æðeluulf[1] 3 (*terrę*), Coenulf[2] 8 (*hęc*), Surrey 2 (*męn*), Lufa 4 (*ęlce*), Badanoð 5 (*się*), Abba 11 (*sęle*).

Type 3. — Æðeluulf[1] 2 v. (*bægmund*), Æðeluulf[1] 16 v. (*wærbald*), Lufa 7 (*ðęt*), Wiglaf[1] 3 (*sęcularique*), Abba 10 (*pęnding*), Cialulf 2 v. (*strętę*).

Type 4. — Badanoð 2 (*ærfe*), Lufa 5 (*węga*), Surrey 18 (*ðęm*).

Saxon-Kentish Charters.

While in early Saxon Charters the symbol ę in any form s unknown, and in later Charters only appears once, when Kentish influence exists it becomes much more common. Owing to the early Kentish raising of the low-front-wide vowel to the mid-front-wide and its consequent levelling under that original sound, the two symbols æ and *e*, which had originally represented different sounds, now both stood for the mid-front-wide; to these was added the new sign ę. Each scribe chose whichever symbol pleased him best; sometimes the letters are used consistently, as in Wulfred[3], where æ is only used where

---

[1]) Owing to the difficulty of reproducing these symbols in print, the forms themselves cannot be shewn here; but the references given form series which illustrate the development of each type.

it can be justified etymologically, or in Plegred, where *e* is used throughout. But more often they interchange without any apparent reason, both forms of a words occuring in the same charter; *e* appears more often in words where the sound was earlier the low-front-wide than does *æ* for the original mid-front-wide, perhaps because the former was more quickly made.

In Ecgberht[1] *ę* occurs several times in the English; in *ęđel* (4 times) as compared with *eđel* (once); *dęn* 12 (prim : e); *ęt* 5; the place-name *fręric* 8; and in *hwęton* 12 (*ai i). But in another charter granted by him in the same year (Ecgberht[2]) the sign is only used in the Latin text, as the final vowel in *Suđregię*[1]) 2; *congregationę* 16, etc.; in the prefix *prę* 7. 12; and in the word *ecclęsiam* 6. In Ecgberht[3] it does not occur at all.

In Æđeluulf[1], the intermediate form between the old symbol which we transscribe *æ*, and the later form conventionally written *ę*, is preserved (*wærbald* 16 v.); otherwise *ę* only appears in this charter in Latin words. In Æđeluulf[2] *ę* occurs three times, in the place-name *vueę* 28, and in *ęđel-* 4 v., 9 v. (earlier *æ*). In Eđelwulf[4] *eđel-* is always written, though the form *ęt* 10 occurs. *ę* is not found in Æđelbearht[1] or in Eđelred; but in Æđelberht[2] it is used as the vowel of inflectional endings, in *-stydę* 26 (twice) by the side of *stydæ* 26, and of *styde* 27; also in *mearcę* 24. 25. 26; but also *mearce* 20. 21. 24. (Note also the *y* in *styde*, for earlier *e (ĕ-i)*.) In the Saxon-Kentish Charters therefore, excluding *ęđel-* and the place-names *vueę* and *fręric*, which are of doubtful origin, we still have instances of *ę* used as

1. EOE. *ĕ*, in *ęt*.
2. EOE. *ĕ* (W. Grmc. *ĕ*), in *dęn*.
3. Prim OE. **ā—i* (W. Grmc. **ai—i*) in *hwęton*.
4. Final unstressed vowel in *stydę*.

Surrey Charter.

But in the *Surrey* Charter, the relative frequency of the use of the different symbols changes completely. Here *ę* becomes the common sign, *æ* the uncommon one. Its use is

[1]) For the vowel *e* in *Suđregię;* cf. Wulfred 3, 6.

not limited by etymological differences; on the contrary *ę* here represents sounds of six different origins.

(1) OE. *æ* in *ęlfred* (6 times); *fęderen* 8. 9; *męge* 9. 18; *ċęstre* 19; *ęfter* (5 times); *fęstnie* 2a; *sopfęstlice* 21; *dęg* (4 times), etc.

OE. *æ* is also represented 1) by *e* in *epel* 18; *deg* (3 times); *hebbe* 3; etc.; and 2) by *æ* in *ælfred* (3 times); *æfter* 4; *ætel* 2 v., 3 v.

(2) OE. *å—i*, in *męn* 2; *acęnned* 22; *pęninga* 16; *cęnt* 15; *lęncanfelda* 14 (*leangafelda* 3. 7. 13 is a form with *a*-umlaut?).

OE. *å—i* is also expressed by *e* in *peninga* 10.

(3) OE. *æ* + breaking-combination-*i*, in *ęrfe* (7 times); *męhtig* 21.

This is also written *e* in *erfe* 5; *neste* 8.

(4) OE. *ā—i* (W. Grmc. **ai—i*), in *gemęne* 2; *ęrestan* 3; *clęnnisse* 6; *hwętedune* 12; *gedęle* 15; *lęstan* 24; *lęne* 22; *ęghwylc* 11. 19.

OE. *ā—i*, is also expressed by *e* in *gemenum* 4; *lestan* 15; *eghwylc* 17; *ecswylc* 1.

(5) OE. *ēa*, in *horsalęge* 4; *oferęcan* 15: *ēa* is still written in *eac* 24. 25; *Eadred* 18. 19; the letter *e* is used in *horsalege* 13; *fearulege* 18; *ceortesege* 11. 14 (cf. *smegan*, Kt. Gloss. 953; *ðeh*, Kt. Gloss. 1034).

(6) The vowel of inflexions, in *willęn* 15. Otherwise this is always written *e*.

W. Grmc. *ā* is generally written *e*, *mega* (5 times); *gere* 11. 19; *wepned* 22; *Werburg* (4 times), etc.; but also *æ* in *þæra* 1 v., 2 v.; *Wærburg* 4 v. (or is this prim. *e*?). The *i*-umlaut form of this does not occur, nor does that of OE. *ă*. Original *e* is always expressed by that letter; *ē* also retains its symbol, in *her* 20. 1 v.; *me* 4 times. The *i*-umlaut of *æ* is written *e* (*selle* 9 times; *-stede* 3). But by the side of *stede*, a form *styde* 4. 7. 16 also occurs. The vowel of the Common-Germanic form of this word is *a* (cp. Goth. *staþs*, OHG. *stat*, ON. *staðr*); the spelling "*y*" shews therefore the confusion in the other direction of the Symbols *e* and *y*. This makes it highly probable that the Kt. change of *y* to *e* had already taken place. Conversely the form *suþreȝum* 15, appears for

an original *u—i*. The form *earđe* 5, shews the levelling of the diphthongs.

The following table shews the relative frequency in the Surrey ch. of the different signs to represent e. OE. *æ̆* + *e̊*.

Symbol. to express OE.	æ	æ·i	å·i	a + break. comb. + i	æ̆	ā··i	e	ē	e + break. comb.	ēa	Vowel of Inflexion	Total
æ	6				3							9
ę	48		5	8		9				2	1	73
e	14	10	2	2	15	4	22	6	1	4	always with one exception	
ea									1	4		5
y		3										3

These facts prove the complete levelling of the vowels in question, but the utter confusion of the signs is best seen in the fact, that the same scribe at the same time writes *ęlfred* and *ælfred; ęfter* and *æfter; ęrfe* and *erfe; Werburg* and *Wærburg; pęning* and *pening; ęđel* 11, *eđel* and *æđel.* It is thus quite clear that *e*, *æ* and *ę* had all the same sound. To these may be added *y*, for since it is written for *e*, it seems evident that the sound originally expressed by this symbol (high-front-narrow-round) had disappeared in favour of the mid-front.

In the earliest Mercian charters the new symbol is unknown; a form of interest in Eauberht, is *-rêd* 6, while in the same charter the same syllable occurs without the mark of length 5. 26. 27. In Offa [5, 6], Coenulf *ę* appears in Latin words, in each case representing the final *æ* of the case ending (Offa [5] 8. 10, Offa [6] 17, Coenulf 3. 20). The Mercian scribes therefore never used this symbol in writing down their own language.

Mercian-Kentish Charters.

Turning to the Mercian-Kentish Charters, we find but very few examples of its use. In Æđelbald [2] *ę* occurs only in Latin words (4 times); in Offa [4] it does not appear at all. But in Coenwulf [1] it is written in the unstressed syllable, *Cuþręđus* 3.

and in Coenwulf[2] it takes the place of *æ* in *ęlfđryđ* 18. In four other Charters granted about the same time by Coenwulf (Coenwulf[3, 4, 5, 6]), there is no instance of this symbol; but in Coenwulf[7] it is found in *ęđelheah* 10. In the Latin of Coenwulf[8] it occurs three times. The word *ęđel* 27 appears again in Ceolulf[1], where *ę* also takes the place of Latin *æ* in *cantię* 4. But in Ceolulf[2] the sign *ę* only occurs in some Latin words; nor does it appear in the English of Wulfred[4] or of Wiglaf[1].

There is therefore very little to be gathered from this, for, excluding the doubtful words *-red* and *ęđel-*, the sign *ę* only represents older *æ*.

Kentish Charters.

In pure Kentish the raising of *æ̆*, and consequent levelling of this sound under *ĕ*, was early completed. Already in Wihtred, *stretleg* 5, is written for are earlier *strǣt-*; at the same time *æ* is still written for the short vowel (*æt* 5; *paed* 5; *aehcha* 14; *aedilfredi* 12); the loan-word *aessica* 14 has this sign also. With regard to the final syllable of *Wihtred*[1] 11, there are several possibilities. Either (1) it may have still been long, though shortened later; in which case it is probable that the two symbols had still different phonetic values, for, had the sounds been exactly similar, it is hardly possible that traditional spelling should in every case have preserved the sign of the short vowel, while the only examples of the long vowel was written *e*; or (2) it may be the shortened form with *i*-umlaut, when mid-front-wide would be the normal sound; or (3) it may be the shortened form without *i*-umlaut, in which case the raising of *æ* to *e* must have been already complete, at any rate in unstressed syllables. In the later charters this syllable is almost invariably written *-red*.

In Eardulf's charter *æ* is still written in *ĉæstrwara* 23, *aeđelnothes* 51, the only cases in which the earlier sound was *æ*; the mid-front-wide appears always as *e*.

Ecgberht's charter is written by two different scribes. In the first part the name *escwald* 23, occurs (earlier *æsc-*); on the other hand one of the signatures is *iaenberthus* 22. Original *e* in *-berht* remains 5. 21. 22; as does the *i*-umlaut

of æ in *ecgberhtus* 5. 21; *esni* 30. In the second handwriting the only word with Earlier æ is *tucincznæs* 25. Prim. *e* remains in *westan* 28. 30. 32, but by the side of *wæsten* 25. In the long vowel too, there is a good deal of inconsistency: the word *gemǣre* occurs 8 times, 6 times written æ, once *e*, and once *ee*. That the form in æ is commoner proves nothing, for the new sign *e* would not be introduced unless a phonetic change had taken place, whereas the older symbol is retained because of its traditional use.

In Æđelheard the new sign ę appears. (According to Sweet [OET. 4.] ę already occurs in a charter granted by Hloþere in 679 in the two words. *ędrico* 3; *gębredi* 4; otherwise in this charter æ and *e* are still consistently distinguished in writing, *westanae* 2; *bercwald* 2; *gumbercti* 4; *aedilmaeri* 5; *aeldredi* 5. I have not been able to consult the facsimile of this charter.) The symbol æ is still used for the earlier sound, both short and long (*paega* 24; *dæghelm* 22; *aeđel-* 11. 12. 19. 5 v.; *berhthæđ* 19). *e* represents both prim. *e deneberht* 23) W. Grmc. ā (*wernođ* 13; *werferđ* 28; *-berht* 17. 21; *-helm* 2 v., 22) and the *i*-umlaut of æ, *selesegi* 10 v.; *-red* 7 times: but in the forms *seleręd* 25; *węrmund* 7 v. the new symbol appears, proving that *e* and ę represented one and the same sound.

The sign æ is used in Cuþred [1a] for the original low-front-wide (*æt* 4; *æþelnoþo* 3; *æđelieard* 20), while *e* appears regularly in its proper place (*werenberht* 17; *deneberht* 18; *tidferđ* 19, and *-red* 2. 14. 15 [2]). But the new sign appears once, in *hęgyđe* 4, where in the Stowe ms. *hea-* 4 or *hæ-* 30 is found; this seems to imply a still further levelling under certain circumstances of *ea* with æ and *e*. But in the Stowe ms., Cuþred [1b], which preserves an endorsement not written on the Cotton MS., the sign ę does not occur. The early vowel æ remains (in writing) in *ouicærrende* 28; *hæbbe* 24; *æđel-* 6 times, etc, also in the loan-word *mæsse* 23, in one word; *hweđer* 23, it is written *e*. æ + breaking-combination + *i* becomes *e* in *erfe* 22. Prim. *e*, the *i*-umlaut of æ, and of *å* are written *e*, *deneberht* 17; *tidferđ* 18; *đegne* 23; *forgelde* 26; *rehttice* 27; *sprece* 28 : *esne* 23. 32; *werenberht* 16; *-red* 7 times : *leng* 24. Of the long vowels, EOE. æ, when it equals W. Grmc. *ai*—*i* remains in *æhte* 24. 25; *gedæh* 26; *nænig* 28 [2]; *bæm* 10. 31:

W. Grmc. *ā* has become *ē* in *wēre* 24. The *i*-umlaut of this is written *æ* in *ærædan* 22.

While *e* represents the *i*-umlaut of *ō* in *gerefa* 22, the older form *oe* occurs in *foe* 24 2. 26; but *oe* appears where etymologically it cannot be justified in *boega* 25 (unless from *ō—i*), which shews that this sign now possibly only expresses the *ē* sound. *e* also represents earlier *ȳ* in *Eastorege* 22, while *y* is still found in *Heagyđe* 4. 30. Wherefore from this charter it appears that earlier *ǣ*, *ē*, *ǣ*, *ȳ* have all been levelled.

In Cuþred [2] EOE. *e* is always expressed by that sign; *Cynehelm* 7 v.; *deneberht* 7 v.; *tidferđ* 11 v.; *werenberht* 6 v. probably stands for an earlier *æ—i*, *wernođ* 19 v. for a W. Grmc. *ā*. The syllable *-red* occurs 4 times; otherwise there are no examples of EOE. *æ*. The symbol *ę* does not appear in the English of Wulfred [1. 2], nor in three charters of the year 831, granted by Eadwald, Ealhburg, and Ceolnoð.

In Wulfred [3], EOE. *æ*, which occurs 4 times, is always written *æ* or *ae* (*daegmund* 15 v.; *æt* 3; *aeđel-* 11. 5 v.). *ǣ* does not occur except in *werhard* 4 v.; prim. *e* and the *i*-umlaut of *æ* are always *e* (*ecgberhto* 11; *-red* 1 v., 7 v.). *ę* which only occurs once (*Eastręge* 6) stands for *ū—i*; the only *ȳ* in the charter is retained (*hysenođ* 14 v.).

In the first hand-writing of Lufa's charter EOE. *æ* is represented 1) by *æ* in *æđel-* 15. 16: 2) by *e* in *-gefe* 3. 8; *deimund* 15; *et* 2; *wes* 1: 3) by *ę* in *þęt* 7. The *i*-umlaut of *æ* is *e*, *festnie* 10; *ercebiscop* 10; *ȝesellan* 3; *hebbe* 8; *here* 13: but *æ* is written in *ærcebiscopes* 2. *å—i* appears as *e* in *end* 7; *henfuglas* 10: but the *i*-umlaut of *æ* before a breaking-combination is *æ*, *ærfe* 3; *ærbenumena* 8. The *ǣ*'s of whatever origin are treated alike, being generally written *e*, in *ġere* 4; *mega* 6; the loan-word *ēlmes* 11 : *ċeses* 5 : *eihwelc* 8 : but in *węga* 5 (prim. OE. *ǣ*); *ęlce* 4 (W. Grmc. **ai—i*), *ę* appears again. In the other handwriting all these original sounds are expressed by *e* (*wighelm* 16; *sigfređ* 18 : *gesette* 15; *gefestnie* 15; *hebbe* 20. 24, etc.; *geċerran* 27; *ende* 22; *men* 91 : *erbe* 20; *erfelande* 16 : *helle* 27 : *werbald* 17 : *forđleste* 21; *lestan* 23 : *elmessan* 14). *æ* however appears once in *đæm* 19.

In Abba's will, EOE. *æ* is still written *æ* 27 times as compared with *e* 4 times and *ę* once, in *męga* 2 (verb).

There are double forms of some words, as *dæge* 1; *dege* 11; *þær* 7; *þer* 10 2. Before *t*, *æ* seems to have been preferred, *begæt* 1; *hwæt* 11. 12; *þæt* 10 times; *æt* 1. 9. 13. The same symbol is used too in *æfter* 5 times; *hwæder* 7; and in the vowel of doubtful length, *swæ* 2. 4. 7 4. In neither *ælles* 11 nor *elles* 12 is there breaking. In the name *aeðel-* 5. 15, the two letters are written separately; *æ* appears as the vowel of inflexion in *festnıæ* 15 (but *festnie* 16). *e* is used in the words *þem* 5 times, and *messe* 9. The *i*-umlaut of this *æ* appears as *e* in *gemeccan* 2; *hebbe* 8; *se(l)le* 4 times etc.; *erfe* 13; by the side of *sę(l)le* 3. 11; *ærfe* 1. 9. 11; *hæbbe* 1. 3; *ærcebiscop* 15. The *i*-umlaut of *ā* is *e* in *Cent* 10; *pending* 6. 8. 10; but the form *pęnding* 10, also occurs.

The long vowel (prim. OE. *æ* is written *e*, but *ę* is also found; *meges* 5; *męgas* 5; *gere* 8; *wega* 9; *siep* 9; *sięþa* 4. The *i*-umlaut form of this is *æ* in *sæleþ* 12; *twægen* 5 : but *ieses* 9. The *i*-umlaut of Prim. OE. *ā* is also *æ*, *ærest* 1; *ænig* 2; *ænne* 4; *ælce* 8. 9. 10; *swælc* 8. 12 (shortened); on the other hand the scribe writes *clennisse* 3. 4; *gedele* 9. The *e* vowel retains its own symbol in *dene* 3; *ġefe* 7 times; *redenne* 13; *þe* 5 times; *me* 5 times; but in *wærgeld* 10, and in *swæstar* 12, *æ* appears.

The scribe of Badanoð's will confuses the signs completely, though he uses *ę* for unstressed syllables only (but he uses *e* here also). He has *þæt* 6 3. 8 and *þet* 1. 2; *æt* 3 and *et* 1; *æðel-* 1 and *eðel-* 11. 12; *swæ* 5 times and *swę* 5. 7. He uses the forms *æfter* 2. 9; *begæt* 1; *ærfe* 7 times; but *fere* 1; *dege* 2; *dei* 5 times; *megen* (verb) 5; *medwe* 9. The *i*-umlaut of this sound is *e*, *allmehtigum* 3; *befestan* 3; *stellen* 8; *selle* 9. For the primitive *æ* he writes as a rule *æ*, *swæsendum* 7; *ælmeslie* 5; but *þære* 3, *þere* 3, *þęr* 3; *red* 10. For the *i*-umlaut of this he has both forms *æce* 2. 9, *ece* 6. W. Grmc. *ai—i* becomes either *æ* or *e*, *ær* 8; *ærist* 2; *leste* 7; *mest* 10. *e* remains in *gerece* 7; *agefe* 6; *me* 10; *þe* 1. 4; but the breaking of *i* (with *i*-umlaut) is *æ* in *ærþe* 9. The final vowel is *ę* in *się* 5; *festnię* 11; *ðeafię* 12. 13. 14. *æ* takes the place of *ea* in *Bægmund* 13.

The scribe of Plegred has a much simpler and more consistent method. Since all these sounds have become the

same, they need only one sign to represent them; he therefore uses *e* throughout, writing *heiweg* 3; *stret* 3. 5; *eđel* 7 times; *eđeric* 11; *plegred* 1. 5; *weruna* 4 etc.

Cialulf's will was written by three different scribes; the first uses the signs *e* and *ę*, writing *e* as *i*-umlaut of *æ* in *ecg-* 11. 12; also in *deibearht* 2, but *ęđel* which occurs 8 times is always written with *ę*. He also frequently introduces this symbol into Latin words. The second revives the old *æ*, and writes *stræte* 1 v. by the side of *stręte* 2 v. *þæ* 3 v. and *þe* 4 v.; *hæ* 2 v.; and *hæfde* 3 v.; *æđeleræ* 1 v.; and *æfden* 3 v.; but *et* 1 v.; and *þet* 6 v. In inflexions he uses all three signs, *e* 11 times, *æ* 7 times, and *ę* 6 times. The long vowel he writes *æ*, *hær* 3 v. (for *hēr*); *þær* 5 v. (W. Grmc. *ā*); *bræde* 4 v. (W. Grmc. *ai—i*). He also writes *fęt* 4 v. and *fyt* 4 v. (**ō—i*), instancing again the complete levelling of *ōe* and *ȳ* under *e*. In the third handwriting there is no example of EOE. *æ*; the *i*-umlaut of this is *ę* in *sęlen* 4 v., also before a breaking-combination *ęrbe* 3 v. Prim. OE. *ǣ* is written *e* in *mege* 2 v., its umlaut being *ę* in *ęce* 3 v.; *ęđel-* is also the form used. The old *e* remains in inflexions and in the word *handseten* 4 v.

Taking each group of charters as a whole, we find that the symbol *ę* is used in the different dialects with varying degress of frequency, as will be seen from the following: —

Dialect	to represent													
	e OE. *æ*	*æ-i*	*æ* + break. comb. + i	*ǣ-i*	*ǣ*	*ǣ-i*	*ā-i*	*e*	*ō-i*	*ū-i*	*ēa*	Vowel of Inflexion	Place-names of uncertain origin	Total
Saxon	1													1
Saxon Kentish .	8				1		1	1				5	2	18
Surrey	48		8	3		4					2	1		73
Mercian														9
Mercian-Kentish	3				1									4
Kentish	11	3	1	1	4	1	1		1	1	1	11		41
Total	71	3	4	2	11	10	2	1	1	1	3	17	2	137

Thus we see that in 9th century Kentish, the symbol ę represents EOE. *æ*, *æ—i*, *ą̊—i*, *æ* + breaking-combination + *i*, *e*; it may also stand for *ǣ*, *ǣ—i*, *ā—i*, *ēa* before an open consonant, and in one example for the *i*-umlaut of *ō*, *ū*. And although it is never used to represent the original *ē*, this is in a late charter three times written *æ*. From this it would appear that the levelling of the old long narrow and wide sounds, which was complete in the earliest M.Kt. had already begun before the end of the 9th century.

University of Liverpool, June 9th 1904.

Jane Weightman.

DIE QUELLEN DER ÄLTESTEN MITTELENGLISCHEN VERSION DER *ASSUMPTIO MARIAE.*

Was die quellen dieses gedichtes anbetrifft, hält Emil Hackauf sich in der einleitung seiner ausgabe (Berlin 1902) an Gierth's resultat (Engl. Stud. 7, 10): »so wird dadurch die annahme, dass E direkt auf eine oder mehrere lateinische vorlagen zurückgeht, zur gewissheit.« Doch dürfte damit das letzte wort noch nicht gesprochen sein.

Im allgemeinen ist die häufige annahme, dass mittelalterliche autoren zwei oder mehr vorlagen benutzt haben sollten, nicht ohne bedenken. Man mutet ihnen damit zu viel gelehrsamkeit und zu viel kritik zu. Dass es solche autoren gegeben, steht zwar fest, aber ihre zahl war viel geringer als vielfach angenommen wird. Ohne zwingende beweise sollte man es von keinem in der eigenen sprache schreibenden annehmen.

Doch auch in anderer hinsicht können wir uns nicht bei Gierth's resultat beruhigen. Denn so lange keine bestimmte lateinische vorlage genannt ist, ist die untersuchung nicht zu ende gebracht. Und könnte auch nicht mit genügender gewissheit die quelle genannt werden, so hätte man doch zeigen sollen, mit welcher uns bekannten bearbeitung das vorliegende gedicht sich am meisten berühre. Hier aber ist Gierth's urteil sehr schwankend. Anfangs, p. 7, sagt er: es »folgt im wesentlichen dem Trans. Mariae B«. Doch p. 8 redet er schon von einer »für jetzt nicht nachweisbaren lateinischen quelle«. Und p. 10 verwirft er Lumby's aussage: »Of these the latter (dh. Trans. B) corresponds almost exactly with our English version« mit den worten: »so ist die angabe recht unvollständig; denn sie ist bloss für die ersten zwei dritteile des gedichtes richtig«

und kommt zu dem schon erwähnten resultate. Eine neue prüfung erscheint deshalb geboten. Die in betracht kommenden werke sind folgende, von denen a) und g) von Gierth nicht benützt sind:

a) die dem Apostel Johannes zugeschriebene schrift *Εἰς τὴν κοίμησιν τῆς ἁγίας Θεοτόκου* (ausgegeben von Tischendorf in *Apocalypses Apocryphae*, p. 95—112), hier mit Joh. angedeutet;

b) das dem Joseph von Arimathäa zugeschriebene buch *Transitus beatae Mariae* (a. a. o. p. 113—123), von Tischendorf mit Trans. A bezeichnet, hier mit Jos.;

c) die dem Melito von Sardes zugeschriebene schrift über denselben gegenstand (a. a. o. p. 124—136) oft als Trans. B bezeichnet, hier Mel.;

d) das 119. kapitel der Legenda Aurea (in Grässe's ausgabe p. 504—517), hier wie auch bei anderen mit L. A. bezeichnet;

e) der in L. A. unmittelbar folgende abschnitt *De modo assumtionis beatae Mariae*, und zwar der erste teil, die predigt (L. A. a.).

Ausserdem führen wir einige male zur vergleichung an:

f) *Unser frowen himelfahrt* von Konrad von Heimesfurt (Haupt's ztschr. VIII, 156—200) (Heim.);

g) das mittelniederländische drama *Die Sevenste Bliscap van Maria* (Blisc.).

Die erstgenannte schrift, des pseudo Johannes, ist ohne zweifel die urquelle aller anderen. Aber schon im pseudo Joseph und pseudo Melito finden wir so starke abweichungen und erweiterungen, dass wir fast geneigt wären, sie für selbständige bearbeitungen der legende zu halten, wenn nicht Mel. ausdrücklich den Johannes als seinen gewährsmann nennte.

Jacobus de Voragine, der verfasser und kompilator der Legenda Aurea, sagt, er habe die geschichte *ex quodam libello apocrypho, qui Johanni evangelistae adscribitur*. Seine erzählung schliesst sich aber viel näher an Mel. als an Joh. Er hat also wahrscheinlich eine auf den namen des Johannes gehende, aber zum grössten teile dem Mel. entnommene mischredaktion benutzt.

L. A. a. ist aus Sanctus Cosmas Vestitor entlehnt und geht im grossen und ganzen auf Jos. zurück.

Heim. hat eine nach Joh. und Jos. hier und da korrigierte und interpolierte redaktion des Mel. als vorlage gehabt.

Blisc. ist ungefähr zwei jahrhunderte jünger und kann also nicht die quelle von Ass. gewesen sein. Wenn aber die zeitbestimmungen Pfeiffer's und Hackauf's richtig sind, und wir haben keinen grund, daran zu zweifeln, so ist Heim. etwa zwanzig oder dreissig jahre älter als Ass., und könnte demnach die vorlage gewesen sein. Doch werden wir Gierth beipflichten müssen, wenn er alle näheren berührungen dieser beiden zurückweist.

Der verfasser der L. A. dagegen war noch im kindesalter oder höchstens ein heranwachsender jüngling, als Ass. geschrieben wurde. Die L. A. selbst kann also nicht die quelle gewesen sein; aber die vorlage dieser kompilation könnte der verfasser der Ass. benützt haben, und deshalb darf L. A. hier nicht ausser acht gelassen werden.

Um nun mit annähernder sicherheit die quelle der Ass. zu bestimmen, werden wir hier dem gedichte auf dem fusse folgen und bei jedem passus und jedem charakteristischen zuge angeben, in welchen der mutmasslichen quellen sich eine übereinstimmende vorstellung oder ausdrucksweise vorfindet. Offenbar vom dichter selbst herrührende erklärende oder katechetische erweiterungen, dichterische umschreibungen und ähnliches werden selbstverständlich nicht beachtet.

vv. 1—10. Prolog.

vv. 11—56. Christ am kreuze stellt seine mutter in die hut des Johannes (Mel. I).

vv. 57—86. Johannes führt Maria zu den jungfrauen im tempel, wo sie sich auszeichnet durch dienstfertigkeit und treue pflege der armen und kranken.

Einen ähnlichen zug finden wir ausser in Ass. nur noch in Wace's *Vie de la vierge Marie*. Nach Gierth ist dies auch die einzige stelle, wo sich eine auffallende übereinkunft beider gedichte findet. Nichtsdestoweniger hält er eine beeinflussung des Engländers durch Wace für nicht wahrscheinlich. Wir wollen dies sogleich zugeben, denn die übereinstimmung ist nur sehr gering, und zwar nicht mehr, als dass Maria nach beiden in den tempel geht und ihren mitbewohnerinnen dient. Aber während Wace hinzufügt, dass sie da die jungfrauen gelehrt

habe, weiss Ass. davon nichts und legt mehr gewicht auf die pflege von armen und kranken.

Doch woher hat denn die gemeinschaftliche quelle des Wace und der Ass. diese nachricht? Eine genaue betrachtung der worte des Mel. wird es uns lehren. Im zweiten kapitel lesen wir: *die quadam desiderio Christi Maria aestuans lacrimari sola intra hospitii sui receptaculum coepit.* Es ist klar, dass unter *hospitium* hier »das haus ihres wirtes« zu verstehen ist. Wahrscheinlich hat aber ein abschreiber es aufgefasst als »den für die aufnahme von reisenden bestimmten teil des klosters«. Weil aber von einem kloster in Jerusalem schwerlich die rede sein konnte, hat er sich dies hospiz beim tempel gedacht. Wace und Ass. haben nun selbständig diese vorlage erweitert, letztere nach Matth. XXV.

vv. 77—80 fügen keinen neuen zug hinzu, sondern sind eine vorläufige mitteilung dessen, was folgen wird, wie auch Hackauf s. 70 schon bemerkt hat.

vv. 87—150. Der engel verkündet Marien ihren nahen Tod. Diese verkündigung haben alle bearbeitungen, aber in einzelheiten ist noch einige verschiedenheit. Während Joh. keine zeit nennt, erklären Jos. und Mel., dass es im zweiten jahre nach Christi kreuzigung geschah. Nach anderen war es im 12. oder 24. Jahre. Die zahl 10 der Ass. ist wohl aus 2 hervorgegangen.

In v. 95 "Lefdi ful of grace" könnte man eine übersetzung aus Jos. 4 *Ave Maria, gratia plena* erblicken. Aber diese formel ist zu allgemein, als dass wir daraus irgend welchen schluss ziehen wollten.

(Die frage Maria's nach dem namen des engels und dessen verweigernde antwort findet sich auch in L. A. In Joh. 3 und in hs. C des Jos. 2 wird er genannt, in anderen hs. des Jos. und in Mel. nicht. Offenbar ist demnach diese frage eine spätere interpolation in den text des Mel., um zu erklären, warum der engel nicht genannt ist.)

vv. 151—186. Maria geht nach hause, legt schöne kleider an (Jos. 5, Mel. II), und betet zu ihrem sohne, dass er sie vor dem teufel schütze (Mel. II), und auch alle anderen menschen.

vv. 187—204. Maria ruft ihre verwandten und freunde zu sich und verkündiget ihnen ihren nahen tod (Jos. 5, L. A. a.).

vv. 205—214. Alle fangen an zu klagen (L. A. a.).

vv. 215—232. Maria tröstet sie (Jos. 5, L. A. a.).

vv. 233—249. Inzwischen kommt Johannes und fragt, warum Maria so traurig sei (L. A. a.). (Die in allen älteren und den meisten neueren bearbeitungen gegebene vorstellung, dass Johannes in einer wolke aus Ephesus, wo er predigte, übergeführt wurde, ist wahrscheinlich von einem abschreiber geändert worden, weil er meinte, dass Johannes die Maria nicht hätte verlassen können, ohne den ihm von Christo gegebenen auftrag zu vernachlässigen. Noch heute ist unter den gläubigen streit über die frage, ob Maria mit Johannes nach Ephesus gegangen und da verschieden oder ob sie in Jerusalem geblieben sei. Sankt Cosmas und Ass. haben die schwierigkeit gelöst, indem sie Johannes in Jerusalem bleiben lassen.)

vv. 250—308. Maria erzählt ihm, was der engel ihr gesagt und bittet ihn, ihren leichnam zu schützen vor den juden (Joh. 7—11, aber mit grossen abweichungen; Mel. III, IV, L. A.).

vv. 309—360. Die andern apostel kommen vor Marien's haus und wundern sich über ihre anwesenheit. Johannes erklärt sie ihnen (Mel. V, L. A., L. A. a.).

vv. 361—368. Er mahnt sie, nicht zu weinen (L. A.).

vv. 369—414. Sie treten bei Maria ein (Joh. 15, Jos. 7, Mel. V, L. A., L. A. a.) und huldigen ihr (Jos. 7, Mel. V, L. A. a.); Maria erhebt sich und küsst sie (Jos. 7); sie fragt, woher sie kommen (Joh. 15, Jos. 9, Mel. V, L. A. a.), und bittet sie, ihren leichnam vor den juden zu schützen.

vv. 415—428. Sie versprechen es ihr. Unterdessen kommt ein engel vom himmel, der sie selig spricht.

vv. 429—432. Sie legt sich zu bette, von den aposteln bewacht (Joh. 32, L. A. a.).

vv. 433—439. Es kommt ein süsser duft, wodurch alle einschlafen, ausgenommen Maria. (Den duft erwähnt Jos. 11, den schlaf Mel. VI, beide L. A. a. Offenbar ist hier schon früh verwechslung von *sapor* und *sopor* eingetreten. In Mel. VI schlafen auch die apostel nebst drei jungfrauen nicht ein.)

vv. 440—452. Es kommt donner (Joh. 26, L. A. a.) und erdbeben (Jos. 11 in hs. C.), worauf Maria die apostel und die drei jungfrauen weckt. (Vgl. Mel. VI.)

vv. 453—500. Jesus kommt mit seinen engeln. Maria betet ihn an und bittet, dass sie keinen teufel zu sehen bekomme, was er ihr gewährt (Mel. VI, VII).

vv. 501—538. Jesus verspricht ihr, dass jeder mensch, wie schwer seine sünden auch seien, von ihm aufgenommen werde, falls er Maria anrufe (Joh. 41—43) und beichte.

vv. 539—542. Maria dankt ihrem sohne, dass er ihr alles gewährt, worum sie bittet (Joh. 5).

vv. 543—558. Jesus hebt die hand auf und segnet seine mutter (Joh. 40). Er gibt ihre seele in Michael's hut (Mel. VIII), worauf sie unter engelsang gen himmel fährt (Joh. 45, Jos. 12).

vv. 559—582. Gott beauftragt den Petrus, den leichnam seiner mutter in ein neues grab zu legen (Mel. VIII, L. A.) im tale Josaphat (Joh. 14, L. A.).

vv. 583—590. Jesus segnet die apostel und steigt zum himmel (Joh. 40 segnet Maria sie). Johannes mahnt die anderen, sogleich die bestattung zu begehen.

vv. 591—594. Vier apostel nehmen die bahre auf, unter gesang (Jos. 14, Mel. X, L. A., L. A. a.) und mit lichtern. (Nach Joh. 45 sind es zwölf apostel, Jos. 14 und L. A. a. nennen keine zahl, Mel. X *cum eo ceteri apostoli,* doch in einer hs. Petrus und Paulus, ebenso L. A. Die zahl 4 scheint aus Joh. 45 entnommen zu sein: *καὶ δράμων ὁ Πέτρος κἀγὼ Ἰωάννης καὶ Παῦλος καὶ Θωμᾶς περιεπτυξάμεθα τοὺς τιμίους αὐτῆς πόδας πρὸς τὸ ἁγιασθῆναι*, welche unmittelbar vorangehen.)

vv. 595—608. Die juden hören den gesang und fragen, was es sei. Wenn sie es vernehmen (Mel. XI, L. A.), waffnen sie sich (Jos. 13, L. A.) und wollen den leichnam in eine pfütze werfen (Blisc. 1496).

vv. 609—614. Christ verhindert dies und macht sie blind (Jos. 13, Mel. XI, L. A.) und lahm (Blisc. 1511—1515).

vv. 615—678. Einer der priester legt hand an die bahre (Joh. 46, Jos. 14, Mel. XI, L. A., L. A. a.), aber klebt daran fest (Jos. 14, Mel. XI, L. A.). Er fleht den Petrus um hilfe an (Mel. XI, L. A.). Petrus verspricht ihm diese, wenn er sich bekehre (Mel. XII, L. A., L. A. a.). Der jude bekennt sich zu Christo (Joh. 47, Jos. 15, Mel. XII, L. A., L. A. a.) und fängt an zu predigen (Joh. 47, Jos. 15, Mel. XIII). Er wird von Petrus zum priester geweiht. Petrus gibt ihm den palmen und befiehlt ihm, Gottes wort zu verkündigen (Mel. XIV). [In Ass. ist hier ausgefallen, dass alle juden, die sich bekehrten, geheilt wurden.]

Noch denselben tag bekehrt er mehr als 20000 juden. (Mel. XI wird die zahl der heranstürmenden juden als beinahe 15000 angegeben.)

vv. 679—690. Die apostel bringen den leichnam in das neue grab (Joh. 48, Jos. 16, Mel. XV, L. A.), weinend (Jos. 16). Betrübt kehren sie zurück.

vv. 691—700. Eine stimme befiehlt ihnen, zurückzukehren zu ihrem arbeitsfelde. Sie kehren nach Jerusalem zurück, und als sie bei tische sitzen, fangen sie an von allerlei dingen zu reden.

(Dieser zug findet sich in keiner anderen bearbeitung, doch kann er beeinflusst sein von Joh. 48, wo von den stimmen unsichtbarer engel die rede ist. Es scheint, als sei in der einen oder anderen fassung hier die geschichte abgeschlossen, deren schluss dann ziemlich ungeschickt von einem abschreiber interpoliert wurde. Daher käme denn auch, dass hier zweimal unmittelbar nacheinander erzählt wird, dass die apostel zurückkehren[1]).

Jedenfalls ist eine so grosse abweichung von allen anderen fassungen sehr auffallend, und auch die folgende Thomas-episode ist nur sehr locker oder gar nicht mit dem vorhergehenden verbunden.)

vv. 701—710. Nachdem die apostel sich entfernt, nimmt Jesus den leichnam seiner mutter aus dem grabe und macht sie zur königin des himmels.

(Auch dies ist ganz verschieden von allen anderen. Nach Joh. entnehmen die apostel aus dem schweigen der engel, dass Maria auch körperlich zum himmel gefahren ist. Nach Jos., Mel., L. A. und L. A. a. sehen die apostel es. Nur in Blisc. hören sie zwar den gesang der engel, die Maria's körper begleiten, erfahren aber erst durch den bericht des Thomas, was geschehen ist. Daraus erhellt also, dass die änderung nicht vom verfasser der Ass. selbst herrührt, sondern sich schon in seiner vorlage fand.)

vv. 711—792. Die Thomas-episode. (Diese fehlt in Joh. und Mel. und geht in letzter linie also auf Jos. zurück. Sie stimmt genau zu Jos. 17—21 nach der hs. C., nur dass die

[1]) Bemerkenswert ist, dass eben in diesem passus die herstellung des textes manche schwierigkeiten bietet. Am besten wäre vielleicht, ihn ganz zu streichen.

humoristischen züge des Jos. in Ass. nicht zum ausdruck kommen.)

vv. 793—808. Der Herr kommt zu den aposteln und segnet sie. Unmittelbar darauf werden sie wieder von einer wolke umhüllt und auf ihre vorigen stellen zurückgeführt (Mel. XVII).

vv. 809—820. Epilog.

Das resultat der vorhergehenden vergleichung ist also, dass sich nur sehr wenige züge der erzählung, und darunter kein einziger von gewicht, in keiner anderen bearbeitung finden. Es ist aber schwer anzunehmen, dass der verfasser seinen stoff aus etwa fünf oder sechs verschiedenen fassungen zusammengelesen hätte. Schon seine eigene angabe, v. 616: *As hit is in þe story tolde* scheint dem zu widersprechen, denn warum sollte er nicht *the bokes* geschrieben haben, wenn er mehr als eine vorlage benutzt hätte. Es bleibt also nichts übrig, als dass er éine vorlage gehabt habe, und zwar eine hie und da überdies interpolierte mischredaktion der drei apokryphen.

Dass es solche mischredaktionen gegeben, steht fest, und zwar schon in älterer zeit. Wir werden doch sogleich Tischendorf beipflichten müssen, wenn er den pseudo Johannes die urquelle des pseudo Joseph und des pseudo Melito nennt. Und für die spätere zeit erhellt es am deutlichsten aus der Legenda Aurea. Denn der autor sagt ausdrücklich, dass er seine erzählung dem Johannes entlehnt habe, und doch stimmt sie mehr mit Mel. überein.

Obgleich wir also nicht imstande sind, eine bestimmte quelle der Ass. anzuweisen, glauben wir dennoch die frage ihrer lösung etwas näher gebracht zu haben. Völlig gelöst kann sie nur werden, wenn die direkte vorlage wiedergefunden wird. Die wahrscheinlichkeit eines solchen fundes ist nicht gross, denn die betreffenden bücher haben unter den gelehrten und den höheren kirchlichen behörden nicht viel beachtung gefunden, und die handschriften sind viel seltener als man bei der allgemeinen beliebtheit der legende vermuten sollte.

Doch auch ohne dass wir die direkte vorlage besitzen, ist eine nähere bekanntschaft mit den urquellen von grosser wichtigkeit für die herstellung und erklärung des textes.

In der anmerkung zu v. 447 ff. sagt Hackauf »ob *the maydens* oder *thre maydens* richtig ist, lässt sich schwer ent-

scheiden«. Auch »warum *the maydens* besonders genannt werden« ist ihm nicht recht deutlich. Hätte er die apokryphen zu rate gezogen, so hätte er sogleich die *τρεῖς παρθένους*, *tres virgines* gefunden. In Joh. 4 begleiten sie Maria nach Bethlehem, in Mel. VI wachen sie mit den aposteln und Mel. IX waschen sie den leichnam. Dasselbe tun sie nach L. A. und Blisc. In L. A. a., Heim. und Ass. fehlt dieser letzte zug, aber dadurch entbehrt die erwähnung der drei jungfrauen in Ass. allen grund, und ohne die urquellen ist sie ganz unbegreiflich.

Auch die lesart und zugleich die erklärung von v. 573 ist ohne schwierigkeit, wenn wir Joh. 31 vergleichen. Seine worte *ἐξελθόντες οὖν ἀπὸ Βηθλεὲμ μὴ φοβεῖσθε· ἰδοὺ γὰρ διὰ νεφέλης παράγω ὑμᾶς εἰς Ἱεροσόλυμα* zeigen eine merkwürdige übereinstimmung mit:

And drede ye nothing of youre fon.
To Jerusalem thurgh that ton
Goth feire with youre procession.

Doch zugleich sehen wir hieraus, auf wie ungeschickte weise bei der mischung und interpolation der texte alles durcheinander geworfen wurde. Denn in Joh. sagt nicht der herr dieses zu Petrus, als er ihm den platz für die bestattung anweist — denn dies wird in Joh. gar nicht erwähnt, — sondern der heilige geist sagt es zu Maria und den aposteln, als er ihnen befiehlt, von Bethlehem, wo Maria zu sterben gedachte, nach Jerusalem zu ziehen.

Es gibt in Ass. noch mehr widersprüche und unklarheiten, hervorgegangen aus der benützung einer gedankenlos zusammengeflickten kompilation als vorlage, vgl. Hackauf's anmerkung zu v. 239.

Wörtliche anklänge finden wir nicht nur mit den übrigen fassungen dieser legende, sondern auch mit andern büchern, die dem dichter bekannt waren. Auch diese wären ins auge zu fassen. So wird zb. die von Hackauf v. 514 in den text aufgenommene lesart nicht wenig gestützt durch vergleichung mit Luc. I, 29.

Das ganze gedicht auf diese weise genau zu prüfen und mit anderen zu vergleichen, wollen wir dem künftigen herausgeber überlassen. Es genüge hier, darauf hingewiesen zu haben.

Amsterdam. P. Leendertz jr.

ZUM FORTLEBEN DER HAVELOK-SAGE.

Während meiner vorarbeiten zu einer ausgabe der mittelenglischen prosachronik *The Brute of England* oder *The Chronicles of England* bin ich mehreren versionen der Havelok-sage begegnet, die teils bisher unbekannt sind, teils nicht die richtige auslegung gefunden haben. Da eine untersuchung des sonst bekannten materials mir zeigte, dass auch hier manches zu berichtigen war, will ich die einzelnen zeugnisse zur sage von Havelok, so weit erforderlich, der reihe nach einer eingehenden prüfung unterziehen.

Madden hat in seiner ausgabe des *Havelok* für den Roxburghe Club (1828) ein verzeichnis aller zeugnisse vom vorhandensein der Havelok-sage in chronologischer reihenfolge gegeben. Madden's werk ist von Skeat für seine ausgabe in der EETS. (1868) zugrunde gelegt worden, erfuhr aber dabei einige berichtigungen und ergänzungen. Skeat's ausgabe ist im jahre 1891, 1898 und 1903 neu gedruckt worden, leider ohne veränderung. Zweifellos bedurfte aber wenigstens die einleitung schon seit langem einer vollständigen umarbeitung. Denn mit wenigen ausnahmen stehen sämtliche zeugnisse nicht nur an einer falschen stelle, sondern sind auch unrichtig gedeutet. In seiner ausgabe für die Clarendon Press (1902) hat Skeat dem auch teilweise rechnung getragen, indem er sich der resultate Kupferschmidt's [1]) und Putnam's [2]) bediente. Trotzdessen blieb noch viel zu berichtigen. Dies ist zum teil geschehen durch Harald E. Heyman's *Studies on the Havelok-Tale* [3]), die alle bisherigen ergebnisse zusammenfassen und eine fülle neuer anregungen bieten.

---

[1]) Rom. St. IV, p. 411 ff.

[2]) Publ. of the M. L. Ass. of America 1900.

[3]) Inaug.-diss. Upsala 1903.

Kupferschmidt verdanken wir den nachweis, dass uns das älteste zeugnis für unsere sage in Gaimar's Lestorie des Engles erhalten ist, deren entstehung zwischen 1147—1151 anzusetzen ist. Das nächste zeugnis bildet das von Gaimar unabhängige Lai d'Hauelok, welches uns zwar nur in handschriften aus dem 13. jahrh. überliefert ist, seiner entstehung nach aber wohl noch in das 12. gehört. Diese beiden fassungen der sage gehen auf eine gemeinschaftliche quelle zurück, eine Havelok-romanze in achtsilbigen reimpaaren, die schon vor 1150 vorhanden gewesen sein muss. Als dritte selbständige fassung erkannte Kupferschmidt die Havelok-episode der anglonormannischen prosachronik Le Brut d'Engleterre, der vorlage des mittelenglischen Brute of England. Er meint, dass hier züge aus Gaimar wie aus dem Lai erscheinen und demgemäss eine frühere romanze, die quelle jener beiden, vorgelegen habe. Heyman, der über die chronik selbst die verkehrtesten ansichten entwickelt[1]), nimmt an, dass der verfasser die Havelok-episode auf Gaimar's bericht basiert habe. Ausserdem habe er wohl etwas von der späteren überlieferung in Lincolnshire gewusst, da er könig Birkabeyn für könig Gunter einsetze. An anderer stelle (p. 146) bemerkt er, dass der Brute die nicht Gaimar entstammenden züge wohl der englischen romanze entnommen habe. Hier ist mancherlei zu berichtigen und zu ergänzen. Sowohl Kupferschmidt wie Heyman enthalten sich jedes urteils über das alter des Brut d'Engleterre, billigen also stillschweigend Madden's und Skeat's ansicht, dass dieser wenige jahre vor Robert of Brunne's chronik (dh. 1338) abgefasst worden sei, weil die handschriften im jahre 1331 oder 1332 schliessen. Einmal endigen nun alle diese handschriften im jahre 1333, zum andern besitzen wir eine anzahl handschriften, die im jahre 1272 schliessen. Wie ich an anderer stelle ausführen werde, haben wir sogar gute gründe ein original anzunehmen, das mit dem jahre 1066 endigte. Die ältesten uns erhaltenen MSS. sind aber erst um 1300 geschrieben. So werden wir auf alle fälle sicher gehen, wenn wir die entstehung des originals spätestens in die zweite hälfte des 13. jahrhunderts verlegen. Damit rückt der Brut, was die chronologische ordnung anbetrifft, von der sechsten stelle auf

[1]) a. a. o. p. 112 ff., p. 128.

die dritte, ja sogar auf die zweite, falls sein original sich als älter als das Lai ausweisen sollte. Was nun die Havelok-episode betrifft, so rührt sie nicht von dem verfasser des Brut her, sondern dieser fand sie schon in seiner quelle. Sie ist weder, wie Madden und Skeat meinen, *"engrafted on the British History of Geoffrey of Monmouth"*, noch wie K. und H. denken, aus anderen selbständigen dichtungen interpoliert. Alle vier forscher wurden zu ihrer ansicht dadurch verführt, dass sich am schlusse jener stelle im Brut die worte finden: *cum aylour est troue plus pleinement en lestorie.* Diese im text des öfteren zitierte *lestorie* ist aber nichts anderes als Wace's Roman de Brut, der die quelle des ganzen ersten teils unseres Brut bildet. Nun ist aber keine Wace-handschrift bekannt, die der Havelok-sage überhaupt erwähnung tut. Wie ich jedoch an anderer stelle beweisen werde, beruht der text unseres Brut auf einem MS. von Wace, das von den uns bekannten ziemlich stark abgewichen sein muss. Dies zeigt sich am besten daran, dass Layamon's Brut, dem auch zweifellos eine Wace-handschrift zugrunde liegt, viele stellen mit unserem Brut gemeinsam hat, welche in dem uns bekannten text des Roman de Brut fehlen. Die Havelok-episode allerdings bringt Layamon nicht.

Die unserem Brut zugrunde liegende Wace-handschrift enthielt, wie auch drei andere uns erhaltene, Gaimar's Lestorie als fortsetzung. So liegt die annahme nahe, dass der interpolator des gewöhnlichen Wace-textes die geschichte von Havelok aus Gaimar nahm. Damit hätte er sie wieder an ihren richtigen platz gestellt, denn ursprünglich gehörte sie in den ersten, uns nicht erhaltenen teil von Gaimar, der die geschichte der Briten behandelte[1]). Wie es damit steht, werden wir später sehen. Madden gibt die Havelok-episode des Brut nach einer anglonormannischen und einer englischen handschrift wieder. Leider wählte er im ersten fall einen späten und korrumpierten text (MS. Reg. 20 A III), obwohl er die lesarten von zwei besseren gibt. Bei der wichtigkeit, die ich der episode im Brut für die geschichte der sage zumesse, will ich den text hier nach der ältesten und besten handschrift mitteilen, die ich gefunden habe, nach MS. Bibliothèque Nationale

[1]) Vgl. Heyman a. a. o. p. 140 ff.

No. 14, 640 (Bl. 25 b ff.), das ca. 1300 geschrieben ist. Darunter gebe ich die lesarten eines gleichfalls sehr guten, wenn auch ca. 50 jahre später geschriebenen textes, des von MS. Rawl. D 329.

En temps cesti Constantin Roy iaueynt autre deus Roys en Brytaygne. Le vn aueyt anoun Athelbryth e fu daneys e tynt tut le pays de Norþfolk e de Suthfolk. Lautre aueyt a noun Edelfy e fu Brutoun e tynt Nichole e Lindeseye e tute la tere ieske a humbre. Ces deus Roys sentreguerrerent e mult sentrehayerent. Mes puis furent il acordez taunt cum il eusent este freres ne de vne ventre. Le Rey Edelfy aueyt vn seor ke aueyt a noun Orwen[1]) e la dona par graunt admyrabilite[2]) au Roi Athelbryth a femme. E il engendra de ly vne fyle ke aueyt a noun Argentille[3]). E le quant an apres vn gref maladie ly prist e deueyt moryr e maunda le Roy Edelfi sun frere en ley ke il venyt oue ly parler e il vynt voluntiers. Donke ly parla[4]) le Roy Athelbrith e li coniura en[5]) noun de deu ke apres sa mort preyt sa fyle Argentille[3]) e la tere e la fyt bien garder ⁊ nourir en sa chaumbre e kant ele seroyt de age kyl la dust marier al plus fort home e plus vayllaunt kyl pourreyt Arouer e la rendysyt donke sa tere. Edelfy ly graunta e par serment affirma sa priere. Quant Aþelbryth fu mort e entere Edelfy prist la dameysele e la nurryt en sa chaumbre ⁊ ele deuynt la plus bele creature ke home purreyt trouer[6]).

[1]) Rawl. D 329: Orwenne [2]) amitie [3]) Goldeburgh [4]) volentiers lui pria [5]) el [6]) qome saueit.

Le Roy Edelphi sun vncle pensa trayterousement en sun queor coment il pourra la tere sa nece auer pour tuz iours a maueysement en countre sun serment la pensa desceyuer e trahir e la maria a vn quystrun de sa quysine ke fu apele Curran e si estoyt[1]) le plus haut le plus fort e le plus vaylaunt de cors ke home oy parler en nule part de cel temps. e la quydeyt hountousement marie pour auer sa[2]) tere a remenaunt. mes il fu desceu. Kar cesti Curran fu a hauelok fyz le Roy Birkebeyn ke puis fu Roy de denemarz[3]) e conquist[4]) la tere sa femme en brytaygne e ocyt le Roy Edelfy vncle sa femme e aueyt tute la tere cum aylour est troue plus pleinement en lestorie. Il ne regna ke treys[5]) aunz. Kar sessouns e daneys le oscirent e ceo fu graunt deol a tute brytaygne. Brutouns ly porterent a Stonehengge e ileokes enterrerent a graunt honour[6]).

[1]) Rawl. D 329: esteit il [2]) auer eu sa [3]) car cesti kuarran fust le fiz le Roi Birkebain de Denmarz qe feust puis Roi de Denmarz & appelle hauelok [4]) & puis conquist [5]) Cesti Constantin ne regna qe XX aunz [6]) a graunt honour *ausgel.* — Zum texte ist noch zu bemerken, dass die ältesten im jahre 1272 endigenden MSS. alle den namen Argentille enthalten. Wie ich an anderer stelle ausführen werde, teilen sich die späteren MSS. in zwei gruppen, die der »langen« und die der »kurzen« version. Die erstere gruppe behält die form *Argentille* bei, die zweite setzt dafür den namen der englischen romanze *Goldeburgh* ein.

Woher nahm der interpolator Wace's seinen stoff? Ich glaube, dass hier Heyman gegenüber Kupferschmidt im rechte ist. Schon oben deuteten wir an, dass Gaimar in allererster linie in betracht kommt. Die verbindung der Havelok-sage mit der regierung Constantin's setzt Gaimar's einfluss ausser zweifel. Ihm entspricht denn auch der ganze weitere verlauf der episode. Nur zwei züge hat der Brut mit einer anderen version, der englischen romanze, gemeinsam, den ganzen hergang am totenbette Adelbriht's und die einsetzung des namens *Birkabeyn* für Havelok's vater. Das französische Lai ist als quelle ganz ausser acht zu lassen. Einige züge sind ferner nur dem Brut eigentümlich: die gänzliche abwesenheit der gestalt Grim's, die sich aber aus dessen später erwähnung bei Gaimar erklärt; die nachricht, dass Athelbriht und Edelfy ursprünglich feinde waren, sich dann versöhnten und freunde wurden, was stark an die erzählung von Edmund Irenside und Knut im Brut anklingt, ferner, dass Havelok, als er das reich seiner frau erobert, dabei den könig Edelfy, ihren onkel, tötet, dass Havelok 30 (20) jahre lang als könig herrscht und nach seinem tode in Stonehenge begraben wird. Der letzte zug stammt vermutlich aus der vorausgehenden erzählung von Constantin.

Heyman hatte demnach recht, wenn er der Havelok-episode im Brut jeden originellen zug absprach. Trotzdessen ist ihr vorhandensein für die geschichte der sage von grösster bedeutung. Hales hat überzeugend nachgewiesen, dass die entstehung der englischen romanze zwischen 1301—1303 fällt[1]). Aus der episode im Brut geht jedoch hervor, dass schon der interpolator der ihm zugrunde liegenden Wace-handschrift eine

[1]) Athenäum, Feb. 23th 1889. No. 3200. Vgl. auch Holthausen's ausausgabe des Havelok 1902, p. X.

ähnliche englische überlieferung gekannt haben muss, wie der name *Birkabeyn* beweist. Jene handschrift werden wir kaum später als um die mitte des 13. jahrhunderts ansetzen können. Auf alle fälle beweist also der Brut, dass es eine englische Havelok-dichtung vor der uns erhaltenen romanze gegeben haben muss, was bis jetzt noch nicht festgestellt werden konnte. Dies scheint mir auch einen schritt weiter zur feststellung eines englischen, nicht anglonormannischen originals der Havelok-dichtung zu bedeuten, für das ich mit Heyman (p. 148) gegenüber den meisten forschern eintreten möchte.

Wir sahen oben, dass in der erzählung von Havelok im Brut Grym überhaupt nicht erwähnt wird. Merkwürdigerweise wiederholt sich dieser zufall noch in einer anderen fassung der sage, die uns in einer anonymen lateinischen chronik des 13. jahrhunderts, in MS. Cotton Dom. A II, begegnet. Madden meint, dass hier eine ältere form der überlieferung des Brut vorliegt, gibt aber die stelle ebensowenig wie einer der späteren herausgeber des Havelok wieder. Ich vermag nicht zu entscheiden, ob das original dieser chronik älter ist als das original des Brut, doch vermag ich mit sicherheit zu sagen, dass die hier enthaltene version der Havelok-sage mit dem Brut in keinem direkten zusammenhange steht. Da die in rede stehende chronik noch keinerlei beachtung gefunden hat, will ich sie hier kurz beschreiben und die uns interessierende stelle wiedergeben.

MS. Dom. A II. Perg., bl. 130—141, geschrieben ca. 1300; der text beginnt unvollständig mit dem Britenkönig Arthur und schliesst im jahre 1292. Eine eingehendere quellenuntersuchung habe ich nicht vorgenommen, nur habe ich für den ersten teil ein direktes abhängigkeitsverhältnis von Gaimar feststellen können.

(fol. 130) Tempore enim Constantini qui prius regnavit post arthurum fuerunt II reges in anglia quorum unus vocabatur Ayselbrithe dacus ⁊ regnavit in Norfolchia. Alter dicebatur Ailsye britannicus ⁊ regnavit in Lyndeseya ⁊ habuit sororem nomine O[re]wen quam duxit Ayselbrith ⁊ genuit ex ea filiam Argentillam ⁊ cum mortuus esset Ayselbrith reducit Orewen cum filia in domum fratris sui Aylsi ut puellam nutriret ⁊ maritaret ⁊ interim regnum custodiret. Set ipse aspirans ad Regnum dedit Argentillam

gastioni [?] coquine sue vocabulo Cuaran disponente deo quamquam ipse maliciose cogitasset. Nam ille alio nomine vocabatur in dacia vnde duxerat originem . fuerat enim filius dacie vocatus hauelocke . cuius pater vocabatur Gunter . qui ab arthuro fuerat interfectus . huius hystoria patet alibi. Et qualiter conquesiuit Regnum suum primo in dacia . posterea in Anglia . vbi regnauit XX annis.

Diese ganze episode findet sich zug für zug bei Gaimar, dessen Lestorie des Engles sie direkt entnommen ist, wie auch die vorhergehenden und nachfolgenden stücke.

Betreffs der Havelok-episode der in anglonormannischer sprache zwischen 1355 und 1362 geschriebenen Scala Chronica[1]) vermutete Madden, dass sie dem Brut entliehen sei. Anderer ansicht ist Heyman[2]). Er meint, dass man für deren ersten teil eher an Gaimar als an den Brut zu denken habe. Denn dieser verlege den hergang in die zeit Constantin's, nicht nach dessen zeit wie der Brut. Hierin irrt sich Heyman, denn die ältesten MSS. des Brut lesen gleichfalls: En temps cesti Constantin . . . Er entschied sich für die reimchronik Gaimar's offenbar wegen folgender angabe im prolog der Scala Chronica: *Et sy ne voet pas au plain nomer soun noune, qe cest cronicle translata de ryme en prose, mais prisoner estoit pris de guer al hour qil comenca cest tretice.* Dies ist aber nur eine vorspiegelung des verfassers, vorausgesetzt, dass der verschrobene und auf täuschung des lesers berechnete prolog überhaupt Thomas Gray zukommt. Wie ich an anderer stelle nachweisen werde, bildet der Brut die hauptquelle Gray's für den ganzen ersten teil seiner chronik, von Brutus bis hinauf zum tode Heinrich's III. Der zweite teil der episode geht, wie schon Heyman bemerkte, in letzter instanz wenigstens auf die englische romanze zurück.

Auch die ausführliche version der Havelok-sage, wie sie uns in dem bald nach 1366 entstandenen Eulogium Historiarum gegenübertritt, ist weder von Skeat noch von Heyman[3]) richtig interpretiert worden. Die Havelok-episode zerfällt hier in zwei teile, von denen der erste des helden erlebnisse bis zu seiner

[1]) ed. Stevenson für den Maitland Club, Edb. 1836.
[2]) p. 115 ff.
[3]) p. 118 ff.

ankunft in England, der zweite die geschichte von Argentille und Havelok behandelt. Jeder zug des zweiten teils findet sich in der erzählung des Brut wieder. Da wir auch sonst wissen[1]), dass das Eulogium sich in seinem fünften und letzten buche in grosser ausdehnung auf den Brut stützt, ist hier jeder zweifel ausgeschlossen. Weit wichtiger ist für uns der erste teil, der eine sonst nicht bekannte überlieferung vertritt. Aus Athelbriht und Alsi wird Athelberth und Edelfrid. Edelfrid, den vater der Argentille, hat schon Skeat mit dem northumbrischen könig Aethelfrith identifiziert. Von dem jungen Havelok wird erzählt, dass er vor den nachstellungen des ungenannten herzogs flieht. Als ein englischer Kaufmann, namens Grym, in jene gegend kommt, bittet er diesen, ihn mit nach England zu nehmen. Dann bleibt er bei Grym in Grymsby, bis ihn dieser an den hof Edelfrid's bringt. Der auffallendste zug ist sicher, dass Grim als englischer Kaufmann erscheint. Parallelen beweisen, dass dies keine erfindung unseres autors, sondern eine abweichende tradition ist. Einmal findet sie sich in Camden's Britannia (1587)[2]), zum anderen spricht auch Gervase Holles[3]) von einer überlieferung, wonach Grim nicht ein fischer, sondern ein kaufmann war. Aus seinen worten ist ersichtlich, dass er den bericht des Eulogium nicht im auge hat.

Bei einer untersuchung der jüngsten handschriften des englischen Brute[4]) stiess ich völlig unerwartet auf eine bisher unbekannte fassung der Havelok-sage, die mir in vieler hinsicht bemerkenswert scheint. Sie findet sich in einer einzigartigen handschrift des Brute, in der von Lambeth 84 (bl. 48 ff.), welche ca. 1480 abgefasst und niedergeschrieben wurde[5]). Trotz ihres umfangs will ich die betreffende stelle hier mitteilen:

How kyng Edelf maried Argentyl to a knave of his Kechyn.

And kyng Edelf þat was vncle to þe damoysell Argentil: bethought him how he myght with some tresone haue þę lande

---

[1]) Vgl. Eulog. Hist. ed. J. S. Haydon, Chron. and Mem., vol. II, p. LXX ff.

[2]) Vgl. Heyman p. 129.

[3]) Vgl. Skeat a. a. o. p. XX.

[4]) frz. Brut, engl. Brute.

[5]) Nähere angaben über dieses MS. werde ich an anderer stelle mitteilen.

fro hire þat was his Nece for euermore . and false forsworne ayenst his othe: thought how he myght disceiue þe damoysell. And so he maried here to a knaue of his Kechyn þat men callyd Curan. And this Curan becam þe worthiest man of body: þat ony man wist in ony lande for he was þe lengest man ⁊ highest of all þe kynges householde . or in ony oþer place þat men knew þat tyme And kyng Edelfe supposed to haue maryed hire shamfully ⁊ vnworthily . for enchesone þat he thought to haue alle here lande as he had ⁊ heelde before þat tyme but he was disceyued . ffor this Curan was Hauelokes sone þat was kyng of Kirkeland in Denmark as ye shul here. Hauelok þat was kyng of Kirkelonde in Denmark: spousyd þe kyngis doughtir of þis londe . whiche was ryght eyre of þis lande . þat men callyd. Gildeburghe. ⁊ he begat on hire: this forseide Curan . whiche was his eyre and whan Hauelok vnderstode þat he schulde deye: he betoke his sone Curan to a lorde of his londe to kepe þat he louyd ⁊ trustid moche vnto . and þat this lorde shulde mary his sone Curan to some worthi gentylwoman whan he were come to age ⁊ to make hym kyng of his landis . this lorde grauntyd hym þat he woolde so do ⁊ toke þe childe with hym ⁊ kepte hym. But aftyrward . this lorde bethouhte hym: how he myght put this childe Curan from his enerytaunce . and þat alle the lordis of Denmark dred hym. ⁊ many of them had hym in gret fauour: and therupon: he leete crowne hym selfe kyng of all Denmark . and toke homage ⁊ feaute of all þe lordis ⁊ peple of Denmark. And anon: he betoke Curan þat was riht eneritour to þe crowne of Denmark: vnto a fissher: prevely þat noman vndirstode ⁊ gaue þe fissher gret good ⁊ also chargyd hym on payne of deethe þat he shulde take þe childe Curan with hym ⁊ priuely drowne hym in þe see . so þat he may neuer se nor here more of hym . the fissher seyde it shulde be doon. ⁊ toke þe childe priueli with hym. And whan he was in þe brode see ⁊ purposid to doon this deede: he had gret pite ⁊ compassione vpon this young childe . and thouht it were gret pite to drowne so faire a childe. ⁊ so he withdrew his euil purpose ⁊ saued þe childis lyfe. ⁊ toke þe younge childe with hym and forsoke þe lande ⁊ dwellyd in a nother countre with þe childe . for drede off þe kyng þat vsurped þe lande. And this man kept thys childe tyl he was wox moche and of a resonable age . and alwey þe childe callyd hym fadyr . wenyng to hym þat he had so be . tyl

vpon a tyme . this fissher callid þe childe vnto hym . and tolde hym how he was nat his fadyr . but seide þat hauelok whiche was kyng of Denmark was his fadyr. ⁊ whan he shulde dye: he prayde a lorde of his londe to kepe his sone Curan. ⁊ whan ye were come to natural age: to make yow kyng of þe lande as rightful enerytour . and he toke yow to me ⁊ gaue me gret good. ⁊ also charged me vppayne of deede þat I shulde drowne yow in þe see . and I fulfillyd nad his commaundment . but sparid youre lyf. ⁊ kept yow hidyrto with tho goodis þat he gaue me ⁊ þerfor I durste not abide in þat londe: but fledde with yow in to this countre . for he regneth now for kyng of Denmarke ⁊ vsurpeth þe crowne. And þerfor I counseile yow to drawe to som pryncis courte þat ye may haue eyde ⁊ helpe to enerite youre lorde ayen. Than this young Jentylman thankid this fissher of his gret charite. ⁊ toke his leue. ⁊ cam to þe kyngis courte of Ingelond and was a serwiler in þe Kechyn . þe whiche kynge þat regnyd tho in Ingelonde was Edelf . whiche vsurpyd þe lande wrongfully . from his owne cosyn . whiche was kyng Adelbrightis doughtir ⁊ riht eneritur þat men callyd Argentyll. And þis kyng Edelf thouhte to mary her shamfully ⁊ vnworthely . for enchesone to haue her londe from her. ⁊ so he maryed her to Curan þat was serwiler of his Kechyn. And than Curan toke his wife Argentill: ⁊ went in to Denmarke . and as god woolde whiche helpith all good men in ther right: conueyed Curan ⁊ his wife to þe howse of a worthi knyhte of Denmarke . þe whiche lovyd wel þe fadyr of þe seide Curan . and whan this Curan was come thedyr: þe knyhte was glad to holde hym . because þis Curan was so hye a man of stature ⁊ wel made with all. ⁊ þe knyght comaundid his serwauntis to make hym ⁊ his wife goode chere . for they semyd onest foke . and aftyr whan þe nyght was come: þei were asyngned where þei shulde lye . and in þe dede tyme of þe nyght whan alle folkis were abedde: ⁊ be lyklode aslepe . there was a gret lyght in þe chambre . whiche oon of þe knyghtis seruauntis aspied . ⁊ preuely went vnto þe chambre to wete what yt ment: ⁊ whan he come thedyr: he sye a wonder grete streme of lyhte com from þe mannys side. ⁊ also a noþer from þe wommanys side . þei beyng fast aslepe þat alle þe chambyr was lyght þere with and þis man yede softly vnto his maistyr þe knyht ⁊ tolde hym what he sye. ⁊ þe knyht rose hym vp ⁊ yede thedyr: ⁊ fonde yt sothe as his man had seide.

/ þe knyht maruelyd sore what shulde mene. / yede ayen to his bed / musid sore ther on. And on þe morw þe knyht arose: / sent for this man Curan and anon þe knyht axyd hym what man he was who was his fadyr / where he was born. Than Curan seyde syrre I wot nevyr where I was born . nor who was my fadyr . but be þe seyng of a man þat was a fissher . whiche kept me vp of yowthe. / I knew none oþer but þat he was my fadyr. / whan I was growen moche / vndirstode resone: he seide to me that he was not my fadyr . but seyde þat þe kynge of Denmark was my fadir . þat men callyd Hauelok / Gildeburghe my modyr whiche was þe kyngis douhtir of Ingelond. / whan my fadyr shulde dye . he betoke me to kepe to a lorde of his. / prayde hym þat he shulde make me kyng . whan I come to lawful age. / that lorde betoke me to a man þat was a fissher. / gaue hym gret good. / also chargyd hem vppayne of dethe: þat he shulde drowne me in þe see . but þe man of pite cowde not fynde it in his herte Thanne seyde þe knyht . if it be thus: I shal knowe be sertayne fetures / tokenys þat is on youre body . þe whiche: þat I / othyr knyhtis were comaundid to se / take hede of when ye were ryht younge. Than Curan stripte hym nakyd. / anon þe knyht sye þe markis on his body þat he knew ful wel. And than þe knyht knelyd doun / did hym worship. / seide . forsothe he was þe sone of his wurshipful lorde Hauelok / rihtful ayre of Denmarke. And in alle þe hast þe knyght wrote vnto dyuerse lordis of þat lande . seynge . þat Curan þe sone of Haueloke / rihtful eyre was founde. / was with hym . in his place. And whan þe lordys herde this / vndirstode þe trowthe: anon thei assemblyd a gret power / cam thedyr / did homage / fewte vnto hym . and aftyr þat: thei yede gaue batayle vnto þe kyng þat vsurpyd . whom þe seyde Curan slew his owne hondis. And aftyr þat thei crownyd hym kyng of Denmarke. / so he enyoyed his enheritaunce. And in þe nexte yore folwyng: this seid Curan . cam in to Ingelonde / conqueryd his wives lande . and slowe kyng Edelfe in þe XX. yere of his regne. In whois tyme: deyde seint Ethelburga . þe first . abbes of Berkyng In þe yere of oure lorde: VcLXVIII. And this Edelf was þe last kyng of þe trew Brytouns Anno domini VcLXX: Regned Curan þat was Hauelokis sone kyng of Denmark . whiche regnyd be his wives titel / not be his owne.

Capitulum . LXXVII

Aftyr kyng Edelf þat was þe laste kyng of þe trewe Brytouns Regned Curan In þe yere of oure lorde . VcLXX . 7 þis Curan was Hauelokis sone kyng of Denmark þat was a dane. 7 he regned be his wivis title 7 nat be his owne 7 he was a good man 7 wel rewlyd þe lande. And he ne regned but III. yeris for þe Saxons 7 þe. Danys slewe hym. 7 þat was gret hurte to alle Britayne. 7 so he deyde withoute yssu. 7 þe Britouns bare his body to Stonehenge. 7 þere entered hym with moche solempnite.

Es leuchtet ein, dass wir es hier mit einer seltsamen vermengung zweier berichte zu tun haben. In seiner vorlage, einem gewöhnlichen englischen »Brute«, fand der verfasser die Havelok-sage in der uns bekannten fassung. Ihr folgte er getreulich bis zu dem punkte, wo Edelf Argentil an Curan verheiratet. Dabei übernahm er aus dem englischen text auch folgende verderbte lesart: *ffor this Curan was Hauelokes sone þat was kyng of Kirkeland in Denmarke* (for this Curan was Havelok son of king Birkabeyn of Denmark). So kam er auf den gedanken, dass Curan und Havelok zwei verschiedene personen seien und machte den ersten zum sohne des zweiten. Ausserdem war dem verfasser noch eine überlieferung der sage von Havelok bekannt, die im grossen und ganzen sich mit dem inhalt der englischen romanze deckte. Diese suchte er nun mit der ersten dadurch zu verbinden, dass er den alten *Havelok kyng of Kirkelonde* die tochter des königs von Dänemark, Gildeburghe, heiraten lässt. Dieser ehe entspringt Curan, auf den nun die eigentliche Havelok-sage übertragen wird. Sterbend vertraut ihn der vater einem der grossen des landes zur fürsorge an. Von hier ab ist der inhalt der romanze in umrissen beibehalten, wenn auch mancherlei abweichungen sich feststellen lassen. Insbesondere ist die ganze erzählung stark zusammengedrängt und vereinfacht. Einige unterschiede von der romanze stechen sehr in die augen: jener grosse des landes, dem Curan anvertraut wird, lässt sich zum könige krönen und gibt dann das kind dem fischer zum ertränken. Der fischer erhält seinen lohn im voraus, verschont das kind aus mitleid und nimmt es mit sich in ein anderes land. Der junge Curan hält den fischer, dessen name nicht erwähnt wird, für seinen

vater, bis dieser ihm seine wahre abkunft enthüllt. Als Curan und Argentill bei dem dänischen ritter übernachten, sieht ein diener den lichtschein aus beider seite hervorströmen. Er ruft seinen herrn, der sich auch von der erscheinung überzeugt. Am folgenden tage fragt dieser den gast nach seiner herkunft. Curan's erzählung findet er durch verschiedene male an dessen körper beglaubigt. Curan erschlägt den dänischen usurpator mit eigener hand. Ebenso erschlägt er Edelf im 20. jahre seiner regierung im jahre 568. Curan wird sein nachfolger im jahre 570. Der kurze bericht über seine regierung in England ist wieder der gewöhnlichen erzählung im Brute entnommen.

Die nicht dem Brute entlehnte partie der Havelok-episode deckt sich am besten mit der darstellung der englischen romanze. Dass sie dieser direkt entstammt, ist aber einmal wegen der abweichungen unwahrscheinlich; zum anderen hätte ein Engländer, der zu ende des 15. jahrhunderts schrieb, das Englisch der romanze überhaupt nicht mehr verstanden. Trotzdessen ist die letztere als ausgangspunkt festzuhalten. Doch scheint es, dass ihr inhalt bei der langen wanderung bis herab zu unserm verfasser auch züge anderer überlieferung in sich aufnahm. Dies gilt vor allem für die unbekanntheit Curan's mit seiner abstammung, bis sie ihm sein pflegevater enthüllt. Etwas ähnliches findet sich bei Gaimar, im Lai und in der Lambeth-interpolation von Robert of Brunne, nur dass die enthüllung dort noch viel später stattfindet. Auch der umstand, dass Curan den dänischen thronräuber mit eigener hand erschlägt, findet eine parallele in dem Lai.

Sehr auffallend ist die angabe der beiden oben erwähnten jahreszahlen 568 und 570. In keiner anderen uns bekannten version der Havelok-sage sind die ereignisse mit bestimmten daten verknüpft. Sie mögen indessen zutat des unbekannten verfassers sein.

Marburg. Friedrich Brie.

VOM GERUNDIUM.

Selbst in den bessern schulgrammatiken, die mir zur hand sind, wie John Koch, I. Schmidt, Plate, Dubislav-Boek, Gesenius, befriedigt die darstellung der lehre vom gerundium nicht völlig, sowohl was die begriffsbestimmung als was die einteilung betrifft.

I. Schmidt und Plate beginnen damit, den unterschied zwischen verbalsubstantiv und gerundium zu erörtern; aber wenn sie dies letztere als eine »substantivische verbalform« bezeichnen, die durch ein adverbium bestimmt werde, die den kasus des zugrundeliegenden verbs erfordere, die — wie I. Schmidt noch hinzufügt — den artikel nicht zu sich nehmen und einen plural nicht bilden könne, so wird sich der lernende fragen, warum denn diese verbalform eine »substantivische« genannt wird. Alle eigentümlichkeiten, die ein wort als hauptwort charakterisieren: bildung des plurals, hinzufügung des artikels, der pronomina und attributiven adjektiva, werden ausdrücklich dem verbalsubstantivum zu- und dem gerundium abgesprochen, aber worin die substantivische natur des letztern zum ausdruck kommt, wird mit keinem wort erwähnt. Dubislav-Boek behaupten (§ 102): »Das gerundium kann sowohl als zeit- als auch als hauptwort auftreten. Als zeitwort steht es ohne artikel und kann dann alle ergänzungen zu sich nehmen, welche das betreffende verb zulässt. Als hauptwort steht es mit dem bestimmten artikel und hat dann gewöhnlich einen genitiv bei sich,« und J. Koch sagt ähnlich (§ 499): »Das gerundium . . . drückt den begriff einer tätigkeit als substantiv aus und kann demgemäss den artikel, adjektiva« usw. »Indessen verliert das gerundium auch nicht seine verbale natur, insofern ihm das direkte komplement« usw. Aber diesen erklärungen steht der lernende völlig hilflos gegenüber; eine wortart, welche sowohl substantiv sein als auch die funktionen des

verbs ausüben kann, sich vorzustellen, wird ihm gewiss schwierigkeiten bereiten, und diese werden noch wachsen, wenn er gänzlich darüber im dunkeln gelassen wird, wann er sie als das eine, wann als das andre zu behandeln habe, oder ob beide behandlungsweisen in jedem falle gleich gut sind. Gesenius bemerkt (§ 218) kurz und bündig: »Das gerundium bezeichnet die tätigkeit des verbs in der form eines substantivs,« und überlässt es dem leser, sich was dabei zu denken.

Wenn man vom gerundium sprechen will, so muss man sich zunächst klar machen, dass verbalsubstantiv und gerundium zwei ganz verschiedene dinge sind. Betrachtet man zb. folgenden satz: *Those are all the notices which appeared before the disappearance of the bride. — Before the what? asked Holmes, with a start. — The vanishing of the lady.* (Tauchn. Mag. 10, 16), so sieht man, dass *the vanishing of the lady* ebensowenig ein gerundium genannt werden kann wie *the disappearance of the bride*, sondern dass das eine ein verbalsubstantiv auf *-ing* ist, wie das andere eins auf *-ance* ist. Oder wenn Collins in *A Plot in Private Life* etc. s. 49 sagt: *the rustling of the gown caught my ear* und s. 187: *I heard the rustle of a woman's dress*, so ist es klar, dass das eine so gut ein verbalsubstantivum ist wie das andre. Dass ein wort auf *-ing* ausgeht, beweist an sich noch nicht, dass es ein gerundium ist; so bezeichnet man nur die — selbstverständlich unveränderliche — substantivische verbalform auf *-ing* mit der rektion des zugrundeliegenden verbs. Alle fälle also, in denen ein wort auf *-ing* nicht mit der konstruktion seines verbs erscheint (the dropping *of* a bouquet, Tauchn. Mag. 10, 31), in denen es mit einem attributiven adjektiv auftritt (the girl's *wild* longing for change, ib. 24, 45) oder im plural vorkommt (What *forebodings* on the part of Granny does it occassion, Tales from 'Blackwood' I 75; to keep her *quakings* hidden, ib. 77), wird man als verbalsubstantive betrachten müssen. Nun liegt aber nicht die geringste veranlassung vor, bei der lehre vom gerundium die verbalsubstantiva auf *-ing* zu behandeln; die mag man mit recht bei der wortbildungslehre erwähnen, aber wenn man ihre syntaktische verwendung überhaupt besprechen will — was ganz zwecklos ist, da sie durchaus nichts eigentümliches hat —, so muss das bei der lehre vom substantiv und nicht beim verbum geschehen.

Bei der erörterung des gerundiums wird man ausgehen müssen von dem, was Mätzner III 69 sagt, dass nämlich »das gerundium . . . den infinitiv nach seiner substantivischen natur vertritt«. Das soll aber nicht bedeuten, dass der infinitiv und mit ihm das gerundium wie ein substantiv etwa attributive adjektiva zu sich nehmen oder in den plural gesetzt werden kann, sondern dass wie der infinitiv so auch das gerundium die stelle eines substantivs im satze einnehmen kann. Dadurch wird die verbale natur dieser beiden formen durchaus nicht berührt; infinitiv und gerundium bilden vielmehr mit dem dazugehörigen adverb oder dem von ihnen abhängigen kasus eine einheit, welche an die stelle jedes substantivischen satzgliedes treten kann. Wenn aber Mätzner sagt, dass das gerundium den infinitiv nach seiner substantivischen natur »vertritt«, so soll damit nicht nur die gleichartigkeit der konstruktion, sondern auch die wesensgleichheit dieser beiden formen bezeichnet werden. In der tat kann ja in vielen fällen die eine ausdrucksweise so gut wie die andre gebraucht werden; dass es nicht überall zulässig ist, hat zwei ursachen. Einmal nämlich ist die verwendung des infinitivs als adverbialer bestimmung nur gering. Dem steht nicht entgegen, dass Mätzner III 1 sagt, der infinitiv trete »namentlich als adverbiale satzbestimmung« auf; denn Mätzner nennt jeden präpositionalen ausdruck eine adverbiale bestimmung, während wir lieber zwischen attributiven ergänzungen, präpositionalen objekten und adverbialen bestimmungen unterscheiden. In wirklichkeit dürfte der adverbiale infinitiv kaum etwas andres als absicht oder folge auszudrücken vermögen. Ein anderer grund, der infinitiv und gerundium im gebrauch voneinander scheidet, ist der, dass der infinitiv nie adnominale bestimmungen zu sich nehmen kann, während das gerundium einer solchen einschränkung nicht unterworfen ist.

Wenn man das gerundium in dieser weise betrachtet, so erscheint die einteilung ohne weiteres als gegeben; trotzdem bringt fast jede grammatik eine eigene anordnung, ohne dass irgendeine gänzlich genügte. — J. Koch sagt in § 500: »Es vertritt einen einzelnen satzteil und entspricht einem deutschen verbalsubstantiv,« und in § 501: »Das gerundium vertritt einen ganzen (vollständigen oder verkürzten) satz und entspricht einem deutschen infinitiv oder nebensatze.« § 500 gibt als

beispiele gerundien ohne ergänzungen in drei unterteilen: a) als subjekt oder prädikatsnomen, b) als direktes komplement (objekt), c) von einer präposition abhängig, als indirektes komplement von verben, substantiven und adjektiven oder als adverbiale bestimmung. Die §§ 502—506 behandeln die gerundien mit ergänzungen und sind eingeteilt nach den satzarten: Das gerundium steht a) für einen substantivsatz (subjekts- und prädikatssatz; objektssatz als direktes oder indirektes komplement), b) für einen adjektivsatz, c) für einen adverbialsatz (temporal-, kausal-, konditional-, final-, modalsatz). Aber diese zerlegung in zwei gruppen ist nicht zu rechtfertigen. Inwiefern zeigt denn das gerundium ohne ergänzungen einen wesentlichen unterschied von dem mit ergänzungen? Es ist unrichtig, zu sagen, das gerundium vertrete das eine mal einen satzteil, das andre mal einen ganzen satz; denn es vertritt immer und in allen fällen ein substantivisches satzglied. Ausserdem ist es doch gerade die eigentümlichkeit das gerundiums, dass es die ergänzungen des verbs zu sich nehmen kann, und man wird, wenn man treffende beispiele geben will, immer gerundien mit ergänzungen darbieten; so verfährt Mätzner. Man sollte auch nicht übersehen, was Mätzner III 68 sagt, dass »die unterscheidung des gerundium vom substantiv namentlich da, wo der form auf *-ing* keine weitere bestimmung angeknüpft ist, wesentlich erschwert ist«. In der tat hat auch J. Koch unter die alleinstehenden gerundien eine ganze anzahl verbalsubstantive gemischt, wie: *The flickering of the blaze showed . . ., He began to hear a trampling of horses, and the voices of men,* usw.

Plate hat nur beim gerundium als subjekt den unterschied zwischen einfachem subjekt und subjektivsatz gemacht; sonst ordnet er nach satzarten an; das ist immerhin noch ganz verständig, aber seine ausdrucksweise ist nicht genau und sauber genug: Das gerundium »ist« subjekt oder prädikat, es »entspricht« einem objektivsatz, es »enthält« einen verkürzten attributivsatz und »steht statt« eines adverbialsatzes. Und dann die merkwürdigen unterabteilungen beim gerundium als objektivsatz: a) Der objektivsatz hat mit seinem hauptsatz gleiches subjekt; b) das subjekt des objektivsatzes ist von dem des hauptsatzes verschieden; c) das verb oder adjektiv verlangt zur verbindung mit seinem objekte, also auch mit dem gerundium,

eine präposition! — Weit weniger gut als die einteilung bei J. Koch und Plate ist die bei I. Schmidt, Gesenius und Dubislav-Boek, die alle das gerundium als adverbiale bestimmung nicht recht unterzubringen wissen. I. Schmidt erwähnt diesen wichtigen abschnitt in einer anmerkung zum gebrauch des gerundiums nach präpositionen, während Gesenius und Dubislav-Boek, nachdem sie vom gerundium als subjekt, prädikat und objekt (resp. vom gerundium ohne präpositionen) und vom gerundium nach präpositionen gehandelt haben, plötzlich ein kapitel bringen mit der überschrift: Satzverkürzung durch das gerundium (resp. das subjekt in gerundivsätzen), worin ua. ausgeführt wird, dass auch adverbialsätze auf die erwähnte art wiedergegeben oder verkürzt werden können. — Die wunderlichste anordnung aber habe ich in einer »Kurzgefassten schulgrammatik der englischen sprache« gefunden, die ich der merkwürdigkeit wegen hierher setzen will: VI. kapitel. Gerundium. I. Allgemeines. (»Das gerundium oder verbalsubstantiv hat zwei ausgangsformen« usw.) II. Das gerundium als satzglied. 1. Das gerundium als subjekt und als prädikative bestimmung. 2. Das gerundium als objekt. 3. Das gerundium nach präpositionen. 4. Das gerundium als substantiv. 5. Das gerundium als vertreter eines nebensatzes!?

In wirklichkeit kann, wie schon oben bemerkt, über die einteilung kein zweifel sein, und ich glaube, der leser würde auf den ersten blick über das wesen des gerundiums im klaren sein, wenn er etwa folgende anordnung fände:

I. Das gerundium ohne adnominale bestimmungen.

1. Als subjekt.

a) Als grammatisches subjekt.

Talking to any one but Dick is an effort. (Tales from Blackw. I 105.)

To talk to any one but Dick is an effort.

b) Als logisches subjekt.

It would be to no purpose describing my condition. (ib. II 37.)

It would be to no purpose to describe my condition.

2. Als prädikatsnomen.

The effect . . . was, simply, causing me to sink down. (ib. II 72.)

The effect . . . was, simply, to cause me to sink down.

3. Als attribut.

I had the pleasure of renewing old and congenial friendships. (ib. II 42.)

I had the pleasure to renew old and congenial friendships.

4. Als objekt.

a) Als akkusativ-objekt.

(She) began explaining the circumstances. (Collins, Plot etc. 44.)

(She) began to explain the circumstances.

b) Als präpositionales objekt nach adjektiven.

We are desirous of sparing her . . . as much as possible. (Collins 56.)

We are desirous to spare her . . . as much as possible.

c) Als präpositionales objekt nach verben.

(She) had ventured . . . on making a light, jesting reference to Mr. M. (Collins 15 f.)

(She) had ventured . . . to make a light, jesting reference to Mr. M.

5. Als adverbiale bestimmung.

I think that I may arrive at my facts most directly by questioning you. (Tauchn. Mag. 10, 19.)

The poor child has worn herself to a shadow in attending on you. (ib. 24, 55.)

What did she do on re-entering her father's house? (ib. 10, 21.)

Before leaving Spain, he set agencies at work to discover the lost track. (Tales from 'Blackwood' II 66.)

After spending the honeymoon abroad, they came back to D.-Hall. (Collins 4.)

He listened without once interrupting me. (Tales from 'Blackwood' II 40.)

(As if) the loss, instead of happening so many years before, had but just occurred. (ib. II 65.)

(He) laughed at me for allowing my cheerfulness to be affected by the dread of sea-sickness. (Collins 172.)

Besides liking his society for this reason, she felt for him in his lonely position. (ib. 6.)

Eine solche übersicht, welche die natur des gerundiums sofort erkennen lässt, empfiehlt sich auch als praktisch, denn man wird nicht mehr genötigt sein, — anscheinend ganz willkürlich — anzugeben, das gerundium werde auf die oder jene art ins Deutsche übersetzt, sondern es ist klar, dass — da wir kein gerundium, wohl aber einen infinitiv haben — wir in den fällen 1—4, in denen im Englischen der infinitiv neben dem gerundium auftreten kann, den infinitiv gebrauchen, während wir die unter 5 gegebenen beispiele, die auch im Englischen keinen infinitiv neben sich dulden, auf die im Deutschen übliche weise, adverbiale bestimmungen zu bezeichnen, also durch präposition + substantiv oder einen adverbialsatz übersetzen werden; adverbiale ausdrücke mit *without* und *instead of* allerdings ausgenommen. Diese fälle aber, in denen wir für *without, instead of* + gerundium *ohne, anstatt zu* + infinitiv setzen, werden sich gut verwenden lassen, den beschränkten gebrauch des englischen infinitivs und die weitergehenden befugnisse seines vertreters, des gerundiums, darzutun; noch lehrreicher wird allerdings in dieser beziehung ein vergleich mit dem Französischen sein, welches auch adverbiale verhältnisse durch den infinitiv mit *par, pour, sans, après, avant de, au lieu de* usw. bezeichnen kann.

Ist aber dem lernenden zum bewusstsein gekommen, dass das gerundium als vertreter des infinitivs anzusehen ist, so wird er natürlich fragen, ob in den fällen 1—4 beide immer gleich gut nebeneinander gebraucht werden können. Eine antwort auf seine frage wird er in den grammatiken nicht finden; einen versuch, die gebiete beider voneinander abzugrenzen, hatte J. Koch gemacht, aber auch seine erklärung half nicht viel. Er sagt darüber in § 507, dass »in sätzen, die eine allgemein gültige wahrheit enthalten, . . . der infinitiv den vorzug hat; das gerundium drückt dagegen den allgemeinen begriff einer tätigkeit in seiner anwendung auf einen bestimmten fall aus.« Das gerade gegenteil davon steht in Sweet's New English Grammar II 120: When the supine is substituted for the gerund in the subject-relation, it seems to bring out more strongly the attributes of phenomenality — action and quickness; thus *to see is to believe* means 'seeing is immediately followed by believing', while *seeing is believing* means 'seeing as a general rule is followed by belief.' In seinem III. teil

der *Schwierigkeiten des Englischen* hat G. Krüger endlich klarheit darüber geschaffen, wann der infinitiv, wann das gerundium, wann beide zn verwenden sind. Er gibt auf s. 525—533 eine solche fülle von beispielen und treffenden bemerkungen, dass der suchende wohl kaum mehr im zweifel sein wird, wie er sich in dem ihm vorliegenden falle zu verhalten habe.

II. Das gerundium mit adnominalen bestimmungen.

Wenn man bisher mit zuhilfename des Deutschen und Französischen überall die wesensgleichheit des infinitivs und gerundiums zeigen konnte, so werden diese sprachen nicht zum vergleich herangezogen werden können bei der erklärung der dem Englischen ausschliesslich eigenen erscheinung des gerundiums mit einer adnominalen bestimmung. Adnominale bestimmungen sind solche, die zum nomen, hier also zum substantiv, treten können; jedoch fallen bei dem gerundium die attributiven adjektive fort, da es als verbform natürlich nur durch adverbien näher bestimmt werden kann. So bleiben denn, als hier in frage kommend, nach Mätzner III 80 noch übrig »namentlich der artikel, das possessivpronomen und das unbestimmte verneinende fürwort«. Was zunächst den artikel betrifft, so steht an sich das gerundium ohne ihn; jedoch tritt er auch in einem falle, in dem gar nicht daran zu denken ist, dass ein verbalsubstantivum vorliege, nämlich beim gerundium mit folgendem akkusativobjekt, häufig genug auf. J. Ellinger hat Engl. Stud. XXVI 254 viele derartige beispiele gesammelt, und auch die grammatiker sprechen davon. J. Koch konstatiert (§ 500c) das gelegentliche vorkommen, Plate und Gesenius warnen davor, und I. Schmidt sagt § 364 anm. 1: »Die häufig vorkommende konstruktion *the building a ship*, statt *building a ship* oder *the building of a ship*, beruht auf einer verwechselung des gerundiums mit dem verbalsubstantiv; sie wird von den grammatikern getadelt und von sorgfältigen schriftstellern der neuern zeit vermieden.« Aber eine verwechselung anzunehmen, liegt keine veranlassung vor; der artikel ist aus demselben grunde dem gerundium zugesetzt worden, aus dem man ihm das possessive fürwort zugefügt hat, dessen auftreten niemand beanstandet. Die verwendung beider erklärt sich daraus, dass man das gerundium mit dem,

was davon abhängt, als eine einheit, einen substantivischen begriff betrachtet, auf den in seiner ganzen ausdehnung sich der artikel wie das fürwort bezieht. Das beispiel: *As certain dates are all-important to the well understanding my story, I mention that it begins in the afternoon of March 28, 1823* (Tales from 'Blackwood' II 11) ist nicht zu erklären als eine unsorgfältige ausdrucksweise für *to the well understanding of my story*, sondern der artikel steht bei dem substantiv *well-understanding-my-story, wichtig für das Meine-geschichte-wohl-verstehen*. Allerdings hat Schmidt recht, dass wendungen dieser art im allgemeinen vermieden werden; und es ist klar, was den tadel der grammatiker veranlasst hat. Offenbar nämlich das bei den Engländern lebendige gefühl, dass das gerundium eine verbform ist, die ebensowenig wie andre verbformen den artikel bei sich duldet, dass also in fällen, in denen die form auf *-ing* durch das folgende objekt als verbalform deutlich gekennzeichnet ist, von einem artikel nicht die rede sein kann. Dabei hat man aber eben übersehen, dass der artikel — und auch die fürwörter — nicht beim gerundium, sondern bei dem substantivum compositum (gerundium + allem von ihm regierten) stehen. Diese scheu vor dem artikel beim gerundium hat sogar die Engländer zu einer höchst gekünstelten und im grunde ganz unsinnigen konstruktion veranlasst. Im allgemeinen steht nämlich das gerundium ohne possessives fürwort, sobald die beziehung auf den gegenstand, von dem die aussage des gerundiums gelten soll, nur irgend klar ist; nur in den fällen, in denen das alleinstehende gerundium ursache zu einer unrichtigen beziehung sein würde, hilft man sich durch hinzufügung des possessivums. *I regret not having known him, ich bedauere das Ihn-nicht-gekannt-haben* wird ohne weitern zusatz verstanden als *mein Ihn-nicht-gekannt-haben*. Es liegt in diesem satze keine möglichkeit vor, die aussage des gerundiums etwa auf die angeredete person zu beziehen; man wird also in einem solchen falle: *dein* (nicht *mein*) *Ihn-nicht-gekannt-haben* besonders zum ausdruck bringen müssen: *I regret your not having known him*. Wie sind nun sätze zu erklären wie: *The clerk . . . went down a slide on Cornhill, at the end of a lane of boys, twenty times, in honour of its being Christmas-eve* (Mätzner III 83)? Wenn possessive pronomina einen besitzer voraus-

setzen, wer oder was ist dann das *it*, dem das *Weihnachtsabend-sein* zugesprochen wird? Der satz macht den eindruck eines schlechten witzes: Nicht *er*, der clerk, sondern *es*, ganz allgemein *es*, war weihnachtsabend. Aber dieses ganz allgemeine *es* kann beim gerundium nicht durch *its* wiedergegeben werden. Ausgehend von dem satze: *it is necessary to do it* redet man von *the necessity of doing it* und nicht *its necessity of doing it*. Was ich als verbale tätigkeit als *it rains* bezeichne, drücke ich in substantivischer verwendung als *the rain*, nicht als *its rain* aus. Ebenso falsch aber ist es, wenn man dem satze: *it was Christmas-eve* ein substantivum: *its being Christmas-eve* statt *the being Christmas-eve* an die seite stellt. Hier war also der gebrauch des artikels beim gerundium durchaus geboten, warum man von seiner verwendung abstand genommen hat; ist oben angedeutet worden.

Wie verhält es sich schliesslich, wenn statt des possessivums der 3. person ein substantiv zum gerundium tritt? Selbstverständlich ist dann zu erwarten, dass das substantiv im genitiv steht, und so lehren auch die grammatiken, allerdings mit dem zusatz, dass dafür (bei Gesenius: *zuweilen*, bei J. Koch: *oft*, bei Dubislav-Boek: *immer mehr*) der akkusativ auftrete. I. Schmidt konstatiert das *häufige* vorkommen des akkusativs nach dem von einer präposition abhängigen gerundium: *I insist upon Miss Sharp appearing*. Plate spricht von dem ersatz durch den akkusativ überhaupt nicht, steht aber, nach seinen beispielen zu urteilen, auf Schmidt's standpunkt. Dass diese einschränkung nicht richtig ist, beweist schon Mätzner's beispiel (III 72) aus Goldsmith: *To prevent the ladies leaving us, I generally ordered the table to be removed*, und heute kann man sagen, dass der akkusativ mehr und mehr an boden gewinnt und bei dem von einer präposition abhängigen gerundium fast ausschliesslich zur anwendung gelangt. Wie hat man sich diese erscheinung zu erklären? Mätzner erwähnt sie (III 72) beim partizipium, und danach redet denn Schmidt § 367 anm. 2 und § 378, 3 von einer partizipialkonstruktion, Dubislav-Boek sogar von einer »absoluten partizipialkonstruktion«. Aber von einem partizipium kann hier nicht die rede sein. Ein participium praesentis ist niemals ein selbständiges satzglied, sondern schliesst sich an irgendein substantiv ergänzend und erläuternd an; auch ohne das partizip muss der satz die notwendigen satz-

glieder enthalten und immer noch einen sinn ergeben. Jedes beliebige beispiel beweist das: 'Jo! Jo! where are you?' cried Meg, at the foot of the garret stairs. — 'Here,' answered a husky voice from above; and *running up*, Meg found her sister *eating apples and crying over the 'Heir of Redclyffe', wrapped up in a comforter,* on an old three-legged sofa by the sunny window. (Alc., L. Wom. I 38.) Auch ohne die unterstrichenen worte ist der satz durchaus verständlich. Und nun mache man das experiment mit Schmidt's: I insist upon Miss Sharp *appearing* oder Mätzner's: I cannot accept the notion of schoollife *affecting the poet to this extent,* und man wird einsehen, dass gerundien keine partizipien sind. Dass *Miss Sharp appearing* etwa gar eine absolute partizipialkonstruktion = *da, wenn, indem Miss Sharp erschien* sein könnte, braucht nicht weiter erörtert zu werden. Zwei gründe haben zusammengewirkt, um das eindringen des akkusativs zu ermöglichen, einmal der wunsch, dem gerundium seinen charakter als verbform zu bewahren und ihm, ebensowenig wie den artikel einen possessiven genitiv hinzuzufügen, dann aber die empfindung, dass das gerundium dem infinitiv gleichzusetzen ist, und dass die so oft gebrauchte konstruktion des akkusativs mit dem infinitiv ein gutes vorbild sei zur schaffung eines akkusativs mit dem gerundium.

Es liesse sich gewiss noch mancherlei sagen über die angaben der grammatiken, wie zb., dass das gerundium in allen vier formen des aktivs und passivs gleich gut verwendet werde, oder dass einzig und allein nach *worth* das gerundium passiven sinn habe usw., aber das sind kleinigkeiten gegenüber der vollständigen verkennung des wesens des gerundiums, die man fast überall in den schulbüchern antrifft.

Berlin. H. Willert.

BESPRECHUNGEN.

SPRACHE.

Eugen Borst, *Die gradadverbien im Englischen.* Heidelberg, Carl Winter, 1902. [Anglistische forschungen, herausgegeben von Johannes Hoops, heft 10.] VIII + 170 ss. Preis M. 4,40.

It may be safely asserted that such an almost exhaustive monograph as Dr. Borst's *Gradadverbien im Englischen* could hardly have been written fifteen, or even ten years ago. But the astounding wealth of admirably digested material which the regular and rapid progress of Murray's *New English Dictionary* and of Wright's *English Dialect Dictionary* is placing at the disposal of earnest students, now renders it possible to undertake with comparative ease historical investigations that would have involved immense drudgery, and been liable to no little uncertainty in the old days of hap-hazard lexicography.

Of the help afforded by these monumental works, Dr. Borst has availed himself to excellent purpose; and in the somewhat numerous cases in which the *Oxford Dictionary* could give no help, because it had not reached the word in question, independent investigation on the author's part has yielded results correcting or modifying the prevailing views on special points.

A good example of this is the early history of the intensive adverb *very*. Whereas in my *Intensives and Down-toners*, p. 28, I had not succeeded in tracing this use of the word *very* further back than 1506, Dr. Borst cites indubitable fifteenth century examples of it from Lydgate, the Paston Letters, Capgrave, etc. Prof. Skeat "believes" that Chaucer never uses *very* to qualify an adjective (Skeat's Chaucer, VII 529), and adds that it occurs in Lydgate, without, however, giving references. Dr. Borst (p. 128) adduces Canterbury Tales, I 86: And for he shal be *verray penitent,* he shal first bewailen the sinnes that he hath doon; and

ib. ib. 392: A man shal be *verray repentant* for alle his sinnes that he hath doon. In both passages he looks upon *verray* as an intensive adverb with the sense of "completely, absolutely, quite", a sense which in Modern English the adverb *very* has only preserved before *same* and before superlatives. In a note on p. 128, referring to these two passages, the author says: »Fraglich könnte nur sein, ob *penitent* und *repentant* bei Chaucer nicht rein substantivisch zu fassen seien . . . Allein beide sind durch stellen wie ABC 147 und Cant. Tal. I 92 als adjektive gesichert.«

I confess that, after carefully weighing Dr. Borst's arguments, I have still my doubts on the point in question. *Penitent* is used by Chaucer both as a substantive and as an adjective. He has even the plural *penitents* ABC 184. *Repentant* also occurs as a substantive in Chaucer, Cant. Tal. I 88: For as seith seint Isidre: 'he is a Japer and a gabber, and *no verray repentant*, that eftsoone dooth thing, for which him oghte repente.' On the other hand, *repentant* is an unmistakable adjective in Cant. Tal. B 2960: [she] tolde him how she fond hise adversaries *ful repentant;* and ib. 3075: For doutelees, if we be *sory and repentant* of the sinnes and giltes whiche we han trespassed in the sighte of our lord god.

The absence of the indefinite article in 'he shal be verray penitent', and 'a man shal be verray repentant', proves nothing as to the adjective character of *penitent* and *repentant* in these passages; for compare Cant. Tal. B 167: Hir herte is *verray chambre* of holinesse; and Old Kentish Sermons, edited by Dr. Morris (Specimens I 142, 41): seawede þe(t) he was *verray prest.* See my Intensives and Down-toners, p. 29.

After this, I incline to "believe" with Prof. Skeat "that Chaucer never uses *very* to qualify an adjective", and that the use of *very* in this function in the *Flower and Leaf* and in the *Assembly of Ladies* furnishes strong additional proof that these poems were not written by Chaucer.

On pp. 106 ff. Dr. Borst exemplifies the use of *riht* as an intensive before adjectives and adverbs from Orm, who employs it in the senses: "absolutely; exactly, precisely; very"; a welcome corroboration of my surmise in Int. and Down-toners, p. 36, that its introduction into the language might be due to Scandinavian influence.

The »Einleitender teil« of Dr. Borst's Gradadverbien (pp. 1—25) treats of the various expedients resorted to for strengthening or weakening expression: accent, litotes, adjectives with superlative force, absolute use of the degrees of comparison, repetition, hendiadyoin, similes, composition, etc. etc. With reference to the spellings *topful*, *brimful* (= full to the top, brim [p. 19]), I would observe that Murray favours the spelling *brim-full* and the pronunciation with level stress. The word was originally written as two words; cf. *half full*, *quite full*. According to Murray, the pronunciation with the stress on the first syllable is erroneous, and born from association with adjectives like *mindful*. In Shakespeare's Henry V, I 2, 150, the first Folio reades: "The Scot . . . Came pouring like the Tyde into a breach With ample and brim fulnesse of his force," requiring of course the pronunciation *brim fúlness*. The obsolete word *top-full* is exactly on a par with *brim-full*. In King John, III 4, 180: "Now that their souls are top-full of offence", the first and the second Folio print *topfull*, the third and the fourth *top full*. In the slightly different case of *chock-full*, Murray recognises only this spelling, with *choke-full* as an alternative. I am inclined to think that the spelling *brim-full* is now generally looked upon as the only correct one; cf. Academy, June 7, 1902, 571[a]: The result is a book not only *brim-full* of knowledge and information, but written with unflagging brightness and pictorial quality.

It may interest Dr. Borst and his readers to be informed that *in-* as a strengthening prefix (p. 20) is quite common also in spoken and written Dutch, always with an exceptionally strong accent; e. g. *ingemeen* (as mean as mean can be), *inbedroefd* (deeply afflicted), *inbitter* (intensely bitter), *inblauw* (intensely blue), *inboos* (dreadfully angry), etc.

The two sections of the »Spezieller teil« deal respectively with intensive adverbs and substantives, and with down-toning ones. In both sections the adverbs that come into question are arranged in alphabetical order. I may give some idea of the fulness of detail in this part of the work by mentioning that Dr. Borst discusses no fewer than 242 intensive adverbs, of which 170 are still in current use, 23 of them only in the dialects; and 31 down-toners, of which 29 are still in use.

I have little but praise for the thorough way in which the author has acquitted himself of his task; if certain of the less

interesting adverbs are very properly dealt with in a more summary way, the more important ones such as *all, full, much, pure, quite, right, so, vastly, very, pretty, rather,* receive full and exhaustive treatment. The articles devoted to these words constitute excellent reading for those who feel an interest in the historical aspects of linguistic study; and they show that the author has conscientiously assimilated the latest investigations respecting these interesting words. As it happens, the NED. could supply direct information, only in the case of a very small number of them.

A few observations on matters of detail touched upon by Dr. Borst, may not be out of place in the pages of this periodical.

After explaining the rise of the strengthening phrase *all too,* as exemplified in Shakespeare's Sonnets 61, 14: "From me farre of, with others *all to neere*", the author asks on p. 31 whether its use in contemporary English is an archaism. On the strength of the following quotations from current literature, I should certainly answer this question in the negative.

Thackeray, Philip (1888), 235: Mrs. Pendennis cried out that this matter was *all too serious* for jest. Literary World, Nov. 13, 1896, 404c: Although Mr. Grossmith acknowledged the toast of his health *all too briefly.* Literary World, June 4, 1897, 532b: For it was little, *all too little,* that he said, preferring to chalk rather than talk. Id. May 12, 1899, 427b: Sad, sad, indeed, are *all too many* of the pages of this volume. Id. id. 441c: The result is, *all too often,* that a section of the community works itself up into a wild frenzy of admiration for some individual whose name becomes a household word. Id. June 30, 1899, 608b: Some of these themes are *all too feebly* dealt with, but, nevertheless, the book is enjoyable. Pall Mall Mag. Aug. 1899, 577: Certain it is that he is *all-too* (sic) *fond* of "spiting" his Author, and that he is *all-too eager* to disparage . . . some of his Author's greater qualities. Literary World, Nov. 3, 1899, 339c: 'Swift's London Life' is the title of a very interesting, though *all too brief,* paper which will be found in Chambers's. Id. March 2, 1900, 200a: It is very true that *all too many* critics think to laud their subjects by belittling other workers in the same field. Id. April 5, 1901, 314a: it yet accomplished *all too well* the intention of the foe of the Geraldine. Id. January 3,

1902, 5b: It is *all too rarely* that a biography of a Stage celebrity is more than passably interesting.

I expect little contradiction if I assert that in all the instances just given *all,* originally a mere strengthener of *too* (see NED. I 227a, 7), has a decidedly modal function. To my thinking it expresses the writer's regret that things should be as they are, and thus gives an unmistakable subjective colouring to the statement. Whereas such a sentence as "he died *too early* to see his son established in life" is a purely objective statement of fact, "he died *all too early* for the success of the cause he had so warmly espoused" very clearly connotes the writer's regret and disappointment, that his early death should have imperilled the cause to which the man had devoted himself.

In Dutch this subjective colouring is imparted to sentences of this class by inserting *maar* before *al te.* If I say "het gebeurt te dikwijls", I state a fact; if I insert *al* before *te,* I strenghten my statement as to the too great frequency of the thing; but if I say "het gebeurt *maar al te* dikwijls" I in addition express my regret at this too great frequency — a feeling that as we have seen would find expression in English by the insertion of *all* before *too*: it happens *all too often.*

In this connection let me make a few observations on the use of *only too* (rarely *but too*), which at first sight seems to form a close analogue to the Dutch *maar al te.* Dr. Borst says on p. 120: »Im Neuenglischen werden neue verbindungen geschaffen wie *but too, only too, just too, simply too;*« and cites from Vanbrugh: I should e'n be *but too* well pleas'd with it; from Rudyard Kipling: They were *only too* glad of a little breathing-space; and from Shindler: I shall be *only too* pleased.

In the early part of 1902 Dr. J. A. H. Murray had requested readers of Notes and Queries to give their opinion as to the precise force of *only too* in the colloquialism "I shall be *only too* thankful". The answers which this query elicited in the columns of the said weekly, did not clear up the point to Dr. Murray's satisfaction, for in the O — Onomastic part of the NED., brought out July 1, 1902, it says i. v. Only, *adv. conj.* A, 4, e (p. 128b): "*Only too* (*true, thankful,* etc.): see Too." We shall accordingly have a long time to wait for Dr. Murray's solution of this knotty point.

Dr. Borst also cites from Macaulay, Biogr. Ess. 146: All those small jealousies which are *but too* common among men of letters. — Here, it is evident, *but too* gives to the statement exactly the same subjective colouring which we have found *all too* to do in the passages given higher up. Macaulay regretted that such small jealousies should be common among literary men. The same reasoning applies to cases of *but too true* or *only too true*. If we say, "The report proved too true", we come dangerously near to a *contrasens;* but by saying, "The report proved *only* too true", we clearly imply our regret at having to acknowledge the truth of the report. In Dutch the thing would be expressed by »maar al te", and in German by »nur zu (sehr)«. Compare Woordenboek der Nederlandsche Taal, II 66b: *Al te* wordt ook nog versterkt door *maar . . . wanneer de te hooge mate wordt voorgesteld als iets dat deernis verwekt of slechte gevolgen heeft*[1]).

But this by no means applies to the use of *only too* in "I shall be *only too* thankful, if you accept my invitation". Here the implied feeling on the speaker's part is certainly not regret at having to be thankful for expected kindness. In "they were *only too* glad of a little breathing-space", the meaning is simply that they were exceedingly glad of it; nor could in such cases "maar al te" and »nur zu (sehr)« be used respectively in Dutch and German.

The solution of the difficulty which I would propose with all becoming diffidence, is, that in such cases as *but too well pleased, only too glad, only too pleased, only too thankful,* etc. *only too* (rarely *but too* in contemporary English) is a mere variant for the colloquial intensive phrase *simply too,* as exemplified in Punch, April 1, 1893, 148b: "he was *simply too* killing." *Too* = 'inexpressibly', is common in colloquial English, as in "It's *too bad* of him!" This is strengthened by inserting *simply* before *too:* "It's *simply too bad* of him!" But whether in a case like this, it would be admissible to use "It's *only* too bad of him!", seems doubtful. On the other hand, it seems plausible enough that, where the adjective has a *favourable* meaning, "They

[1]) It would carry us too far, if I should here attempt an answer to the question, why *but (only) too,* the Dutch *maar al te,* and the German *nur zu (sehr)* have this modal force in these cases.

were *only* too glad" is a variant of "They were *simply* too glad". (Cf. Gradadverbien §§ 164 and 181.)

To return to Dr. Borst's book, on p. 32 we have a reference to the obsolete use of *at all* in the sense of 'altogether' in affirmative statements, as in Latimer's sentence, "They were careless *at all.*" Seeing that Dr. Borst, in accordance with Dr. Murray, would in modern English restrict the use of *at all* to negative or interrogative sentences, and conditional clauses, it may be worth observing that *at all* is sometimes found in modern writing in affirmative clauses, that are not strictly conditional ones; not, indeed, 'in the old sense of 'altogether', but in that of 'in any way', 'in any sense of the word'. Of this use of *at all* I subjoin a few instances.

McCarthy, Short Hist. of our own Times I 25 (Tauchnitz): His plan has been adopted by every state which professes to have a postal system *at all.* Id. ibid. I 130: Long before the Chartists had got together on Kennington Common *at all.* Fawcett, A Gentleman of Leisure, ch. I: It cost him an effort, however, to go *at all.* Engl. Illustr. Mag. Febr. 1886, 326[b]: he'd already certainly had quite as much as was *at all* good for him. Punch, June 15, 1889, 290[c]: Yet the fact that they are forthcoming *at all,* must be regarded as a favourable sign.

Let me in passing draw attention to the Irish practice of strengthening *at all* = 'in any way', in negative sentences by repeating it: Punch 1876, II 173[b]: "Divil a dhrop o' potheen is it *at all at all,*" my Carman whispers to me confidentially, as we drive on quickly. Punch 1874, I 193[a]: Is it "loss"? Divil a loss in it *at all at all.* Ibid. II 20[b]: There are those who would not mind that *at all at all,* because at the same time a portion of an alien hierarchy would be turned tip top.

Quoting from Mrs. Humphrey Ward's *Marcella:* "Well, none of you are *any good,*" Dr. Borst (p. 34) looks upon *any* in this passage as an adverb modifying *good.* This I think a mistake. Murray i. v. *good,* C. quasi-*sb.* and *sb.* II 5 g. (p. 291[a]) says: "colloq. *To be any, some, no good:* to be of any, some, no use. Also of persons, *to be no good* = 'to be a bad lot', to be worthless"; and goes on to give a number of instances from contemporary English. The genesis of the phrase would seem to be: to be of no use > to be no use > to be no good > not to be any good. *Any* and *some* as adverbs before adjectives

in the positive degree, and with verbs, are decided Yankeeisms and Scotticisms. Compare, for instance, such a sentence as Punch 1882, I 202[a]: "I have written to the Lancet, but it's *no good,*" where 'it's no good' does *not* mean 'it is not good', but 'it is (of) no use'.

With reference to the intensive *beastly,* Dr. Borst justly observes on p. 38: »Von haus aus durchaus vulgär, findet es neuerdings immer mehr auch in den 'society slang' eingang.« Murray says i. v.: "In society slang, often merely = exceedingly." It is not a little curious to note in this connection that in the middle of last century an abortive attempt was made to tone down by the spelling *beestly* the extreme vulgarity of the adjective *beastly,* as applied by those who use strong language, to anything that offends their tastes. The forms *beest, beestly* occur repeatedly in the Punch volumes 1860—1870; e. g. Punch 1860, II 1[b]: The *beestly* weather has produced the same effect upon the Attorney-General as upon most other people, and he is ill. Punch 1862, II 89[a]: It is in a *beestly* part of the Town, I allow, near Tottenham Court Road. Punch 1863, II 126[b]: The arrangements [on some Scotch railway line] are simply *beestly.* Ibid. 236[a]: he thinks the arrangements of this court . . ., as regards accommodation for jurymen of the Future, perfectly *beestly.* Punch 1865, II 211[b]: The tea was *beestly.* — Punch 1862, II 137[b]: the impudent *beest* of a Brighton boatman. Ibid. 138[a]: What right has that insolent *beest* to bother me?

The use of *clear(ly)* as an intensive seems to survive in the dialects only. As a modern instance of its use in literary English, Dr. Borst on p. 44 cites from Tom Brown's Schooldays: "Tom has *clearly* abandoned the old theory of 'natural enemies' in this case at any rate;" but the context unmistakably shows that *clearly* in this passage means 'evidently', and not 'completely'. The sentence immediately preceding Dr. Borst's quotation, runs as follows: "It is pleasing to see the easy friendly footing which the pupils are on with their master, perfectly respectful, yet with no reserve and nothing forced in their intercourse".

On p. 54 our author, referring to the adverb *enough,* says that in certain collocations, such as *naturally (curiously, oddly) enough, enough* is »häufig ganz pleonastisch". The two quotations which Dr. Borst gives by way of illustration of this dictum, to my thinking hardly bear out this assertion. If in the sentence

from Tom Brown's Schooldays, "One of the masters came upon them, and they *naturally enough* fled," we were to omit *enough*, the subjective modal colouring of the statement would vanish. I have a strong impression that the use of *enough* in this sentence connotes the writer's full confidence in the reader's complete readiness to agree with him in thinking it perfectly natural for transgressing schoolboys to take to their heels when a master suddenly comes upon them. If Hughes had written 'they *naturally* fled', no such confidence in the reader's sympathy with his own feelings would have found expression. By using *enough* after *naturally* the writer takes the reader into his confidence, and implies that he takes for granted that the latter will share his opinion.

The same subjective colouring implying a kind of confidential understanding between writer and reader, may be observed in Dr. Borst's second quotation, from a contemporary newspaper: "He is somewhat affected, but with that affectation which is a mark of youth, and, *oddly enough*, always a mark of sincerity." It is evident that in the case of this sentence there can be no question of omitting *enough*. The intercalary adverbial phrase *oddly enough* here seems to be equivalent to "however odd it may seem to you and to myself", or, "I am quite sure that you will agree with me that this *is* an odd thing, viz. that under certain circumstances affectation should be a mark of sincerity."

The following sentence from the Academy, July 10, 1897, 24c: "Her first husband, Mynheer Muilman, treated her *disgustingly enough* in all conscience," clearly points in the same direction, and the mutual understanding between writer and reader is emphasized by the added words "in all conscience", which constitute a direct appeal to the reader's sense of fairness. Murray explains the phrase *in all conscience* to mean: "in reason or fairness, by all that is right or reasonable"; and among his illustrative quotations he gives, aptly enough in this connection, Besant, Children of Gibeon II, XXVII: The matter, which was *bad enough in all conscience.*

I am quite sure that, by using *aptly enough* in my last sentence, I wanted to imply that I took it for granted that the reader would think the quotation from Besant as pat to the subject in hand, as I did myself.

The ultimate reason why the adverb *enough* has the power

to impart this subjective colouring to a statement, may be that the word has a decidedly *subjective* meaning, since what is enough for one person may utterly fail to satisfy another.

The use of *enough* I have been discussing has a close parallel in Dutch, where *aardig (gek, vreemd, zonderling) genoeg,* according to Woordenboek der Nederlandsche Taal i. v. *genoeg* (col. 1558), "buiten het zinsverband gebezigd wordt als onontwikkelde tusschenzin, *eene opmerking van den spreker behelzende*"; the words in italics confirming my view as to the subjective force of the corresponding "enough" phrases in English. I do not know whether such a phrase as »sonderbar genug« is used in the same way in German. In Danish *vistnok* = 'sure enough' = Germ. 'allerdings', is quite common.

In the phrase *to an excess* = 'excessively', which on p. 60 the author illustrates from Fielding, modern usage is in favour of omitting the article.

In discussing on p. 84 the intensive *just* before adjectives, as "it's *just* awful", in *just too* . . ., and in *just a trifle,* Dr. Borst very judiciously observes that »es eine in der hauptsache nur in der betonung zum ausdruck kommende subjektive gefühlsnuance bezeichnet«, but there is no reference to the not unimportant circumstance that the use of *just* before adjectives is chiefly Scottish, dialectal, and American (see NED. i. v. *just* adv. 6).

In Longer English Poems (London 1872) p. 369, J. W. Hales — in a note to Burns's lines: The prattling things are *just* their pride, That sweetens a' their fireside — thus expresses himself on this point: "*Just.* This adverb is now so commonly used by Scotchmen, as to be specially characteristic. Such phrases as 'it was *just* delightful', 'I was *just* weary of it', etc. at once indicate the nationality of the speaker. An Englishman qualifies certain adverbs as *now, enough,* by *just;* and also verbs, as 'I *just* touched him', etc.; with adjectives he scarcely uses it at all."

In the thirty years that have elapsed since this utterance was written, such phrases as "it is *just* splendid", seem to have made some progress also in colloquial Southern English, as Dr. Borst's quotations from Rudyard Kipling and Mrs. Humphrey Ward go to prove, but, as we have seen, Dr. Murray in 1901 still calls the use of *just* = 'quite, absolutely, no less than', mainly Scotch and dialectal.

Here is an English sentence in which *just* before an adjective is more of a down-toner than a strengthener: Literary World, January 8, 1897, 39[b]: It may be as well to mention that Mr. Frankfort Moore is an Irishman; you are *just* sensible of that when you hear him speak, but only *just*.

Of *largely* Dr. Borst says on p. 85 that it is rarely used »als reines intensiv« before adjectives. I am inclined to believe that it is on the increase in this function. The author exemplifies *to be largely given to* and *largely instrumental* from Hughes and Rudyard Kipling; the NED. has only one modern instance, from Freeman: These surrounding hills are *largely* rocky. To these I can add the following from contemporary literature: Academy, Nov. 4, 1893, 387[c]: All this is *largely* true, but it is not quite sympathetic. Id. Nov. 27, 1897, 428[c]: "Vignettes", *largely* his most personal book, has no jaded Byronism nor weary Wertherism. Id. Nov. 12, 1898, 241[b]: The results are *largely* excellent, though not free from some debatable consequences.

The following are instances of *largely* being used in the sense of 'for the greater part', almost = 'chiefly': Rev. of Reviews, January 15, 1898, 71[a]: That things are no longer as bad as they were when Joseph Arch was a boy, is *largely* due to the exertions of Joseph Arch and such men as he. Id. Aug. 15, 1900, 135[b]: That we are now confronting the gravest crisis of our lifetime is *largely* due to the infatuated folly of British Russophobists, who called for the removal of Li Hung Chang from Pekin in the belief that he was in Russia's pocket[1]).

---

[1]) *To be in a person's pocket* is not explained in Muret-Sanders. Flügel has: "to be in one's pocket, *coll.* stets bei jmd. stecken, im vertrauten verkehr bei jmd. sein (if she encourages young Antinous to be what ladies call continually 'in her pocket', Melville, Kate Coventry 256; when a man [sagt eine dame] is always *in one's pocket* wherever one goes, etc., Melv. K. Cov. 69)." — In further illustration of the phrase, compare the following quotations: Mallock, Romance of the Nineteenth Century, IV, ch. 3: As for young ladies, it depends what we mean by that. Mr. Vernon likes them married. There's one quite to his liking at the Cap de Juan now, and he sits *in her pocket* every evening. The World (newspaper; reference mislaid): During the first part of the evening some half-dozen pretty young ladies were constrained to to sit out the dances *in the pockets* of their mammas; whilst, from on high, a line of haughty mashers, faultlessly attired, gazed down upon them, smoking placidly. Punch, January 18, 1899, 12[a]: First-flight Man (to "'Arry", who has been riding *in his pocket*). "My good Man, will you kindly not ride so near my horse's tail?" — Figuratively, and »anlehnend an« the better known

Passing = 'exceedingly', frequent in Shakespeare, »scheint schon im 17. jahrhundert zu veralten« (p. 97). Dr. Borst adds that in the collocation *passing strange* it is still in use as a conscious archaism. As a late example of its more general use, let me point to Goldsmith's line in the Deserted Village: 'And *passing* rich on forty pounds a year'. — *Passing well* is also found in contemporary literature, e. g. Notes and Queries, June 19, 1897, 497[b]: Sitting opposite to me at a large dinner-party (where all knew each other *passing well*), he overheard me talking to my neighbour about John Evelyn.

Dr. Borst's review of the available material is so exhaustive that he has left very few adverbs of degree to be dealt with by subsequent gleaners in this field.

I might mention the dialectal and American vulgar intensive *tarnal(ly)*, for which Flügel refers to the Craven Glossary 1828. Horace Howard Furness in Vol. I of his New Variorum Hamlet, p. 455 — in a note to Hamlet, V 2, 352 — quotes from Sydney Walker's Critical Examination, I 62 (1860): "This [*eternal* for 'infernal'] seems to be still in use among the common people. I need scarcely notice the Yankee *'tarnal.*"

In point of fact, this Yankee intensive is almost certainly an aphetic form of *eternal(ly)*. The adjective *eternal* was by Elizabethan writers used "to express extreme abhorrence" (NED.), and was probably a euphemism for *infernal*. Shakespeare has: the *eternal* devil, J. Cæsar I 2, 160; some *eternal* villain, Oth. IV 2, 130; O proud death, what feast is toward in thine *eternal* cell, Haml. V 2, 376; this *eternal* blazon must not be To ears of flesh and blood, Haml. I 5, 21; if I would but go to hell for an *eternal* moment or so, I could be knighted, Wives, II 1, 50; and the English Dialect Dictionary cites from the dialects such phrases as 'an *eternal* villain', 'an *eternal* rogue'.

Probably influenced in form by the intensive *tarnal(ly)*, we have the Yankee strengthener *tarnation*, corresponding to the

---

phrase *to have* (or *to carry*) *a p. in one's pocket* = 'to be more than a match for a p.', 'to have complete control over a p.' = *Germ.* 'jemand in die tasche stecken können' = *Dutch* 'iemand in den zak hebben', *to be in a p.'s pocket* next means 'to be completely controlled by, or wholly devoted to a p.', 'to be at a p.'s beck and call'. This is the meaning in the text, and also in the passage following: Rev. of Reviews, Aug. 15, 1898, 169[b]: The House of Representatives at present is absolutely *in the pocket* of the Speaker, Mr. Reed.

English substantive *damnation*, used as an intensive, which Dr. Borst discusses on p. 135. Flügel cites from Maillard, History of Texas (1841): "a *tarnation* tall man, ein verwünscht bedeutender mann".

The use of *handsomely* as an intensive before adjectives must be recent, and seems to be very rare. Murray does not refer to it, and I know of one indubitable example only: Academy, Aug. 24, 1901, 150[a]: Now, though this inclusive statement may have been fractionally true of the haughty generation which went to the East when Kinglake wrote *Eothen*, it is *handsomely* incorrect today. — Note that the passage just cited exhibits the word *fractionally* as a sort of down-toner, weaker than *partly*.

The adverb *unusually* might perhaps also have been included among the strengtheners, and I think *extra*, though rejected as an intensive by purists, should also have found a place. A writer in the Academy, Oct. 26, 1901, 388[a], says: "*Extra* is an abused word. People say *extra good* or *extra cheap* in order to intensify *good* and *cheap*. But *extra* has no such meaning." On the other hand, the NED. has i. v. extra, *a.*, *adv.* and *sb.*: "B. *adv.* a. With adjs. or advbs.: Beyond the ordinary degree, unusually. Sometimes hyphened as *Comb.*"; and quotes from Kingsley: He must be an *extra* good boy that day; from Darwin: *extra-sterile* individuals; and as "Mod.": *Extra-superfine* cloth. *Extra fine* tallow. *Extra refined* petroleum. *Extra strong* binding; adding in a note: "In recent years, the latest edition of several London evening papers has been called the *extra-special* edition, the latest but one being called 'special'."

On pp. 68 ff. mention might perhaps have been made of the adverbial phrase *to the full* = 'fully', in use as an intensive before *as* + adjective; see NED. i. v. full *a.* B, 1, c (p. 591[b]). The latest quotation there, *to the full as likely*, bears date 1798, but this form of expression is found in much later use, e. g. Dickens, Chuzzlewit (Household Ed.), 184[a]: another, *to the full* as eloquent as he.

Nijmegen, 2. December 1902. C. Stoffel.

C. T. Onions, *An Advanced English Syntax*, based on the principles and requirements of the Grammatical Society. London, Swan Sonnenschein & Co., 1904. (Parallel Grammar Series.) pp. VI 166. Price 2 s. 6 d.

At length, after a number of years, a serious deficiency in the justly popular series of 'Parallel Grammars' has been adequately supplied, and an *Advanced English Syntax* takes its place beside the grammars of Greek, Latin, French, German, Spanish, Welsh, and Dano-Norwegian that have already appeared under the editorship of Professor Sonnenschein, of Birmingham. An elementary *Analysis and Syntax* by Cooper and Sonnenschein, a result of the foundation of the Grammatical Society by Sonnenschein in 1885, appeared in 1888, and has often been reprinted with the *Accidence*, the joint work of Hall and Sonnenschein (1889), which is still the clearest and simplest morphological outline of English grammar in English. The problem of expanding the brief *Syntax* on the plan and scale adopted for the other languages has now been admirably solved by Sonnenschein's pupil, Onions. The author's official connexion with the *New English Dictionary*, dating from 1895, accounts not only for the delay but also, to some extent, for the excellent manner in which the work has been executed. Brevity, clearness, and accuracy, the merits which we are accustomed to associate with the Oxford Dictionary, distinguish this parergon by a member of its staff. The book aims chiefly at delineating the syntax of current English, but due recognition is accorded to those historical principles on which the Dictionary itself is based.

In an introduction of 27 pages the theory of the analysis of sentences is laid down, the predicate is reduced to five forms or types, and terms such as 'equivalent' and 'adjunct' receive illustration. This division of the work was made necessary by the requirements of English schools, where 'analysis' is a regular and well-hated subject of instruction, but it deserves attention from non-English readers as an explanation of the author's scheme. The syntax proper is treated in two parts, repetitions being avoided, where the systems of classification overlap, by a copious use of cross-references. Part I (pp. 28—86) deals with Sentence Construction — again a division of the subject rendered advisable by the obligation of the schoolboy to analyse the periods of Milton. The Subject is briefly dismissed (pp. 28—29), and then a variety

of phenomena are discussed under 'Predicate' (pp. 29—43), including the Object, Verbs constructed with a fixed preposition, etc. Sentences are classified (pp. 44—50) as Statements, Requests, Questions, and Exclamations, and are discussed in their simple forms, the Complex Sentence (pp. 51—86) affording occasion for the treatment of subordinate clauses. The usages observed in Temporal, Local, Causal, Final, Consecutive, Conditional, Concessive, Comparative, and Absolute Clauses respectively are enumerated as varieties of the Adverbial Clause (pp. 51—70); Relative Clauses appear as Adjectival (pp. 70—75), while Dependent Statements, Requests, and Exclamations are grouped together as Noun Clauses (pp. 76—83), and the rules of Oratio Obliqua are collected on pp. 83—86. With this Part I finishes, and Part II, on the Meanings of Forms (pp. 87—158), begins. Part II is the most useful for the foreign student, who will find there described, with historical notes, a great number of English syntactical phenomena, with sufficient references to Part I to include all that is most important. The main subdivisions are as follows: Meanings of the Cases, pp. 87—101; Prepositions, pp. 101—106; Moods and Tenses (Indicative, Subjunctive, Imperative, Infinitive, Gerund, Participle, Impersonal and Anomalous Verbs), pp. 107—140; Adjectives, p. 140; Pronouns and their adjectives (personal, possessive, reflexive, interrogative, relative, indefinite; the articles), pp. 141—151; Adverbs, pp. 151—153; Conjunctions, p. 153. The last article in the book, on Parataxis and Hypotaxis (pp. 153—158), gives a short account of sentence-development in English. This chapter, as well as much of the introductory matter, possesses interest for the student of general, as distinguished from purely English syntax.

A writer on syntactical questions runs a special risk of failing to make clear to others distinctions that are obvious to his own mind. An instance occurs in § 35 of the *Advanced Syntax*, where the infinitive in the sentence, 'I took him to be a brigand', is stated to be an adverbial adjunct to the predicate, 'took him'. Yet in a sentence like 'I held him to be a brigand', which can be altered into 'I held that he was a brigand', Onions would see a predicate merely, and would further analyse the predicate-object thus: 'Him', subject; 'to be', verb; 'a brigand', predicate-noun (cf. p. 26). This is only an example of the casuistry inseparable from investigations of this kind. Where such subtle discrimination

has to be practised there will always be room for differences of opinion. The author himself, in the scheme of analysis on p. 26, seems to deprecate a too rigid systematisation. Four sentences are to be analysed: (1) 'I should recover my liberty'; (2) 'Such a misfortune should never be charged upon me'; (3) 'I should return to England'; (4) 'The King himself must have undergone the same distress'. In (1) and (3) we have 'should recover' and 'should return' tabulated as verbs; in (2) and (4) the verbs are 'should' and 'must', their objects (cf. § 30) being respectively 'be charged' and 'have undergone the same distress'.

These ambiguities become rarer as the author gets beyond the vexed question of analysis. It is seldom indeed that he can be reproached with looseness of expression in the statement of a fact. There are, however, a few places where amendment could be desired: e. g., the statement that *ask* 'is the only verb in modern English which may be said to take two Objects in the Accusative' (§ 31^{c}) requires at least the proviso, 'regard being had to its previous history'. Again, at p. 17 (3), in stating that *whether . . . or . . .* may have the effect of Co-ordinating Conjunctions it is not enough to say, 'when used without a finite verb'. There are also, naturally enough, statements or admissions as to current usage which would provoke more or less indignant denial in some quarters. Not only does the author regard 'It is me' and 'these sort' as sanctioned by custom (§§ 25, 4; 36, 1), but he tolerates without protest sentences like 'Old Sir John with many more *are* at the door'. On the other hand he thinks that 'the trouble was spared me' is hardly English (§ 32), and looks upon the use of *we* for the indefinite pronoun as colloquial (§ 223). The cautions against common errors (§§ 17, 24, 61^{b}, 63^{a}, ^{b}, 138, 190, 265, 280) are, however, quite orthodox, and should be useful to all learners. That in § 138 may seem a little retrograde to some of us.

The great fault of the book in its present form is the want of any, even the slightest, table of contents. Two good indexes are provided, though even there facility of reference would have been increased, especially in Index II, if sub-headings, in the style adopted s. v. 'Verb' in Index I, had been more plentifully used throughout. But without a table of contents the book loses tremendously in 'übersichtlichkeit', more particularly as its structure is really threefold, and one cannot tell off-hand in which of the

three parts the desired information may lie hid. The inquirer may rely on finding almost everything he seeks, but he may have to follow the scent of cross-references first.

One disturbing feature is the apparently arbitrary division of the subject-matter into paragraphs, and the no less arbitrary numbering of the same. E. g., § 167 consists of 'remarks' appended to § 166; the 'remark' on § 168, however, is not elevated to the dignity of a numbered paragraph, borne elsewhere by a mere bundle of cross-references (e. g., § 73). The fact is, Onions was provided with a numeration before be began his book — the numeration followed in the other grammars of the series — but, really, without reference to them, it is impossible to see the motive underlying such numbering as the sequence 62, 63[a], [b], [c], 64, 65, 65[b], [c], 66, 67, 68[a–e], etc.

The following misprints may be noted: p. 8, last line, *insert* 'I told him to speak'; p. 16 l. 11, for *de* read *the* [Onions prints *th* for *þ*]; p. 28 l. 9, *read* §§ 16—71; p. 33 l. 13 from below, *italicise* laid [else the example should rather be given above, under (a), where the two examples next but one might also be put with advantage]; p. 40 l. 3 from below, *read* lǣran; p. 49 l. 16 from below, *read* ἄρα; p. 63 l. 5 from below, *for* only *read* chiefly; p. 91, last line of § 75, *for* passed *read* parsed; p. 116 l. 12 from below, *for* unable *read* enabled; p. 130 l. 3 from below, *for* 1800 *read* 1700 (?) — or else the expression 'Early Mod. E.' is used in a very unusual way, cf. however, Preface, p. V; p. 136, last line of § 197, *for* but *read* out; p. 137 § 202, 2 init., *for* independent *read* dependent. At p. 41 § 32 end, add a reference to § 82; at p. 75 § 65[c], add a reference to § 60, 2 for *than*.

It might be found possible in a new edition to give the sources of the numerous quotations. At present no rule is followed, though it may be conjectured that for many of the examples collected by Onions himself the source is given: not always — witness the humorous examples in § 42, 'Grammar be hanged!' and § 263, 'It's both of our donkey' — but sometimes, as when Shakespeare is quoted by scene and line. The unnamed quotations are no doubt in many cases an inheritance from predecessors in the same field. The conjecture, if correct, affords a speaking testimony to the industry with which Onions has read for his work, and indeed thoroughness and originality are such worked features of the whole that it only remains to commend

the book heartily to a wide circle of readers. In England its success is assured, for it is the first comprehensive Syntax that is at once systematic and historical in method. This compact, workmanlike book ought to be a stimulus to the study of English in English schools, and in Germany, where there is no lack of enthusiasm for English, it should be useful to teachers, Seminar students, and all who, in accordance with 'new' methods, desire to study English grammar through the medium of English.

Heidelberg, June 1904.

Lionel R. M. Strachan.

LITERATUR.

Julius Zupitza, *Alt- und mittelenglisches übungsbuch* zum gebrauche bei vorlesungen und seminarübungen mit einem wörterbuch. *Siebente, verbesserte auflage*, bearbeitet von J. Schipper. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, 1904. 338 ss. Preis 8 K. = Mk. 6,80.

Seit dem letzten erscheinen des beliebten und altbewährten übungsbuches im jahre 1901 ist rasch wieder eine neuauflage nötig geworden. Schipper hat sie wie bisher in dankenswertester weise besorgt. Texte und glossar verraten sorgfältig bessernde durchsicht. Alle stücke der sechsten auflage sind beibehalten, hinzugekommen ist nur das schlussgedicht zur *Cura Pastoralis* (s. 36). Die sechste auflage ist somit neben der siebenten noch brauchbar. — Die ausstattung des buches ist noch hübscher als in früheren auflagen. Der preis ist unverändert geblieben.

Das glossar erweist sich als vollständig und zum schnellen auffinden der bedeutung praktisch angeordnet. Wo ein altenglisches wort in dialektischer und westsächsischer form begegnet, wird im allgemeinen auf die letztere verwiesen, warum aber von formen mit *a* vor Nasal auf solche mit *o* vor Nasal, von *gehwyrfan* auf *gehwerfan*, von *wylm* auf *welm*? — Von dialektischen formen stets auf die westsächsische normalform zu verweisen, auch wo diese nicht belegt ist (vgl. *hêst* auf *hêst*), würde wohl zu viel raum erfordern. Doch wäre *gegærwan* zu *gierwan*, *arêdnes* zu *rædan*, *behŷdan* zu *hŷdan*, *fyrenfull* zu *firenlust*, *hicgan* 'denken' zu *hygge* in beziehung zu setzen. Schreibungen wie *gecygd*, (XIV, 14

= *gecīd)*, *oferhyd* (ib. = *oferhygd)* sollten jedenfalls im glossar klargestellt werden.

Einige einzelheiten zum glossar: S. 204 b l. *âgêotan*. — S. 239 b l. *fêrblâed* statt *—blæd*. — S. 240 b l. *fîrenlust*. — S. 241 b *fnæst* widerspricht *fnâst* VII 588. Die quantität ist freilich unsicher, vgl. mhd. *phnast* und *phnâst*. — S. 249 b l. *gefîit*, vgl. Sievers Gramm. § 241. S. 250 a *mid gehleoðre stefne* (XIV 204) gehört zu *gehlêoþor* adj. (zu *hlêoþor* 'klang, melodie'), schwerlich *gehlêoþ*, vgl. Klaeber, Angl. 25 302. — S. 251 a *gelŷfed* 'geschwächt' (XV 18) steht wohl für *gelêfed*, zu ae. as. *lêf* 'schwach, krank'. — S. 261 b l. *hêahþungen*. — S. 262 a statt *hêalsung* l. *healsung* (augurium XIV 175, Beda ed. Schipper p. 53), richtiger aber wohl *hâlsung*, s. BT. (Hs B.: *hælsung*). — S. 300 a l. *scêohmôd*, vgl. VII 672. — S. 310 a l. *strynd* statt *strŷnd*.

Zu altenglischen texten:

V 2 *êom* widerspricht *eom* XX 15, 27, 39, (glossar *eom*), vgl. Björkman, Archiv 110 165. — VIII 643 l. *ræfnan*. — XIV s. 37. Ob wirklich 'Beda's bericht in könig Aelfred's übersetzung' vorliegt, das zu fragen ist hier nicht der ort.

Heidelberg. Richard Jordan.

Beówulf. Mit ausführlichem glossar herausgegeben von Moritz Heyne. 7. auflage, besorgt von Adolf Socin. Paderborn, F. Schöningh, 1903. Preis M. 5,00.

Wie aus dem »vorwort zur 6. und 7. auflage« hervorgeht, ist eine gründliche umarbeitung des altbewährten Heyne-Socin'schen *Beówulf* auch jetzt unterblieben. Nach wie vor ist an dem princip möglichst engen anschlusses an die überlieferung festgehalten worden. Damit werden nun freilich die meisten sich einverstanden erklären. Wo heute über metrische fragen noch keine einheit erzielt ist und wir das ältere Anglisch doch nicht genau genug kennen, um den ursprünglichen text mit sicherheit rekonstruieren zu können (falls jemand seine zeit darauf zu verschwenden wünschte), ist eine konservative behandlung des textes zu billigen. Aber — der herausgeber hat dann eben die pflicht, in den anmerkungen seine ansicht über verdorbene oder zweifelhafte stellen darzulegen. In vielen fällen lassen sich metrisch anstössige stellen mittelst ersetzung der westsächsischen durch anglische formen richtig stellen. Von all diesem hat Socin nichts getan.

Was die »anmerkungen« betrifft, welche dieser ausgabe den meisten andern gegenüber eine gesonderte stellung versichern, so haben dieselben zwar nicht an umfang zugenommen (s. 81—121), aber doch sind sie reichhaltiger. Denn durch streichung der angaben über das, »was sich auf die seit den beiden ersten abschriften abgebröckelten oder unleserlich gewordenen buchstaben der handschrift bezog«, ist viel raum gewonnen für neue erklärungs- und besserungsversuche. Für diese angaben ist der leser jetzt auf Zupitzus' facsimile-ausgabe angewiesen. Socin hat aber die streichung nicht konsequent durchgeführt. So sind zb. in der anmerkung zu zeile 1330 die angaben gestrichen, in der zu zeile 1329 hat er sie beibehalten. Dies ist nicht nur raumverschwendend, sondern kann auch irreführend sein. Wer in zeile 1329 die angabe über die abbröckelung der handschrift liest, glaubt leicht in zeile 1330, wozu nichts dieser art bemerkt wird, die heutige lesung des ms. vor sich zu haben. Schwerer aber ist der übelstand, dass man, um die anmerkungen richtig zu studieren, eine ganze zeitschriftenbibliothek zur verfügung haben muss. Wenige besitzen solch eine bibliothek, und die benützung einer öffentlichen bibliothek hat doch auch seine schwierigkeiten, besonders wenn man nicht in der bibliothek selber arbeiten kann. Wie wenige haben übrigens dazu gelegenheit? Dieser übelstand, welcher sich mir schon fühlbar machte, als ich selber an der universität den *Beówulf* las, hat mich zu einer neuen *Beówulf*-ausgabe veranlasst. Die ausgabe, welche ich vorbereite, wird einen vollständigen kritischen kommentar enthalten, worin die schwierigeren und die sprachlich oder metrisch anstössigen stellen erörtert werden sollen. Trotz dieser vollständigkeit wird die ausgabe nicht ausführlicher zu sein brauchen als die vorliegende. Denn das glossar in Socius' ausgabe (s. 133—298) ist heute, wo wir schon zwei altenglische handwörterbücher besitzen, doch wohl entbehrlich geworden. Dies um so mehr, als die dem *Beówulf* eigentümlichen wörter oder konstruktionen doch im kommentar zu behandeln sein werden.

Wenn aber die Heyne-Socin'sche ausgabe nicht alles gibt, was wir heute verlangen, so bleibt sie doch vorläufig eine der besten; sie ist einfach unentbehrlich für jeden, der ohne hilfe von vorlesungen dieses wichtige denkmal zu studieren gezwungen ist.

Winterswyk, Mai 1905. E. Kruisinga.

John Koch, *Versuch einer kritischen textausgabe von Chaucer's 'Parlament of Foules'*. Wiss. beilage zum jahresbericht des Dorotheenstädtischen realgymnasiums zu Berlin. Ostern 1904. 36 ss. gr. 8°.

Der verfasser hat sich schon wiederholt mit Chaucer's *Vogelparlament* beschäftigt. So im 1. bande der Engl. Stud. (s. 249 ff.), wo er das verhältnis dieses gedichts zu seinem teilweisen original, Boccaccio's *Teseide*, sein datum und die anspielungen auf zeitgenössische persönlichkeiten untersuchte. Dieser aufsatz ist dann auf ersuchen Furnivall's für die Chaucer-Society ins Englische übersetzt, in deren 'Essays on Chaucer' derselbe als XII. stück, s. 357 ff., abgedruckt wurde. Eine übersetzung des *Parlaments* im versmass des originals gab Koch dann 1880 in seinen Ausgewählten kleineren dichtungen Chaucer's heraus. Die textverhältnisse des gedichtes hat Koch in verschiedenen rezensionen in der Anglia, den Engl. Stud. und im Litbl. f. germ. u. rom. phil. behandelt, sowie im Archiv für das studium der neueren sprachen bd. 111 u. 112: 'Das handschriftenverhältnis in Chaucer's *Parlement of Foules*'.

Der verfasser bespricht die neuesten ausgaben von W. W. Skeat (Minor Poems und Complete Works), Hy. Sweet (Second Middle English Primer) und H. Frank Heath (Globe Edition von Chaucer's werken, 1897). Alle herausgeber aber haben die kritische untersuchung der handschriftenverhältnisse unterlassen, und daher ist Koch's textausgabe, die das gesamte handschriftenmaterial, besonders auch die paralleltexte, berücksichtigt, als ein bedeutender fortschritt anzusehen. Es steht nun nach Koch fest, dass eine kritische textausgabe auf der handschrift Gg (Cambridge Univ. Libr. Gg. 4, 27) beruhen muss, der ältesten und verhältnismässig besten. Die offenbaren, teils durch nachlässigkeit, teils durch willkür des kopisten entstandenen fehler sind auf grund eines vergleiches mit den übrigen handschriften zu berichtigen, doch mit beibehaltung aller lesarten, die zu ändern weder der sinn noch das versmass, der reim oder die grammatik verlangt. Doch stellen sich mancherlei schwierigkeiten und bedenken ein. Die handschrift weicht in verschiedenen lauten und formen vom dialekt des dichters, soweit dieser bisher erforscht ist, ab. Hier mussten also entsprechende korrekturen eintreten, wenn der text sich nicht gleich in seinem äussern von den besser überlieferten zu weit

entfernen wollte, so zb. die endungen *-ys, is, -id* statt *-es, -ed, wele* für *wol* oder *wil* ua. Es war ferner darauf zu achten, dass sich der dichter selbst, wie die reime lehren, mancher doppelformen bediente, zb. *cam* und *com, say* und *saugh*. Der verfasser ist daher sehr konservativ verfahren, indem er nur diejenigen schriftzeichen der grundhandschrift geändert hat, die nachweislich von Chaucer's usus abweichen. Alle diese fälle sind in den lesarten gewissenhaft notiert. Koch hat den text unabhängig von dem seiner vorgänger bearbeitet und bei späterer vergleichung wenig geändert. Zu noch grösserer vollkommenheit des textes wird man erst gelangen, wenn sämtliche schriften Chaucer's nach streng kritischer methode ediert sind, wozu auch Koch schon einen versuch in seiner ausgabe des *Pardoner's Tale* (Heidelberg, Winter) gemacht hat.

Nachdem der verfasser dann noch eine kurze erörterung über die bedeutung und den inhalt des Vogelparlaments vorausgeschickt hat[1]), folgt s. 7—35 der text. Wir haben nun die sämtlichen varianten auf dem haufen; ausserdem ist der text an und für sich schon mustergültig hergestellt. Man merkt das durch einen vergleich mit dem der Globe-Edition, besonders aber mit dem alten von Morris.

Doberan i. M. O. Glöde.

The Tragedy of Hamlet, edited for the use of Students by A. W. Verity. (The Student's Shakespeare.) Cambridge, University Bress. 1904. LXXI + 339 ss. Preis 3 s.

Diese *Hamlet*-ausgabe entspricht den an einen "Students' Shakespeare" zu stellenden anforderungen durchaus. Die umfangreiche "Introduction" beantwortet eingehend, doch ohne sich auf nebensächliches zu weit einzulassen, in literarhistorischer wie ästhetischer hinsicht alle wesentlichen fragen des sogenannten Hamlet-problems, während ausführliche "notes", sowie ein sorgfältiges glossar und einige "Hints on metre" dem philologischen bedürfnis rechnung tragen. Unter den gewährsmännern des herausgebers sind neben Furness (dem V. in einem vorwort seinen besonderen dank darbringt) und einigen anderen englischen

[1]) Vgl. auch: W. Seelmann, Über vogelsprachen und vogelparlamente. Jahrb. d. vereins für nd. sprachforschung XIV.

kritikern auch Brandes und Gervinus in erster linie mit herangezogen. Und neben den gelehrten kommen auch die dichter — Coleridge und Goethe — in gebührender weise zum wort.

Unter den streitfragen, die V. streift, ohne sie naturgemäss entscheiden zu können, befindet sich unter anderen diejenige nach dem verhältnis der beiden ersten quartausgaben des dramas, sowie die damit in zusammenhang stehende frage nach Hamlet's alter. Über beide hatte referent an dieser stelle unlängst (Engl. St. 34, 337 ff.) gelegenheit, sich ausführlich auszusprechen. Es genüge deshalb, hier unter berufung auf das a. a. o. gesagte zu betonen, dass die auch von V. adoptierte ansicht von der »piratischen« entstehungsweise der ersten quarto (von 1603) und dem "theatrical hackwriter who supplemented the deficiencies of the shorthand report by speeches of his own composition" (s. LXIX) einer näheren vergleichung der beiden texte gegenüber nicht standhält. Und was das alter Hamlet's betrifft, so wurde (a. a. o.) bereits darauf hingewiesen, dass die in der zweiten quarto behauptete Koinzidenz von Hamlet's geburt mit dem zweikampf zwischen seinem vater und dem älteren Fortinbras es uns noch schwerer macht, an den 30jährigen prinzen zu glauben.

Vom ästhetischen gesichtspunkt steht die frage nach Hamlet's charakter naturgemäss in erster reihe, und auch V. widmet ihr ein besonderes kapitel. Obwohl im allgemeinen seinen ausführungen zustimmend, hätte referent doch die berufung auf Hamlet's übermass im denken zur begründung seines langsamen handelns gern entbehrt. Denn nicht das denken, sondern der mangel an konzentrationskraft ist ja, wie ohne weiteres einleuchtet, die ursache von Hamlet's schwerer entschlussfähigkeit. Über die ihm auferlegte rache »denkt« er im grunde trotz aller guten vorsätze sehr wenig nach; dagegen beschäftigt er sich mit einer reihe anderer, zu seiner aufgabe in loser oder gar keiner beziehung stehender dinge.

Dass sich das dramatische interesse in dieser tragödie fast ausschliesslich auf die person des prinzen konzentriert, hat V. treffend in den worten ausgedrückt: "In Hamlet all is focussed on Hamlet." Wenn er trotzdem auch den "Other Characters" eine besondere betrachtung widmet, so hätte dieselbe immerhin etwas gründlicher ausfallen dürfen. Das gilt namentlich von den beiden, von V. auch in erster linie erwähnten personen Polonius

und Ophelia. Ein etwas näheres eingehen wäre hier um so mehr am platze gewesen, als gerade diese beiden, für die ökonomie des dramas und seine entwicklung immerhin bedeutsamen gestalten für den, der sich zum erstenmal an das stück heranmacht, doch recht viel problematisches und »fragwürdiges« darbieten. So wäre es zb. kaum überflüssig gewesen, darauf hinzuweisen, dass und inwiefern Polonius bei hofe ein anderer ist wie zu hause. Dort lediglich komische figur, hier achtung fordernd und auf grund seiner lebenserfahrung auch verdienend. Dennoch auch hier schliesslich unsympathisch wirkend, weil er als vater eine eigenschaft nicht zu unterdrücken vermag, die nur dem hofmann nachgesehen werden kann: das misstrauen, das ihn, am falschen orte angewendet, dazu treibt, dem eben mit trefflichen lebensregeln entlassenen sohn einen bezahlten spion nachzuschicken.

Schwerer noch als des vaters bild ist das der tochter auf den ersten blick zu erkennen. Nur einmal noch im ganzen umkreis seiner dichtungen hat Shakespeare ein weibliches wesen gezeichnet wie Ophelia, auf der grenze zwischen kind und jungfrau stehend: Miranda im *Sturm*. Doch bleibt dort der charakter viel unausgeführter. Weder handelnd noch leidend greift Miranda in den gang der dramatischen entwicklung ein. Ihre erscheinung rührt uns, ohne dass es ihr schicksal täte. Und Julia, die man vielleicht von dem angedeuteten gesichtspunkte aus auch mit Ophelia vergleichen möchte? Auch sie noch »ein halbes kind«. An jahren vielleicht der anderen sogar nachstehend, wird sie, vom sturmwind der leidenschaft ergriffen, vor unseren augen im nu vom kinde zur jungfrau und zum weibe. Von ihrem südländischen temperament fortgerissen wird sie der schwelle gar nicht gewahr, vor der die nordländerin instinktiv halt macht, um sie — darin liegt ein gut teil der tragik ihres schicksals — erst mit zerrütteten sinnen zu überschreiten. Opheliens liebe ist zunächst frei von jeder sinnlichen beimischung. Einer stütze bedarf sie, einer autorität. Sei es, dass diese ihr in der person des vaters entgegentritt, oder in der gestalt des mit allen ritterlichen tugenden ausgestatteten prinzen, der ihr seine huldigungen widmet und sich damit ihr als beschützer darbietet. Sie will verehren, und wo sie es tut, bedingungslos gehorchen. »Wär's sonst gehorchen, lieber herr?« könnte sie wohl mit Lessing's »klosterbruder« auf den (von V. auch zitierten) vorwurf von Georg Brandes erwidern, dass sie sich auf befehl des vaters zur aushorcherin des prinzen hergebe. Die beiden

stützen, die das schicksal ihr geboten, und deren unentbehrlichkeit auf dem schlüpfrigen parkett des hofes sie mit doppelter stärke empfinden mochte, werden ihr kurz nacheinander genommen. Zuerst der (auf ihre art) geliebte, dessen geistigen zusammenbruch sie schaudernd mit ansehen muss, und dann — noch dazu durch die schuld des so gläubig verehrten mannes — auch der vater! Des zwiefachen haltes plötzlich beraubt, bricht das arme kind, das noch nicht allein stehen oder gar gehen gelernt hatte, nun auch selbst zusammen. Im fall aber wird urplötzlich das weib in ihr entfesselt, dessen empfinden nun, verzerrt zwar und durch die schranken des intellekts nicht mehr gehemmt, in früh vernommenen, nie verstandenen volksweisen nach ausdruck ringt.

Ganz verkehrt ist es, aus diesen im wahnsinn gesungenen liedern etwa, wie es tatsächlich geschehen ist, auf eine in gesunden tagen doch schon sinnlich affizierte phantasie schliessen zu wollen. Opheliens seele ist nach wie vor durchaus keusch und von allem niederen unberührt. Um ihre sinne aber musste sich erst ein schleier legen, bevor sie die schwelle überschritt, die eine Julia leuchtenden auges, von ihrer leidenschaft getragen, überflog.

Dies oder ähnliches zur erläuterung eines charakters, über dessen sittliche wertung so viel und erbittert gestritten worden ist, wäre in diesem zusammenhange vielleicht nicht unerwünscht gewesen.

Dennoch möchte referent seine anzeige des buches nicht schliessen, ohne wiederholt auf die gründliche bearbeitung und sachgemässe anordnung des gebotenen kommentars hingewiesen zu haben.

Stuttgart. F. P. v. Westenholz.

A. C. Bradley, *Shakespearean Tragedy. Lectures on Hamlet, Othello, King Lear, Macbeth.* London, Macmillan and Company, 1904. XI + 498 ss.

Den hauptinhalt dieses umfangreichen buches bilden psychologische studien über das wesen der helden und heldinnen in Shakespeare's vier grossen tragödien, in Hamlet, Othello, Lear und Macbeth. Der deutsche leser wird kaum den eindruck gewinnen, dass ihm die betrachtungen des englischen kritikers viel neues bieten — das meiste, was er vorbringt, haben wir ähnlich

schon in älteren deutschen Shakespeareschriften gelesen. Immer wieder drängt sich uns beim studium des Bradley'schen werkes der gedanke auf, dass sich der autor viel kürzer hätte fassen können, ohne schaden für den leser und zum vorteil seines buches.

Bei der besprechung der verschiedenen Hamlet-theorien wendet sich Bradley mit besonderer schärfe gegen *the sentimental view of Hamlet* (p. 101 ff.). Seine eigene auffassung des Hamlet'schen charakters erinnert in sehr auffälliger weise an ein ihm, wie es scheint, nicht bekanntes, von ihm nicht genanntes deutsches werk über Hamlet, an Hermann Türcks geistvolles buch »Hamlet ein genie« (2. auflage, Berlin 1902). In vollkommener übereinstimmung mit Türck (p. 26 ff., 80 ff.) weist er gegenüber Goethe's worten von der dem dänenprinzen fehlenden, den helden machenden sinnlichen stärke auf die heroischen elemente in Hamlet's wesen hin (p. 102 ff.); wie Türck von der genialen veranlagung Hamlet's spricht, betont Bradley Hamlets *intellectual genius* (p. 113); wie Türck den grund des tatenlosen zögerns des rächers in der temporären verstimmung seines gemütes sucht, findet ihn Bradley in seiner melancholie. Die ursache dieser seine tatkraft lähmenden verstimmung seiner seele wird von den kritikern allerdings verschieden bestimmt. Nach Türck ist Hamlet nicht nur »über das einzelne ereignis, also über den tod des vaters oder die schnelle heirat der mutter betrübt und entrüstet« (p. 40) — »es ist vielmehr die sein ganzes geistesleben in beschlag nehmende, all sein wollen und streben vor der hand aufhebende erkenntnis des fundamentalen irrtums, in dem er sich mit allen seinen anschauungen über welt und menschen so lange befunden hatte, die ihm jede entscheidung und planvolle tätigkeit an sich schon verhasst macht« (p. 44). Bradley hingegen sucht die erklärung in einer einzigen empfindung Hamlets, in seinem grenzenlosen schmerz über die ihm höchst anstössige, unbegreifliche handlungsweise seiner mutter: *It was not his father's death; that doubtless brought deep grief, but mere grief for some one loved and lost does not make a noble spirit loathe the world as a place full only of things rank and gross. It was not the vague suspicion that we know Hamlet felt. Still less was it the loss of the crown; for though the subserviency of the electors might well disgust him, there is not a reference to the subject in the soliloquy, nor any sign elsewhere that it greatly occupied his mind. It was the moral shock of the sudden ghastly disclosure of his mother's true nature, falling on him when his heart was aching*

with love, and his body doubtless was weakened by sorrow (p. 117 f.). Niemand wird in dieser beschränkung der motivierung gegenüber der weiter und tiefer blickenden begründung des deutschen kritikers einen fortschritt unserer erkenntnis sehen wollen.

Mit besonderem interesse habe ich Bradleys analyse des charakters der Lady Macbeth gelesen, obwohl, oder vielmehr eben weil sie einem von mir nicht geteilten bestreben gewidmet ist — dem bestreben, die Lady gegen den vorwurf selbstsüchtigen ehrgeizes zu schützen: *The assertion that Lady Macbeth sought a crown for herself, or sought anything for herself, apart from her husband, is absolutely unjustified by anything in the play. It is based on a sentence of Holinshed's which Shakespeare did not use* (p. 350 anm.); *up to her light* sei sie eine vollkommene gattin gewesen (p. 377). Aber würde eine solche vollkommene, von egoistischem ehrgeiz freie gattin nicht vor allen dingen an die furchtbaren gefahren gedacht haben, denen sich der geliebte gatte bei dem verbrecherischen wagnis aussetzte? Lady Macbeth hingegen verschwendet keinen gedanken an diese persönlichen gefahren ihres gemahls, ihr ganzes bestreben geht dahin, seine schweren bedenken zu überwinden und ihn zu der sühnelosen tat anzuspornen. Meiner überzeugung nach hatte Sh. von den sätzen Holinshed's, in denen von dem ausserordentlichen ehrgeiz der Lady und von ihrer unauslöschlichen begierde, den titel einer königin zu tragen, die rede ist, einen so tiefen eindruck erhalten, dass sie für seine ganze darstellung ihres charakters massgebend wurden.

In ausführlichen anhängen hat sich Bradley mit verschiedenen Shakespeare-stellen beschäftigt, deren interpretation fraglich ist, und mit anderen streitfragen der forschung, wie zb. mit Hamlet's alter, der entstehungszeit des Macbeth etc. In dem Macbeth-artikel (p. 471) verwendet Bradley eine tatsache, auf die ich 1895 zuerst hingewiesen hatte, die Macbeth-anklänge in Marston's Sophonisba vom jahre 1606. Hinsichtlich der so oft erörterten worte Macduffs: *He has no children* (IV 3, 216) erklärt er sich für die ansicht, dass Macduff dabei an die kinderlosigkeit des unmittelbar vorher sprechenden, ihn tröstenden Malcolm gedacht habe (p. 489 ff.). Für mich hat nie ein zweifel darüber bestanden, dass Macduff in diesem furchtbaren augenblick, bei der kunde von der ermordung seiner gattin und aller seiner kinder nur an ihren mörder, nur an Macbeth gedacht haben kann. Malcolm

hatte versucht ihm trost zuzusprechen, indem er ihn aufforderte, in ihrer grossen rache das heilmittel für diesen tödlichen kummer zu suchen — Macduff aber ist in seinem wütenden schmerz nur noch des einen gedankens fähig, dass er keine seiner qual entsprechende rache nehmen, dass er den todfeind nie ebenso vernichtend treffen kann, denn der kindermordende tyrann hat ja selbst keine kinder! Daher dieser wütende aufschrei: »Er hat keine kinder!«

Bradleys breit fliessende ausführungen enthalten zweifellos feine bemerkungen, die jedoch vielmehr zur geltung gekommen sein würden, wenn er es verstanden hätte, sich knapper auszudrücken. In seiner jetzigen gestalt wirkt sein buch ermüdend.

Strassburg. E. Koeppel.

T. Le Marchant Douse, *Examination of an Old Manuscript preserved in the Library of the Duke of Northumberland at Alnwick and sometimes called The Northumberland Manuscript with a two-page Facsimile.* London, Taylor and Francis, 1904. IV + 11 ss. 4°.

Das wichtigste an dieser aus dem ende des 16. und dem anfang des 17. jahrhunderts stammenden sammelhandschrift ist für uns nicht der inhalt, sondern ihr vorderes deckblatt, dem der besitzer im laufe der jahre allerlei notizen anvertraut hat, besonders häufig die namen von personen, jedenfalls solcher personen, mit denen sich seine gedanken sehr häufig beschäftigten.

Diesen flüchtigen notizen, die uns zum teil geradezu als müssige federübungen erscheinen, verdankt das manuskript seine berühmtheit, denn unter ihnen lässt sich deutlich fünfmal der volle name William Shakespeare, dreimal der familienname Shakespeare und noch sechs oder sieben abkürzungen des berühmten namens erkennen. Ausserdem bietet dieser umschlag einen offenbar aus dem gedächtnis und deshalb ungenau niedergeschriebenen vers aus Shakespeare's *Lucrece*, und auch der eintrag *honorificabiletudine* erinnert uns an das von Costard (LLL, V 1) vorgetragene wortungeheuer. Endlich sind noch die titel zweier königsdramen Shakespeare's genannt: *Rychard the second* und *Rychard the third*.

Ausser an dem namen des grossen dramatikers hat der skribent, dem ein zug nach dem höchsten nicht abzusprechen ist,

seine feder am häufigsten an einem kaum minder berühmten namen geübt, an dem namen Frauncis Bacon, der in neun formen erscheint.

Literarhistorisches interesse besitzt ferner der eintrag *Ile of dogs* (oder *doge?*) *frmnt. by Thomas Nashe [&?] inferior plaiers (?),* und bei den literarischen neigungen des schreibers ist es recht wahrscheinlich, dass wir zu dem deutlichen *Phillipp* mit dem herausgeber »Sidney« ergänzen dürfen.

Den schreiber dieser notizen vermutet Douse in John Davies of Hereford (1555—1618), dessen gedichte verschiedene, in den Shakespeare-Allusion-Books gesammelte anspielungen auf Shakespeare enthalten. Ich vermag die sicherheit, mit der diese bestimmung vorgetragen ist, nicht zu teilen.

Zeitgenössische zeugnisse für die popularität Shakespeare's sind alle hochwillkommen, und von diesem gesichtspunkt aus betrachten wir auch das faksimile dieser im übrigen ziemlich bedeutungslosen notizen mit interesse.

Strassburg. E. Koeppel.

Elmer Edgar Stoll, *John Webster, The Periods of his work as determined by his relations to the Drama of his Day.* Harvard Cooperative Society, Cambridge; Mudge and Son, Boston, Massachusetts. 216 pp. Price $ 2,00.

In at least two very important points high praise may be given to this monograph. It is evidently the fruit of wide, careful and intelligent reading of the Elizabethan Drama; while the author has brought to bear on the results of that reading an active curiosity and a fertile faculty of inference and hypothesis. These are good gifts; but we are by no means so sure that they can be said to have produced a good book. In the first place that extreme formlessness which has more and more attacked European and American literature for the last generation or so manifests itself very strongly. The book is really little more than a congeries of animadversions on detached passages — at best on single plays — not merely by Webster but by most of his contemporaries. If anyone should ever undertake the gigantic enterprise of a Variorum Edition of this division of English literature, he ought to draw on Dr. Stoll by no means scantily. But as a book at once continuous and independent, the effect of desultoriness which it produces is almost

bewildering. Then, too, such central purpose as the author sets himself is almost impossible of attainment. He holds, and evidently thinks he has proved, that Webster had first a "Dekkerian" Period, then a "Revenge" Period, and lastly a Period partly Fletcherian partly Massingerian etc. The Webster of the two great plays he finds there only — elsewhere an imitator possessed of industry, talent and almost genius, but of little or no individuality. Now undoubtedly there h a v e been writers — though perhaps not so many of any importance as a certain school of historians and critics holds — who have exhibited this "periodic" imitation. A very remarkable example of it is the first Lord Lytton, in whose work the types of novel, fashionable in his day, may be traced clearly from *Falkland* and *Pelham* to *The Parisians* and *Kenelm Chillingly*. But are there many examples — nay, is there a n y example — of it in the case of a man who has shown such individual, such concentrated power as appears in *The Duchess of Malfy* and *The White Devil*? If there is such another example it escapes our memory.

But there is more than this. In the case just mentioned, that of Bulwer-Lytton, all the necessary bases and premisses of argument are quite clear and certain — the dates, the order, the authorship of the things to be compared and the things with which they are to be compared are all ascertained beyond all but merely whimsical doubt and cavil. In Webster's case it is all the other way. We know practically nothing about himself; the canon of his works rests on no solid testimony; their respective dates — especially as regards the actual date of writing —, are often uncertain to the last degree. The same — sometimes to a lesser but (as in the instance of Tourneur) sometimes to an even greater extent — is the case with the work of the contemporaries with whom we are bidden to compare him. The result is that the whole thing is a mere spider's web of guesswork: while the guessing itself is of the most arbitrary and unsatisfactory character. For instance, Dr. Stoll tries to fix a date by putting together a reference to the Dutch being "peppered" — a metaphor which he himself acknowledges to have been common — and a historical statement about the capture of som actual "pepper"! And though he, like everybody else, refuses to accept Mr. Fleay's arbitrary identifications and splittings up, we are bound to say that he is often quite as arbitrary himself.

These defects go far to neutralise the merits which we acknowledged at first, but they do not destroy them: and the book will always be of value to those who have knowledge, patience and critical sense enough to winnow away the abundant chaff and preserve the less abundant but still not scanty grain.

George Saintsbury.

R. Nuck, *Über leben und werke von Thomas Southerne.* Wiss. beilage zum jahresbericht der Luisenstädtischen oberrealschule zu Berlin. Ostern 1904. 29 ss. 4°.

Im ersten abschnitt seiner studie behandelt Nuck Southerne's leben, über das wir bekanntlich nur spärliche notizen besitzen. Neues bietet die darstellung seines verhältnisses zu Dryden. Das geburtsjahr 1660 hat der verfasser wohl bloss auf Cibber's autorität hin angenommen, der sagt "on the year of the Restoration of Charles the IInd". Die schwäche seiner stücke hat Southerne nach eignem geständnis selbst eingesehen; er war nur ein mittelmässiger dichter. Für die kulturgeschichte sind sie aber, wie die Fielding'schen, von bleibendem werte. Nuck hat die gesamtausgabe vom jahre 1774 in drei bänden benutzt (London, T. Evans). Zunächst erschienen Southerne's werke in einzelausgaben, und zwar die ersten acht in quarto, die beiden letzten in oktav. Es sind: *The Loyal Brother* (1682), *The Disappointment* (1684), *Sir Antony Love* (1691; 2. auflage 1698), *The Wives' Excuse* (1692), *The Maid's Last Prayer* (1693), *The Fatal Marriage* (1694), *Oroonoko* (1696; in 2. auflage 1699), *The Fate of Capua* (1700), *The Spartan Dame* (1719), *Money the Mistress* (1726). S. 10 ff. geht Nuck zur besprechung und würdigung der einzelnen stücke über, die in chronologischer ordnung behandelt werden. Wir erfahren manches neue über die anlage und den aufbau der stücke; für manche mag ja auch die kurze inhaltsangabe von wert sein, die leicht und übersichtlich orientiert. Überall ist der verfasser bemüht, die quellen aufzufinden, aus denen Southerne schöpfte.

Doberan i. M. O. Glöde.

The Works of Lord Byron. A new, revised and enlarged edition with Illustrations. *Poetry*. Vol. VII. ed. by E. H. Coleridge. London, Murray, 1904. XXVII + 458 pp.

Mit diesem siebenten und schlussbande, der auch die bibliographie und die indices enthält, ist die grosse Byron-ausgabe Murray's zu ende gebracht worden, die, mag sie auch in details manche unrichtigkeiten enthalten und in manchen stücken, so besonders in den bibliographischen zusammenstellungen, immer noch unvollständig sein, doch für forscher und liebhaber auf diesem gebiete unentbehrlich bleiben und in der fülle ihres materials neue resultate bieten und zu neuen forschungen anregen wird.

Nach der vorrede vom November 1903 sind von den 73 epigrammen und "jeux d'esprit", welche die nur 88 seiten gedichte enthalten, 10 zum ersten male gedruckt; dadurch kann diese ausgabe eine fast vollständige genannt werden, da nur einige wertlose dichtungen im ms. geblieben sind. In seiner vorrede kommt Coleridge auf die frage zu sprechen, warum Byron im auslande so berühmt ist, dass kein dichter ausser Shakespeare so viel gelesen und übersetzt wird. Die antwort findet er darin, dass Byron die zeitgenossen nicht allein durch seine revolutionäre politik, sein eintreten für freiheit, seine freiheit von heuchelei anzieht, sondern dass er besonders als poetischer schöpfer anerkennung findet, der neue typen schuf. Unter den zahlreichen namen, die den herausgeber bei seiner arbeit unterstützten, sind von deutschen gelehrten Max Foerster in Würzburg und Paul Holzhausen in Bonn genannt. Der index von über 100 seiten ist das werk von Mr. C. Eastlake Smith; die bibliographie, die auch die übertragungen in fremde sprachen möglichst berücksichtigt, umfasst die seiten 89—348. Von den illustrationen sind die porträts von Ada Byron und Sir George Sinclair als knabe anziehende beigaben.

In seiner besprechung dieses schlussbandes (Dtsch. Ltr.-Ztg. 1904, nr. 12, 731—32) kommt Alois Brandl auf meinen artikel in Engl. Stud. 32, 2 über Byron's verlobung etc. zurück und hält seine meinung, Lady Lamb sei der hauptfaktor der verbindung mit Miss Milbank gewesen, aufrecht. Da er nun keine neuen gründe und momente beibringt und mein eben genannter aufsatz auf nochmaliger genauer nachprüfung der quellen beruht (der angeführte brief bei Prothero II 116 beweist für den betreffenden

fall nichts, auch »für den, der leidenschaft kennt«), muss ich wohl auch auf meiner wohlbegründeten ansicht verharren.

Zur stütze meiner darlegung: bei Byron's heirat waren verschiedene, darunter auch ein sehr realistisches moment, mit im spiel, kann ich nur wiederholt betonen, dass die beiden neuesten biographen Byron's, Wetz und Koeppel (Wetz in seiner schilderung der verlobung p. 94, Koeppel p. 60 von den massgebenden »gemischten motiven«) ebenfalls auf meinem standpunkte stehen. Dass dadurch die sachlage betr. Byron nicht schöner wird, ist richtig, wohl aber begreiflicher und jedenfalls wahrscheinlicher.

Nürnberg. Richard Ackermann.

Byron, Selected Poetry. By J. Wight Duff. (Blackwoods' *English Classics.* General Editor: J. H. Lobban.) Edinburgh und London, Blackwood & Sons, 1904. LXV + 388 ss. Preis 3 s. 6 d.

Das vorliegende buch ist ein erfreuliches zeichen dafür, dass man jetzt auch in England anfängt, Byron als dichter gerechter, als dies jahrzehntelang geschah, zu beurteilen. Swinburne war 1871 der erste, der durch herausgabe einer auswahl aus den werken des dichters interesse für ihn in weitern kreisen erwecken und durch einen vorausgeschickten essay angriffe auf Byron zurückweisen wollte. Vom jahre 1898—1904 erschien alsdann die neue gesamtausgabe seiner werke, worin nicht nur einzelne gedichte von ihm (wie zb. das bruchstück aus *Don Juan* Canto 17), bisher ganz unbekannt, gedruckt, sondern vor allem seine briefe in einer vollständigkeit wie nie zuvor veröffentlicht wurden. Auf dieser neuausgabe beruht der text von Wight Duff.

Gleich die einleitung, die sich mit dem leben und den werken des dichters beschäftigt, macht einen guten eindruck. Obgleich sie kurz gehalten ist, sehen wir doch schon die neuesten feststellungen darin verwertet, so die über die allmähliche entstehung der *Hours of Idleness*, über die frühere bearbeitung (1807) der *English Bards* ua. Hinsichtlich des oft gehörten ausspruches, dass Byron in seinen helden immer nur sich geschildert hätte, wie ihn besonders scharf und bestimmt Frederick William Robertson, der freund und berater der Lady Byron, aufstellte, vertritt Duff seine eigne ansicht. Robertson sagt (s. 449 der deutschen be-

arbeitung, frei bearbeitet von Charlotte Broicher, Gotha 1894) von Byron: »Erzogen unter dem unheilvollen einfluss des kalvinismus, der den souveränen willen zum massstab der gerechtigkeit erhebt, statt die gerechtigkeit als ursache und gesetz des willens anzusehen, — ein system, das er lebenslang hasste — und glaubte! Denn er hielt sich durch ein unerbittliches dekret für gezeichnet und bot dem ungerechten da droben, der sein schicksal so bestimmt hatte, einen entsetzlichen trotz dar. Wie in dem seltsamen phänomen des Brockengespenstes der wanderer eine riesenhafte gestalt sich von dem nebel abheben sieht, die er endlich als seinen eignen schatten erkennt, so ging der edle dichter durch das leben, verfolgt, er mochte sich hinwenden, wo er wollte, von dem riesenhaften schatten des eignen ich, der die himmel verdunkelte und das licht in dichte finsternis verwandelte.« Für Childe Harold in I und II, the Giaour, Conrad und Lara, also für die helden seiner frühern gedichte ist obiger ausspruch wohl berechtigt, ebenso für den hauptträger der handlung in *Manfred* und *Cain*, dagegen in *Childe Harold* (III und IV, wenn wir von den eingangsstrophen absehen), in *Beppo*, *Mazeppa* und *Don Juan*, ebenso in den dramen *Marino Faliero*, *Two Foscari*, *Sardanapalus*, *Heaven and Earth*, *The Deformed Transformed* und *Werner*, endlich im *Island* findet sich in den hauptheldeu nichts, was an Byron's leben und wesen erinnert. Robertson's urteil ist daher mit Duff als zu weitgefasst zu erklären.

Treffende bemerkungen lesen wir im abschnitt: 'Byron's Later Attitude to Nature' (s. XLIX). Duff hebt die verschiedene art der naturschilderung bei Byron vor seinem aufenthalt in der Schweiz und während und nach diesem hervor und bringt die änderung im denken des dichters mit dem umgang zwischen ihm und Shelley und mit dem studium von Wordsworth zusammen, wenn auch Byron sich seine unabhängigkeit im grossen und ganzen, diesen beiden dichtern gegenüber, bewahrte. In manchen seiner ausführungen schliesst sich hier Duff der schrift von Pughe (Studien über Byron und Wordsworth, Heidelberg 1902) an, dem er auch bei betrachtung von Byron's vers öfters folgt.

Für den letzten abschnitt der Introduction benutzte Duff 'Weddigen, Lord Byron's einfluss auf die europäischen literaturen der neuzeit', Hannover 1884.

Die einleitung steht also auf dem neuesten standpunkt der untersuchung. Neues konnte Duff nach dem erscheinen der

dreizehnbändigen ausgabe von Coleridge und Prothero mit ihren reichen anmerkungen und untersuchungen von sich aus nicht hinzufügen; daraus ist ihm kein vorwurf zu machen.

Am ende der 'Introduction' steht ein 'Chronological Table of Byron's Life and Times', das alles wichtige auf diesem felde bietet. Den schluss bildet ein Bibliography, das allerdings nur als Select bezeichnet wird. Trotzdem es also nichts vollständiges sein soll, bedauern wir doch, dass einiges weggeblieben ist, was wir ungern vermissen. Von biographien heben wir verdientermassen die von Ackermann und vor allem die von Köppel hervor, die in Deutschland ihren leserkreis gefunden haben und anzuführen gewesen wären; eher hätte man Elze entbehren können, dessen leben des dichters trotz seines einstigen grossen wertes doch auf studien, die vor etwa 40 jahren gemacht wurden, beruht und daher in manchem veraltet ist. Zum abschnitt 'Byron's Attitude to Nature under the Influence of Shelley and Wordsworth' hätten 'Shelley's einwirkung auf Byron von Heinrich Gillardon' und 'M. Gothein, William Wordsworth, sein leben, seine werke, seine zeitgenossen' (2 bde. Halle a./S. 1893) nicht fehlen sollen. Doch bei einer neuauflage, die wohl bald erscheinen wird, ist dies leicht nachzuholen. Auch sollte bei den einzelausgaben neben Mommsen's ausgabe vom *Childe Harold* erwähnt werden: 'Lord Byron's werke in kritischen texten mit einleitungen etc. herausgeg. von E. Kölbing: bd. I Siege of Corinth; bd. II The Prisoner of Chillon'. Weimar und Berlin 1893 und 1896. Kölbing besass die schönste Byronbibliothek in Deutschland und hat dadurch bei seinem grossen fleiss viel neues in seinen anmerkungen und einleitungen gebracht. Wie schade, dass es ihm nicht mehr vergönnt war, seine *Childe Harold*-ausgabe fertigzustellen!

Die auswahl aus den werken des dichters ist mit gutem verständnis und grosser kenntnis getroffen. Sie beginnt mit den *Hours of Idleness,* woraus jedoch nur ganz wenige, nicht seine unbedeutenden liebesgedichte, sondern nur *Lachin y Gair* und einige andre aufgenommen wurden. Auf s. 10 beginnen bereits die gedichte aus der reisezeit nach Portugal, Spanien, Griechenland und Kleinasien (auch nur drei); danach kommen einzelgedichte aus dem jahre 1812, woran sich eine auswahl aus den *Hebrew Melodies* anschliesst. Der abdruck einer reihe von einzelliedern erstreckt sich alsdann bis zum tode des dichters; das gedicht auf den 36. geburtstag ist das letzte. Von s. 82 an sind auszüge aus

grössern werken abgedruckt. Die einzelnen abschnitte dieser sind stets mit besondern überschriften versehen: man findet sich daher leicht darin zurecht. Hier ist gleichfalls gute auswahl dem herausgeber nachzurühmen. Aus den *Hints from Horace* wie aus dem *Curse of Minerva* wird keine probe gegeben. Dadurch, dass die auszüge aus allen vier gesängen des *Childe Harold* nun hintereinander folgen, wird die zeitfolge der gedichte Byron's zwar gestört, aber man hätte doch auch nicht gerne eine trennung der zwei ersten von den zwei letzten Canti gesehen. Diese stücke erstrecken sich von s. 90—148. Man wird kaum, obgleich hier bei dem reichen material dieser poetischen schöpfung die auswahl nicht leicht war. eine der bedeutendern stellen bei Duff vermissen. Es folgen darauf stücke aus Byron's 'Orientalischen erzählungen' (zwischen 1813—1816 entstanden). *Parisina* und *The Prisoner of Chillon* führen uns auf des dichters aufenthalt in der Schweiz über. Erwähnt sei, dass, offenbar durch ein versehen, letzteres gedicht in dem 'Chronological Table' fehlt. Dann schliessen sich *Mazeppa* (1818) und *The Island* (1823) an. Wenn hier Duff zeitlich so weit geht, so sieht man allerdings nicht ein, warum nicht *Beppo* und *The Vision of Judgment* angefügt sind und somit die auswahl aus den kürzern gedichten zu ende gebracht wurde und erst dahinter die auszüge aus den dramen und *Don Juan* folgten. Die dramen sind vertreten durch *Manfred*, *Marino Faliero*, *Sardanapalus*, *The Two Foscari*, *Cain*, *Heaven and Earth* und *The Deformed Transformed* (s. 192—242). Letzteres gedicht hat ja neuerdings besonderes interesse gewonnen, da die neue Byronausgabe ein ziemlich grosses, bisher ungedrucktes stück aus dem dritten teil bringt. Dass *Werner* nicht beachtet wurde, ist zu billigen, da es entschieden das schwächste unter des dichters dramen ist. *Don Juan* (247—277) beschliesst die auszüge aus Byron's selbständigen werken. Angefügt sind dann noch auf 20 seiten proben der übersetzungskunst des dichters. Aus dem Lateinischen und Griechischen (Alt- und Neugriechischen) und besonders aus dem Italienischen finden sich hier übertragungen. Wertvoll ist, dass die originale gegenüber gedruckt wurden. Eine anzahl 'Notes' wurde am ende des buches fleissig zusammengetragen.

Wight Duff's Byron wird sicherlich dazu beitragen, des dichters werke in England mehr zu verbreiten, als dies bisher geschehen ist. Aber auch in Deutschland ist das buch allen freunden

Byron's warm zu empfehlen, besonders allen lehrern höherer schulen. Durch seine gute und dezente auswahl und seinen billigen preis wird es sich auch in höhern schulanstalten und in seminarien hoffentlich bald recht vielfach einführen.

Leipzig, Januar 1905. Richard Wülker.

VERZEICHNIS

DER VOM 1. JANUAR 1904 BIS 1. OKTOBER 1905 BEI DER REDAKTION EINGELAUFENEN DRUCKSCHRIFTEN.

American Journal of Philology. **24, 4** (Okt., Nov., Dec. 1903). — **25, 1** (Jan., Feb., March 1904). — **25, 2** (April, May, June): E, W. Fay, Studies in Etymology, II. — Reviews etc. — **25, 3** (July, Aug., Sept.). — **25, 4** (Oct., Nov., Dec.). — **26, 1** (Jan., Feb., March 1905). — **26, 2** (April, May, June): Besprechung von Root, Classical Mythology in Shakespeare (Ref. Mustard).

Anglia. **27, 2** (7. März 1904): W. J. Lawrence, Did Thomas Shadwell write an Opera on "The Tempest"? — E. A. Kock, Interpretations and Emendations of Early English Texts. III. — J. E. Wülfing, Zu Einenkel's 'Indefinitum'. — Fr. Klaeber, Zur altengl. Beda-übersetzung. (Fortsetzung.) — W. Heuser, "With an O and an I". — Derselbe, "Ave Maria". — v. Grienberger, Zu Beowulf. — **27, 3** (1. Juli): Helene Richter, Die frauenfrage bei George Eliot. — E. P. Hammond, Lydgate and the Duchess of Gloucester. — Fr. Klaeber, Zur altengl. Beda-übersetzung. (Schluss der anmerkungen.) — v. Grienberger, Zu den handschriften des Clermonter runenkästchens. — O. Ritter, Zwei unbekannte fassungen des Sir John Barleycorn. — **27, 4** (10. Sept.): J. J. Dickenmann, Das nahrungswesen in England vom 12. bis 15. jahrh. — Willi Fischer, Zu Goldsmiths Vicar of Wakefield. — J. Ernst Wülfing, Das bild und die bildliche verneinung im Laud-Troy-Book. — **28, 1** (31. Dez.): E. P. Hammond, Two British Museum Manuscripts. (Harley 2251 and Adds. 34360.) A Contribution to the Bibliography of John Lydgate. — J. E. Wülfing, Das bild und die bildliche verneinung im Laud-Troy-Book. (Schluss.) — A. Lange, Lyndesay's Monarche und die Chronica Carionis. — E. Einenkel, Zum 'englischen indefinitum'. — E. A. Kock, Zu Anglia 27, 216 f., Beitr. 29, 560 ff. — E. P. Hammond, Some Notes and Additions to "Two Museum Manuscripts" etc. — **28, 2. 3** (15. Juni 1905): Lissner, Sir Charles Sedley's leben und werke. — E. Flügel, Eine mittelengl. Claudian-übersetzung (1445). — I. F. Williams, The Language of the Cleopatra Ms. of the Ancren Riwle. — Gottweiss, Die syntax der präpositionen *æt, be, ymb.* — Kern, Zu ae. *mærsian.* — *Beiblatt für Anglia.* **15, 2** bis **16, 9** (Feb. 1904 bis Sept. 1905).

Archiv für das studium der Neueren sprachen und literaturen. **111, 3. 4** (Dez. 1903): F. Liebermann, Drei nordhumbrische urkunden um 1100. — Vindicta Salvatoris. Mittelengl. gedicht des 13. jahrh., zum ersten mal hrsg. von R. Fischer. I. — J. Koch, Das handschriftenverhältnis in Chaucer's 'Parlament of Foules'. II. — G. Herzfeld, Die eigentliche quelle von Lewis'

'Monk'. — Kleine mitteilungen. — Beurteilungen und kurze anzeigen. — **112, 1. 2** (März 1904): Vindicta Salvatoris. Hrsg. von R. Fischer. II (schluss). — J. Koch, Das handschriftenverhältnis in Chaucer's 'Parlament of Foules'. III (schluss). — H. Richter, Zur frage: Wer war Byron's Thyrza? — Kleine mitteilungen etc. — **112, 3. 4** (Juni): F. Holthausen, Kennedy-studien. — E. Oswald, Thomas Carlyle, noch einmal. — Kleine mitteilungen etc. — **113, 1. 2** (Sept.): O. Ritter, Der sekundäre nasal in engl. *nightingale, messenger*. — F. Holthausen, Englische etymologien. — E. Koeppel, Randglossen zu dem Anders'schen werk über Shakespeare's belesenheit. — O. Ritter, Die angebliche quelle von M. G. Lewis' 'Monk'. — Kleine mitteilungen etc. — **113, 3. 4** (Dez.): F. Holthausen, Kennedy-studien. — Derselbe, Rhythmische prosa in Lillo's 'The London Merchant'. — Kleine mitteilungen etc. — **114, 1. 2** (März 1905): K. Luick, Der sekundäre nasal in *nightingale, messenger* und ähnlichen fällen. — J. Bolte, Noch einmal Bigorne und Chicheface. — F. Bergmeier, Ein beitrag zur quellenuntersuchung von Defoes 'Journal of the Plague Year'. — Kleine mitteilungen etc.

Beiblatt zur Anglia s. *Anglia*.

Bausteine. **1, 1** (Juli 1905): Kellner, *Suggest, Suggestion, Suggestive*. — H. Richter, Chatterton's Rowley-sprache. — Notizen etc.

Beiträge zur geschichte der deutschen sprache und literatur. **29, 2** (11. April 1904): B. Delbrück, Der germanische optativ im satzgefüge. — E. Sievers, Zum Beowulf. — C. C. Uhlenbeck, Etymologische miszellen. — **29, 3** (15. Juli): H. Schröder, Das bewegliche *s* vor guttural + *r* in den germanischen sprachen. — Derselbe, Etymologisches. — E. Sievers, Zum Beowulf. — **30, 1** (21. Dez.): E. Steinmeyer, Ags. glossen zur Vita Cuthberti. — W. Weyhe, Beiträge zur westgerm. grammatik. — **30, 2** (13. März 1905): W. van Helten, Grammatisches. — Uhlenbeck, Bemerkungen zum gotischen wortschatz. — K. Helm, Germanisch *hūnīz* 'schwarz'. — **30, 3** (4. Sept.): M. Scheinert, Die adjektiva im Beowulfepos als darstellungsmittel.

Göteborgs Handels- och Sjöfarts-Tidning. 15. Mars 1905: Erik Björkman, Vikingatågen till England i språklig belysning.

Indogermanische forschungen. **15, 5** (5. März 1904): Hirt, Sach- und wortregister. — **16, 1** u. **2** (28. März): Eulenburg, Zum wandel des idg. *o* im Germanischen. — van Helten, Zur entwicklung der germanischen komparativ- und superlativsuffixe. — Meringer, Wörter und sachen. I. — **16, 3. 4. 5** (16. Juli): Brugmann, Etymologische miszellen. — **17, 1. 2** (27. Aug.): Schrader, Über bezeichnungen der heiratsverwandtschaft bei den indogerman. völkern. — Hirt, Über den ursprung der verbalflexion im Indogermanischen. — Meringer, Wörter und sachen. II. — **17, 3. 4** (8. Okt.): Holthausen, Etymologien. — **17, 5** (29. April): Schütte, Die schöpfungssage in Deutschland und im Norden. — **18, 1 u. 2** (3. Juni 1905): F. A. Wood, How are Words related? — N. v. Wijk, Zur konjugation des verbum substantivum. — Brugmann, Zur wortzusammensetzung in den indogerm. sprachen. — van Helten, Zum germanischen zahlwort. — *Anzeiger für indogermanische sprach- und altertumskunde*. **15. 1** u. **2** (5. Jan. 1904): Bibliographie des jahres 1901 (1902). — Autorenregister. — Mitteilungen. — **15, 3** (5. März): Besprechungen. — Mitteilungen. — **16, 1—3** (9. Juni). — **17, 1—3** (25. März 1905).

Jahrbuch der deutschen Shakespeare-gesellschaft. **40.** band (1904): Brandl, Jahresbericht für 1903—4. — Derselbe, Von der enthüllung des Shakespeare-denkmals. — Koeppel, Konfessionelle strömungen in der dramatischen dichtung des zeitalters der beiden ersten Stuart-könige. — M. Gothein, Die frau im englischen drama vor Shakespeare. — Loewe, Shakespeare und die Weidmannskunst. — Moorman, Shakespeare's "History Plays" and Daniel's "Civile Wars". — Gregori, Shakespeare auf der modernen bühne. — Greg, On the Editions of "Mucedorus". — Reich, Der mann mit dem eselskopf. — All for Money. Ein moralspiel aus der zeit Shakespeare's. Hrsg. von E. Vogel. — McClumpha, Shakespeare's Sonnets and "Romeo and Juliet". — Münch, Gedanken eines poeten in Shakespeare's zeit. — Kleinere mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitschriftenschau. — Theaterschau. — Shakespeare-bibliographie 1903 etc.

Journal of English and Germanic Philology. **5, 2** (Dec. 1903): Schlutter, On the OE. Glosses printed in Kluge's 'Angelsächsisches lesebuch'. — Cook, Notes on 'Judith'. — Cook, A Plagiarist of Sir Philip Sidney. — F. G. G. Schmidt, Zur Elisabethen-legende. — Cook, Christ 11—14. — Cook, Trees and Stones as Informers. — Reviews etc. — **5, 3** (July 1904): Winter, Verse and Prose. — Murch, Translation of Cynewulf's 'Juliana'. — E. A. Allen, The 'Dram of Eale' Crux in 'Hamlet'. — Tisdel, Influence of popular Customs on the Mystery Plays. — Reviews.

Literaturblatt für germanische und romanische philologie. **25, 1** bis **26, 9** (Jan. 1904 bis Sept. 1905).

Modern Language Notes. **19, 1** (Jan. 1904): F. A. Wood, Some derived Meanings. — Scripture, Current Notes in Phonetics. — Geddes, The New England Modern Language Association. — Reviews. — Correspondence. — **19, 2** (Feb.): Hammond, Omissions from the Editions of Chaucer. — Arthur C. L. Brown, Gulliver's Travels and an Irish Folk-Tale. — Mosemiller, French *canneberge* < Engl. *cranberries.* — Parsons, Note upon Dryden's Heroic Stanzas on the Death of Cromwell. — Pound, Notes on Tennyson's 'Lancelot and Elaine'. — Hamilton, Notes on Gower. — Reviews etc. — **19, 3. 4** (March, April): Hagen, Classical Names and Stories in the 'Bēowulf'. I. — Belden, Donne's Compasses and Wither's Compass. — Reviews etc. — **19, 5** (May): C. Alphonso Smith, The Short Circuit in English Syntax. — Bryant, Beowulf 62. — Abbott, Hrothulf. — Noyes, An unnoticed Edition of Dryden's 'Virgil'. — Hagen, On the origin of the term *Edda.* — Reviews etc. — **19, 6** (June): Hagen, Classical Names and Stories in the Beowulf. II. — Child, The Rise of the Heroic Play. — Reviews etc. — **19, 7** (Nov.): Crawford, On the Relations of Congreve's 'Morning Bride' to Racine's 'Bajazet'. — Paltzer, The Wealth of the Clergy in the Fabliaux. — Hammond, Ms. Pepys 2006 — a Chaucerian Codex. — Frein, The Reims Ms. of the Fables of Walter of England. — Reiff, Views of Tragedy among the early German Romanticists. I. — Reviews etc. — **19, 8** (Dec.): Gerould, Moll of the 'Prima Pastorum'. — Reiff, Views of Tragedy among the early German Romanticists. II. — Krapp, 1. AS. Chronicle 897; 2. *scurheard,* Beowulf 1033, Andreas 1133; 3. Chaucer's 'Troilus and Criseyde' 813—814. — Holbrook, Exorcism with a Stole. I. — Buck, New Facts concerning the life of Edmund Spenser. — Barry, The Ballad of the Demon Lover. — Klein, English Loan-Words in

Yiddish. — Lowes, "The Tempest at hir hoom-cominge". — Reviews etc. — **20, 1** (Jan. 1905): Traver, The Relation of Musical Terms in the Woodkirk Shepherds Plays to the Date of their Composition. — Klaeber, Hrothulf. — Nicholson, Did Thackeray write 'Elizabeth Brownrigge'? — Kip, Noch ein wort über germ. *f, þ, h, s* > *b, d, z, z*. — Reviews etc. — **20, 2** (Feb.): Krapp, The Parenthetic Exclamation in OE. Poetry. — F. A. Wood, Etymological Notes. — Routh, Thomas Kyd's Rime Schemes and the Authorship of 'Soliman and Perseda' and of 'The First Part of Jeronimo'. — Reviews etc. — **20, 3** (March): Collitz, Das analogiegesetz der westgerm. ablautsreihen. — Cook, A simile of Guido Guinicelli's. 2 Henry IV, 4. 5, ll. 233—241. — Hammond, Ms. Longleat 258 — a Chaucerian Codex. — Hamilton, "Supercilia juncta". — Reviews etc. — **20, 4** (April): Morton, The English Sonnet (1658—1750). — F. A. Wood, *Dürfen* and its Cognates. — Josselyn, Voiceless *w*. — Cooper, An Aquatic in 'The Rime of the Ancient Mariner'. — Foulet, English Words in the Lais of Marie de France. — Holbrook, Exorcism with a Stole. II. — Comfort, The Motif of 'Young Waters'. — Cook, A 14th century poem entitled 'The Pearl'. — Reviews etc. — **20, 5** (May): Collitz, Zum vokalischen auslautsgesetz der germanischen sprachen. — Collester, 'Narcissus' Plays distinguished. — Elbert Thompson, Dante and Landor. — Reviews etc. — **20, 6** (June): Cook, Notes on Shelley. — Holt, Notes on Ben Jonson's *Volpone*. — Swiggett, Notes on the Finnsburg Fragment. — Reviews. — Correspondence.

Modern Language Quarterly. **6, 3** (Feb. 1904): H. G. Fiedler, The Source of the First Blickling Homily. — W. W. Greg, English Versions of Watson's Latin Poems. — R. A. Williams, 1. Remarks on Northern Irish Pronunciation of English; 2. Note on the History of English *r*. — E. A. Meyer, Ein paar phonetische fragen. — Reviews etc. — **7, 1** (April): Observations, Reviews etc. — **7, 2** (Oct.): Boyd, The Influence of Percy's 'Reliques' on German Literature. — Observations, Reviews etc. — **7, 3** (Dec.): Low, Wieland and Richardson. — Greg, A Dramatic Fragment. — Observations, Reviews etc.

Neueren sprachen, Die. **11, 8** (16. Dez. 1903): A. Zünd-Burguet, L'enseignement de la prononciation d'après la méthode expérimentale. I. — Broszmann, Die fremdsprachliche lektüre an den preussischen realschulen im schuljahr 1902/03. — Berichte: M. Willert, Edinburgh Summer Meeting 1903. Bohm, Bericht über das 7. vereinsjahr des Neuphilologischen vereins in Bremen. — Besprechungen. — Vermischtes: W. Grote, Tommy Atkins. — W. Vietor, Englische kurse für frauen in Oxford 1904. — Derselbe, Aufenthalt in Grenoble. — **11, 9** (20. Jan. 1904): A. Zünd-Burguet, L'enseignement de la prononciation d'après la méthode expérimentale. — Besprechungen. — Vermischtes: G. Wendt, Reform und antireform etc. — **11, 10** (5. März): Berichte: S. Charles Hill, Beobachtungen eines ausländers in deutschen schulen. J. Feller, Neusprachlicher verein in Hamburg-Altona. — Besprechungen. — Vermischtes. — **12, 1** (6. April): Lloyd, Glides between Consonants in English. I. — Berichte. — Besprechungen. — Vermischtes. — **12, 2** (11. Mai): Lloyd, Glides between Consonants in English. II. — Berichte etc. — **12, 3** (15. Juni): Franz, Die grundzüge der elisabethanischen schreibung nach der ersten folio-ausgabe der dramen Shakespeare's vom jahre 1623. — H. Schnee-

gans, Die lektorenfrage in Bayern. — Berichte etc. — **12, 4** (22. Juli): Ahnert, Die verhandlungen des 11. deutschen neuphilologentages zu Köln (25.—27. Mai 1904). — Besprechungen etc. — **12, 5** (17. Aug.): Uhlemayr, Der fremdsprachliche unterricht in seiner beziehung zur schulhygiene. — Berichte etc. — **12, 6** (19. Okt.): Borbein, Die mögliche arbeitsleistung der neuphilologen. — Waag, Wie übermitteln die neusprachlichen schulen gegenüber den altsprachlichen eine gleichwertige allgemeine bildung? — Luick, Bühnendeutsch und schuldeutsch. — Berichte etc. — **12, 7** (23. Nov.): Lloyd, Glides between Consonants. II. — Besprechungen etc. — **12, 8** (9. Dez.): Breul, Das Deutsch im munde der Deutschen im auslande. — Besprechungen etc. — **12, 9** (11. Jan. 1905): Berichte etc. — **12, 10** (8. Feb.): Lloyd, Glides between Consonants in English. III. — Hörnig, Über den stand des englischen unterrichts an den sächsischen gymnasien, realgymnasien und realschulen. — Berichte etc. — **13, 1** (5. April): A. Schröer, Fr. J. Furnivall. — W. Grote, Realienkunde und realienkenntnis. — Berichte. — Besprechungen. — Vermischtes. — **13, 2** (10. Mai): Konrad Meier, Über Shakespeare's *Macbeth*. — R. J. Lloyd, Glides between Consonants in English. IV. — Berichte etc. — **13, 3** (7. Juni): H. Büttner, Die schriftlichen klassenarbeiten. — K. Meier, Über Shakespeare's *Macbeth*. (Schluss.) — R. J. Lloyd, Glides between Consonants in English. V. — Besprechungen etc. — **13, 4** (12. Juli): A. Rambeau, The Teaching of Modern Languages in the American High School. — O. Jespersen, Zur geschichte der phonetik. I. — Besprechungen. — Vermischtes. — **13, 5** (16. Aug.): Lloyd, Glides between Consonants in English. VI. — Berichte etc.

Neuphilologische mitteilungen (Helsingfors). **1904, 1**: U. Lindelöf, Die entwicklung der englischen lexikographie. — **2.** — **3/4**: Laurila, Über lautwandel. — **5/6.** — **7/8**: W. Söderhjelm, Die erste einführung in das historische sprachstudium, besonders des Deutschen. — Hugo Pipping, Germanische miszellen. — Besprechungen. — Zeitschriften-rundschau. — Protokolle des Neuphilologischen vereins ua. — **1905, 1/2** (24. März): Lindfors, Sur la méthode de l'enseignement des langues modernes. I. — Wasenius, Die übersetzung aus der muttersprache. — Bohnhof, Byron Literature. — **3** (27. Mai). — **4/5** (10. Sept.): A. Lindfors, Sur la méthode de l'enseignement des langues modernes. II.

Otia Merseiana. Vol. 4 (1904): A. C. Bradley, Phonetic Infection in Shakespeare. — Bonnier, Du Contact en Littérature. — Elton, Literary Fame: A Renaissance Study. — Dickin, Contemporary Criticism of Lamb's 'Dramatic Specimens'. — Sephton, Notes on the South Lancashire Place-Names in Domesday Book. — Wyld, West Germc. *a* in Old English. — I. F. Williams, Significance of the Symbol ę in the Kentish Glosses. — P. G. Thomas and H. C. Wyld, A Glossary of the Mercian Hymns. — Hirst, Some Features of Interest in the Phonology of the Modern Dialect of Kendal (Westmoreland).

Publications of the Modern Language Association of America. **19, 1** (March 1904): Gustav Gruener, Notes on the Influence of E. T. A. Hoffmann upon Edgar Allan Poe. — Lewis F. Mott, The Position of the Soliloquy "To be or not to be" in "Hamlet". — W. A. R. Kerr, Le Cercle d'Amour. — W. W. Comfort, The essential Difference between a Chanson de geste and a Roman d'Aventure. — E. Ch. Baldwin, The Relation of the 17th Century Character to the Periodical Essay. — Carleton F. Brown, The Author of "The

Pearl", considered in the Light of his Theological Opinions. — W. H. Schofield, The Nature and Fabric of "The Pearl". — **19, 2** (June): Carl C. Rice, The Etymology of the Romance Words for "to go". — F. W. Meisnest, Lessing and Shakespeare. — Fred Newton Scott, The most fundamental Differentia of Poetry and Prose. — G. H. Mc Knight, Scriptural Names in Early Middle English. — **19, 3** (Sept.): G. W. Gerould, Forerunners, Congeners, and Derivatives of the Eustace Legend. — John E. Matzke, The Legend of St. George; its Development into a Roman d'Aventure. — **19, 4** (Dec.): E. Ch. Baldwin, La Bruyère's Influence upon Addison. — W. H. Carruth, The Religion of Friedrich Schiller. — M. H. Shackford, A Definition of the Pastoral Idyll. — J. L. Lowes, The Prologue to the 'Legend of Good Women' as related to the French Marguerite Poems and the 'Filostrato'. — Proceedings of the 21st Annual Meeting of the Mod. Lang. Assoc. of America, held at Ann. Arbor, Mich., Dec. 1903. — **20, 1** (March 1905): F. L. Ravenel, Tydorel and Sir Gowther. — G. L. Hamilton, Gower's Use of the Enlarged 'Roman de Troie'. — **20, 2** (June 1905): J. D. M. Ford, *To bite the dust* and Symbolic Lay Communion. — L. F. Mott, The Round Table. — S. G. Morley, The Detection of Personality in Literature. — H. S. V. Jones, Some Observations upon the 'Squire's Tale'. — F. G. Hubbard, Repetition and Parallelism in the Earlier Elizabethan Drama. — K. Mc Kenzie, Unpublished Mss. of Italian Bestiaries.

Revue Germanique. **1, 1** (Janv.—Févr. 1905): E. Lichtenberger, Le 'Faust' de Goethe: Esquisse d'une méthode de critique impersonelle. — A. Chevrillon, La jeunesse de Ruskin. — A. Schweitzer, Le symbolisme de Bach. — Notes et Documents. — Comptes rendus critiques.

School: A Monthly Record of Educational Thought and Progress. 1, 1 (Jan. 1904). London, Murray. 54 pp. 4°. Price 6 d. net.

Scottish Historical Review. **1, 2** (Jan. 1904): J. T. T. Brown, The Bannatyne Ms.: a 16th Century Poetical Miscellany. — Reviews etc. — **1, 3** (April): T. M. Lindsay, A Literary Relic of Scottish Lollardy. — A. C. Bradley, Eighteenth Century Estimates of Shakespeare. — Skeat, Scottish Alliterative Poems. — Sinclair, A Successor of David Garrick. — Reviews etc. — **1, 4** (July): Ker, On the Danish Ballads. — M. Bateson, The Mediæval Stage. — Reviews etc. — **2**, No. **5** (Oct.): Reviews etc. — **2**, No. **6** (Jan. 1905): Sinclair, Periodical Literature of the Eighteenth Century. — Reviews etc. — **2**, No. **7** (April): Neilson, Rob. Stene: Court Satirist under James VI. — Reviews etc. — **2**, No. **8**: Reviews etc.

Skandinavisk Månadsrevy för undervisning i de tre hufvudspråken (Tyska, Engelska, Franska). No. 1 Maj 1905, No. 2 Sept. Lund, Gleerup; Heidelberg, Ficker.

Zeitschrift für französische sprache und literatur. **26, 5** u. **7** (16. Jan. 1904): Kurt Glaser, Die mass- und gewichtsbezeichnungen des Französischen. II. — K. Morgenroth, Zum bedeutungswandel im Französischen. — L. E. Kastner, History of the Terza rima in France. — M. J. Minckwitz, Gedenkblätter für Gaston Paris. — **26, 6** u. **8** (19. März): Referate und rezensionen. — **27, 1** u. **3** (10. Mai): E. Brugger, Beiträge zur erklärung der arthurischen geographie. I. — H. Haupt, Voltaire in Frankfurt 1753. — **27, 2** u. **4** (9. Juli): Referate und rezensionen. — **27, 5** u. **7** (24. Sept.): Abhandlungen. — **27, 6** u. **8**

(30. Nov.): Referate und rezensionen. — 28, 1 u. 8 (22. Feb. 1905); E. Brugger, Beiträge zur erklärung der arthurischen geographie. II. — 28, 2 u. 4 (6. Mai): Referate und rezensionen. — 28, 5 u. 7 (5. Juli): Abhandlungen. — 28, 6 u. 8 (30. Sept.): Referate und rezensionen. Darin eine besprechung von Hartenstein, Studien zur Hornsage (ref. Horn).

Festschrift zum 11. deutschen neuphilologentage Pfingsten 1904 in Cöln am Rhein. Dargebracht von Cölner neuphilologen. Im auftrage des vorstandes hrsg. von Arnold Schröer. Cöln a. Rh., Neubner, 1904. 222 ss.

Jan v. Rozwadowski, *Wortbildung und wortbedeutung.* Eine untersuchung ihrer grundgesetze. Heidelberg, Winter, 1904. VIII + 109 ss. Preis M. 3,00.

Otto Jespersen, *Lehrbuch der phonetik.* Autorisierte übersetzung von Hermann Davidson. Leipzig und Berlin, Teubner, 1904. VI + 255 ss. 2 tafeln.

E. W. Scripture, *Über das studium der sprachkurven.* Abgedruckt aus Ostwald's »Annalen der naturphilosophie« 4, 28—46 (1904). Leipzig, Veit & Co.

Henry Bradley, *The Making of English.* London, Macmillan, 1904. VIII + 245 pp. Price 4 s. 6 d.

Adolf Hemme, *Das lateinische sprachmaterial im wortschatze der deutschen, französischen und englischen sprache.* Leipzig, Avenarius, 1904. XVIII ss. + 1236 sp. 4°. Preis geb. M. 16,00.

Plazidus Glogger, *Das Leidener glossar Cod. Voss. lat. 4° 69.* 1. teil: *Text der handschrift.* Programm des Gymnasiums St. Stephan in Augsburg 1901. IV + 96 ss. 8°. — 2. teil: *Erklärungsversuche.* Münchener dissert. 1903. VII + 96 ss. 8°. — [Bespr. von Kern Engl. Stud. 36.]

Ernst Schulte, *Glossar zu Farman's anteil an der Rushworth-glosse (Ruskworth 1).* Bonn, Georgi, 1904. 98 ss. — [Bespr. von Jordan Engl. Stud. 35, 95.]

Paul Boll, *Die sprache der altenglischen glossen im Ms. Harley 3376.*

K. D. Bülbring, *Über erhaltung des altenglischen kurzen und langen a-lautes im Mittelenglischen.* (Bonner beitr. zur anglistik. 15.) Bonn, Hanstein, 1904. VI + 140 ss. Preis M. 5,00.

Joachim Ahrens, *Darstellung der syntax im angelsächsischen gedicht »Phönix«.* Dissert. Rostock 1904. 84 ss. Preis M. 1,50.

Erich Mahn, *Darstellung der syntax in dem sogen. angelsächsischen Physiologus.* Rostocker dissert. 1903. 65 ss. 4°.

F. Langer, *Zur sprache des Abingdon Chartulare.* Berlin, Mayer & Müller, 1904. 75 ss. Preis M. 1,80.

Casimir C. Heck, *Zur geschichte der nicht-germanischen lehnwörter im Englischen. A. Die quantitäten der accentskala im neuenglischen offenen silben mehrsilbiger wörter.* (Im auszuge.) Dissert. Berlin 1904. 74 ss.

Kurt Hoevelmann, *Zum konsonantismus der altfranzösischen lehnwörter in der mittelenglischen dichtung des 14. und 15. jahrhunderts.* Kieler dissert. 1903. 121 ss. — [Bespr. von Kern Engl. Stud. 36.]

Jules Derocquigny, *A Contribution to the Study of the French Element in English.* Lille, Le Bigot Bros. 1904. VIII + 176 ss.

W. van der Gaaf, *The Transition from the Impersonal to the Personal Construction in Middle English.* (Anglistische forschungen hrsg. von J. Hoops. 14.) Heidelberg, Winter, 1904. XIX + 168 pp. Price M. 5,00. — [Bespr. von Franz Engl. Stud. 36.]

Georg Neumann, *Die orthographie der Paston Letters von 1422—61.* (Marburger studien zur engl. philologie. 7.) Marburg, Elwert, 1904. 126 ss.

Karl Bernigau, *Orthographie und aussprache in Richard Stanyhurst's englischer übersetzung der Äneide (1582).* (Marburger studien zur engl. philologie. 8.) Marburg, Elwert, 1904. VIII + 114 ss.

Samuel Blach, *Die schriftsprache in der Londoner Paulsschule zu anfang des 16. jahrh. (bei Colet, Lily, Linacre, Grocyn).* Dargestellt auf grund von urkunden und alten drucken. Halberstadt, H. Meyer's buchdruckerei, 1905. Berliner dissert. XIII + 96 ss.

George Mason's *Grammaire Angloise.* Nach den drucken von 1622 und 1633 hrsg. von Rudolf Brotanek. (Brotanek's neudrucke frühneuenglischer grammatiken. 1.) Halle, Niemeyer, 1905. LIII + 118 ss. Preis M. 4,00. — [Bespr. von Western Engl. Stud. 36.]

A New English Dictionary on historical principles. Oxford, Clarendon Press. 1904—05. Vol. VI: *Mandragora—Matter.* By Henry Bradley. — Vol. VII: *Outjet—Pfennig.* By James A. H. Murray. — Vol. VIII: *Reactively—Reign.* By W. A. Craigie.

W. Sattler, *Deutsch-Englisches sachwörterbuch.* Mit besonderer berücksichtigung der grammatik, synonymik und der realien. Leipzig, Renger (Gebhardt & Wilisch), 1904. XX + 1035 + 89 ss. Preis M. 25,00; geb. M. 29,00.

J. Brynildsen og J. Magnussen, *Engelsk-Dansk-Norsk Ordbog.* Udtalebetegnelsen af Otto Jespersen. København, Gyldendalske Boghandel, 1904. 24. Hefte: *sac—sear.* Preis à Hefte 50 Øre.

Richard Chenevix Trench, *On the Study of Words.* Edited with emendations by A. Smythe Palmer. London, Routledge & Sons, 1904. XII + 258 pp.

A. Smythe Palmer, *The Folk and their Word-Lore.* An Essay on Popular Etymologies. London, Routledge & Sons, 1904. VIII + 194 pp. Price 2 s. 6 d.

John S. Farmer and W. E. Henley, *A Dictionary of Slang and Colloquial English.* Abridged from the seven-volume work, entitled *Slang and its Analogues.* London, Routledge & Sons, 1905. VIII + 534 pp.

Francis A. Wood, *Color-Names and their Congeners.* A semasiological Investigation. Halle, Niemeyer, 1902. 141 pp. Price M. 4,00.

C. T. Onions, *An advanced English Syntax.* Based on the principles and requirements of the Grammatical Society. (Parallel Grammar Series, ed. E. A. Sonnenschein.) London, Swan Sonnenschein & Co., 1904. VI + 166 pp. — [Bespr. von Strachan Engl. Stud. 35, 396.]

H. Poutsma, *A Grammar of Late Modern English.* For the use of Continental, especially Dutch, Students. Part I: *The Sentence;* Section 1: *The Elements of the Sentence.* Groningen, Noordhoff, 1904. XII + 348 ss. Price M. 4,50.

H. C. Wyld, *The Study of living popular Dialects, and its place in the modern Science of Language.* A Paper read before the Yorkshire Dialect Society. Bradford, Bydes & Sons, 1904. 29 ss.

Bernhard Grüning, *Schwund und zusatz von konsonanten in den neuenglischen dialekten.* Dargestellt auf grund der Ellis'schen listen. Strassburger dissert. 1904. V + 76 ss.

John Kjederqvist, *The Dialect of Pewsey (Wiltshire).* London, Published by the Philological Society, 1903. 144 ss. — [Bespr. von Franz Engl. Stud. 36.]

E. Kruisinga, *A Grammar of the Dialect of West Somerset Descriptive and Historical.* (Bonner beitr. zur anglistik. 18.) Bonn, Hanstein, 1905. VI + 182 ss. Preis M. 6,00.

Horace Hart, *Rules for Compositors and Readers at the University Press, Oxford.* 15th edition, revised and enlarged. London, Frowde, 1904. 43 pp. 12°. Price 6 d. net. — [Bespr. von Schröer Engl. Stud. 34, 271.]

Louis P. Betz, *La Littérature Comparée.* Essai Bibliographique. Introduction par Joseph Texte. 2me éd. augmentée, publiée, avec un Index méthodique, par F. Baldensperger. Strasbourg, Trübner, 1904. XXVIII + 410 pp. Prix M. 6,00.

Richard Garnett and Edmund Gosse, *English Literature.* An illustrated Record in four volumes. Vol. I: *From the Beginnings to the Age of Henry VIII.* By A. Garnett. XV + 368 pp. — Vol. II: *From the Age of Henry VIII. to the Age of Milton.* By R. Garnett and E. Gosse. XIV + 389 pp. — Vol. III: *From Milton to Johnson.* By E. Gosse. XII + 381 pp. — Vol. IV: *From the Age of Johnson to the Age of Tennyson.* By E. Gosse. XII + 462 pp. London, Heinemann; New York, The Macmillan Comp., 1903. Price 16 s. net. each. — [Bespr. von Koeppel Engl. Stud. 34, 273.]

Julius Zupitza, *Alt- und mittelenglisches übungsbuch.* Siebente, verbesserte auflage. Bearbeitet von J. Schipper. Wien und Leipzig, Braumüller, 1904. XII + 338 ss. Preis 8 K. = M. 6,80. — [Bespr. von Jordan Engl. Stud. 35, 400.]

Das Beowulflied. Als anhang *Das Finn-bruchstück* und *Die Waldhere-bruchstücke.* Bearbeiteter text und deutsche übersetzung von Moritz Trautmann. (Bonner beitr. zur anglistik. 16.) Bonn, Hanstein, 1904. XI + 188 ss. Preis M. 4,00.

Beowulf, nebst dem Finnsburg-bruchstück. Mit einleitung, glossar und anmerkungen hrsg. von F. Holthausen. I. teil: Texte und namenverzeichnis. (Alt- und mittelenglische texte, hrsg. von Morsbach und Holthausen. 3.) Heidelberg 1905. VII + 112 ss. Preis M. 2,40; geb. M. 2,80.

James Edward Routh jr., *Two Studies on the Ballad Theory of the Beowulf, together with an introductory sketch of opinion.* Dissert. Johns Hopkins Univ. 1905. Furst & Co., Baltimore. 57 pp.

Lucius Hudson Holt, *The Elene of Cynewulf translated into English Prose.* (Yale Studies in English. 21.) New York, Holt & Co., 1904. 42 pp. Preis $ 0,30.

The Dream of the Rood. An Old English Poem attributed to Cynewulf. Edited by Albert S. Cook. Oxford, Clarendon Press, 1905. LX + 66 pp. Preis 3 s. 6 d. — [Bespr. von Binz Engl. Stud. 36.]

Juliana. Edited by William Strunk. (Belles-Lettres Series; Sect. I. General Editor Edward Miles Brown.) Boston and London, Heath & Co., 1904. XLVI + 133 ss. 12°. Price 40 cents. — [Bespr. von Binz Engl. Stud. 36.]

Judith. An Old English Epic Fragment. Edited by Albert S. Cook. (Belles-Lettres Ser.) Boston and London, Heath & Co., o. j. [1904.] XXIV + 72 ss. 12°. Price 40 cents. — [Bespr. von Binz Engl. Stud. 36.]

The Battle of Maldon, and Short Poems from the Saxon Chronicle. Edited with Introduction, Notes and Glossary by W. J. Sedgefield. (Belles-Lettres Series.) Boston and London 1904. XXIV + 96 ss. 12°. Price 40 cents. — [Bespr. von Binz Engl. Stud. 36.]

The Gospel of Saint John in West-Saxon. Edited from the Manuscripts, with Introduction, and Notes by J. W. Bright. (Belles-Lettres Series.) Boston and London 1904. XL + 260 ss. 12°. Price 60 cents, net. — [Bespr. von Binz Engl. Stud. 36.]

The Gospel of Saint Matthew in West-Saxon. Edited from the Mss. by J. W. Bright. (Belles-Lettres Series.) Boston and London 1904. X + 147 ss. 12°. Price 40 cents, net. — [Bespr. von Binz Engl. Stud. 36.]

Arthur Ritter von Vincenti, *Die altenglischen dialoge von Salomon und Saturn.* Mit historischer einleitung, kommentar und glossar hrsg. von Arthur Ritter von Vincenti. 1. teil. (Münchener beitr. zur rom. und engl. philologie. 31.) Leipzig, Deichert nachf., 1904. XXI + 125 ss. Preis M. 3,60.

Kleinere angelsächsische denkmäler. I: 1. *Læceboc;* 2. *Lacnunga;* 3. *Lorica-hymnus;* 4. *Lorica-gebet und -namen.* Hrsg. von Günther Leonhardi. (Grein-Wülker's Bibliothek der angelsächsischen prosa. 6.) Hamburg, Grand, 1905. V + 243 ss. Preis M. 10,00.

A Middle English Reader. Edited, with grammatical introduction, notes, and glossary by Oliver Farrar Emerson. New York, The Macmillan & Co., 1905. CXX + 475 pp.

W. Heuser, *Die Kildare-gedichte. Die ältesten mittelenglischen denkmäler in anglo-irischer überlieferung.* (Bonner beitr. zur anglistik. 14.) Bonn, Hanstein, 1904. VIII + 231 ss. Preis M. 7,00.

The Squyr of Lowe Degre. A Middle English Metrical Romance. Edited in all the extant forms, with Introduction, Notes, and Glossary, by William Edward Mead. Boston and London WC., Ginn & Co., 1904. (The Albion Series.) LXXXV + 111 ss. Price 5 s.

W. P. Ker, *Essays on Mediæval Literature.* London, Macmillan & Co., 1905. VII + 261 pp. Price 5 s. net.

John L. Lowes, *The Prologue to 'The Legend of Good Women' as related to the French Marguerite Poems and to the 'Filostrato'.* (Reprinted fr. the Public. of the Mod. Lang. Assoc. of Am. 19, No. 4; pp. 593—683.) Dec. 1904.

Geoffrey Chaucer, *The Knight's Tale, or Palamon and Arcite.* Done into Modern English by the Rev. Professor Walter W. Skeat. (The King's Classics, ed. Gollancz.) London, Moring, 1904. XXIII + 106 pp. Price 1 s. net.

The story of Queen Anelida and the false Arcite by Geoffrey Chaucer. Printed at Westminster by William Caxton about the year 1477. Cambridge, University Press, 1905. Price 10 s. net. — [Bespr. von Hoops Engl. Stud. 36.]

The Taill of Rauf Coilyear. A Scottish Metrical Romance of the 15th Century. Edited, with introduction, notes, and glossarial index by William Hand Browne. Baltimore, The Johns Hopkins Press, 1903. 164 pp. Price $ 1,00 net. — [Bespr. von Mebus Engl. Stud. 36.]

W. J. Courthope, *A History of English Poetry.* Vol. II: The Renaissance and the Reformation: Influence of the Court and the Universities. 2d edition. London, Macmillan & Co., 1904. XXIII + 429 pp. Price 10 s. net.

Arthur Kölbing, *Zur Charakteristik John Skelton's.* Dissert. Freiburg i. B. Stuttgart, Strecker & Schröder, 1904. X + 166 ss. 4°. Preis M. 4,00. — [Bespr. von Brie Engl. Stud. 35, 294.]

Roger Ascham, *English Works: Toxophilus, Report of the Affaires and State of Germany, The Scholemaster.* Edited by William Aldis Wright. (Cambridge English Classics.) Cambridge, University Press, 1904. XX + 304 pp. Price 4 s. 6 d. net.

English Miracle Plays, Moralities, and Interludes. Specimens of the Pre-Elizabethan Drama, edited, with an Introduction, Notes, and Glossary, by Alfred W. Pollard. Fourth edition, revised. Oxford, Clarendon Press, 1904. LXIV + 250 pp. Price 7 s. 6 d. — [Bespr. von W. Bang Engl. Stud. 34, 103.]

Materialien zur kunde des älteren englischen dramas. Hrsg. von W. Bang. Louvain, Uystpruyst; Leipzig, Harassowitz; London, Nutt.

5. *A newe enterlude of godly Queene Hester.* Edited from the quarto of 1561 by W. W. Greg. 1904. XVI + 62 ss. Price Fr. 5,00 = M. 4,00. — [Bespr. von Holthausen Engl. Stud. 35, 119.]
6. *The Devil's Charter* by Barnabe Barnes, edited from the quarto of 1607 by R. B. McKerrow. 1904. XXIII + 144 pp. Price Fr. 8,50 = Mk. 6,80.
7. *Ben Jonson's Dramen* im neudruck hrsg. nach der folio 1616 von W. Bang. 1905. 1. teil: XVI + 276 pp. Fol. Price Fr. 30,00 = M. 24,00.
8. *Pedantius,* a Latin Comedy formerly acted in Trinity College, Cambridge, edited by G. C. Moore Smith. 1905. LVI + 164 ss. Price Fr. 12,00 = M. 9,60.
9. E. Koeppel, *Studien über Shakespeare's wirkung auf zeitgenössische dramatiker.* XI + 103 ss. Price Fr. 7,00 = M. 5,60.

10. Ben Jonson's *Every Man in his Humor,* reprinted from the Quarto 1601 by W. Bang and W. W. Greg. 1905. IX + 88 ss. Price Fr. 6,00 = M. 4,80.

11. Ben Jonson's *Sad Shepherd,* with Waldron's Continuation, edited by W. W. Greg. 1905. XXV + 99 ss. Fol. Price Fr. 8,50 = M. 6,80.

Specimens of the Elizabethan Drama from Lyly to Shirley (1580—1642). With Introduction and Notes by W. H. Williams. Oxford, Clarendon Press, 1905. VIII + 576 pp. Price 7 s. 6 d.

An English Garner. Shorter Elizabethan Poems. With an Introduction by A. H. Bullen. Westminster, Constable & Co., 1903. XXVI + 358 pp. Price 4 s. net.

John Erskine, *The Elizabethan Lyric.* A Study. (Columbia University Studies in English. 2.) New York, The Macmillan & Co.; London, Macmillan & Co., 1903. XVI + 344 pp. Price $ 1,50.

The Golden Treasury of the best Songs and Lyrical Poems in the English Language. Selected and arranged with notes by Francis Turner Palgrave. London, Routledge & Sons, o. j. [1905.] XII + 340 pp. 12°. Price 1 s. net.

J. E. Spingarn, *La Critica Letteraria nel Rinascimento.* Traduzione Italiana del Antonio Fusco. Bari, Laterza & Figli, 1905. XII + 358 pp. Price L. 4,00.

Elizabethan Critical Essays. Edited with an Introduction by C. Gregory Smith. Oxford, Clarendon Press, 1904. 2 vols.: XCII + 431 und IV + 509 pp. Price 12 s. net.

Barrett Wendell, *The Temper of the Seventeenth Century in English Literature.* Clark Lectures given at Trinity College, Cambridge, in the Year 1902—1903. London, Macmillan & Co., 1904. IX + 360 pp. Price 7 s. net.

Lewis Wager, *The Life and Repentaunce of Marie Magdalene.* A Morality Play reprinted from the original edition of 1566, edited, with introduction, notes, and glossarial index, by Frederic Ives Carpenter. New and revised edition. (The Decennial Publications of the University of Chicago II. 1.) Chicago, University Press, 1904. XL + 99 pp. Price $ 1,50.

Sir Philip Sidney, *The Defence of Poesie.* Cambridge and London, Cambridge University Press, 1905. V + 90 pp. 4°. Price 21 s. net.

Ernst Rühl, *Grobianus in England.* Nebst neudruck der ersten übersetzung 'The Schoole of Slovenrie' (1605) und erster herausgabe des schwankes 'Grobiana's Nuptials' (c. 1640) aus Ms. 30. Bodl. Oxf. (Palæstra 38.) Berlin, Mayer & Müller, 1904. LXXXII + 191 ss. Preis M. 7,60. — [Bespr. von McKerrow Engl. Stud. 35, 305.]

Richard Sievers, *Thomas Deloney. Eine studie über balladenliteratur der Shakespeare-zeit.* Nebst neudruck von Deloney's roman *Jack of Newbury.* (Palæstra. 36.) Berlin, Mayer & Müller, 1904. VIII + 244 ss. Preis M. 6,60. — [Bespr. von Brie 35, 303.]

The Works of Thomas Nashe. Edited from the Original Texts by Ronald B. McKerrow. Text: Vols. I—III. London, A. H. Bullen, 1904—05. XVI + 386, 397 u. 116 pp. In 4 vols. Price £ 2. 2 s. net. 750 copies printed.

Shakespeare's *Complete Works and Life.* (The Hampstead Edition.) In 4 vols.: I. *Comedies.* 544 pp. — II. *Histories.* 644 pp. — III. *Tragedies.* 666 pp. — IV. *A Life of W. Shakespeare* by Sidney Lee. XXVII + 495 pp. London, James Finch & Co., 1904. Price £ 1. 1 s. net. Sold in sets only.

The Tragedy of Hamlet, edited for the use of Students by A. W. Verity. (The Student's Shakespeare.) Cambridge, University Press, 1904. LXXI + 339 pp. Price 3 s. — [Bespr. von v. Westenholz Engl. Stud. 35, 404.]

Albert H. Tolman, *The Views about Hamlet, and other Essays.* Boston and New York. Houghton, Mifflin & Co. 1904. X + 413 pp. Price $ 1,50 net.

Wilfrid Perrett, *The Story of King Lear from Geoffrey of Monmouth to Shakespeare.* (Palæstra 35.) Berlin, Mayer & Müller, 1904. X + 308 pp. Price M. 9,00.

Ernst Kröger, *Die sage von Macbeth bis zu Shakespeare.* (Palæstra 39.) Berlin, Mayer & Müller, 1904. IX + 273 ss. Preis M. 7,60.

Otto Bobsin, *Shakespeare's Othello in englischer bühnenbearbeitung.* Rostocker dissert. Rostock, Warkentien, 1904. 99 ss. Preis M. 2,00. — [Bespr. von Jantzen Engl. Stud. 36.]

Theodor Eichhoff, *Unser Shakespeare.* IV. *Die beiden ältesten ausgaben von 'Romeo and Juliet'.* Eine vergleichende prüfung ihres inhalts. Halle, Niemeyer, 1904. XV + 278 ss. Preis M. 4,00.

Shakespeare's *Sonnets.* With introduction and notes by C. C. Stopes. (The King's Shakespeare.) London, Moring, 1904. LVI + 242 pp. Preis 1 s. 6 d. net.

The Works of Shakespeare: *The Taming of the Shrew.* Edited by R. Warwick Bond. (The Arden Shakespeare.) London, Methuen & Co., 1904. LIX + 153 pp. Preis 3 s. 6 d.

The Works of Shakespeare. *The Lamentable Tragedy of Titus Andronicus.* Edited by H. Bellyse Baildon. (The Arden Shakespeare, ed. Craig.) London, Methuen & Co., 1904. LXXXIV + 128 pp. Price 3 s. 6 d. — [Bespr. von Koeppel Engl. Stud. 35, 122.]

Shakespeare-dramen (Romeo und Julia, Othello, Lear, Macbeth). Nachgelassene übersetzungen von Otto Gildemeister hrsg. von Heinrich Spies. Berlin, Reimer, 1904. XV + 524 ss. Preis M. 7,00; geb. M. 9,00.

Friedrich Theodor Vischer, *Shakespeare-vorträge.* 5. band: *Heinrich VI., Richard III., Heinrich VIII.* — 6. band: *Julius Cäsar, Antonius und Kleopatra, Coriolan.* Stuttgart und Berlin, Cotta, 1903 bezw. 1905.

Robert Prölss, *Von den ältesten drucken der dramen Shakespeare's und dem einflusse, den die damaligen Londoner theater und ihre einrichtungen auf diese dramen ausgeübt haben.* Leipzig, Berger, 1905 [Okt. 1904]. IV + 141 ss. Preis M. 2,25; geb. M. 3,00.

Cartae Shakespeareanae. Shakespeare Documents. A Chronological Catalogue of extant Evidence relading to the Life and Works of William Shakespeare. Collated and chronologically arranged by D. H. Lambert. London, Bell & Sons, 1904. Price 9 s. 6 d.

Joseph William Gray, *Shakespeare's Marriage, his Departure from Stratford, and other Incidents in his Life.* London, Chapmann & Hall, 1905. XI + 285 pp. Preis 10 s. 6 d. net.

H. R. D. Anders, *Shakespeare's Books.* A Dissertation on Shakespeare's Reading and the immediate Sources of his Works. (Schriften der deutschen Shakespeare-gesellschaft. 1.) Berlin, Reimer, 1904. XX + 316 ss. Preis M. 7,00; geb. M. 8,00. — [Bespr. von Brie Engl. Stud. 35, 128.]

J. Churton Collins, *Studies in Shakespeare.* Westminster, Constable and Co., 1904. XV + 380 pp. Preis 7 s. 6 d.

Ben Jonson, *The Alchemist.* Newly edited by H. C. Hart. (The King's Library, ed. by J. Gollancz. 1.) London, Moring (The De la More Press), 1903. VII + 232 pp. 4°.

Ben Jonson, *Bartholomew Fair.* Edited with Introduction, Notes, and Glossary by Carroll Storrs Alden. (Yale Studies in English. 25.) New York, Holt & Co., 1904. XXXIII + 238 pp. Price $ 2,00.

Adolf Vogt, *Ben Jonson's tragödie 'Catiline his Conspiracy' und ihre quellen.* Dissert. Halle 1903. 58 ss. — [Bespr. von Aronstein Engl. Stud. 34, 124.]

Ben Jonson, *Poetaster.* Edited with Introduction, Notes, and Glossary by Herbert S. Mallory. (Yale Studies in English. 27.) New York, Holt & Co., 1905. CIII + 280 ss. Price $ 2,00.

Ben Jonson, *The Staple of News.* Edited with Introduction, Notes, and Glossary by De Winter. (Yale Studies in English. 28.) New York, Holt & Co., 1905. LIX + 273 pp. Price $ 2,50.

Thomas Dekker, *The Gull's Hornbook.* Edited by R. B. McKerrow. (The King's Library ed. Gollancz. 2.) London, De la More Press, 1904. VIII + 108 pp. 4°. Price 7 s. 6 d. net.

Elmer Edgar Stoll, *John Webster.* The Periods of his Work as determined by his Relations to the Drama of his Day. Cambridge, Harvard Cooperative Soc., 1905. 216 ss. Price $ 2,00. — [Bespr. von Saintsbury Engl. Stud. 35, 411.]

Sir Leslie Stephen, *Hobbes.* (English Men of Letters.) London, Macmillan & Co., 1904. VII + 243 pp. Price 2 s. net.

Sir Thomas Browne, *Christian Morals.* Cambridge, University Press; London 1905. VIII + 99 pp. 4°. Price 21 s. net.

John Martin Telleen, *Milton dans la Littérature Française.* Pariser dissert. Paris, Hachette & Cie., 1904. II + 152 ss.

Richard Crashaw, *Steps to the Temple, Delights of the Muses, and other Poems.* The text edited by A. R. Waller. (Cambridge English Classics.) Cambridge, University Press, 1904. X + 402 pp. Price 4 s. 6 d. net.

Abraham Cowley, *Poems: Miscellanies, The Mistress, Pindarique Odes, Davideis, Verses written on several occasions.* The Text edited by A. R. Waller. (Cambridge English Classics.) Cambridge, University Press, 1905. VII + 467 pp. Price 4 s. 6 d. net.

Minor Poets of the Caroline Period. Vol. I containing: Chamberlayne's *Pharonnida* and *England's Jubilee*, Benlowes' *Theophila*, and the Poems of Katharine Philips and Patrick Hannay. Edited by George Saintsbury. Oxford, Clarendon Press, 1905. XVIII + 726 ss. Price 10 s. 6 d. net.

Edmund Gosse, *Jeremy Taylor.* (English Men of Letters.) London, Macmillan & Co., 1904. XI + 234 pp. Price 2 s. net. — [Bespr. von Winstanley Engl. Stud. 35, 136.]

Elbert N. S. Thompson, *The Controversy between the Puritans and the Stage.* (Yale Studies in English. 20.) New York, Holt & Co., 1903. 275 pp. Price $ 2,00.

Eikon Basilike, or The King's Book. Edited by Edward Almack. (The King's Classics, ed. Gollancz.) London, Moring, 1904. XXIII + 313 pp. Price 2 s. 6 d. net.

Augustine Birrell, *Andrew Marvell.* (English Men of Letters.) London, Macmillan & Co., 1905. VII + 242 pp. Price 2 s. net.

Gerhard Dames, *Roger Boyles "Henry V.", besonders verglichen mit dem gleichnamigen stücke von Shakespeare.* Dissert. Rostock. Berlin, Mayer & Müller, 1904. 84 ss.

Lewis Nathaniel Chase, *The English Heroic Play.* A critical description of the rhymed tragedy of the Restoration. (Columbia University Studies in Comparative Literature.) New York, The Macmillan Co.; London, Macmillan & Co., 1903. XII + 250 pp. Price 8 s. 6 d. net.

Kurt Wieruszowski, *Untersuchungen über John Drydens Boccaccio-paraphrasen.* Dissert. Bonn 1904. 79 ss.

Anton Lohr, *Richard Flecknoe.* (Münchener beitr. zur rom. und engl. philologie. 33.) Leipzig, Deichert, 1905 [Nov. 1904]. XII + 114 ss. Preis M. 3,25.

August Steiger, *Thomas Shadwell's "Libertine". A Complementary Study to the Don Juan-literature.* (Untersuchungen zur neuer. sprach- und literatur-geschichte hrsg. von O. F. Walzel. 5.) Berne, Franke, 1904. VIII + 66 ss. Preis M. 1,20.

D. Schmid, *George Farquhar, sein leben und seine originaldramen.* (Wiener beitr. zur engl. philologie. 18.) Braumiller, Wien und Leipzig, 1904. VII + 372 ss. Preis 9 k. 60 h. = M. 8,00. — [Bespr. von Lindner Engl. Stud. 35, 311.]

The Letters of Thomas Gray, including the Correspondence of Gray and Mason. Edited by Duncan C. Tovey. Vol. II. (Bohn's Standard Library.) London, Bell & Sons, 1904. Price 3 s. 6 d.

Francis W. Hirst, *Adam Smith.* (English Men of Letters.) London, Macmillan & Co., 1904. VIII + 240 ss. Price 2 s. net.

George Morey Miller, *The Dramatic Element in the Popular Ballad.* (University Studies of the Univ. of Cincinnati Ser. II. Vol. 1, 1.) Cincinnati (Ohio) 1905. 59 pp. — [Bespr. von Hecht Engl. Stud. 36.]

The Letters of Horace Walpole, Fourth Earl of Orford. Chronologically arranged and edited with Notes and Indices by Mrs. Paget Toynbee. Vols. 5—8: 1760—1774. Price 6 s. net each. Oxford, Clarendon Press, 1904.

Jonathan Nield, *A Guide to the Best Historical Novels and Tales.* Third edition, revised and enlarged. London, Elkin Mathews; New York, Putnam's Sons. 1904. XVI + 235 pp. Price 4 s. net.

A. M. Williams, *Our Early Female Novelists.* And other Essays. Glasgow, Maclehose & Sons, 1904. 134 pp. — [Bespr. von Richter Engl. Stud. 35, 138.]

W. L. Courtney, *The Feminine Note in Fiction.* London, Chapman & Hall, 1904. XXXVI + 276 pp. Price 5 s. net.

Heinrich Schacht, *Der gute pfarrer in der englischen literatur bis zu Goldsmith's Vicar of Wakefield.* Berliner dissert. Berlin, Mayer & Müller, 1904. VII + 46 ss.

Bernhard Neuendorff, *Entstehungsgeschichte von Goldsmith's Vicar of Wakefield.* Dissert. Berlin, Mayer & Müller, 1903. IV + 107 ss. Preis M. 2,00.

Songs from David Herd's Manuscripts. Edited, with introduction and notes, by Hans Hecht. Edinburgh, W. J. Hay; London, Sampson Low, Marston & Co., 1904. XVI + 348 pp. Price 12 s. net.

Fanny Burney, *Evelina, or The History of a young Lady's Entrance into the World.* (The York Library.) London, Bell & Sons, 1904. LXIII + 427 pp. Price 2 s. net. — [Bespr. von Richter Engl. Stud. 35, 138.]

Hans Ley, *Die literarische tätigkeit der Lady Craven, der letzten markgräfin von Ansbach-Bayreuth.* (Erlanger beitr. zur engl. philologie hrsg. von H. Varnhagen. 16.) Erlangen, Junge, 1904. VIII + 91 ss. Preis M. 2,60.

Emily Lawless, *Maria Edgeworth.* (English Men of Letters.) London, Macmillan & Co., 1904. VIII + 219 pp. Price 2 s. net.

William Wordsworth, *The Prelude.* Edited with notes and introduction by Basil Worsfold. (The King's Poets.) London, Moring, 1904. LXXII + 429 pp. Price 3 s. 6 d. net.

Samuel Taylor Coleridge, *Aids to Reflection,* and *The Confession of an Inquiring Spirit.* To which are added his *Essay on Faith* and *Notes on the Book of Common Prayer.* (The York Library.) London, Bell & Sons, 1904. LXXVI + 381 pp. Price 2 s. net.

Charles Lamb, *Essays of Elia.* (Library of English Prose. 1.) Edinburgh and London, T. N. Foulis, 1904. XXIII + 303 pp. Price 2 s. 6 d. net.

Jules Derocquigny, *Charles Lamb, sa vie et ses œuvres.* Lille 1904. 415 pp.

George W. E. Russell, *Sydney Smith.* (English Men of Letters.) London, Macmillan & Co., 1905. VII + 241 pp. Price 2 s. net.

Francis Jeffrey, *Essays on English Poets and Poetry.* From the Edinburgh Review. (The New Universal Library.) London, Routledge & Sons, o. j. [1905.] 591 pp. Price 1 s. net.

Poems of Thomas Campbell. Selected and arranged by Lewis Campbell. (Golden Treasury Series.) XLI + 257 pp. Price 2 s. 6 d. net. — [Bespr. von Todhunter Engl. Stud. 35, 315.]

Stephen Gwynn, *Thomas Moore.* (English Men of Letters.) London, Macmillan & Co., 1905. VII + 203 pp. Price 2 s. net.

Byron, *Selected Poetry.* By J. Wight Duff. Edinburgh and London, Blackwood & Sons, 1904. LXV + 388 ss. Price 3 s. 6 d. — [Bespr. von Wülker Engl. Stud. 35, 415.]

Paul Holzhausen, *Bonaparte, Byron und die Briten.* Frankfurt a./M., Diesterweg, 1904. XI + 341 ss. Preis M. 6,00; geb. M. 7,00.

Wilhelm Ochsenbein, *Die aufnahme Lord Byrons in Deutschland und sein einfluss auf den jungen Heine.* Bern, Francke, 1905. X + 229 ss. Preis Fr. 4,50 = M. 3,60.

The Complete Poetical Works of Shelley. Including Materials never before printed in any edition of the Poems. Edited with textual Notes by Thomas Hutchinson. Oxford, Clarendon Press, 1904. XXVIII + 1023 pp. Price 7 s. 6 d. net.

Adolphus Alfred Jack, *Shelley.* An Essay. London, Constable & Co., 1904. 127 ss. Price 3 s. 6 d. net.

The Poetical Works of John Keats. Edited with Introduction and Memoir by Walter S. Scott. (The "Hampstead Edition".) London, Finch & Co.; New York, The Macmillan Co., 1902. XI + 632 pp. Price 3 s. 6 d. net.

Louis Cazamian, *Le Roman Social en Angleterre (1830—1850): Dickens — Disraeli — Mrs. Gaskell — Kingsley.* Paris, Société Nouvelle de Librairie et d'Édition, 1904. 575 pp. Prix Fr. 3,50. — [Bespr. von Koeppel Engl. Stud. 35, 153.]

Emil Oswald, *Thomas Hood und die soziale tendenzdichtung seiner zeit.* (Wiener beitr. zur engl. philologie. 19.) Wien und Leipzig, Braumüller, 1904. VII + 120 ss. Preis 4 K. = M. 3,40.

Henry Pape, *Jean Paul als quelle von Thomas Carlyles anschauungen und stil.* Dissert. Rostock 1904. 100 ss. Preis M. 1,50.

William Barry, *Newman.* (Literary Lives.) London, Hodder & Stoughton, 1904. VII + 288 pp. Price 3 s. 6 d.

Maud. A Poem by Alfred, Lord Tennyson. With explanatory Notes by I. Stibbe. Groningen, P. Noordhoff, 1905. 95 ss. Preis fl. 0,50.

Wilfred P. Mustard, *Classical Echoes in Tennyson.* New York, The Macmillan Co.; London, Macmillan & Co., 1904. XVI + 164 pp. Price $ 1,25.

A. C. Benson, *Edward Fitzgerald.* (English Men of Letters.) London, Macmillan & Co., 1905. VII + 207 pp. Price 2 s. net.

G. W. E. Russell, *Matthew Arnold.* (Literary Lives.) London, Hodder & Stoughton, 1904. XV + 269 pp. Price 3 s. 6 d. — [Bespr. von Aronstein Engl. Stud. 35, 322.]

Arthur C. Benson, *Rossetti.* (English Men of Letters.) London, Macmillan & Co., 1904. IX + 238 pp. Price 2 s. net. — [Bespr. von Hagen Engl. Stud. 35, 319.]

The Poetical Works of Christina Georgina Rossetti. With Memoir and Notes etc. by William Michael Rossetti. London, Macmillan & Co., 1904. LXXIII + 507 pp. Price 7 s. 6 d.

Poems of Christina Rossetti. Chosen and edited by William M. Rossetti. (Golden Treasury Series.) London, Macmillan & Co., 1904. XXVI + 332 pp. Price 2 s. 6 d. net.

William Morris, *The Earthly Paradise.* In 12 parts. Vols. 1—2. London, Longmans, Green, & Co., 1905. Price 1 s. net each.

William Morris, *The Man born to be King.* (From *The Earthly Paradise.*) Edited with an introduction and notes for the use of Schools a

Colleges. London, Longmans, Green, & Co., 1905. XX + 76 pp. Price 1 s. 4 d.

William Morris, *The Story of the Glittering Plain which has been also called the Land of Living Men or the Acre of the Undying.* London, Longmans, Green, & Co., 1905. XVII + 174 pp. Price 1 s. 6 d.

The Works of Ralph Waldo Emerson. 4 vols. (York Library.) London, Bell & Sons, 1904. Price 2 s. net each.

Bernard Shaw, *Der schlachtenlenker.* Komödie in einem aufzug. Deutsch von Siegfried Trebitsch. Berlin, S. Fischer, 1904. Preis M. 1,50; geb. M. 2,50.

Stephen Phillips, *The Sin of David.* London, Macmillan & Co., 1904. 77 pp. Price 4 s. 6 d. net.

The Adventures of Elizabeth in Rügen. By the Author of 'Elizabeth and her German Garden'. London, Macmillan & Co., 1904. VI + 299 pp. Price 6 s.

Gertrude Atherton, *The Bell in the Fog, and Other Stories.* London, Macmillan & Co.; New York, The Macmillan Co. 1905. VII + 380 pp. Price 6 s.

Violet Jacob (Mrs. Arthur Jacob), *The Interloper.* London, Heinemann, 1904. X + 299 pp. Price 6 s. — [Bespr. von Prosiegel Engl. Stud. 35, 158.]

Maurice Hewlett, *Fond Adventures. Tales of the Youth of the World.* London, Macmillan & Co., 1905. Price 6 s.

Collection of British Authors. Tauchnitz Edition, vols. 3705—3840. Leipzig 1904—05. Preis à bd. M. 1,60.

3705. 3706. Maarten Maartens, *My poor Relations.* Stories of Dutch Peasant Life.
3707. W. W. Jacobs, *Odd Craft.*
3708. E. W. Hornung, *Denis Dent.*
3709. Gertrude Atherton, *A Daughter of the Vine.*
3710. F. C. Philips, *If Only,* etc.
3711. Leonard Merrick, *The Quaint Companions.*
3712. H. G. Wells, *Twelve Stories and a Dream.*
3713. Max Pemberton, *Doctor Xavier.*
3714. 3715. A. E. W. Mason, *The Courtship of Morrice Buckler.*
3716. Gertrude Atherton, *His Fortunate Grace,* etc.
3717. 3718. Frank Frankfort Moore, *Shipmates in Sunshine.* Their Romance on the Caribean Sea.
3719. Mrs. Alexander, *Kitty Costello.*
3720. 3721. H. Rider Haggard, *Stella Fregelius.* A Tale of Three Destinies.
3722. "Rita", *The Jesters.*
3723. *Essays and Addresses 1900—1903.* By the Right Hon. Lord Avebury (Sir John Lubbock).

3724. Richard Henry Savage, *A Monte Christo in Khaki.*
3725. Henry Harland, *My Friend Prospero.*
3726. 3727. Percy White, *The Triumph of Mrs. St. George.*
3728. Dorothea Gerard, *Made of Money.*
3729. 3730. Elizabeth Robins (C. E. Raimond), *The Magnetic North.*
3731. 3732. E. F. Benson, *Mammon & Co.*
3733. Agnes and Egerton Castle, *Incomparable Bellairs.*
3734. 3735. Robert Hichens, *The Woman with the Fan.*
3736. Henry Seton Merriman, *Tomaso's Fortune, and other Stories.*
3737. Max Pemberton, *Red Morn.*
3738. 3739. B. M. Croker, *Peggy of the Bartons.*
3740. Kate Douglas Wiggin, *Rebecca of Sunnybrook Farm.*
3741. 3742. Maarten Maartens, *Dorothea.* A Story of the Pure in Heart.
3743. W. E. Norris, *Nature's Comedian.*
3744. E. W. Hornung, *Irralie's Bushranger* and *The Unbidden Guest*
3745. Percy White, *A Millionaire's Daughter.*
3746. Arnold Bennett, *A Great Man.* A Frolic.
3747. Richard Bagot, *Love's Proxy.*
3748. Helen Mathers, *The New Lady Teazle, and other Stories and Essays.*
3749. Frank Frankfort Moore, *The Original Woman.*
3750. 3751. Maurice Hewlett, *The Queen's Quair, or the Six Year's Tragedy.*
3752. E. F. Benson, *The Challoners.*
3753. Gertrude Atherton, *The Valiant Runaways.*
3754. F. C. Philips, *An Unfortunate Blend.*
3755. Ella Hepworth Dixon, *One Doubtful Hour.*
3756. 3757. W. B. Maxwell, *The Ragged Messenger.*
3758. Annie E. Holdsworth, *A Garden of Spinsters.*
3759. A. T. Quiller-Couch, *Fort Amity.*
3760. 3761. Marie Corelli, *God's Good Man.*
3762. Jerome K. Jerome, *Tommy and Co.*
3763. 3764. Henry Seton Merriman, *The Last Hope.*
3765. Rudyard Kipling, *Traffics and Discoveries.*
3766. 3767. Anthony Hope, *Double Harness.*
3768. Dorothea Gerard, *The Bridge of Life.*
3769. 3770. Rosa Nouchette Carey, *At the Moorings.*
3771. W. E. Norris, *Nigel's Vocation.*
3772. 3773. Stanley J. Weyman, *The Abbess of Vlaye.*
3774. H. G. Wells, *The Food of the Gods, and how it came to Earth.*
3775. 3776. H. Rider Haggard, *The Brethren.*
3777. 3778. A. E. W. Mason, *The Truants.*
3779. 3780. F. Marion Crawford, *Whosoever shall offend . . .*
3781. 3782. Robert Hichens, *The Garden of Allah.*
3783. Percy White, *A Passionate Pilgrim.*
3784. 3785. Max Pemberton, *Beatrice of Venice.*
3786. W. W. Jacobs, *Dialstone Lane.*

3787. 3788. Ellen Thorneycroft Fowler (Mrs. A. L. Felkin) and Alfred Laurence Felkin, *Kate of Kate Hall.*
3789. 3790. Hall Caine, *The Prodigal Son.*
3791. Arthur Morrison, *The Green Eye of Goona. Stories of a Case of Tockay.*
3792. B. M. Croker, *The Happy Valley.*
3793. Frances Mary Peard, *The Ring from Jaipur.*
3794. S. Levett-Yeats, *Orrain.*
3795. W. R. H. Trowbridge, *That little Marquis of Brandenburg, or, The Boyhood of the Great Frederick.*
3796. 3797. A. Conan Doyle, *The Return of Sherlock Holmes.*
3798. George Horace Lorimer, *Old Gorgon Graham.* More Letters from a self-made Merchant to his Son.
3799. 3800. "Rita", *The Masqueraders.*
3801. Gertrude Atherton, *The Bell in the Fog, and other Stories.*
3802. E. F. Benson, *An Act in a Backwater.*
3803. 3804. Mrs. Humphry Ward, *The Marriage of William Ashe.*
3805. Elinor Glyn, *The Vicissitudes of Evangeline.*
3806. 3807. Percy White, *The System.*
3808. Kate Douglas Wiggin, Mary Findlater, Jane Findlater, Allan McAulay, *The Affair at the Inn.*
3809. Dorothea Gerald, *The Three Essentials.*
3810. W. E. Norris, *Barham of Beltana.*
3811. Eden Phillpotts, *The Farm of the Dagger.*
3812. George Moore, *Confessions of a Young Man.*
3813. Maurice Hewlett, *Fond Adventures.*
3814. Marie Corelli, *Free Opinions.*
3815. Frank Frankfort Moore, *The White Causeway.*
3816. 3817. Max Pemperton, *Mid the thick Arrows.*
3818. E. W. Hornung, *Stingaree.*
3819. 3820. "Rita", *Queer Lady Judas.*
3821. H. G. Wells, *A Modern Utopia.*
3822. Agnes and Egerton Castle, *Rose of the World.*
3823. 3824. Elizabeth Robins (C. E. Raimond), *A dark Lantern.*
3825. Jerome K. Jerome, *Idle Ideas in 1905.*
3826. 3827. M. E. Braddon, *The Rose of Life.*
3828. A. E. W. Mason, *The Watchers.*
3829. B. M. Croker, *The Old Cantonment,* with other Stories of India and elsewhere.
3830. W. D. Howells, *Miss Bellard's Inspiration.*
3831. Helen Mathers, *The Ferryman.*
3832. 3833. E. F. Benson, *The Image in the Sand.*
3834. Algernon Charles Swinburne, *Love's Cross-Currents.*
3835. Fiona Macleod, *The Sunset of Old Tales.*
3836. Dorothea Gerard, *The Improbable Idyl.*
3837. Robert Louis Stevenson, *Tales and Fantasies.*
3838. Lady Broome, *Colonial Memories.*
3839. 3840. Richard Bagot, *The Passport.*

Johannes Hoops, *Waldbäume und kulturpflanzen im germanischen altertum.* Strassburg, Trübner, 1905. XVI + 689 ss. Preis M. 16,00.

H. Munro Chadwick; *Studies on Anglo-Saxon Institutions.* Cambridge University Press. London 1905. XIII + 422 pp. Price 8 s. net.

William O. Stevens, *The Cross in the Life and Literature of the Anglo-Saxons.* (Yale Studies in English. 23.) Yale Dissert. New York, Holt & Co., 1904. 105 pp. Price $ 0,75.

Lawrence Marcellus Larson, The King's Household in England before the Norman Conquest. (Bulletin of the University of Wisconsin No. 100.) Madison, Wisconsin, 1904. Price 50 cents.

Johann Jakob Dickenmann, *Das nahrungswesen in England vom 12. bis 15. jahrhundert.* Dissert. Zürich 1904. Abgedruckt aus Anglia.

A. Barbeau, *Une Ville d'Eaux Anglaise au XVIIIe Siècle.* La Société élegante et littéraire à Bath sous la Reine Anne et sous les Georges. Paris, A Picard & Fils, 1904. VIII + 398 pp. Prix Fr. 7,50.

Frederic Harrison, *Chatham.* (Twelve Engl. Statesmen.) London, Macmillan & Co., 1905. VI + 239 pp. Price 2 s. 6 d.

Wilh. Bruckner, *Der Helianddichter ein laie.* Wissenschaftl. beilage z. ber. über d. gymn. in Basel, schuljahr 1903/04. Strassburg, Trübner, 1904. 36 ss. 4°. Preis M. 2,00.

Edward Ziegler Davis, *Translations of German Poetry in American Magazines 1741—1810.* Together with Translations of other Teutonic Poetry and original Poems referring to the German Countries. (Americana Germanica ed. M. D. Learned.) Philadelphia, Americana Germanica Press, 1905. IX + 229 pp. Gr. 8°. Price $ 1,65 net.

Die lieder der Älteren Edda (Sæmundar Edda). Hrsg. von Karl Hildebrand. Zweite, völlig umgearbeitete auflage von Hugo Gering. (Bibl. der ältesten deutschen literatur-denkmäler. 7.) Paderborn, Schöningh, 1904. XX + 484 ss. Preis M. 8,00.

Finnur Jónsson, *Krákumál.* Særtryk af Oversigt over det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger. 1905. No. 2.

Sir Gawain at the Grail Castle. Translated by Jessie L. Weston. London, Nutt, 1903. XVI + 84 pp. Price 2 s. net.

Quousque Tandem (Wilhelm Viëtor), *Der sprachunterricht muss umkehren!* Ein beitrag zur überbürdungsfrage. Dritte, durch anmerkungen erweiterte auflage. Leipzig, Reisland, 1905. VIII + 52 ss.

Paul Selge, *Wem gehört die zukunft? Zwei aufsätze zur reform der höheren schulen.* Leipzig, Gerhard, 1905. 52 ss. Preis M. 1,35.

Otto Jespersen, *How to teach a Foreign Language.* Translated from the Danish Original by Sophia Yhlen-Olsen Bertelsen. London, Swan Sonnenschein & Co., 1904. 194 pp.

Elijah W. Bagster-Collins, *The Teaching of German in Secondary Schools.* New Vork, The Macmillan Co.; London, Macmillan, 1904. IX + 232 pp. Price $ 1,50.

Karl Breul, *Greek and its humanistic Alternatives in the "Little-Go." Considerations, Criticisms, and Suggestions.* Cambridge, Heffer & Sons; London, Simpkin, Marshall & Co., 1905. VII + 71 pp. Price 1 s net.

H. Baumann, *Der Kleine Toussaint-Langenscheidt. Englisch.* Berlin-Schöneberg, Langenscheidt, o. J. [1905].

Ernst Brandenburg, *The Correspondent's Guide.* Hilfsbuch der englisch-deutschen handelskorrespondenz. Berlin, Mittler & Sohn, 1904. V + 91 pp. Price M. 1,00; geb. M. 1,50.

Hermann Conrad, *Syntax der englischen sprache für schulen.* Berlin, Mittler & Sohn, 1904. Preis M. 2,00; geb. M. 2,50.

W. Dickhuth, *Übungsstoff und grammatik für den englischen anfangsunterricht.* 1. teil: *Formenlehre.* 3. aufl. 2. teil: *Syntax.* Magdeburg, Lichtenberg & Bühling, 1905.

M. G. Edward, *Colloquial English. Dialogues on every-day life.* Leipzig, o. J. [1901]. Das buch ist in den verlag von O. R. Reisland übergegangen. — [Vgl. die besprechung von C. Th. Lion, Engl. Stud. 32, 425 ff.]

E. Görlich und H. Hinrichs, *Kurzgefasstes lese- und übungsbuch der englischen sprache.* Paderborn, Schöningh, 1905.

R. Hall, *Lehrbuch der englischen sprache.* Für mädchenschulen bearbeitet in 2 teilen. Frankfurt a/M., Jügel, 1904. Preis 1. teil M. 1,30, 2. teil M. 3,80.

A. Harnisch und John G. Robertson, *Methodische englische Sprachschule.* Englische texte, systematisches wörterverzeichnis, phraseologie. 1. teil. Leipzig, Reisland, 1904. VIII + 114 ss. Preis geb. M. 1,80.

E. Hofmann, *Kurzes, einfaches lehrbuch der englischen sprache.* Leipzig, Reisland, 1905.

John Koch, *Elementarbuch der englischen sprache.* 30. aufl. ausgabe B. (Foelsing-Koch, *Lehrbuch der englischen sprache.* Teil I.) Hamburg, Grand, 1904. Preis M. 2,10.

John Koch, *Schulgrammatik der englischen sprache.* Zweite verbesserte und vermehrte auflage. (Foelsing-Koch, *Lehrbuch der englischen sprache.* Teil IV.) Hamburg, Grand, 1904. Preis M. 2,80.

Gustav Krüger, *Schwierigkeiten des englischen.* I. teil: *Synonymik und wortgebrauch,* 1897. XII + 483 ss. Preis M. 9,00. Anhang des I. teils: Bemerkungen zum sprachgebrauch, 1897. 44 ss. Preis M. 0,80. — II. teil: *Ergänzungsgrammatik und stilistisches,* 1898. VII + 246 ss. Preis M. 6,00. — III. teil: *Syntax nebst beiträgen zur stilistik, wortkunde und wortbildung.* XXIV + 778 ss. Dresden und Leipzig, C. A. Koch, 1904. Preis M. 18,00.

H. Plate, *Lehrgang der englischen sprache.* II. Mittelstufe. 61., der Neubearbeitung 8., aufl. Durchgesehen von Karl Münster. Dresden, Ehlermann, o. J. [1905]. Preis M. 2,40; geb. M. 3,00.

Püttmann und Meier, *Der offizier als englischer dolmetscher.* Berlin, Mittler & Sohn, 1905. Preis M. 4,00; geb. M. 4,60.

Benno Röttgers, *Englische schulgrammatik.* Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1905.

Ludwig Sevin, *Elementarbuch der englischen sprache, nach der analytischen methode bearbeitet.* 2. teil. Zweite, völlig umgearbeitete auflage. Karlsruhe, Bielefeld's verlag, 1905. Preis geb. M. 2,80.

Bernhard Teichmann, *Einige mitteilungen über den wert und die erfolge von Teichmann's praktischer methode.* Erfurt, selbstverlag des verfassers, 1903.

C. Timmerman, *Hoofdzaken der Uitspraak van het Engelsch.* Groningen, Wolters, 1905. Preis fl. 0,55.

C. Timmerman, *Twelve English Lessons.* First Set. Groningen, Wolters, 1905. Preis fl. 1,00.

E. E. Whitfield, *Englische handelskorrespondenz.* (Sammlung Göschen.) Leipzig, Göschen, 1904. Preis M. 0,80.

Edmund Wilke, *Einführung in die englische sprache.* Ein elementarbuch für höhere schulen. Fünfte verbesserte auflage. Leipzig, Gerhard, 1905. Preis M. 1,80; geb. 2,20.

Friedrich Schmidt, *Short English Prosody for use in Schools.* Leipzig, Renger (Gebhardt & Wilisch), 1905. 14 pp. Price M. 0,30.

E. A. Andrews, *Readings in English Literature 1500—1900.* Leipzig, Rossberg, 1904. Price geb. M. 4,00.

Eduard Armack, *English Reader* I. Flensburg, Westfalen, 1905. Price M. 0,50.

F. H. de Beer und E. J. Irving, *The Literary Reader.* A Handbook for the higher Classes in Schools and for Home Teaching. III. *The Nineteenth Century.* Part II. 4th edition. Halle, Gesenius, 1905. Price geb. M. 4,00.

J. Bube, *Sammlung englischer gedichte für schule und haus.* 2. aufl. Stuttgart, Bonz & Co., 1905. Preis M. 1,20.

F. W. Gesenius, *A Book of English Poetry for the use in Schools.* Vierte vermehrte auflage. Mit einem abriss der verslehre versehen von Fritz Kriete. Halle, Gesenius, 1905. Price geb. M. 2,00.

J. Klapperich, *Englisches lese- und realienbuch für die mittel- und oberstufe.* Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1904. VIII + 366 ss.

John Koch, *Kurze englische lesestücke.* Berlin, Goldschmidt, 1904. IV + 60 S. Preis M. 0,60.

German Fairy Tales. Herausgegeben von Fritz Kriete. Halle, Gesenius, 1905.

H. Mensch, *Characters of English Literature.* For the use of schools. 4th edition. Coethen, Schulze, 1905. Price geb. M. 2,00.

Dickmann's *Französische und englische schulbibliothek.* Leipzig, Renger.

A 146. Six Tales by Modern English Authors. With a Preface and Notes. Edited by Fr. Lotsch. 1905.

A 148. Edward A. Freeman, *A Short History of the Norman Conquest of England.* Für den schulgebrauch bearbeitet von Fritz Meyer. 1905. Price M. 1,40.

Diezmann und Albrecht's *Modern English Comic Theatre.* Leipzig, Hartung & Sohn, 1904.

1. Thomas Egerton Wilks, *Sudden Thoughts.* 5th edition.

51. Joseph Lunn, *Fish out of Water.* 5th edition.

57. Herbert Lille, *As like as two Peas.* 2d edition.

58. William Robertson, *My Wife's Diary.* 2d edition.
70. *A slight Mistake, or a Price in a German Lottery.* 4th edition.
80. *Who is to inherit? Or the Darkest Hour is the Hour before Day.* 2d edition.

Freytag's *Sammlung französischer und englischer schriftsteller.* Leipzig, Freytag; Wien, Tempsky.

Charles Dickens, *A Christmas Carol in Prose.* Für den schulgebrauch hrsg. von H. Heim. 2. aufl. 1905. Price geb. M. 1,80; Wörterbuch preis M. 0,80.

William Howitt, *Visits to Remarkable Places.* Hrsg. von Heinrich Hoffmann. 1905. Price geb. M. 1,50.

James Anthony Froude, *Oceana.* Hrsg. von Edmund Köcher. 1905. Price geb. M. 1,50.

Hangen's *Englische übungs-bibliothek.* Dresden, Ehlermann.

21. Ludwig Fulda, *Unter vier Augen.* Zum übersetzen aus dem deutschen in das englische bearbeitet von Ph. Hangen. 1905. Preis geb. M. 0,80.

Klapperich's *Englische und französische schriftsteller der neueren zeit.* Glogau, Flemming, 1901 ff.

26. *Historical Scenes and Sketches from the History of England* by Thomas Babington Macaulay. Hrsg. von J. Klapperich. 1903. Ausgabe A. Price geb. M. 1,60. — [Bespr. von Glöde, Engl. Stud. 36.]
28. *Selections from the poetical works of Sir W. Scott* by Ascott R. Hope. Ausgabe B. Price geb. M. 1,50.
29. *David Copperfield's Boyhood.* From the Novel by Charles Dickens. Ausgewählt und erklärt von J. Klapperich. 1904. Ausgabe B. Price geb. M. 1,50.
31. *Round about England, Scotland, and Ireland.* Ausgewählt und erklärt von J. Klapperich. 1904. Ausgabe A. Price geb. M. 1,60.

Kühtmann's *English Library.* Dresden.

34. Mark Twain, *The Prince and the Pauper.* In auszügen mit anmerkungen etc. hrsg. von C. Th. Lion. 1901. Price geb. M. 1,60.
35. Miss Cummins, *The Lamplighter, or an Orphan Girl's Struggles and Triumphs.* In auszügen und anmerkungen etc. herausgegeben von C. Th. Lion. 1902. Price geb. M. 1,80.
36. Frances E. Cooke, *History of England.* Im auszuge mit anmerkungen etc. hrsg. von Elisabeth Taubenspeck. 1902. Price geb. M. 1,20.

Velhagen & Klasing's *Sammlung französischer und englischer schulausgaben. English Authors.* Bielefeld und Leipzig.

91 B. Burnett, *Little Lord Fauntleroy.* Hrsg. von H. Reinke. 1904. Preis M. 1,10.
92 B. *The United States, their Origin and Growth.* Hrsg. von J. Péronne. 1904. Preis M. 1,20; Wörterbuch preis M. 0,30.
93 B. *Ausgewählte Essays hervorragender englischer schriftsteller der neuzeit.* Hrsg. von Ph. Aronstein. 1904. Preis M. 1,20; Wörterbuch preis M. 0,20.

94 B. Carlyle, *On Heroes, Hero-Worship, and the Heroic in History.* Im auszuge mit anmerkungen hrsg. von A. Lindenstead. 1904. Price M. 1,30; Wörterbuch preis M. 0,20.

95 B. Edwin Goadby, *The England of Shakespeare.* Hrsg. von O. Hallbauer. 1904. Preis M. 1,10; Wörterbuch preis M. 0,20.

96 B. Chambers's *English history.* Hrsg. von G. Budde. 1904. Preis M. 1,30; Wörterbuch preis M. 0,20.

97, 100 und 101 B. *Englische prosa-schriftsteller aus dem 17., 18. und 19. jahrhundert.* Hrsg. von H. F. Haastert. 1904. 3 bändchen. Preis à M. 1,20; Wörterbuch preis M. 0,20.

98 B. Escott, *England, its People, Polity and Pursuits.* In ausztigen hrsg. von O. Hallbauer. 1904. Preis M. 1,10.

99 B. *New-England Novel.* Three Stories of Colonial Days. By Jane G. Austin. Hrsg. von G. Opitz. 1904. Preis M. 1,00; Wörterbuch preis M. 0,20.

102 B. T. B. Reed, *The Fifth Form at St. Dominic's.* Hrsg. von E. Stumpff.

Velhagen & Klasing's *Reform-ausgaben mit fremdsprachlichen anmerkungen.*

3. Macaulay, *Lord Clive.* Abridged Edition for Schools by O. Thiergen and A. Lindenstead. 1904. Price M. 1,00.

4. J. R. Seeley, *The Expansion of England.* Abridged Edition for Schools. Edited by G. Sturmfels and A. Lindenstead. 1904. Price M. 1,40.

6. Carlyle, *On Heroes, Hero-Worship and the Heroic in History.* Abridged Edition for Schools by A. Lindenstead. 1904. Price M. 1,30.

7. *Rambles through London Streets.* Rewritten, with Annotations for the use of schools, by Max Henry Ferrars. 1904. Price M. 1,30.

8. Jerome K. Jerome, *Three Men in a Boat.* Abridged Edition for Schools by K. Horst and G. F. Whitaker. 1904. Price M. 1,30.

12. Wash. Irving, *The Sketch Book.* Abridged Edition for Schools. Vol. I. 1905. Price M. 1,10.

C. Massey, *In the Struggle of Life.* Für den schulgebrauch bearbeitet von Albert Harnisch. 7. aufl. Leipzig, Reisland, 1905. Preis geb. M. 1,50; Wörterbuch Preis M. 0,30.

The Schoolmasters Yearbook and Directory 1904. A Reference Book of Secondary Education in England and Wales, including Part I: General Information, Part II: Alphabetical List of Secondary Schoolmasters and Schools. London, Swan Sonnenschein & Co., 1904. LIX + 538 + 490 pp.

MISCELLEN.

ZU *EVERYMAN*.

Bei der diskussion, die sich an Logeman's ausgabe des *Everyman* angeschlossen hat, ist das unten zum abdruck kommende stück [1]) der *Thrie Tailes of the Thrie Priests of Peblis* meines wissens bis jetzt nicht herangezogen worden.

Die ganze sammlung soll vor dem jahre 1492, wahrscheinlich sogar vor 1488 entstanden sein. Ein teil derselben soll handschriftlich erhalten sein in einem MS., das spätestens aus den jahren 1513—20 stammen soll. Wo liegt dieses MS. und welchen teil der *Tailes* enthält dasselbe? Sind etwa andere MSS. vorhanden?

Vorläufig muss ich mich damit begnügen, auf l. 24: And summond this riche man we of reid ausdrücklich hinzuweisen. Das verhältnis zwischen der rezension in den *Tailes* und *Everyman* selbst wird am besten erst untersucht werden, wenn die eben gestellten fragen beantwortet sein werden, da die unten gedruckte version einem Edinburger druck aus dem jahre 1603 entnommen ist. Wo liegt dieser druck?

The thrid taill, tald be Maister Williame.

A King thair is, and ever mair will be,
Thairfoir the *King* of kings him call we.
Thus he had a man, as hes mony
Into this land, als riche as uther ony.
This man, that we of speik, had freinds thrie;
And lufit them nocht in ane degrie.
The first freind, quhil he was laid in delf,
He lufit ay far better than himself:
The nixt freind that alsweil luifit he,
And he himself luifit in al degrie:
The thrid freind he luifit this and swa
In na degrie like to the tother twa;
Suppois he was ane freind to him in name,
To him as freind yit wald he never clame.
The tother twa his freindis war indeid
As he thocht quhen that he had onie neid.

[1]) Nach Laing-Hazlitt, *Early Pop. Poetry of Scotland*, I 158 ff.

Sa fell it on ane day sone efter than
This [King] he did send about this rich man;
And sent him to his officer but weir,
Thus but delay befoir him to compeir.
And with him count and give reckning of all
He had of him al tyme baith grit and smal.
With that this officer past on gude speid,
And summond this riche man we of reid;
And al the cace to him he can record,
That he in haist sould cum to his awin Lord.
This rich man be he had hard this tail
Ful sad in mynd he wox baith wan and pail.
And to himself he said, sickand ful sair,
Allace how now! this is ane haisty fair!
And I cum thair, my tail it wil be taggit;
For I am red that my count be ovir raggit.
Quhat sal I do, now may I say allace:
A cumbred man I am into this cace.
I have sa uther help, nor yit supplie,
Bot I wil pas to my freinds thrie:
Twa of them I luifit ay sa weil,
But ony fault thair freindship wil I feil.
The thrid freind I leit lichtly of ay;
Quhat may he do to me bot say me nay?
Now wil I pas to them, and preif them now,
And tel them al the caus, and maner how.

To the first friend.

Thvs came he to his freind that he
Lufit better than himself in al degrie.
And said: lo! friend, my hart thow ever had;
And now, allace, I am ful straitly stad.
To me the King his officer hes send;
For he wil that my count to him be kend:
And I am laith, allane, to him to ga,
Without [with] me ane freind thair be or twa.
Thairfoir I pray yow that ye tel me now
In this mater quhat is the best ado?
And thus answered this freind agane, that he
Over al this world lufit as *A per C*,
The devill of hell, he said, now mot me hing,
And I compeir befoir that crabit King!
He is sa ful of justice, richt, and ressoun,
I lufe him not in ocht that will be chessoun.
He lufis not na riches, be the Rude,
Nor hilenes in hart, nor evil won gude.
Than evil won gude to gar men gif agane
Thair may be na war use now in ane.
Agane him can I get na gude defence;
So just he is, and stark in his conscience.
And al things in this warld that I call richt,
It is nocht worth an eg into his sicht:
And it that is my lyking and my eis
To him alway will neither play nor pleis:
And that to me is baith joy and gloir,
As fantasys judgit him befoir.
And thus he is aganis me ay and ever;
And weill I wait thairfoir he lufit me never.
He hes na lyking, lufe, nor last of me,
Na I to him, quhill the day I die.
Quhairto thairof sould [I] mak ony mair?
I cum nocht to the King, I the declair.
Fra tyme that thow art under now areist,
Of the, in faith, I have but lytle feist.
Be me, I trow, thow art but lytill meind;
Pas on thy way and seik another freind.
Now is this man sair murnand in his mynde,

Sayand, allace, my freind is over unkynde!
Quhome I wend was support and supplie,
And now, allace, the contrair now I sie!
Away he wend, sayand in wordis wylde,
I grant be God that I am all begylde.

The secound friend.

Vnto this tother friend cummin is this man,
That as himselfe befoir he lufit than.
And said, lo! freind, the King hes send for me
His officer: and biddis that I be
At him in haist; and cum sone to his call:
And to him mak my count of grit and small,
That I of him in all my dayis had.
And I sie richt I am straitlie stad!
Now, as my freind I hidder come to the
Quhome as myselfe I lufe in al degre.
For quhen I am in stryfe, or yit in sturt,
Into my hart methink thow sould be hurt.
Thairfoir I pray that thow wald underta
With me unto yon King that thow wald ga.
This freind answered, and said to him agane,
I am displeisit, and ill payit of thy pane;
Bot I am nocht redie in onie thing,
With thé for to compeir befoir that King.
Thoch he hes send for the his officer,
I may not ga with thé: quhat wil thou mair?
Sa with the I bid nocht for to lane;
I am ful red that I cum never agane.
Quha sal me mend, and of my bail me beit,
To tak the sower and for to leif the sweit?
Quhat I have heir daylie in faith I feill;
And that quhat I sall have I weit not weill.
Thairfoir this tail is trew into al tyde,
Quhair ane feiris [the bet] the langer sould he byde.
Thairfoir, methink that I sould be to sweir
Befoir yon King with yow for to appeir.
Bot a thing is to say in termes short,
With yow my friend I wil ga to the port:
Trust weil of me na mair of myne ye get,
Fra ye be anis in at the kingis yet.
And thus shortly, with yow for to conclude,
Mair nor is said of me ye get na gude.
With that the man that thus charged his freind,
He said, allace! I may na longer leind!
Sen I my twa best friends couth assay:
I can nocht get a freind yit to my pay,
That dar now tak in hand, for onie thing,
With me for to compeir befoir yon king.
Quhasaever vennome or poisoun taist,
That be the hand in quhom thair traist is maist.
Me to begyle quha hes mair craft and gin,
Than thay in quhome my traist ay maist is in?
Quhat ferly now with nane thoch I be meind,
Sen thus falsly now failys me my freind.
Now weil I se, and that I underta,
Than feinyeit freind better is open fa.
Als suith it is as ships saillis over watters,
And weil I wait al is not gold that glitters.
Now is over lait to preif my freind indeid,
Quhan that I have sik mister and sik neid:
Better had bene be tyme I had overtane,
To preif my freind, quhen mister had I nane

Allace, quhat sal I say? quhat sal I do?
I have na ma freinds for to cum to,
Bot ane the quhilk is callit my thrid freind;
With him I trow I will be lytil meind.
To ga to him I wait bot wind in waist,
For in him I have lytil trouth or traist.
Becaus to him I was sa oft unkinde:
And as my freind he was not in my mynde;
Bot helelie and lichtlie of him leit,
And now to him thus mon I ga and greit,
How sould I mourne, or mak my mane him to?
Befoir with him I had sa lytil ado.
Suppois to me he was ane freind in name,
Yit than as a freind to him wald I never clame,
Of him I had ful lytil joy or feist;
Of al my freinds in faith I lufit him leist.
Quhat ferly is I be not with him meind;
I held him nocht bot for a quarter freind.

To the thrid freind.

Now cummin is the man that we of reid
Unto this thrid freind, quhen he had neid,
And tald him the maner and the cace,
How on him laid an officer his mace,
And summond him, and bad he sould compeir
Befoir the King, and gif ane count perqueir;
And to him mak ane sharp count of al
He had into his lyfe, baith grit and smal.
And thus answered his freind to him agane:
Of thé in faith, gude freind, I am ful fane.
Of me altyme thow gave but lytil tail;
Na of me wald have dant nor dail.
And thow had to me done one thing,
Nocht was with hart, bot vane gloir and hething.
With uther freinds thou was sa weill ay wount,
To me thow had ful lytil clame or count.
To thé thow thocht I was not wort ane prene,
And that I am ful rade on the will besene.
And yit the lytil kyndnes that thow
To me hes had weil sal I quyte it now.
For with thé sal I ga unto the King,
And for thé speik, and plie intil al thing.
Quhairever thow ga, with me thow sall be meind,
And ever halden for my tender freind.
The King he lufis me weil, I wait,
Bot ever, allace, to me thow cum ouer lait;
And thow my counsal wrocht had in al thing,
Ful welcum had thou bene ay to that King.
Betwixt us twa wit he of unkyndnes,
Sone wil thow feil he wil thé lufe the les:
Wit he betwixt us twa be onie lufe,
He wil be richt weil payit and thé apprufe:
And he to me wit thow maid ony falt,
To thé that wil be ful sowre and salt.
And than weil sal thou find, as thou lufit me,
In al maner of way sa sal he thé.
Quhat is thair mair of this mater to meine?
With thé befoir the King I sal be sene.
Quhairever thou ga, withoutin ony blame,
As tender freind to the I sal ay clame;
Without offence to be thy defendar,
And ay trewly to be thy protectour.
Befoir quhat judge thou appeir up or doun,
Thé to defend I sal be reddie boun.
And quhither I cum agane heir ever or never
Fra thé thus sal I never mair dissever.

Thoch he thé bind and cast thé in a cart,
To heid or hang, fro thé I sal nocht part,
Quhat wil thou mair that I may say thé til?
I am reddie; cum on quhanever thou wil.
Allace! allace! than sayis this riche man,
Over few I find are in this warld that can
Cheis ay the best of thir friends thrie,
Quhill that the tyme be gane that they sould be.
Thow leifs nocht sin quhill sin hes left the;
And than quhan that thow seis that thow man de:
Than is ouer lait, allace! havand sik let,
Quhan deithis cart will stand befoir thé yet.
Allace, send ilkane man wald be sa kynde
To have this latter freind into his mynde!
And nocht traist in this uther freinds twa,
With him befoir the King that wil nocht ga!

Quha be thir thrie freinds.

Gvde folk, I wald into this warld that ye
Sould understand quhilk ar thir freinds thre;
Quha is the King; quha is this Officer;
And quha this riche man is. I will declair.
The King is God, that is of michts maist,
The Father, Sone, and eik the haly Gaist,
In ane Godheid, and yit in persones thre,
Thairfoir the King of kings him call we.
This officer but dout is callit Deit;
Is nane his power agane may repleid:
Is nane sa wicht, na wyse, na of sic wit,
Agane his summond suithly that may sit.
Suppose thay be als wicht as ony wall,
Thow man ga with him to his Lords hall.
Is na wisdome, riches, na yet science,
Aganis his officer may mak defence:
Is neyther castell, torret, not yet tour,
May scar him anis the moment of ane hour.
His straik it is sa sharpe it will not stint,
Is nane in eird that may indure his dint;
He is sa trew in his office, and lele,
Is na praktik agane him to appele.
Gold, nor gude, corn, cattell, nor yit ky,
This officer with bud may nocht overby.
This riche man is baith thow and he,
And al that in the warld is that mon die.
And als sone as the deid till us will cum,
Then speik we to our friends all and sum.

Quhat is menit be the first freind.

The first friend is bot gude penny and pelfe,
That mony man lufis better then himselfe.
And quhan to me or thé cumis our deid,
Our riches than will stand us in na steid:
To pairt fra it suppose we graine and greit,
It sayis fairweil! agane we will never meit!
Thus have we ever sa mekill gold and gude,
With us nane may we turs, suppose we wod.
The mair golde and gude that ever we have,
The mair count thair of this King will crave.
And thus the day of deid, quhan we mon die,
Fra us away full fast all riches will flie.
Thus hald I man unwyse, I underta,
That halds ane for his friend, and is his fa.

Thir thre ar ay haldin for fais evill,
Our awne flesche, the warld, and the devill.
And thus thy freind, sa mekil of the mais,
Is countit ane of thy maist felloun fais;
And now with thé he will nocht ane fute
Befoir this King, for thé to count or mute,
This may thow sie this warlds wit forthy
Befoir this King is bot great fantasy.

Quha is menit be the secound freind.

This secund freind, lat se, quhome will we call
Bot wyfe and barne, and uther freindis all?
That thus answeres, and sayis in termes schort,
We will nocht go with thé bot to the port:
That is to say unto the Kingis yet;
With thé farder to ga is nocht our det.
Quhilk is the yet, that we call now the port?
Nocht but our graif to pas in, as a mort.
And than with us unto that yet will cum
Baith wyfe and bairnes, and freinds al and sum:
And thair on me and thé lang will thay greit,
Into this world agane or ever we meit.
In at the yet with thé now quha will ga,
That I have tald heir of thy freinds twa?
Riches nor gude; wyfe, barne, nor freind,
Of thir foirsaid with thé will never leind.
And quhan that thow art laid into thy hole,
Thy heid will be na hyer than thy sole,
And than quhair is thy cod, courche or cap,
Baith goun and hude had wont thé for to hap?
Nocht bot ane sheit is on thy body bair;
And as thow hes done heir, sa finds thow thair.

Louvain.

Quhat is menit be the thrid freind.

This thrid freind quhome wil we cal, let sie;
Nocht ellis bot Almosdeid and charitie.
The quhilk freind answered with words sweit:
Of me as freind suppose thou lytle leit,
Yit, for the lytle quantance that we had,
Sen that I se thé in sturt sa straightly stad,
Quhairever thow ga, in eird or art,
With thé, my freind, yet sall I never part.
Quhairever thow ga, suppose a thousand shore thé,
Even I thy Almosdeid sall ga bèfoir thé.
For as thow seis watter dois slokkin fyre,
Sa do I Almosdeid the Judges ire.
Thairfoir, gude folkes, be exampil we se
That there is nane thus of thy freinds thre,
To ony man that may do gude, bot ane;
Almosdeid that it be seindle tane.
Into this warld of it we lat lichtly,
Throw fleshely lust fulfillit with folly;
Quhill all our tyme in fantasy be tint,
And than to mend we may do nocht bot minte.
It for to do we have na tyme, nor grace,
Into this eird quhill we have tyme and space.
Than cumis deid have done! do fort thy det!
Cum on away; the cart is at the yet.
Than we will say, with mony woful wis,
Allace! allace! be tyme had I wittin this!
I sould have done pennance, fast, and pray;
And delt my guds in almis deids alway.
Thairfoir my counsall is that we mend,
And lippin nocht all to the ladder end.
And syne, to keip us fra the sinnes sevin,
That we may win the hie blys of hevin:
And thus out of this warld that we may win
But shame, or det, or deidly sin.

W. Bang.

ENTGEGNUNG

auf die rezension des herrn professor dr. Fernow über meine Macbeth-ausgabe in bd. 33, heft 3, s. 428—430 der *Englischen Studien* bezw. auch seine »berichtigung« im letzten hefte d. bl.

Nachdem die obige rezension erschienen war, hatte ich mir vorgenommen, auf grund von tatsachen einmal einen aufsatz über die unzuverlässigkeit gewisser kritiken zu veröffentlichen, die eine gerechte würdigung des rezensierten werkes vermissen lassen, indem die einen nur die schattenseiten des letztern hervorheben und die lichtseiten mit stillschweigen übergehen, während andre das gegenteil tun. Ja, manche rezensenten gehen sogar so weit, dass sie unwahre behauptungen und völlig unbegründete ausstellungen machen. Verschiedene andre arbeiten hatten mich aber nicht dazu kommen lassen, jene absicht anszuführen; erst die »berichtigung« des herrn professor Fernow bietet mir veranlassung, jetzt kurz auf die sache zurückzukommen.

Dankbar erkenne ich es an, dass er eine der schlimmsten ausstellungen, die er in seiner rezension gemacht hat, jetzt selbst gewissermassen zurücknimmt. Nach seiner darstellung sollte ich nämlich geschrieben haben: This Act shows Macbeth in such terrible dejection after this deed, that he cannot think of it, much less to see the result of it again. Bei näherer betrachtung stellt sich heraus, dass dies "to" gar nicht in meinem texte steht, sondern erst, mit einem (?) versehen, vom herrn rezensenten selbst hineingetragen worden ist, wie denn überhaupt die vielen (?) und (!) in dieser rezension eine unwürdige rolle spielen.

Es würde mir leicht sein, noch eine reihe der vom herrn rezensenten gemachten ausstellungen zu entkräften; aber alle diese einzelheiten dürften wohl kaum die mehrheit der leser dieses blattes interessieren. Dagegen kann ich es nicht unterlassen, hier noch einen grossen irrtum des herrn professor Fernow von allgemeinerm interesse zu berichtigen. Seine rezension beginnt nämlich folgendermassen: »Der verdienstvolle herausgeber der Shakespeare-grammatik für Deutsche und anderer englischer schulbücher bietet hier eine schulausgabe mit einleitung und anmerkungen in englischer sprache und folgt damit dem beispiele, das M. F. Mann mit seiner ausgabe von Julius Caesar (Neusprachliche reformbibliothek nr. 5) gegeben hat.« —

Wenn sich der herr rezensent etwas mühe gegeben und die beiden in rede stehenden ausgaben miteinander verglichen hätte, so würde er eine solche falsche behauptung nicht aufgestellt haben. Ich kann mit gutem gewissen behaupten, dass ich die Mann'sche ausgabe erst zwei jahre nach ihrem erscheinen (im März 1904) kennen gelernt habe, wo ich sie mir auf grund der Fernow'schen rezension durch eine hiesige buchhandlung habe kommen lassen.

Meine vorrede trägt das datum: »im Dezember 1901«. Das buch ist dann tatsächlich um Ostern 1902 in den buchhandel gekommen. Die Caesar-ausgabe des herrn kollegen Mann enthält keine vorrede; man kann also auch nicht sehen, wann er mit ihr fertig geworden ist. Dagegen steht auf ihrem titelblatt auch die jahreszahl 1902. Sie wird also wohl kaum früher als Ostern desselben jahres erschienen sein. Aber selbst wenn sie einige monate früher erschienen wäre, ist es doch undenkbar, dass ich sie als vorbild hätte

benutzen können; denn ich war, wie gesagt, mit dieser arbeit, zu der ich 3/4 jahr gebraucht habe, bereits im Dezember 1901 fertig geworden. Es kann also hier von einer gefolgschaft meinerseits absolut keine rede sein, und das um so weniger, als ja meine bearbeitung viel mehr enthält als die des herrn kollegen Mann, zb. in der einleitung the History of the English Drama up to the Time of Shakespeare, Date of the Composition and Source of the Plot of Macbeth, Metre, Blank Verse, and Rhyme, Language (Vocabulary, Style, and Grammar).

Auf diese weise glaube ich dargetan zu haben, dass die in rede stehende behauptung des herrn rezensenten ganz unrichtig ist, und dass, wenn einmal aus irgendeinem grunde die frage nach der priorität der beiden Shakespeare-ausgaben, die gewissermassen ein neues prinzip vertreten, aufgeworfen werden sollte, sie, nach den äusseren anzeichen zu urteilen, zu meinen gunsten entschieden werden muss.

Zwickau, im März 1905. Karl Deutschbein.

ERWIDERUNG.

1. Der von herrn prof. D. gerügte ausdruck »folgt . . . hat« kann so gedeutet werden, wie er ihn gedeutet hat; aber er muss es nicht. Ich habe damit auf nichts weiter als auf die tatsache hinweisen wollen, dass die Mann'sche *J. Caesar*-ausgabe im buchhandel früher erschienen ist als die seinige; eine tatsache, die auch herr prof. D. nicht bestreitet. Die priorität des prinzips, das die beiden ausgaben vertreten, herrn dr. Mann zu- und herrn prof. D. absprechen, oder aus der zufälligen zeitlichen folge eine gefolgschaft des herrn prof. D. gegenüber herrn dr. Mann herleiten zu wollen, ist mir nicht in den sinn gekommen. Eine vergleichende kritik der beiden ausgaben lag ausserhalb meiner aufgabe. Soviel über das, was herrn prof. D. als unwahre, unrichtige, falsche behauptung, als grossen irrtum hinzustellen beliebt.

2. Ich hatte gehofft, meine berichtigung würde herrn prof. D. die ihm schuldige genugtuung in ausreichendem masse gewähren. Aus seinem 2. absatze ersehe ich zu meinem bedauern, dass ich mich geirrt habe. Das wort *to* ist in seinen text zwar von mir selbst »hineingetragen« worden, aber doch nicht, wie man nach herrn prof. D.'s auslassungen fast glauben könnte, absichtlich, sondern infolge eines unglücklichen versehens beim abschreiben. Als solches versehen habe ich es in meiner berichtigung bezeichnet, und mein fragezeichen dahinter als gegenstandslos nicht »gewissermassen«, sondern vollständig und ohne rückhalt mit dem ausdruck des bedauerns zurückgenommen. Kann danach herr prof. D. diese ausstellung mit recht in eine reihe mit den übrigen stellen, die nicht auf einen blossen schreibfehler zurückzuführen sind, und sie als die »schlimmste« kennzeichnen, die ich in meiner rezension gemacht habe? Sie war eine gelinde korrektur eines (vermeintlichen) geringfügigen versehens, nichts weiter.

3. Ob die vielen (?) und (!) in meiner rezension eine unwürdige rolle spielen oder nicht, das zu beurteilen überlasse ich den lesern des blattes. Frage- und ausrufungszeichen sind für den rezensenten ein, so viel ich weiss, allgemein erlaubtes und angewendetes hilfsmittel, um seine abweichende an-

sicht in kürze da anzudeuten, wo eine längere auseinandersetzung nicht am platze wäre.

Zum schluss erkläre ich, dass ich meine sonstigen ausstellungen sämtlich so lange aufrecht erhalte, bis mich herr prof. D. eines besseren belehrt.

Hamburg, 4. Mai 1905. H. Fernow.

KLEINE MITTEILUNGEN.

Dr. Friedrich Brie habilitierte sich als privatdozent für englische philologie an der universität Marburg.

Dr. Gordon Hall Gerould, dozent für englische literatur am Bryn Mawr College in Pennsylvanien, wurde zum Assistant Professor an der universität Princeton ernannt.

Mr. G. Gregory Smith, bisher lecturer an der universität Edinburgh, ist zum professor der englischen literatur am Queen's College, Belfast, ernannt worden. Prof. Gregory Smith hat eine *History of European Literature in the Fifteenth Century* verfasst und *Specimens of Middle Scots, Elizabethan Critical Essays*, sowie die neue Globe Edition von *Pepys' Diary* herausgegeben. Er ist auch der herausgeber der Veröffentlichungen der Scottish Text Society.

Sir Henry Irving ist am 13. Oktober zu Bradford gestorben. Er war dort in Tennyson's drama *Becket* aufgetreten, wo er im letzten akt auf den stufen der kathedrale von Canterbury erstochen niederfällt. Auf der rückfahrt vom theater erlitt er einen herzschlag und verschied im hotel um 11 uhr 30 minuten, ohne das bewusstsein wieder erlangt zu haben. So starb er in der ausübung seines berufs im alter von 67 jahren (geb. 1838). England verliert in ihm unstreitig seinen grössten schauspieler der gegenwart, der trotz seiner offenkundigen schwächen würdig ist, neben Garrick und Edmund Kean gestellt zu werden. Seine asche wurde am 20. Oktober im Poet's Corner der Westminster-Abtei neben Garrick's grabmal beigesetzt.

Am 16.—18. September wurde der 150. geburtstag von George Crabbe in seinem geburtsort Aldeburgh, einem urwüchsigen badeorte an der küste von Suffolk, festlich begangen. Mit dem feste war eine ausstellung von Crabbe-reliquien u originalausgaben seiner werke verbunden. Mr. Charles Ga der sich hierum wie um die ganze feier besonders verdient macht, hat einen hübsch illustrierten katalog der ausgestellten ge stände herausgegeben.

Verlagsbuchhandlung von Moritz Diesterweg in Frankfurt a. M.

Vor kurzem erschien:

Dr. Paul Holzhausen,

Bonaparte, Byron und die Briten.

Ein Kulturbild aus der Zeit des ersten Napoleon.

Mit 9 Illustrationen. Gr. 8°. XI u. 340 Seiten.
Preis broschiert 6 Mark. In Leinenband gebunden 7 Mark.

Die *Leipziger Zeitung* schreibt über das Buch:

Holzhausens neuestes Napoleon-Buch überragt in entsagungsvollster Kleinarbeit, die dabei doch nie das höhere Endziel aus den Augen verliert, die schwersten Werke von hundert überaus gelehrten Zeitgenossen um Haupteslänge. Schlechterdings kolossal. Und dabei durchaus lesbar: wahrhaftig keine kleine Kunst! So viel steht fest: unter den Lebenden gibt es niemand, der in der Literatur des Zeitalters, das durch die Jahre 1789—1821 begrenzt wird, so zu Hause wäre, der ihre geheimsten Ecken und Winkel mit solchem Erfolge gründlichst durchforscht hätte wie der Bonner Napoleon- und Nietzsche-Freund. Aus jeder Zeile seines Werkes kann man lernen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Viersprachiges Taschenwörterbuch

von

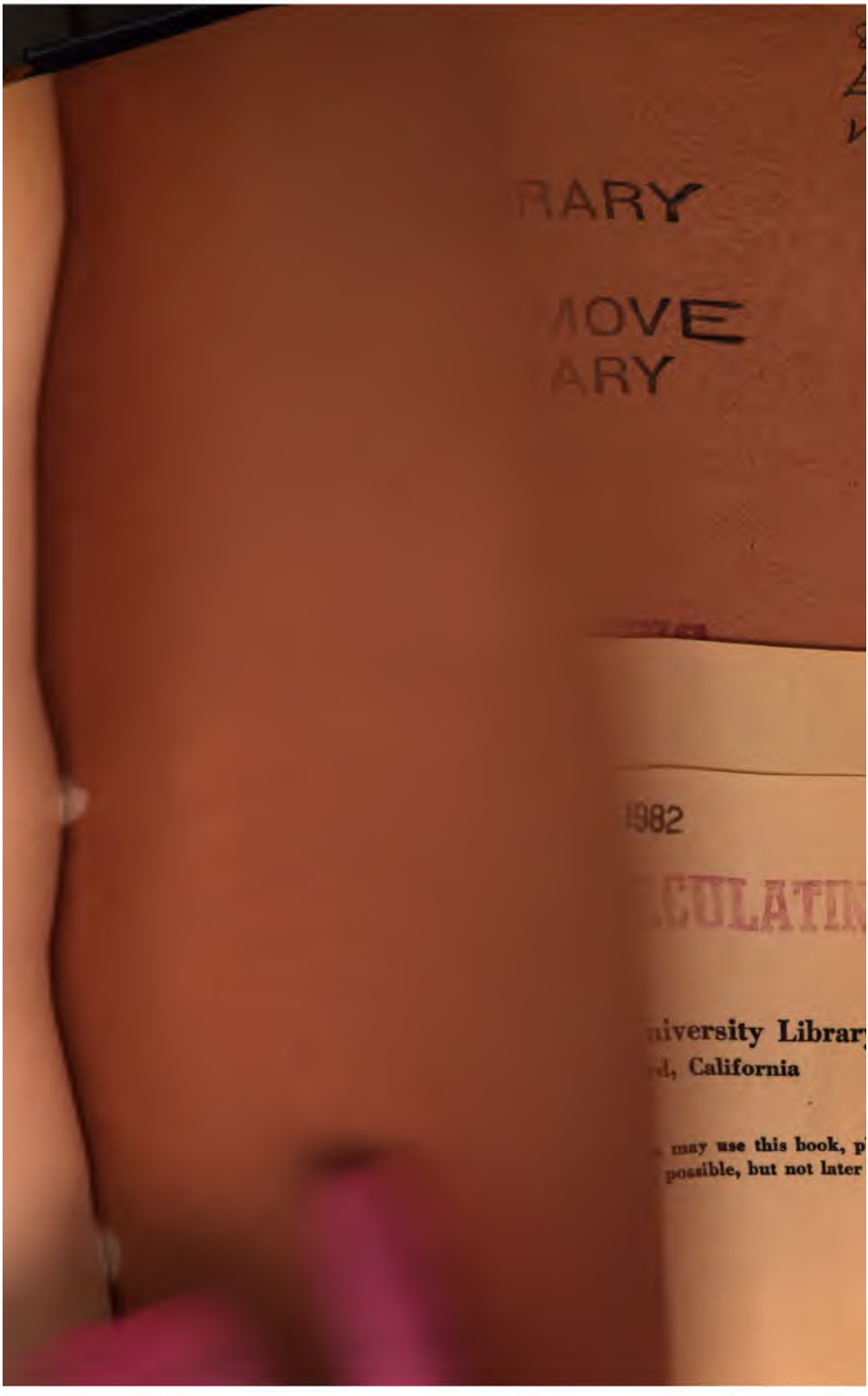
Ign. Eman. Wessely.

I. Teil: Deutsch-italienisch-englisch-französisch. 466 Seiten.
II. „ Italiano-tedesco-francese-inglese. 530 Seiten.
III. „ English-French-Italian-German. 676 Seiten.
IV. „ Français-anglais-allemand-italien. 575 Seiten.

1898. 3. Auflage. Preis für alle 4 Teile geb. in eleg. Pappkapsel M. 8.—. Preis des einzelnen Teiles geb. M. 2.—.

Hierzu eine Beilage von Trewendt & Granier's Buchhandlung in Breslau.

Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.


RARY
MOVE
ARY
1982
CULATIN
niversity Library
d, California
may use this book, p
possible, but not later

320.5
C55
V35

820.5
E58
V.35

For
USE IN LIBRARY
ONLY
DO NOT REMOVE
FROM LIBRARY

NON-CIRCULATING

JUN 7 - 1982

NON-CIRCULATING

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.